8° Hom. 1416 ma

1889

2 Ex.

P. Jakob Schwägerle,
aus dem Franziskanerorden,
ehemaligen Predigers an der Hofkirche zu Innsbruck,
dann an der Domkirche zu Passau, und endlich
an der Ordenskirche zu Augsburg,

Gelegenheitsreden.

Mit einem Anhange,
welcher
die ersten Grundzüge der geistlichen Redekunst
enthält.

Franziskaner-Centralbibliothek Fenfelden

Td 190413

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der erste Jahrgang der Sonn- und Festpredigten von diesem bey seinem Leben so allgemein belobten Kanzelredner hat eine so gütige Aufnahme gefunden, und so schnellen Absatz gehabt, daß bereits eine neue Auflage derselben veranstaltet werden muß.

Vor sechs Monaten lieferte ich den zweyten Jahrgang der Sonn- und Festpredigten; gegenwärtig erscheint der versprochene Band Gelegenheitsreden, dessen frühere Vollendung durch die dermalige Kriegslage gehindert wurde; — nach einigen Monaten folgt auch der versprochene Band Lob- und Sittenreden auf verschiedene Heilige, derer gute Aufnahme sich nun nicht mehr bezweifeln läßt.

Da die geistreichen Betrachtungsreden bey Gelegenheit dreytägiger Gemüthsversammlun-

gen noch nicht laut genug gefordert wurden, so verspare ich derer Herausgabe auf eine für den Buchhandel günstigere Zeit.

Dann werde ich auch nicht ermangeln, den dritten Jahrgang dieser geschätzten Reden auf Sonn- und Festtage — so wie mehrere Bände der Fastenpredigten oder Lob- und Sittenreden ꝛc. zu liefern, je nachdem sich der Wunsch der hochwürdigen Geistlichkeit, dem ich allzeit nach Möglichkeit zu entsprechen suche, sich früher für das Eine oder für das Andere erklären wird.

Im November.
1800.

Der Verleger.

Inhalt.

Inhalt

der

in diesem Bande enthaltenen Predigten.

I. Erste Armeninstitutspredigt.

Die Einsammlung des Almosens, wie sie itzt vorgenommen wird, ist sowohl für die Reichen, welche Almosen geben, als für die Armen, die es empfangen, vortheilhaft. Seite 1

II. Zweyte Armeninstitutspredigt.

Die dermalige Austheilung des Almosens kann weder durch Abgang der nöthigen Einsicht, noch durch eine Partheylichkeit verderbet werden. 11

III. Schulpredigt.

Wer seine Kinder in die Schule zu schicken vernachläßiget, füget sowohl diesen, als sich selbst einen unersetzlichen Schaden zu. = 20

IV. Ver

IV. Bey Gelegenheit der abgeschafften Feyertage.

Diejenigen, welche sich am meisten wider die Einschränkung der Feyertage auflehnen, thun gemeiniglich an den Gott geheiligten Tagen, was ihnen durch das Gesetz verbothen; und unterlassen Jenes, was ihnen gebothen ist. Seite 30

V. Erste Jubiläumspredigt.

Die Kirche hat die Macht, sowohl die Schuld, als auch die Strafe der Sünde nachzulassen, unstreitig von Christo erhalten; und sie hat sich dieser Macht schon in den allerersten Zeiten des Christenthums gebrauchet. = = 43

VI. Zweyte Jubiläumspredigt.

Die Nutzbarkeit eines Jubelablasses wird gegen unsre Glaubensgegner vertheidiget, welche sagen, daß er uns Vortheile verspreche, die wir nicht nöthig haben; und die wir, auch gesetzt, daß wir sie nöthig hätten, doch durch den Ablaß niemal erhalten können. = = = 56

VII. Auf den grünen Donnerstag.

Den Vornehmen zeiget der Sohn Gottes, daß sie sich von ihrem Range durch die Demuth bis zu den geringsten Bedürfnissen ihres Nebenmenschen herablassen müssen; und die Geringen unterrichtet er, wie sie sich bey ihrer tiefsten Niedrigkeit bis zu Gott erhöhen sollten. 66

VIII. Erste Kreuzwegpredigt.

Mit den Augen des Leibs kann man das Leiden Jesu Christi auf eine für ihn wohlgefällige, und mit den Augen des Gemüths auf eine für uns nützliche Weise betrachten. = Seite 74

IX. Zweyte Kreuzwegpredigt.

Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi ist das kräftigste Hilfsmittel zur Erlangung aller Tugenden; und das sicherste Verwahrungsmittel zur Vermeidung aller Sünden. = = 82

X. Bey dem Bittgange am Markustage.

So lange wir unbußfertig fortleben, werden unsre Sünden immerhin geschäftig seyn, mehrere Unglücke herbeyzulocken; und unser Gebeth wird kraftlos seyn, selbe zu verscheuchen. 90

XI. Auf den Montag in der Bittwoche.

Wenn wir erhalten wollen, um was wir bitten, so müssen wir mit Demuth bethen; allein wir bethen oft ohne Demuth, und darum ist es kein Wunder, daß wir durch unser Gebeth Nichts erhalten. = = = = 102

XII. Auf den Dienstag in der Bittwoche.

Wenn wir finden wollen, was wir im Gebethe verlangen, so müssen wir mit Aufmerksamkeit bethen; allein wir bethen oft ohne Aufmerksamkeit, und also darf es uns nicht befremden, wenn unser Gebeth selten sein gewünschtes Ziel erreichet. = = = = = 113

XIII. Auf den Mittwoch in der Bittwoche.

Wenn uns die Gnadenpforte der göttlichen Wohlthaten soll geöffnet werden, so müssen wir mit Eifer bethen; allein wir bethen selten mit Eifer, und also ist es sehr leicht zu begreifen, warum wir so selten erhöret werden. = Seite 126

XIV. Erste Kirchweihpredigt.

Die Kirchen sind eine Thüre, welche den Andächtigen den Himmel eröffnen, und den Ausgelassenen denselben verschliessen. = = 137

XV. Zweyte Kirchweihpredigt.

Von der Unbild, welche wir durch die Unehrerbiethigkeit in den Gotteshäusern dem Herrn zufügen; und von dem Schaden, welchen wir uns selbst dadurch zuziehen. = = 147

XVI. Erste Primizpredigt.

Die Priester verdienen als Diener Christi alle Ehre; und als Ausspender der Geheimnisse Gottes alle Liebe und Dankbarkeit. = = 163

XVII. Zweyte Primizpredigt.

An dem heiligen Meßopfer haben wir ein sicheres Mittel Gott alles Das zu geben, was wir ihm schuldig sind; und von Gott alles Das zu erhalten, was wir nöthig haben. = = 175

XVIII. Erste Predigt von dem allerheiligsten Altarssakramente.

Beweggründe Jesum Christum in dem Altarsgeheimnisse oft zu besuchen. = = Seite 190

XIX. Zweyte Predigt von dem allerheiligsten Altarssakramente.

Wir müssen uns vor dem sakramentalischen Gott mit demüthigen Gebärden des Leibs, mit einer andachtsvollen Versammlung des Gemüthes, und mit bußfertigen Gesinnungen des Herzens einfinden. = = = = 200

XX. Bey Gelegenheit einer marianischen Andacht.

Jene, welche ganz ungescheuht das Gesetz Gottes übertreten, und doch sich alles Gute von Maria versprechen, setzen auf sie ein unnützes Vertrauen; und Diese, welche sich auf die Nachfolge Mariä verlegen, und doch Wenig von Maria hoffen, setzen auf sie ein unanständiges Mistrauen. = = = = = 209

XXI. Bey der Jubelfeyerlichkeit einer marianischen Bruderschaft.

Von den Vortheilen, welche wir in dieser Bruderschaft hoffen können, weil sie Mariä angenehm ist; und von den Pflichten, welche wir erfüllen müssen, damit wir uns Mariä nicht misfällig machen. = = = = = 223

Inhalt.

XXII. Erste Wallfahrtspredigt.

Wenn die Tage unsrer irdischen Pilgerschaft böse Tage sind, so müssen wir durch eine ernstliche Buße auf den Weg des Heils zurückkehren; und wenn sie noch überdas kurze Tage sind, so müssen wir durch eine behende Buße zurückkehren. = = = = Seite 237

XXIII. Zweyte Wallfahrtspredigt.

Das Herz eines Wallfahrters muß gegen Gott kindlich, gegen den Nächsten brüderlich, und an sich selbst christlich seyn. = = = 244

XXIV. Erste Ermahnungsrede bey einer Versammlung des dritten Ordens.

Gleichniß von einem gegen seinen Fürsten sehr undankbaren Unterthan, und dessen Erklärung. 250

XXV. Zweyte Ermahnungsrede ꝛc. ꝛc.

Der Ursprung und Fortgang der christlichen Kirche, mit Rücksicht auf diesen Orden. = 257

XXVI. Ermahnung bey einer Glaubensbekenntniß.

Ueber die Gnade des Glaubens. = = 263

XXVII. Erste Rede an die Seelenbruderschaft.

Das göttliche Geboth der Liebe verbindet uns weit mehr, den nothleidenden Seelen des Fegfeuers, als den Armen und den Sündern zu helfen. = = = = = 267

XXVIII. Zwey=

XXVIII. Zweyte Rede an die Seelenbruderschaft.

Daß wir den im Fegfeuer leidenden Seelen sollen zu Hilfe kommen, wünschet die triumphierende Kirche; dieß verlangt die streitende Kirche; dieß erwartet die leidende Kirche. Seite 276

XXIX. Dritte Rede an die Seelenbruderschaft.

Selbst die Natur treibt uns an, gegen die armen Seelen barmherzig zu seyn: denn wir haben als Mitmenschen einerley Natur mit ihnen; als Anverwandte einerley Fleisch; als Mitschuldige einerley Verbrechen. = = 284

XXX. Vierte Rede an die Seelenbruderschaft.

Diese Bruderschaft, wir mögen ihr Ziel und Ende, oder die Mittel betrachten, welche sie uns darbiethet, verlangt nichts mehr, als daß wir uns der armen Seelen mit Ernst annehmen. 294

XXXI. Fünfte Rede an die Seelenbruderschaft.

Von den zweyerley Gattungen des Feuers, womit die armen Seelen gequälet werden. 302

XXXII. Sechste Rede an die Seelenbruderschaft.

Von der Langwierigkeit der Peinen, welche die heilige Schrift, die untrügliche Kirche, und sogar die Vernunft selbst anerkennet. = 312

XXXIII. Sie-

XXXIII. Siebente Rede an die Seelenbruderschaft.

Die Andacht für Erlösung der armen Seelen söhnet die begangenen Sünden aus, und verhütet die künftigen. = = = Seite 322

XXXIV. Achte Rede an die Seelenbruderschaft.

Was wir von den Seelen, die wir Gott zuführen, werden zu erwarten; und was wir von Gott, dem wir diese Seelen zuführen, werden zu hoffen haben. = = = 332

XXXV. Trauerrede auf Se. Hochw. Exzell. Joh. Otto Reichsgrafen von Rindsmaul, Domherrn zu Passau.

Seine aufrichtige wahre Menschenliebe, die man nicht läugnen kann, läßt uns an seiner Verherrlichung vernünftig nicht zweifeln; jene war sein Verdienst, und dienet uns für unser eigenes Leben zu unterrichten und zu erbauen: diese ist seine Belohnung, und dienet uns über sein Hinscheiden zu beruhigen und zu trösten. = = = = = 342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste
Armeninstitutspredigt. (*)

Unde ememus panes, ut manducent hi?

Woher werden wir Brod kaufen, damit Diese zu essen haben? Joh. 6, 5.

Welch ein rührender Anblick! Jesus Christus versammelt um sich seine Jünger; er zeigt ihnen die Schaaren des hungrigen Volkes; er sucht das Mitleiden, von dem er selbst ganz durchdrungen ist, auch bey ihnen rege zu machen; er fragt sie um Rath, wie der Noth abzuhelfen sey: Woher kaufen wir Brod, auf daß Diese essen? Und, um ihnen zu zeigen, daß man sich das Aeußerste sollte kosten lassen, den Armen und Hilflosen beyzuspringen, trägt er kein Bedenken, seine Allmacht anzuwenden, und durch ein erstaunliches Wunder die wenigen Brode, die sie bey sich hatten, so zu vermehren, daß sie nicht nur für Alle flecken, sondern sogar überflüßig waren.

Gehen

(*) Vorgetragen zu Innsbruck am 4. Sonntage in der Fasten 1783.

Gehen wir, AA! in unsern Gedanken nur um zwölf Jahre zurück, so können wir in dieser Stadt wenigstens von Weitem etwas Aehnliches sehen. Ein unvergeßlicher Minister, der sich die Schätzung einer höchst seligen Monarchinn gewonnen, und das Zutrauen des Volkes verdient hat, dessen Andenken uns allzeit theuer, und im Segen seyn wird, stellte sich die Schaaren der Armen dieser Stadt, denen es an den nothwendigen Mitteln gebrach, ihre Kinder christlich und nützlich erziehen, und ihre eigene Blöße bedecken, und den Hunger stillen zu können, vor die Augen; sein Herz erweiterte sich unter seiner Brust; er rief eine Rathsversammlung zusammen; er klagte dieser seinen Schmerzen, indem er ihr die Noth der Armen klagte; er begehrte von ihnen Rath, wie dem Uebel zu steuren sey: Woher kaufen wir Brode, auf daß Diese essen? Das Feuer der Liebe und des Mitleidens, welches so hell von seiner Brust aufloderte, zündete auch die Herzen aller Gegenwärtigen an; die Vornehmsten dieser Stadt ließen sich nicht nur den Namen eines Vaters der Armen beylegen, sondern sie schämten sich auch nicht, in eigener Person die Armen vorzustellen, indem sie sich, von Hause zu Hause für die Dürftigen um das Almosen zu bitten entschlossen haben.

So entstund unter uns jene Gesellschaft, welche noch heut zu Tage keine andere Absicht hat, als nach dem Beyspiele Jesu Christi für die Armen zu sorgen. Eine Gesellschaft, von welcher ich selbst aus einem sehr verschiedenen Tone schon öfters habe sprechen hören, in dem man ihm wechselweise bald mit Lobeserhebungen, bald mit Widersprüchen begegnete. Da aber diese ganze Einrichtung noch vielmehr in das christliche, als in das politische Fach einschlägt, wird es keine Unanständigkeit seyn, wenn wir der Sache vor den Altären jenes Gottes nachdenken, welcher uns die Barmherzigkeit gegen

gen die Nothleidenden durch sein Beyspiel gelehret, und durch die gemessensten Befehle gebothen hat. Wir wollen darum unpartheyisch untersuchen, ob man, erstlich, über die eingeführte Einsammlung; und, zweytens, über die Austheilung des Almosens zu klagen Ursache habe.

Für heute wollen wir uns nur allein bey der Einsammlung des Almosens aufhalten. Ich sage also: Wenn die Einsammlung des Almosens, wie sie itzt vorgenommen wird, erstens, sowohl für die Reichen, welche Almosen geben, als, zweytens, für die Armen, die es empfangen, vortheilhaft ist; so wird es Niemanden, als der unverschämten Schmähsucht, zustehen, an dieser Einrichtung Etwas zu tadeln. Unterdessen scheint mir das Eine und das Andere eine unstreitige Wahrheit zu seyn. Ich erkläre mich darüber unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ich behaupte also für das Erste, die itzige Art, das Almosen einzusammeln, sey vortheilhaft für die Reichen. Vielleicht werden mir da gleich anfänglich Einige, welche Alles nur allein mit den Augen einer ganz weltlichgesinnten Vernunft, und Nichts mit den Augen des Glaubens ansehen, widersprechen: weil sie Alles für einen Verlurst halten, was sie unter die Dürftigen austheilen sollen. Aber diese stecken in einem groben Irrthume, spricht der heilige Chrysostomus: denn das Almosen, sagt dieser heilige Vater, ist ein Saamen, welcher nicht nur dreyßig- und fünfzig-, sondern hundertfältige Früchte bringt. Ja, es ist der Werth, wie Jesus Christus in dem heiligen Evangelium betheuret, um welchen die Reichen den Himmel kaufen müssen, und

auch kaufen können, wenn sie das Almosen aus Liebe, und zwar aus einer christlichen Liebe dargeben.

Nun will ich euch aber zeigen, daß die eingeführte Weise, das Almosen einzusammeln, sehr dienlich sey, damit man das Almosen nicht etwa aus Eitelkeit, oder Ungeduld, sondern aus einer wahrhaften Liebe herschieße: denn, obwohl ich euch gar gerne glauben will, daß ihr nicht von jener Ruhmsucht und Pralerey der Pharisäer, welche ihr Almosen gleichsam unter dem Posaunenschalle, wie das heilige Evangelium (Matth. 6, 2.) sagt, austheilten, eingenommen seyd, so schleicht sich doch die Eitelkeit gar gerne ein. Man giebt Almosen, damit man nicht für arm und geizig, sondern für reich und freygebig angesehen werde. Man fodert laute Danksagungen, und gewinnt eben darum, wie der Sohn Gottes sagt, nichts Anders dabey, als den Dunst einer nichtigen Ehre: Ich sage euch, sie haben ihren Lohn empfangen. Allein, die itzige Art, das Almosen einzusammeln, überhebt euch dieser Gefahr gänzlich, vor welcher doch sonst auch die Frömmsten nicht allemal sicher sind. Man giebt euch die Büchse in die Hand, und es ist hernach völlig an euch gelegen, ob ihr Wenig oder Viel, Etwas oder gar Nichts dareinlegen wollet. Je geheimer aber eure Gutthätigkeit bleibt, um so weniger kann euch der Stolz anfechten, und vor Gott um den Lohn bringen.

Eben so wenig habet ihr euch dermal zu fürchten, daß ihr das Almosen mehr aus Ungeduld, als aus Liebe, reichet. Heben wir die itzt angenommene Weise, das Almosen einzusammeln, auf eine Zeit auf; und was wird geschehen? Die Armen werden euch auf den Gassen nachlaufen, eure Häuser belagern, alle Thüren besetzen; sie werden euch in euren Geschäfften und Arbeiten stören und hindern, und wie das heilige Evangelium (Luk. 11, 8.) sagt, werdet ihr endlich der Ungestümm-

gestümme müde werden, und aus Ungeduld Etwas hinwerfen, damit ihr euch Ruhe verschaffet. Aber so vieles Almosen ihr auf diese Weise immer austheilet, so habet ihr doch vor Gott deßwegen kein Verdienst; ja, ihr habet sogar eine Strafe zu fürchten. Allein, seitdem die neue Ordnung, das Almosen einzubringen, ist eingeführt worden, seyd ihr nimmermehr solcher Ungestümme und solchen Ueberlästigkeiten, bey welchen auch eine eiserne Geduld kaum bestehen kann, ausgesetzt; sondern man geht euch mit Gelassenheit, und sogar mit Höflichkeit an; man erbittert euer Herz nicht; man machet es nicht einmal unruhig; und die Gabe, die ihr abreichet, wird eben darum, wie keine Wirkung der Eitelkeit, also auch keine Wirkung des Unwillens, sondern nur ein Opfer der Liebe seyn.

Und was für einer Liebe? einer christlichen, oder einer bloß menschlichen? Die christliche Liebe richtet sich nur nach übernatürlichen, die menschliche nur nach natürlichen Beweggründen; jene bleibt nicht bey dem Menschen stehen, den sie vor Augen hat, sondern sie betrachtet in ihm den Gott, der für uns arm geworden ist, und welcher, wie der heilige Salvianus sagt, in allen Bettlern herumgeht; und darum, was sie diesen thut, thut sie nur wegen Gott, den sie in ihnen erblicket. Aber dieß ist wohl selten (wenn ihr euer Almosen selbst unter die Dürftigen austheilet) eure Gesinnung. Es kommen euch Arme vor; sie zeigen euch ihre krüppelhafte Glieder; sie beschreiben euch ihre Noth; sie führen alle Umstände derselben an; ihr Unglück reißt eure ganze Aufmerksamkeit so an sich, daß ihr nur an den Elenden, und nimmermehr an Gott gedenket, der sich in ihm verbirgt; euer Herz ist zwar zum Mitleiden erweichet, und ihr könnet es euch nicht verzeihen, einen solchen hilflos zu entlassen; ihr gebet ihm Almosen; und was ist nun davon zu halten? Ich will es euch kurz

sagen: Dieses Almosen ist eine Wirkung eines von Natur aus fühlbaren und guten Herzens, eine Wirkung einer bloß natürlichen Liebe, die man bey den Heyden eben sowohl, als bey den Christen antrifft, und welche für die Ewigkeit keinen Lohn verdienet. Aber bey den dermaligen Anstalten bittet man euch um Gottes willen, und man setzt von den Armen keine solche Umstände hinzu, welche euch zerstreuen, und das Gemüth von Gott abziehen könnten; was ihr also itzt gebet, von Dem habet ihr den Trost, daß ihr es wahrhaft um Gottes willen, oder aus christlicher Liebe gebet.

Kann es also noch zweifelhaft bleiben, ob die itzige Einsammlung des Almosens für die Reichen vortheilhaft sey, nachdem ihr sehet, daß sie euch in solche Umstände setze, in welchen das Opfer eurer Freygebigkeit weder von dem Stolze, weder von der Ungeduld, sondern von der Liebe, und zwar von einer christlichen Liebe herkömmt, wie es nothwendig ist, wenn ihr dadurch eure Sünden abbüßen, von Gott Gnaden erhalten, Verdienste sammeln, und den Himmel kaufen wollet? Ich könnte noch einen andern Beweis anführen: ich könnte sagen, daß ihr durch Dasjenige, was ihr in die allgemeine Armenbüchse leget, der Gebethe aller Armen der ganzen Stadt theilhaftig werdet, aus welchen doch gewiß Manche vor Gott gerecht und ihm angenehm sind; da im Gegentheile, wenn ihr eure Almosen einzelnen Personen mittheilet, diese vielleicht in solche Hände fallen, welche für euch entweder nicht bethen, oder derer Gebeth vor Gott keinen Werth hat. Aber ich will es euch selbst überlassen, diesem weiter nachzudenken, damit ich euch auch noch, für das Zweyte, zeigen könne, daß die itzige Art, das Almosen abzuholen, nicht nur für die Reichen, sondern auch für die Armen vortheilhaft sey.

Zweyter Theil.

Wenn wir auf die Armen sehen wollen, so müssen wir vor Allem auf Das dringen, daß viel Almosen eingebracht; und, zweytens, Jene davon nicht ausgeschlossen bleiben, welche desselben am besten würdig sind. Nun ist aber die itzige Einrichtung der Armen Kasse so beschaffen, daß sie überhaupt allen Armen, und jenen besonders zum Nutzen gedeiht, welche das Mitleiden besonders verdienen.

Ich habe, erstlich, gesagt, die dermalige Veranstaltung sey den Armen überhaupt einträglich. Vor noch nicht gar sehr vielen Jahren traff einen Theil der Hauptstadt Wien ein besonderes Unglück. Die Donau, welche die Leopoldstadt von der übrigen absondert, führte durch lange Zeit solche Eisschollen mit sich, daß die Innwohner derselben wie von allem Umgange mit Andern, also auch von aller Hilfe abgeschnitten wurden. Ihre Lebensmittel wurden nach und nach verzehret, und es blieb ihnen Nichts übrig, als das äußerste Elend, und die nächste Gefahr, einem langsamen Tode unterliegen zu müssen. Aber auf einmal steigt der Monarch selbst von seinem Throne herab; er läßt ein Schiff mit Lebensvorrath beladen; und da die Thränen seiner verunglückten Unterthanen, die er als Kinder liebte, für ihn mehr Reizendes, als die mit den größten Eisschollen vermischten Fluthen der Donau Schreckendes haben, so begiebt er sich selbst in das Schiff und in die Gefahr des Todes, damit er aus dieser seine Unterthanen herausreiße. Was für einen Eifer hat nicht dieses große Beyspiel bey Jedermann angezündet? Alle warfen sich ihre bisherige Zaghaftigkeit vor; Alle bestrebten sich, ihren unglücklichen Mitbürgern Hilfe zu leisten.

Von diesem großen Gemälde treffe ich in dieser Stadt wenigstens ein kleines Bild an. Obrigkeitliche Personen, Seelsorger und noch Andere lassen sich zwar nicht von dem Throne, wohl aber von dem Range ihres Ansehens herab; sie ergreifen die sonst so verächtliche Bettelbüchse; und D.e fangen zu bitten an, sobald es um die Armen zu thun ist, welche in andern Umständen befehlen können. Muß nicht dieses Beyspiel der herablassendesten Liebe einen allgemeinen Eifer aufwecken, den Armen beyzuspringen? Oder wer wird sich itzt noch entschuldigen können, diesen einige Kreuzer zu opfern, nachdem man sieht, daß ihnen Diejenigen, welche wir als unsre Vorsteher betrachten, neben dem Gelde auch noch ihr Ansehen schenken? Und dieses geschieht zwar zum Besten aller Armen überhaupt, doch zum sonderheitlichen Nutzen Derjenigen, welche unsrer Hilfe am würdigsten sind.

Denn wir müssen zwo Gattungen der Armen anmerken, welche sehr weit von einander unterschieden sind. Einige, je ärmer sie sind, um so weniger können sie ihre Armuth an den Tag legen; Andere geben sich oft für arm aus, ohne es zu seyn, oder sie sind es vielleicht nur darum, weil sie es selbst seyn wollen. Jene schämen sich zu betteln, und diese beschweren sich zu arbeiten. Jene sind zweymal arm, weil sie alle Beschwernisse der Armuth übertragen müssen, und dabey nicht einmal den Trost haben, ihre Noth Jemanden klagen zu können, indem sie bald die Schamhaftigkeit, bald andere Umstände zurückhalten. Vielleicht stammen sie von ehrbaren, vielleicht sogar von ansehnlichen, vielleicht noch über Das von verdienstvollen Eltern ab, denen sie noch in dem Grabe die Ehrerbiethung schuldig zu seyn glauben, es verborgen zu halten, daß sie von ihnen kein anderes Erbtheil, als das Elend, empfangen haben. Vielleicht sind sie in dem Schooße des Glückes erzo-

gen

gen worden; aber ein widriges Schicksal stürzte sie in das Unglück herab, welches ihnen itzt desto empfindlicher fällt, je weniger sie zu leiden gewohnt sind.

Was bey diesen die Schamhaftigkeit thut, das thut bey Andern das Unvermögen. Ein mit Jahren überhäufter, und von der Arbeit an den Kräften erschöpfter Vater, der vorher durch seinen Schweiß eine ganze Haushaltung ernährte, hat in seinem Alter weder Etwas zu essen, weder Kräfte genug, seinen siechen Körper nach sich zu schleppen, und um das Almosen zu bitten. Eine verwittibte Mutter, die Nichts als einen Haufen Kinder um sich hat, kann diese nicht verlassen, damit sie entweder in ihrer eigenen Arbeit, oder in fremder Freygebigkeit Hilfe suche. Ein armer Dienstboth, der durch eine Krankheit zum Dienen unfähig geworden ist, sieht sich nunmehr der ganzen Last der Dürftigkeit überlassen, und hat weder Etwas, mit dem er sich nähre, weder Etwas, worauf er seine kranke Glieder lege. Alle diese sind um so bedaurenswürdiger, je weniger ihre Noth öffentlich bekannt ist, und um so weniger sie darum eine Hilfe hoffen können.

Oder, saget es selbst, AA! verdienen nicht diese noch tausendmal besser euer Mitleiden, als jene Ungestümmen, welche euch sowohl auf den öffentlichen Plätzen, als in den geheimen Winkeln aufpassen, und aus dem Bettel ein Handwerk machen, obwohl sie sich nicht selten, wenn sie nur möchten, durch die Arbeit erhalten könnten? Allein, wenn ihr die itzigen Anstalten abschaffen wolltet, wem würdem hernach eure Almosen in die Hände kamen? Gewiß nicht den Ersten, welche doch, wie ihr selbst sehet, dieselben am besten verdienen, weil euch diese größtentheils unbekannt sind; mithin den Zweyten, welche vielleicht eure Güte misbrauchen, indem sie auf einmal wiederum verschwenden, was sie euch fast mit Gewalt abgedrungen haben. Aber dermal wird

das Almosen nicht nur für diese Letzten, sondern auch für die Ersten, welche desselben weit bedürftiger sind, eingesammelt.

Man müßte also wahrhaftig blind seyn, wenn man nicht sehen wollte, daß die itzige Art, das Almosen abzulangen, vortheilhaft eingerichtet sey: vortheilhaft für die Reichen, denen man die Gefahr erspart, den Verdienst ihrer Freygebigkeit durch die Eitelkeit oder Ungeduld zu verderben, indem man ihnen Gelegenheit macht, das Almosen aus Liebe, und zwar aus christlicher Liebe hergeben zu können, wie es nothwendig ist, wenn man sich mit diesem den Himmel erkaufen will; vortheilhaft für die Armen überhaupt, weil durch das gute Beyspiel Derjenigen, welche ihre eigene Geschäffte hintansetzen, um das Geschäfft der Armen durch Einsammlung des Almosens zu besorgen, auch Andere fast nothwendig zu einer desto größern Freygebigkeit müssen ermuntert werden; vortheilhaft für jene Arme insbesondere, welche das Almosen am meisten nöthig haben, und nicht selten am wenigsten bekannt sind. Fahret also in euren Liebesdiensten fort, ihr, die ihr euch den Namen eines Vaters der Armen beylegen lasset; fahret fort, und kommet durch euren Fleiß und durch eine unermüdete Sorgfalt der Bestimmung nach, zu welcher ihr euch brauchen lasset; fahret fort, und lasset nur Andere über euch schmähen: denn ihr seyd selig, spricht Gott, (Matth. 5, 11.) wenn man alles Arge über euch sagen wird, weil euer Lohn groß in dem Himmel ist. Amen.

Zweyte Armeninstitutspredigt. (*)

Ego non quæro gloriam meam; est, qui quærat, & judicet.

Ich suche meine Ehre nicht; es ist Einer, der sie suchet und richtet. Joh. 8, 50.

Nachdem der Sohn Gottes alle Gegenden Judenlandes durchzogen; nachdem er allenthalben den Reichthum seiner Liebe verbreitet; nachdem er überall Denkmäler seiner Güte zurückgelassen; nachdem er den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben, den Irrenden die Wahrheit, und den Sündern die Gnade geschenket hat, muß er sich endlich für einen Samaritan, als wenn er neben dem wahren Gott auch falsche Götter anbethe; ja, für einen solchen Menschen ausschreyen lassen, der mit dem Teufel zu thun hat. Dieß war nun die Dankbarkeit, welche Jesus Christus von seinem treulosen Volke erfuhr. Ergrimmet er dann nicht über diese Lästerung? Rächet er nicht seine beleidigte Ehre? Nein, er antwortet mit der größten Gelassenheit, er lasse es seinem göttlichen Vater über, für seine Ehre Vorsorge zu thun: Ich suche meine Ehre nicht, es ist Einer, der sie suchet und richtet.

Sind

(*) Vorgetragen zu Innsbruck am 5. Sonntage in der Fasten 1783.

Sind nicht dem Sohne Gottes jene liebvollen Männer größtentheils ähnlich, welche in eine Gesellschaft zusammengetreten sind, die keinen andern Zweck hat, als für die Armen zu sorgen, und die Elenden zu verpflegen? Es verlassen diese aus christlicher Liebe ihr Ansehen; sie entziehen ihren eigenen Geschäfften einen merklichen Theil der Zeit, damit sie diesen dem nothleidenden Nebenmenschen aufopfern; und doch wird ihnen ihr Liebesdienst mit Schmähungen von Reichen, und von den Armen selbst vergolten. Aber Trost genug für sie, daß sie mit Jesu Christo sagen können, ihre Bemühung ziele nicht auf ihre eigene Ehre, sondern ganz allein auf den Nutzen des Nächsten ab; und Gott werde darum ihre Ehre zu seiner Zeit nicht nur vertheidigen, sondern auch ihren Fleiß belohnen: Ich suche meine Ehre nicht; es ist Einer, der sie suchet und richtet.

So wenig sie unterdessen von mir eine Schutzrede nöthig haben, so glaube ich doch, weil sich Manche durch die Vorwürfe, die man ihnen machet, von dem allgemeinen Almosen abschrecken lassen, den Armen schuldig zu seyn, in der Untersuchung fortzufahren, die ich vor acht Tagen angefangen habe. Dort habe ich erwiesen, daß die itzige Art, das Almosen einzusammeln, den Reichen sowohl als den Armen vortheilhaft sey; heute wollen wir sehen, ob man wenigstens wider die Austheilung dieses Almosens zu klagen Ursache habe. Was ich aber hierüber mit euch reden werde, schränke ich allein auf die neueste Einrichtung ein. Denn, was vorher geschehen, gehört nimmermehr zur Sache, und eben darum auch nimmermehr zu unsrer Untersuchung; deßwegen will ich alten Klagen weder Recht, weder den Beklagten Unrecht geben; sondern, damit ich euch in den Stand setze, von der dermaligen Almosenaustheilung urtheilen zu können, schicke ich einen Satz voran, in dem ihr selbst mit mir übereinstimmen werdet.

Ich

Ich sage: Wenn das Almosen itzt nicht recht ausgetheilet würde, so müßte es entweder darum geschehen, weil Jene, denen dieses Geschäfft anvertrauet ist, oder nicht wüßten, wem das Almosen zu geben sey; oder aus Partheylichkeit es nicht so, wie es seyn sollte, austheilen wollten. Aber so große Vorurtheile ich immer vor mir habe, so getraue ich mir doch, euch bis zur Ueberzeugung darzuthun, daß die dermalige Austheilung des Almosens, erstens, weder durch Abgang der nöthigen Einsicht, zweytens, weder durch eine Partheylichkeit verderbet werden könne. Ich werde mich über diese zween Punkte so deutlich erklären, daß, wenn ihr mich mit einem gelehrigen Herzen anhören wollet, ihr am Ende dieser Rede so denken werdet, wie ich itzt denke, da ich selbe anfange in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was für Kenntnisse muß man dann also haben, auf daß man das Almosen rechtmäßig austheile? Man muß *wissen*, welche, erstlich, des Almosens bedürftig, damit man es *nicht* Denen gebe, die es nicht nöthig haben; und welche, zweytens, des Almosens würdig seyn, auf daß man es nicht Jenen entziehe, die es besser verdienen.

Nun ist es aber sehr leicht, für das Erste, zu zeigen, daß Jene, welche in diesem Stücke zu arbeiten haben, nicht nur wissen, sondern nothwendig wissen müssen, was für Arme sich ohne Beyhilfe des Almosens nicht erhalten können: denn sie hielten hierüber über die zwanzig Zusammenkünfte, in welchen sie alle Arme vorfoderten. Die Eltern, wie die Kinder, die Knaben, wie die Mägdlein, der Greis, wie das alte Weib mußten erscheinen; Alle wurden gefraget, Alle verhöret; ihre Aussage untersuchet; die Untersuchung

durch

durch die genaueste Nachfrage geprüfet; und da Einige entweder aus Krankheit, oder aus Mangel einer ehrbaren Kleidung nicht erscheinen konnten, wurden Abgeordnete in ihre elende Wohnungen geschicket, welche alle ihre Umstände in Erfahrung bringen mußten. Man verglich die Armuth des Einen mit der Armuth des Andern; man wog das Elend Dieses gegen das Elend der Uebrigen ab; einem Jeden wurden die Grade seines Unglückes bestimmt: und was hätte man doch auch noch Mehr thun können? Gewiß, wenn diese emsigen Männer keine genugsame Einsicht erworben haben, so weis es Niemand unter uns; Niemand weis es in der ganzen Stadt, weil sich sonst Niemand so viele Mühe, und einen so großen Fleiß gegeben hat.

Ja, sie wissen nicht nur, wer des Almosens bedürftig, sondern auch wer desselben würdig sey. Ich nenne, erstlich, jene Müßiggänger des Almosens unwürdig, welche, ungeachtet daß ihnen Gott gerade Glieder und genugsame Kräfte gegeben hat, doch die Ordnung umkehren, welche von Gott ist festgesetzt worden, indem sie sich mit fremdem Schweiße mästen wollen, anstatt ihr Brod in dem Schweiße ihres eigenen Angesichtes zu verdienen. Diese begehen eine doppelte Ungerechtigkeit, weil sie sich durch ihre Nachläßigkeit dem Staate zur Last machen, und wahrhaft Bedürftigen ihren Unterhalt wegstehlen; denen man eben darum mit den Worten des Apostels (2. Thess. 3, 10.) sagen kann: Wenn sie nicht arbeiten wollen, so sollen sie auch nicht essen. Ich nenne, zweytens, des Almosens Jene unwürdig, welche dasselbe nur misbrauchen, indem sie es entweder zum Stolze, oder zur Schlemmerey anwenden. Drittens, nenne ich endlich alle Jene des Almosens unwürdig, welche an den Tugenden eben so arm, als an Lebensmitteln sind; die nicht nur äußerlich in einem zerlumpten Kleide umhergehen, sondern

auch

auch innerlich von der heiligmachenden Gnade entblößet sind. Diese, anstatt durch ihre Gebethe dem Vaterlande den Segen des Himmels zuzuziehen, wecken vielmehr durch ihre Laster den Zorn Gottes wider dasselbe auf; und wie können sie dann also von Jenen Hilfe verlangen, derer Unglück sie befördern helfen?

Wenn ich euch nun itzt, AA! ausfragen wollte, ob ihr über diese Stücke in Ansehung aller Armen der ganzen Stadt genugsam unterrichtet seyd, würdet ihr nicht fast Alle eure Unwissenheit bekennen müssen? Aber, sehet! was euch unbekannt ist, ist Jenen nicht verborgen, die sich um die Verwaltung des allgemeinen Almosens annehmen. Denn, da sie die Dürftigen vor sich kommen ließen, merkten sie bey Allen die Umstände ihres Alters, ihrer Gesundheit, ihrer Kräfte, ihrer Fähigkeit oder Untauglichkeit zum Arbeiten an; sie kundschafteten ihre Sitten und Aufführung aus; sie ließen sich unterrichten, ob sie vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, und also würdig seyn, daß ihnen das Uebrige, wie das heilige Evangelium (Matth. 6, 33.) sagt, beygelegt werde; oder aber, ob sie vielleicht durch einen unchristlichen Lebenswandel vielmehr einen gerechten Unwillen, als ein barmherziges Mitleiden verdienen. Die erfoderte Einsicht kann ihnen darum unmöglich mangeln; und wenn sie dieser folgen, so kann das Almosen nicht anders, als recht ausgetheilt werden. Aber vielleicht erwecket euch eben dieses einen neuen Zweifel? Allein, ihr habet euch bey ihnen auch vor keiner Partheylichkeit zu fürchten.

Zweyter Theil.

Es ist freylich wahr, daß Nichts gemeineres sey, als daß wir uns von Privatneigungen einnehmen lassen, welche nicht selten mehr auf die Personen, als ihre Verdienste, sehen. Ein Jeder kann den Ausspruch dieser Wahrheit in seinem eigenen Herzen lesen, weil es doch Niemanden giebt, der nicht da und dort von der Partheylichkeit angefochten, und vielleicht zu Zeiten auch hingerissen würde. So wahr aber unterdessen alles Dieses ist, so haben wir doch im geringsten nicht zu fürchten, daß das eingebrachte Almosen nach dem Eigensinne, und nicht nach den Gesetzen der Billigkeit, ausgetheilet werde. Denn, wenn dieses geschehen sollte, so müßte es entweder, erstlich, von einer allgemeinen, oder, zweytens, von einer sonderheitlichen Partheylichkeit herrühren. Aber Keines aus Beyden ist zu besorgen.

Was verstehe ich, für das Erste, unter der allgemeinen Partheylichkeit? Wenn alle jene Männer, welche die Liebe zu den Armen in eine Gesellschaft versammelt hat, mit einander übereinstimmten, den größeren Theil des Almosens nicht den Dürftigern und Würdigern, sondern Jenen zukommen zu lassen, welche es minder verdienen, so würde dieses eine allgemeine Partheylichkeit seyn. Aber ich weis es gewiß, AA! daß ihr euch selbst nicht getrauet, etwas Solches zu denken, oder zu sagen: denn es würde dieses nichts Anders heißen, als Männer, welchen der Monarch die ansehnlichsten Bedienstungen, das Vaterland die wichtigsten Geschäffte, und Privatpersonen ihr ganzes Hauswesen, ihr ganzes Vermögen, und also ihr ganzes Glück anvertrauen, für gewissenlose und ungerechte Leute ausschreyen; welches in der That nicht nur äußerst unverschämt, sondern auch äußerst unvernünftig seyn würde. Denn es

geschieht

geschieht selten, daß man die Gerechtigkeit verletze, wenn man im Geringsten keinen Vortheil dabey hat.

Nun, was würden dann jene Männer, in derer Händen das Almosen liegt, für einen Nutzen daraus ziehen, wenn sie sich miteinander verstünden, selbes anders, als es ihnen das Gewissen vorschreibt, auszutheilen? Sie haben ohnehin keinen andern Lohn darum, als den sie von Gott erwarten. Wenn sie aber die Billigkeit und Gerechtigkeit bey der Austheilung des Almosens außer Acht ließen, so würden sie auch diesen verlieren, und sich dafür ein scharfes Gericht, eine strenge Verantwortung, fürchterliche Strafen, und anstatt des Himmels die Hölle zuziehen. Ist es aber nur ein wenig vernünftig zu glauben, daß sie wegen Nichts übereinkommen werden, sich in das ewige Verderben zu stürzen? Von einer allgemeinen Partheylichkeit habet ihr also, wie ihr es selbst mit Händen greifen könnet, gar Nichts zu fürchten.

Aber vielleicht besorget ihr, für das Zweyte, wenigstens eine sonderheitliche Partheylichkeit? Und hier muß ich euch zuerst öffentlich bekennen, daß die vielfältigen Erzählungen, die man so zuverläßig herumtrug, endlich auch bey mir einen Eingedruck gemacht, und mir einen Verdacht verursachet haben. Aber ich bin meines Fehlers überwiesen worden; und ich werde denselben nicht geschickter gutmachen können, als wenn ich euch auch des eurigen überweise. Ich will euch darum schon zum Voraus so Viel zugeben, als ihr immer verlangen könnet, und Mehr, als, wie ich hoffe, wahr ist; ich will also setzen, es befinde sich in dieser zum Besten der Armen errichteten Gesellschaft Einer oder der Andere, der sich vielleicht durch Nebenabsichten, die ich hier nicht nennen mag, weil sie sich an einen so heiligen Ort gar nicht schicken, leiten lasse; aber wird darum die Austheilung des Almosens Etwas zu leiden haben? Gar

Nichts: weil selbe nicht von dem Eigendünkel Eines oder des Andern, sondern von den Wahlstimmen aller Uebrigen abhängt. Ja, wenn einem Jeden ein gewißer Theil des zusammengeschossenen Almosens angewiesen, und ihm überlassen würde, dieses nach seinem Eigensinne in die Hände der Armen zu legen, so würde es freylich schwer für mich seyn, euch die Versicherung zu geben, daß nicht zu Zeiten eine besondere Neigung Einen oder Andern dahin verleiten könnte, den minder Armen dem Aermern, und den Unwürdigern dem Würdigern vorzuziehen. Allein, da die ganze Austheilung des Almosens nach den Wahlstimmen der Mehrern vorgenommen wird, so ist es unstreitig wahr, daß die Partheylichkeit Eines oder des Andern, obwohl ich nicht hoffen will, daß diese auch nur bey einem Einzigen angetroffen werde, nicht das Mindeste ausrichten könne.

Ist aber nicht vielleicht alles Dieses, was ich euch da erzähle, eine leere Einbildung von mir, und eine solche Muthmaßung, die keinen Grund hat? Oder wo weis ich Alles so umständlich her? werdet ihr mich fragen. Ich weis es, meine Zuhörer! von solchen Zeugen, welche nicht nur von Allem auf das Beste unterrichtet sind, sondern auch genug Redlichkeit haben, daß ihr wider sie keine Ausnahme machen könnet; ich weis es aus Schriften, die mir vorgelegt, und aus Büchern, wo der letzte Kreuzer, der entweder eingenommen, oder ausgegeben wird, aufgezeichnet ist, die mir zu meiner eigenen Beruhigung sind aufgewiesen worden.

Aber, wie kömmt es dann also, werdet ihr noch ferner fragen, daß Einige Mehr, Andere Weniger, und die Dritten gar Nichts empfangen? Wenn Einige Mehr erhalten, so ist ohne Zweifel dieses die Ursache, daß sie dürftiger, oder doch würdiger als Andere sind; und wenn man Andern Nichts oder nur Wenig geben kann, so wird es darum geschehen, weil das Almosen zu klein ist;

darum, weil der Gutthäter zu Wenige, und der Armen zu Viele sind. Es hat also der Geiz Derer, die kein Almosen geben, und nicht die Ungerechtigkeit Jener, welche das Almosen austheilen, Schuld daran.

Bevor man diese Einrichtung gemacht hat, habet ihr euch über die Ungestümme der Armen beschweret, die euch in euren Häusern, auf den Gassen, und sogar in den Kirchen selbst überlästig waren; und mit was werdet ihr euch itzt entschuldigen, nachdem durch die dermaligen Anstalten der Ueberlauf ist verhindert worden? Ueber die Einsammlung des Almosens könnet ihr euch nicht beklagen, weil diese sowohl den Reichen, als den Armen vortheilhaft ist, wie ich vor acht Tagen gezeiget habe. Ueber die Austheilung des Almosens könnet ihr eben so wenig etwas Gründliches einwenden, weil ihr bey Denen, welche daran arbeiten, weder einen Mangel der genugsamen Einsicht, weder eine Partheylichkeit zu fürchten habet, wie ihr heute seyd überzeuget worden. So öffnet dann das Herz der christlichen Liebe und der Barmherzigkeit, eure Hände aber den Armen. Amen.

Schulpredigt. (*)

Mittens duos de Discipulis suis, ait illi: Tu es, qui venturus es?

Johannes sandte Zween aus seinen Jüngern, und ließ Christo sagen: Bist du es, der da kommen soll? Matth. 11, 2.

Kennet dann also Johannes Denjenigen nimmermehr, den er in dem Jordan getaufet hat? Erinnert er sich nimmermehr, daß er dort mit eigenen Augen gesehen hat, wie der Geist Gottes in sichtbarer Gestalt einer Taube auf ihn herabgestiegen, und daß er mit eigenen Ohren vernommen, daß ihn der Himmel für den Sohn Gottes erkläre: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe? Wenn aber Johannes alles Dieses weis, warum fragt er dann noch, ob Jesus der versprochene Meßias sey? Warum erzählet uns das heutige Evangelium: Johannes sandte Zween aus seinen Jüngern, und ließ Christo sagen: Bist du es, der da kommen soll? Johannes hatte freylich diesen Unterricht für sich nicht nöthig, antworten hierüber die meisten HH. Väter, und die berühmtesten Schriftausleger; da er aber wußte, daß von diesem Unterrichte das Heil seiner Jünger abhange, so war es ihm nicht genug, mit seinem Finger auf Jesum Christum zu deuten, und die Göttlichkeit seiner Person zu erklären: Sehet das Lamm Gottes! sondern er schickte

(*) Vorgetragen zu Passau am 2. Sonntage im Advent 1784.

schickte sie zu dem Welterlöser, auf daß sie von diesem selbst noch besser und noch gründlicher sollten unterrichtet werden: Johannes sandte Zween aus seinen Jüngern, und ließ Christo sagen: Bist du es, der da kommen soll?

Christliche Eltern! warum machet ihr es in Ansehung eurer Kinder nicht eben so, wie es Johannes in Ansehung seiner Jünger gemacht hat? Der heil. Geist hat auch euch als Lehrmeister für eure Kinder bestellet, indem er euch durch den Sohn Sirachs (7, 25.) ausdrücklich befiehlt: Hast du Kinder, so unterweis sie. Ja, die HH. Väter, Augustin und Chrysostomus, sagen sogar, daß ihr nicht nur überhaupt Lehrmeister, sondern auch Prediger, und sogar Apostel eurer jungen Hauszöglinge seyn solltet. Da aber Manche aus euch selbst nicht genug Wissenschaft, oder wenigstens bey dem Gedränge ihrer Geschäffte nicht Zeit genug haben, ihre Kinder persönlich zu unterrichten, so ist man schon lange auf ein zweckmäßiges Mittel bedacht gewesen, euch eine so schwere Pflicht nach Möglichkeit zu erleichtern. Man hat darum öffentliche Schulen errichtet; da aber diese bisher gewiß in manchen Stücken ziemlich mangelhaft waren, so haben seine hochfürstl. Gnaden, unser gnädigster Landesherr und geistlicher Oberhirt, ihr väterliches Augenmerk zu euerm und eurer Kinder Besten bis zu den deutschen Schulen herablassen wollen, diesen eine bessere Gestalt und einen höhern Grad der Vollkommenheit zu verschaffen.

Eltern! können euch so gut gemeynte Anstalten mißfallen? Müssen sie nicht in euch ein Gefühl der Dankbarkeit aufwecken? Und werden sie euch nicht vermögen, daß ihr eure Kinder, wie Johannes seine Jünger, recht fleißig dahin schicket, wo sie einen Unterricht abholen können, der ihnen für die ganze Zeit ihres Lebens, ja, für die ganze Ewigkeit nützlich seyn wird?

Im Gegentheile, wenn ihr die Schulen, wie sie itzt eingerichtet werden, vernachläßigen lasset, so füget ihr sowohl euern Kindern, als euch selbst einen unersetzlichen Schaden zu. Den Schaden, welchen ihr hiedurch euren Kindern verursachet, werde ich euch in dem ersten, und den Schaden, welchen ihr euch selbst zuziehet, in dem zweyten Theile erklären. Unterdessen, wenn schon diese Rede hauptsächlich auf die Eltern gerichtet ist, so werde ich doch solche Lehren mit einfließen lassen, welche auch auf Andere passen, wenn sie sich nur selbe mögen zu Nutzen machen. Ich verlasse mich deßwegen neben der Gnade des heiligen Geistes auch auf eure Aufmerksamkeit, und fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wer sind eure Kinder, ihr Eltern? Wenn sie ein unvernünftiges Vieh wären, so würden sie keinen Unterricht nöthig haben, sondern es würde ihnen nach ihrer Art schon geholfen seyn, wenn ihr sie nur an eine volle Krippe anwieset, und sie also an dem genugsamen Futter keinen Mangel leiden ließet. Doch, scheint es nicht in der That, AA! manche Eltern betrachten ihre Kinder aus einem so niedrigen Gesichtspunkte, indem sie sich nur bekümmern, ihnen ein großes Vermögen zurück zu lassen, ohne besorgt zu seyn, daß sie auch einen anständigen Unterricht erhalten, mit Vorgeben, sie brauchen Nichts zu wissen, wenn sie nur genug zu essen haben.

Soll ich mich nicht itzt, um diese thörichten, und ihres Namens unwürdigen Eltern zu beschämen, nach dem Beyspiele eines heydnischen Weltweisen richten, welcher in einen erhabenen Thurm hinaufstieg, und von

da

da aus seinen Mitbürgern aus vollem Halse zurief: Was denket ihr doch, ihr Menschen! was denket ihr doch, da ihr zwar Tag und Nacht nachsinnet, wie ihr eure Haabschaften vermehren könnet, aber euch nicht einmal einfallen lasset, eure Kinder zu belehren, wie sie sich die Erbschaft, die ihr für sie bestimmet, wahrhaft zu Nutzen machen müssen? Soll ich nicht sagen, oder vielmehr den heiligen Chrysostomus sagen lassen, ihr gleichet einem nur gar zu einfältigen Gärtner, welcher zwar viel Wasser zusammen trägt, die Gewächse seines Gartens zu begießen; aber sich wenig daran gelegen seyn läßt, ob er nützliche Kräuter, oder schädliche Unkräuter wässere? Ihr, christliche Eltern! wenn ihr klüger zu handeln verlanget, müsset vor Allem besorget seyn, daß eure Kinder in der Schule wohl unterrichtet werden, weil ihnen sonst das nöthigste Hilfsmittel mangelt, wodurch sie zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gelangen können.

Merket wohl, ich sage erstlich, wenn ihnen der Schulunterricht abgeht, so gehe ihnen, das nöthigste Hilfsmittel ab, ihre zeitliche Wohlfahrt zu befördern. Denn, damit ich es euch in handgreiflichen Beyspielen zeige, wie kann ein Kaufmann seine Handelschaft glücklich forttreiben, wie ein Handwerker seine Handthierung, oder sein Gewerb in einem richtigen Gange erhalten; wie kann ein Ackersmann, der einen Theil seines Getreides, und seines Viehes verkaufen muß, damit er sich andere Bedürfnisse anschaffe, bestehen; ja, überhaupt, wie kann ein Vater, oder eine Mutter ihre Hauswirthschaft wohl einsehen, und glücklich regieren, wenn sie nicht lesen, schreiben und gut rechnen können? Sind sie nicht ohne diese Mittel der beständigen Gefahr ausgesetzt, betrogen zu werden, und um das Ihrige zu kommen, anstatt einen Gewinn zu hinterlegen? Oder sehen wir dann nicht täglich, daß die vermöglichsten

Häuser bis in das Verderben herabsinken, wenn es in denselben unrichtig hergeht? Aber, wie kann es dann richtig darinn hergehen, wenn man Das, was man ausleget, nicht aufschreiben, was Andere aufgeschrieben, nicht lesen, und die Ausgaben und Einnahmen nicht genau gegen einander abrechnen kann?

Aber ja, werdet ihr mir sagen, AA! wir wissen es, wie nothwendig derley Kenntnisse zur Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt seyn; und wir wissen darum, daß wir unsern Kindern den Weg zu ihrem Glücke sperren würden, wenn wir ihnen den Weg in die Schule sperren wollten; aber, warum läßt man es dann nicht bey der alten Einrichtung der Schulen? Warum will man in diese eine neue Lehrart einführen? eine Lehrart, die man ursprünglich von Lutheranern entlehnet hat? Ich verstehe diese Sprache, und ich verstehe sie um so besser, weil ich sie an allen Oertern gehöret habe, in denen ich war, und in welchen man die Normalschule eingeführt hat. Ja, sage ich also, man hat auch bey der alten Schulart das Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt; aber man lernet es bey der neuen leichter, und zugleich gründlicher und vollkommener, wie es ich als ein Augenzeuge, und mit mir alle Jene erfahren haben, welche auch nur einer einzigen Prüfung, die man in diesen Schulen öffentlich anstellet, haben beywohnen mögen.

Aber die neue Lehrart ist von Lutheranern erfunden worden, saget ihr; und eben darum ist sie verdächtig, eben darum soll man sie nicht annehmen. So wichtig dieser Vorwurf Einigen vorkömmt, so wenig Mühe kostet es, die Nichtigkeit desselben auffallend vor die Augen zu legen. Gesetzt, ihr sehet einen schönen Kupferstich, ein hübsches Gemälde, eine künstliche Uhr u. s. w. Ihr empfindet ein Verlangen darnach; wenn man euch aber sagt, sie seyn von einem Glaubensgegner verferti-

get worden, schreckt euch wohl hernach dieses ab? Gewiß nicht: denn wir nehmen nicht den Irrthum, werdet ihr sagen, sondern nur das Kunststück eines Ketzers an. Ihr antwortet vernünftig; aber eben dieses antworte ich auch euch, weil man auch euren Kindern keine lutherische, sondern, ich stehe euch Bürge dafür, die reine katholische Lehre beybringen will; sey es, daß die Art, diese Lehre recht geschickt vorzutragen, von einem Lutheraner sey ersonnen worden. Trägt man aber bey der neuen Schulenverbesserung euren Kindern so gewiß, als vorher, die reine katholische Lehre, und zwar auf eine geschicktere Weise, als vorher, vor, so könnet *ihr sie eben* darum nicht davon abhalten, ohne daß ihr *sie eines* Mittels beraubet, welches auch zu ihrer ewigen Wohlfahrt zu gelangen, das nöthigste ist.

Der Weg zu dem ewigen Leben, oder zu der ewigen Glückseligkeit ist nach den entscheidenden Worten Jesu Christi (Matth. 19, 17.) selbst die Beobachtung der göttlichen Gebothe. Wenn man aber diese halten soll, so muß man ohne allen Zweifel vorher wissen, was gebothen und was verbothen sey. Ja, weil man sich Wenig daraus machen wird, die Gebothe zu übertreten, wenn man nicht auch von der Abscheulichkeit der Sünde, von der Größe, Vortrefflichkeit und den liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes, den man beleidigen würde; und auf einer Seite von den Strafen, welche auf die Sünder warten; auf der andern Seite aber von den Belohnungen unterrichtet ist, die den Gerechten und Unschuldigen in dem Himmel vorbehalten sind: so ist es eine ganz natürliche Folge, daß man den Kindern ein *fast* unübersteigliches Hinderniß, zu ihrer ewigen Wohlfahrt zu gelangen, in den Weg lege, wenn man sie von der Gelegenheit zurückhält, in der christlichen Lehre gründlich und vollständig unterwiesen zu werden. Wenn ihr mir nun dieses einmal zugebet, AA! was doch eine

so offenbare Wahrheit ist, daß sie gewiß kein vernünftiger Mensch widersprechen kann; so muß man mir auch eben darum gelten lassen, daß jene Eltern ihre Kinder fast mit Gewalt von ihrer ewigen Wohlfahrt zurückziehen, welche sie von den verbesserten Schulen abhalten.

Nun unterscheidet sich aber die neuere Lehrart, die man einführen will, in keinem Stücke so weit von der alten, als eben in dem, was den Unterricht in der christlichen Lehre betrifft. Wie Wenig, ich nehme euch Alle zu Zeugen, die ihr mich anhöret, wie Wenig hat man nicht uns während einer ganzen Woche in der Schule von den Lehren des ewigen Heiles beygebracht? Hat man nicht Alles, oder doch das Meiste auf die sonntägliche Christenlehre ankommen lassen? Und war es nicht so für eine flüchtige und leichtsinnige Jugend nur gar zu natürlich, daß sie die Woche hindurch wiederum vergaß, was sie am Sonntage kaum obenhin gelernet hatte? Die neuere Lehrart ist für einen so wichtigen Gegenstand, der mit der ewigen Seligkeit der Schüler in einer so engen Verbindung steht, wie es billig ist, weit mehr besorgt, und unterläßt darum keinen Tag, die Kinder in dem Unterrichte eines wirksamen Christenthumes zu üben. Und durch wen thut sie dieses? Vielleicht, wie vorher, durch Leute, welche zwar gut lesen und schön schreiben können, aber manchesmal von den Wahrheiten und Pflichten des Christenthumes selbst nur seichte Begriffe haben? Nein, sondern durch geprüfte Priester, welche unter der Woche die Schulen besuchen, und nicht bloß an den Sonntagen allein die christliche Lehre erklären müssen.

Wie gefällt euch dieses, AA! bedauret ihr nicht, daß man nicht auch euch in eurer Jugend so unterwiesen hat? Ihr verdienet in der That ein Mitleiden; unterdessen weis ich euch einmal keinen bessern Trost zu geben, als daß ich euch rathe, itzt die Unterrichte, die euch eure

Beicht=

Beichtväter und Prediger ertheilen, desto aufmerksamer anzuhören; und, wenn ihr Kinder habet, oder bekommen sollet, sie desto emsiger zur Besuchung der Schulen anzuhalten, damit nicht auch diese mit der Zeit klagen können, ihr habet ihnen einen um so größern Schaden zugefüget, um so nöthiger der Schulunterricht sowohl zur zeitlichen, als ewigen Wohlfahrt ist. Wisset aber, ihr Eltern! daß dieser Schaden nicht nur eure Kinder, sondern auch euch selbst treffen würde.

Zweyter Theil.

Ich will über den Schaden, welchen sich jene Eltern selbst zuziehen, welche ihre Kinder wohl unterrichten zu lassen vernachläßigen, nur ein paar kurze Anmerkungen machen. Ich will diese Eltern, erstlich, vor den Richterstuhl der Welt; und, zweytens, vor den Richterstuhl Gottes führen. Was haben sie vor diesem, und was vor jenem zu erwarten? Vor dem Richterstuhle der Welt Nichts, als die größte Schande; und vor dem Richterstuhle Gottes Nichts, als die strengeste Rechenschaft. —

Von einem Vater, der keine Mühe sparet, auf daß sein Sohn wohl unterrichtet werde, sagt der Sohn Sirachs, (30, 2.) oder vielmehr aus seinem Munde der heilige Geist selbst, daß er deßwegen bey allen Menschen Beyfall finden, und Lob verdienen werde. Was sagt er aber von einem andern Vater, der sein Kind ohne Zucht und ohne Unterricht aufwachsen läßt? Er sagt, dieser sorglose Vater werde an seinem Sohne Nichts als Schande erleben. Denn, AA! was kann aus solchen Kindern anders werden, als unnütze Müßiggänger, boshafte Gassenschwärmer, unruhige Raufhändelstifter, schädliche Verschwender, und vielleicht gar

Hurer und Diebe? Weil es ewig wahr bleibt, daß der Müßiggang, von dem man kaum frey seyn wird, wenn man nicht in der Schule fleißig zu werden erlernet hat, ein Lehrmeister aller Laster sey.

Wir wollen aber uns bey der Schande, die vor den Augen der Welt auf jene Eltern billig wartet, welche ihre Kinder weder selbst zum Guten abrichten, weder durch Andere abrichten lassen, nicht länger aufhalten, damit wir auch noch Etwas von der Rechenschaft melden können, welche sie deßwegen Gott selbst werden ablegen müssen.

Nachdem die Mutter des kleinen Samuel dieses Kind in dem Tempel feyerlich dem Herrn gewidmet hatte, betrachtete sie es fürohin beständig als eine Gott geheiligte Sache, schreibt der heilige Chrysostomus. Ihr, Eltern! was habet ihr gethan, als ihr eure Kinder zu dem Taufsteine brachtet? Habet ihr sie nicht dort Gott aufgeopfert, und hat sie nicht dieser in jenem glücklichen Augenblicke als seine Kinder und Erben seines Reiches angenommen? Ja, alles Dieses ist geschehen, und obwohl sie Gott wiederum in eure Arme zurücklegen ließ, so gehören sie doch seither nimmermehr so fast euch, als Jenem zu, dem sie sind geheiliget worden, nämlich Gott; sie sind ein theurer Schatz, sagt der heilige Chrysostomus, der euch zwar zur Verwahrung anvertrauet worden, von dem aber Gott selbst der Eigenthümer ist; sie sind junge Zweige, die euch Gott übergeben, damit ihr fruchtbare Bäume daraus zügeln; sie sind ein noch ödes und ungebautes Erdreich, damit ihr es bearbeiten, ansäen, und zu einer reichlichen Aernte dem Herrn, dem sie zugehören, vorbereiten sollet. Wenn ihr aber nachläßige und sorglose Schaffner seyd, wenn aus eurer Schuld in dieses Erdreich kein guter Saamen gelegt wird, wenn diese Zweige verwilden, wenn dieser Schatz, anstatt einen Zins, oder Wucher auszuwerfen, verlo-

ren

ren geht: mit was für unwilligen Augen, wird euch nicht hernach dieser Gott ansehen; und zu was für einer strengen Verantwortung werdet ihr nicht von ihm gezogen werden?

Der heilige Paulus sagt euch dieses, wenn ihr es nicht wisset; er spricht, (1. Tim. 5, 8.) Gott werde euch als Menschen ansehen, die den Glauben verläugnet haben, ja, ihr werdet ihm noch strafbarer als selbst die Ketzer und Heyden vorkommen. Und in der That so Vieles dieser Ausdruck nur immer sagt, so hat er doch nichts Uebertriebenes an sich. Denn begebet euch nur an ein lutherisches Ort, fraget dort die Kinder aus, und ihr werdet mit Erstaunung erfahren, wie fleißig sie nicht nur in Dingen, welche zur Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt gehören, nämlich im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w., sondern besonders in den Stücken ihrer Religion unterrichtet seyn, und euch eben darum nimmermehr verwundern, daß der Apostel Eltern, welche keine Sorge anwenden, auf daß ihre Kinder wohl unterrichtet und erzogen werden, bis unter die Ungläubigen herabsetzet.

Was wollen wir dann aber an dem Ende dieser Rede für einen Schluß machen? Für das Erste, bitte ich euch Alle überhaupt um so ernstlicher, daß ihr wider die wahrhaft gutgemeynte Verbesserung der deutschen Schulen alle schmächsüchtige Vorurtheile und Reden zurückhalten wollet, weil ihr sonst, so Viel an euch gelegen ist, Dasjenige hintertreiben würdet, woraus, wenn es mit gemeinschaftlichem Eifer betrieben wird, sowohl der Staat als die Religion sich sehr großen Nutzen versprechen darf, wie ich dieses, wenn es nothwendig seyn wird, ein andersmal gründlich beweisen will. Für das Zweyte, ermahne ich sonderheitlich jene Eltern, die noch unerzogene, oder nur halb erzogene Kinder haben, daß sie diese mit allem Nachdrucke zur Besuchung

suchung der Schulen anhalten, damit sie nicht ihren Kindern den Weg sowohl zur zeitlichen, als ewigen Wohlfahrt sperren, und sich selbst von den Menschen Verachtung, und von Gott den Fluch zuziehen. Endlich beschwöre ich Jene, welche vielleicht das Unglück gehabt haben, in ihrer Kindheit, besonders, was die christliche Lehre betrifft, schlecht unterrichtet zu werden, daß sie itzt den Predigten desto emsiger beywohnen wollen, damit sie durch ihren eigenen Fleiß Jenes, was ihnen vielleicht aus eigener Schuld, oder fremder Nachläßigkeit ist entzogen worden, wiederum ersetzen. Amen.

Bey Gelegenheit der abgeschafften Feyertage.(*)

Si licet Sabbatho curare?

Ist es erlaubt am Sabbathe zu heilen? Luk. 14, 3.

Ungeachtet, daß Gott die Festtage der Juden durch den Mund des Isaias (1, 13.) schon längstens verworfen hatte, weil ihre Zusammenkünfte voll der Ungerechtigkeit waren; ungeachtet, daß er ihnen durch den Malachias (2, 3.) gesagt, er wolle ihnen den Koth ihrer Feyerlichkeiten in das Angesicht werfen, und ihre Lobgesänge verfluchen, weil sie nur von ihren falschen Lippen, und nicht von einem gutmeynenden Herzen herkämen: wollten sie doch für Eiferer des Sabbathes angesehen

---

(*) Vorgetragen zu Füssen am 16. Sonntage nach Pfingsten 1784.

gesehen werden; und darum, anstatt die Frage Jesu Christi mit einem billigen Ja zu beantworten, ob es an einem Sabbathe erlaubt sey, einen Menschen gesund zu machen, zeigten sie vielmehr über solche Liebswerke des Erlösers bey verschiedenen Gelegenheiten einen recht boshaften Unwillen. Ihr Heuchler! würdet ihr dann nicht weit besser gethan haben, wenn ihr, anstatt euch über erlaubte Dinge aufzuhalten, vielmehr besorget gewesen wäret, an dem Sabbathe zu unterlassen, was euch an diesem Tage wahrhaft verbothen, und zu erfüllen, was euch an selbem rechtmäßig gebothen war?

Aber geben wir nicht itzt, AA! den Juden einen solchen Rath, den wir selbst nicht befolgen? Sowohl das göttliche als menschliche Gesetz verbindet uns, den Oberherren die Steuern und Anlagen, den Gläubigern die Bezahlung, den Dienstbothen den Liedlohn, den Kindern das Brod und die Versorgung, und endlich den Armen eine mitleidige Beyhilfe zu verschaffen. Was saget ihr aber dazu, wenn man euch eine solche Reihe der Schuldigkeiten vor die Augen hält? Erschrecket ihr nicht darüber, und gebet ihr nicht immer vor, daß ihr zu wenige Hände, oder doch gewiß zu wenig Zeit habet, so vielen Pflichten Genüge zu leisten? Diese eure Klagen sind bis zu den Ohren eurer sorgfältigen Mutter, der katholischen Kirche, gelanget, und das Gefühl ihres Herzens war viel zu zärtlich, als daß sie dazu hätte unempfindlich seyn können. Um euch also in den Stand zu setzen, nicht nur euer eigenes Hauswesen leichter fortzubringen, sondern auch Andern geben zu können, was ihr ihnen bald aus Liebe, bald aus Gerechtigkeit selbst schuldig seyd, hat sie aus eben jener von Gott erhaltenen Vollmacht, mit welcher sie die Feyertage hat eingesetzt, einen Theil derselben wiederum aufgehoben.

Wie sich aber die Juden an der gutthätigen Liebe Jesu Christi, mit der er auch am Sabbathe die Kranken heilete, geärgeret haben, so gab es auch in dem Christenvolke nicht Wenige, welche die Braut Jesu Christi, nämlich die Kirche, tadelten, und ein pharisäisches Murren erweckten, als diese aus eben so liebvollen Absichten die Zahl der Feyertage in Etwas eingeschränket hat. Daß aber der Eifer dieser wider die Kirchenverordnungen schmähsüchtigen Christen eben so wenig, als jener der Juden wider die anbethenswürdigsten Handlungen des Weltheilandes, aufrichtig sey, werde ich euch in gegenwärtiger Rede aus Dem beweisen, weil sie die Sonntage und noch übergebliebenen Feyertage eben so schlecht, als die Juden ihre Sabbathe, beobachten; ja, eben Diejenigen, welche sich wider die Einschränkung der Feyertage am meisten auflehnen, thun, erstens, an den Gott geheiligten Tagen, was ihnen durch das Gesetz verbothen; und thun, zweytens, nicht, was ihnen durch das Gesetz gebothen ist. Dieß sind die zween Theile meiner Rede, bey welcher ich, Gott weis es, nicht die Absicht, Jemanden zu beleidigen, sondern nur den Willen habe, euch zu einer desto genauern Beobachtung der noch übriggelassenen Feyertage, und vorzüglich der Sonntage selbst anzueifern. Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit, Gott aber um seine Gnade, und fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was in dem alten Gesetze an dem Sabbathe den Juden verbothen war, das ist uns Christen an dem Sonntage, welcher bey uns die Stelle des Sabbaths vertritt, und an den noch beybehaltenen Feyertagen, welche die Kirche zu den Sonntagen hinzusetzet, ..rbothen. Wenn es darum bey den Juden (3. M. 23, 3.) hieß:

Ihr

Ihr sollet an dem siebenten Tage kein knechtliches Werk verrichten: so kommen alle Gottesgelehrte überein, daß die knechtlichen Werke an den Sonn = und noch übrig gebliebenen Feyertagen auch uns untersagt seyn, wenn sie uns nicht etwa von der Liebe des Nächsten, oder von der Nothwendigkeit selbst anbefohlen werden.

Was ich euch aber da wohl zu merken bitte, AA! so giebt es zweyerley knechtliche Werke, weil uns einige zu Knechten der Welt, andere zu Knechten der Sünde und des Teufels selbst machen. Zu der ersten Gattung gehören überhaupt alle jene Arbeiten und Verrichtungen, durch welche man sein Brod auf eine mühsame Art verdienen muß, wie man euch hievon schon in der Christenlehre ausführlich unterrichtet hat. Die andere Gattung der knechtlichen Arbeiten schließt in sich ein die Werke des Satans, das ist, alle Sünden, weil wir uns durch diese in die Dienstbarkeit der Hölle verdingen. Lasset euch ja diese Lehre nicht fremd vorkommen, AA! daß eine sündhafte Aufführung neben der gesetzmäßigen Beobachtung der vorgeschriebenen Festtage unmöglich bestehen könne, weil es mehr als sonnenklar ist, daß diese ehrwürdigen Tage durch die Sünden entheiliget, aber nicht geheiliget werden.

Wenn ich aber itzt auf dieses hin eine Untersuchung mit euch anstelle, ihr Pharisäer des neuen Gesetzes! euch meyne ich, ihr unverschämte Christen! die ihr euch an den Verordnungen der Kirche Jesu Christi ärgert, wie sich die Pharisäer des alten Gesetzes an dem Verhalten Jesu Christi selbst geärgert haben, wird euch nicht euer eigenes Gewissen überzeugen, daß ihr die Sonntage, und noch beybehaltenen Feyertage eben so schlecht beobachtet, als großen Lärmen ihr darüber machet, daß man die Zahl derselben vermindert hat?

Denn, für das Erste, habet ihr euch an diesen heiligen Tagen niemal in knechtliche Arbeiten eingelassen? Gehöret ihr nicht etwa unter jene Weiber, welche die halbe Zeit davon an dem Flicktische zubringen? Seyd ihr nicht von der Zunft jener Handwerker, welche, was sie in einer halben oder ganzen Woche auf eine knechtische Art ausmachen wollen, an den Sonn- oder Feyertagen auf eine eben so knechtische Art zuschneiden, oder vorbereiten? Oder, wenn ihr euch selbst von einer schweren Arbeit enthaltet, seyd ihr nicht wenigstens Ursache daran, daß sich Andere darmit abgeben müssen? Nöthiget ihr nicht die Handthierer, von welchen ihr euch bedienen lasset, durch eure Ungestümme, mit der ihr auf eine nur recht baldige Verfertigung Dessen dringet, was ihr machen lasset, daß sie aus Furcht, die Kundschaft zu verlieren, in die Gott und den Heiligen gewiedmeten Tage einen Eingriff machen müssen? Haltet ihr eure Dienstbothen niemal zu solchen Verrichtungen an, welche sich auf Werktage verschieben ließen? Unterdessen ist es doch gewiß, daß ihr euch an den geheiligten Tagen nicht nur alsdann versündiget, wann ihr selbst knechtliche Arbeiten unternehmet, sondern auch, wann ihr Andern dazu Anlaß gebet. Darum hat Gott nicht nur gesagt: Du sollst am Sabbathe kein knechtliches Werk verrichten; sondern er hat (2. Mos. 20, 10.) gesprochen: Du und dein Sohn, und deine Tochter und dein Knecht, und deine Magd und dein Lastthier, und der Fremdling, den du beherbergest, sollen keines verrichten.

Gesetzt aber, daß euch euer Gewissen über alle diese Punkte keinen Vorwurf mache; gesetzt, daß ihr euch sammt den Eurigen an Sonn- und Feyertagen vor knechtlichen Verrichtungen hütet: hütet ihr euch aber auch, für das Zweyte, vor allen Sünden, welche diesen heiligen Tagen am meisten zuwider laufen, weil sie dadurch

durch aus Tagen des Herrn und seiner Heiligen zu Tagen des Teufels und seiner Anhänger gemacht werden.

Ich traue euch gar gerne so viele Einsicht zu, daß ihr es endlich begreifet, was es für ein schändliches Verbrechen sey, wenn man eben an jenen Tagen, an welchen wir ein ganz besonderes Geboth haben, durch tugendhafte Werke dem Dienste Gottes abzuwarten, durch sündhafte Werke den Dienst des Satans antritt; aber seyd auch so aufrichtig, als ihr einsichtig seyd, bekennet es, ob dieses Verbrechen nur etwas Seltenes sey, und ob nicht an eben diesen heiligen Tagen, die nur an guten Werken fruchtbar seyn sollten, die meisten Laster verübt werden? Wann zeiget sich sonst die Hoffart so offenbar, als an den geheiligten Festen, an welchen man den Putz der Eitelkeit, und den übertriebenen Kleiderpracht für etwas Anständiges, und fast für eine Tugend hält? Wann, als an diesen, sinnet man mehr nach, wie man durch bis zur Ungerechtigkeit gewinnsüchtige Verträge, Käufe und Verkäufe seinen Geiz befriedigen könne? Wann ergiebt man sich noch mehr dem Spielen, von welchem Fluchen und Schwören, Betrügereyen und Ungerechtigkeiten die gewöhnlichsten Gefährten sind? Wann besucht man die Zechtische noch häufiger, wann hängt man der Unmäßigkeit mehr nach, wann berauschet man sich noch öfter, wann bringt man das Geld, das nicht selten das Verdienst einer ganzen Woche ist, und welches manchesmal so nothwendig wäre, ein Brod in das Haus zu schaffen, so verschwenderisch durch? Wann setzet man sich gemeiniglich zusammen, über den Nebenmenschen Gericht zu halten, seine Fehler zu offenbaren, zu beschnarchen, und in einer ganzen Gemeinde auszutragen? Wann entstehen auf den Gassen so viele Unruhen und Raufhändel; und wann geschehen in den Schlupfwinkeln so verdächtige Zusam-

menkünfte, so verführerische Unterredungen, so ärgerliche Scherze, so vergiftete Liebkosungen, so lasterhafte Gefälligkeiten, und so schändliche Werke der Finsternisse, welche ich mich vor den Altären meines Gottes zu nennen schäme, und derer bloßes Andenken euch die Röthe in das Angesicht treiben muß?

Wann, ich frage euch noch einmal, wann verwickelt ihr euch meistentheils in diese und noch tausend andere Laster? Gebet Gott die Ehre, und gestehet es, ob nicht alles Dieses am vielfältigsten an Sonn- und Feyertagen geschehe? Heißt dann aber nicht dieses so heilige Tage verletzen, beschimpfen, und sowohl vor der Welt, als vor der Hölle selbst verächtlich machen; und würde es darum nicht weit besser seyn, wenn sich unterdessen, wie der heilige Augustin sagt, das eine Geschlecht auf dem Felde, und das andere bey dem Spinnrade beschäfftigte? Unterdessen, so wenig ihr euch rechtfertigen könnet, daß ihr den christlichen Sabbath, nämlich die Sonn- und von der Kirche beybehaltenen Feyertage gesetzmäßig beobachtet, murret ihr doch darüber, daß die Kirche einige derselben eingezogen hat, damit sie mit der Zahl der Feyertage auch die Uebertretungen derselben vermindere.

Saget, was ihr wollet, Eines von diesen Beyden ist nothwendig: oder ihr müsset den unverschämten Juden Recht geben, welche unwillig darüber waren, daß Jesus Christus an dem Sabbathe den Nothleidenden zu Hilfe kam, obwohl sie in der Beobachtung des Sabbathes selbst sträflich waren; oder ihr müsset euch selbst das Urtheil sprechen, die ihr, ungeachtet, daß ihr die Sonn- und Feyertage nicht nur durch knechtliche, sondern, was noch weit schlimmer ist, durch sündhafte Werke entheiliget, euch doch noch über die untrügliche Kirche Jesu Christi beklaget, indem euch diese an gewißen

Tagen, an welchen es vorher verbothen war, zu arbeiten erlaubet, damit ihr, wenn ihr auch keine eigene habet, mindestens fremder Noth desto leichter sollet abhelfen können.

Es ist aber doch vorher an den Feyertagen, die man itzt zur Arbeit bestimmet, auch viel Gutes geschehen, werdet itzt mir sagen; und ich antworte: Eben Jene, welche am ungestümmsten wider die Aufhebung der Feyertage poltern, gleichwie sie nicht unterlassen, was sie unterlassen sollten, also thun sie an diesen heil. Tagen auch nicht, was sie thun sollten.

Zweyter Theil.

Die Anhörung der heiligen Messe ist zwar an den Sonn- und Feyertagen eine von den Hauptpflichten für uns Christen; doch ist sie bey weitem nicht die einzige: denn, wenn ihr auch diesem unblutigen Opfer des Kreuzes mit möglichster Andacht beywohnen solltet, und aber die übrige Zeit entweder dem Müßiggange, oder euren Geschäfften wiedmetet, so würde man zwar sagen können, daß ihr eine halbe Stunde; aber man würde darum noch nicht sagen können, daß ihr, wie es das Geboth vorschreibt, den Tag heiliget: Denke daran, daß du den Sabbath heiligest! spricht der Herr; (2. Mos. 20, 8.) und nicht: Denke daran, daß du eine halbe Stunde heilig zubringest. Es gehört also noch Mehr dazu, als nur daß man sich so lang in einer Kirche aufhalte, bis ein Priester zu und wiederum von dem Altare geht, wenn man an Sonn- und Feyertagen thun will, was man thun soll.

Was soll man aber noch ferner thun? Gebet wohl Acht, AA! denn ich werde euch durch euch selbst belehren. Nicht wahr, auf die Festtage säubert ihr eure

Wohnungen; ihr kleidet euch besser an, und erwartet bey dem Tische eine bessere Suppe? Wenn sich aber dieses für den Leib schicket, für welchen doch die Feyertage nicht allein angestellet sind, wird es dann nicht eben darum noch viel anständiger und weit billiger seyn, die Seele, für welche diese heiligen Tage eigentlich gehören, erstlich, durch das Bußsakrament zu reinigen; zweytens, mit verschiedenen Tugenden zu zieren; und, drittens, mit dem heiligen Abendmahle und Worte Gottes zu speisen? Wir wollen diese Stücke zur Beschämung Derjenigen ein wenig durchgehen, welche zwar immer nach vielen Feyertagen schreyen; aber an selben, wie ihr sehen werdet, niemal thun, was sie thun sollten.

Wir sollten an diesen heiligen Tagen, erstlich, das Gewissen durch das Bußsakrament reinigen. Als der Stammvater Jakob nach Bethel, welches in unserer Sprache das Haus Gottes heißt, hinaufgehen wollte, dem Herrn Opfer zu bringen, und ihn in dem Geiste der Andacht anzubethen, so befahl er, vorher alle Götzenbilder, die sie bey sich hatten, wegzuwerfen, und in die Erde zu vergraben. (1. Mos. 35, 2.) Geschieht es nicht auch zu Zeiten bey uns, AA! daß wir uns während der Woche falsche Götzenbilder sammeln, indem wir bald dem Gott des Geldes, und bald der Göttinn der Hoffart, bald dem Gott der Rachgierde, und bald der Göttinn des Neides, bald dem Gott der Unmäßigkeit, und bald der Göttinn der Unzucht auf eine unheilige Weise dienen? Wenn wir uns also an darauffolgenden Sonn- oder Feyertagen nach Bethel, das ist, in das Haus Gottes, in die Kirche verfügen wollen, so müssen wir vor Allem bedacht seyn, diese falschen Gottheiten von uns durch eine aufrichtige Buße wegzuschaffen, weil es unmöglich ist, zugleich dem Herrn gefallen wollen, und zugleich sich die Sünde gefallen lassen.

So lange ihr nicht anfanget eure Laster zu hassen, wird auch Gott nicht anfangen, eure Gebethe anzuhören; er wird euch als ein betrügerisches Volk verschmähen, das ihn nur auf den Schein mit seinen Lippen ehret, und das Herz von ihm erfernet. Es sind nämlich unsere Festtage Vorbilder jener Herrlichkeit des oberirdischen oder himmlischen Jerusalems, zu welcher, nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes, (Offenb. 21, 27.) nichts Beflecktes und nichts Unreines zugelassen wird, uns zum Unterrichte, daß auch wir vorher unser Gewissen, wenn es besudelt ist, durch das Bußsakrament, oder mindestens durch einen aufrichtigen Reuschmerzen reinigen sollen, wenn wir an den heiligen Feyerlichkeiten, welche die katholische Kirche anstellet, Theil nehmen wollen.

Zweytens, sollten wir an diesen Tagen sonderheitlich beflissen seyn, unsere Seele mit verschiedenen Tugenden auszuzieren. Lasset uns aufrichtig seyn, AA! denn was nützet es, wenn wir uns selbst betrügen, Gott aber niemal betrügen können? An was denken wir, wo nicht einzig, doch am meisten, da wir uns unter der Woche der Arbeit wiedmen? Richten wir wohl unser Hauptaugenmerk dahin, wie wir uns an Tugenden bereichern wollen, ohne die wir unmöglich eine Seligkeit verdienen können? Nehmen wir uns wohl viele Zeit, durch ein Gebeth, das von dem Glauben eingegeben, von der Hoffnung ermuntert, und von der Liebe begeistert wird, mit Gott zu reden, ihm für seine Gnaden zu danken, und das Geschäfft unseres ewigen Heils seiner väterlichen Sorgfalt mit einem kindlichen Vertrauen anzuempfehlen? Nehmen wir uns Zeit, lange nachzusinnen, wie wir Andern nützlich und verhilflich seyn wollen, auf daß wir der so unentbehrlichen Pflicht der Nächstenliebe Genüge leisten? Nehmen wir uns Zeit, genau abzuwägen, ob diese Reden und jene Anschläge,

diese Handlungen und jene Unterlassungen unsre Seligkeit befördern, oder derselben vielleicht nachtheilig seyn? Reißen nicht vielmehr die Geschäffte, welche wir an den Werktagen vor uns haben, unsre Aufmerksamkeit so an sich, daß wir vielmehr für die Welt als für Gott, vielmehr für den Leib als für die Seele, und vielmehr für den Eigennutz als für eine aufrichtige Christenliebe besorget sind?

Nun, warum sind die Sonn- und Feyertage eingesetzt worden, warum geht man an diesen aus dem Getäusche der weltlichen Sorgen heraus, warum verschaffet man sich eine Ruhe von den Arbeiten des Leibes? Deßwegen, antwortet der große und heilige Pabst Gregorius, damit man Zeit gewinne, den Werken der Gottseligkeit abzuwarten, und also an diesen heil. Tagen wiederum hereinbringe, was man an den übrigen verabsäumet hat. Darum sind die Erhebung des Gemüthes zu Gott, die Andacht zu den Heiligen, die Sanftmuth, die Barmherzigkeit und Liebe gegen den Nebenmenschen, die Wachsamkeit auf sich selbst, die Vorsichtigkeit, wie man sich die folgenden Tage vor der Gefahr in Acht nehmen, wie man die guten Gelegenheiten benützen; kurz, wie man sein Leben recht christlich einrichten wolle, solche Tugenden, die zwar allezeit schön sind, sich aber auf die Sonn- und Feyertage sonderheitlich schicken.

Endlich, drittens, sollten wir an diesen Tagen die ermüdeten Kräfte durch eine angemessene Nahrung wiederum stärken, wie der abgemattete Wandersmann eine Nahrung nimmt, damit er sich in den Stand setze, seine Reise wiederum desto muthiger fortsetzen zu können. So brachte vor Zeiten dem Propheten Elias, als dieser auf den heiligen Berg reisen sollte, und aber ganz kraftlos unter einer Wachholderstaude da lag, ein Engel ein aschenfärbiges Brod, und sagte (3. Kön. 19, 17.) zu ihm:

ihm: Iß! denn du hast noch einen weiten Weg vor dir. Auch wir, AA! haben noch einen weiten Weg bis in den Himmel; wenn wir darum nicht endlich unserer Schwachheit wegen unterliegen wollen, so ist uns jene Speise nöthig, welche durch das aschenfärbige Brod des Elias ist vorgebildet worden, nämlich das heiligste Altarssakrament, das Brod der Engel. Weil ihr aber währender Arbeit nicht Zeit habet, euch mit dieser göttlichen Speise zu versehen, so sollte dieses eben darum an den geheiligten Ruhetagen desto fleißiger geschehen, damit ihr nicht hernach unter der Woche mit den Worten Davids (Ps. 101, 5.) klagen müsset: Meine Kraft ist verschwunden, weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen.

Doch, der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jedem Worte, das aus dem Munde Gottes ausgeht. (Matth. 4, 4.) Es giebt nämlich manche Christen, welche die Pflichten unsrer heiligen Religion und ihres Standes niemal gründlich erlernet, Andere haben sie nach und nach wiederum vergessen, und die Uebrigen, welchen sie bekannt, sind meistentheils träge und leichtsinnig, wenn sie selbe erfüllen sollen. Verstehet ihr aber nicht schon aus diesem, AA! wie nothwendig es für euch, daß ihr an Sonn- und Feyertagen der Verkündigung des göttlichen Wortes beywohnet, damit man eurer Unwissenheit abhelfe, eure Vergessenheit vertreibe, eure Gleichgültigkeit durch die ewigen Verheißungen ermuntere, und eure Schläfrigkeit, durch die schrecklichen Drohungen eines warnenden Gottes wiederum aufwecke? Von den ersten Christen, so gut sie von ihren Schuldigkeiten unterrichtet, und so groß ihr Eifer war, denselben auf das genaueste nachzuleben, wissen wir doch aus den Apostelgeschichten, daß sie sich wochentlich an dem Tage, an welchem sie von ihren weltlichen Geschäfften ausruheten, versammelten,

und die Lehre, welche ihnen die Propheten hinterlassen haben, anhöreten. Haben vielleicht wir, AA! die wir in Sachen, welche unser Heil angehen, so blind und so sorglos sind, die Erklärung des göttlichen Wortes weniger nöthig, als die ersten Gläubigen? Und, wenn es sich diese zu einer Pflicht gemacht haben, das Wort Gottes alle Wochen anzuhören, werden wir nicht fehlen, wenn wir die Sonn- und Feyertage, anstatt vor dem Predigtstuhle, an dem Zechtische zubringen?

Nun, wir wollen der Fürsichtigkeit Gottts dafür danken, giebt es zwar auch noch in unsern Tagen fromme Seelen, welche an den zu unsrer Heilung sonderheitlich bestimmten Tagen dem Beichtstuhle, dem Kommunikantenbanke und der Kanzel zueilen, und die übrigen Stunden in der Ausübung der Andacht, in den Werken der Liebe des Nächsten, und in der Beschäfftigung des Eifers für ihr eigenes Seelenheil verzehren; aber wie klein ist nicht die Zahl derselben? Und würde darum jenen ungestümmen und verwägenen Poltergeistern, welche die von der Kirche Gottes gemachte Einschränkung der Feyertage mit einer so frechen Zunge beurtheilen, nicht ihr eigenes Gewissen widersprechen, wenn sie sich den gottesfürchtigen Seelen beyzählen wollten, welche an den geheiligten Tagen um keine andere Beschäfftigung wissen, als wie sie sich durch die Buße reinigen, mit Tugenden schmücken, und mit der Speise, die uns Gott sowohl an seinem Fleische und Blute, als an seinem heiligen Worte angewiesen hat, stärken mögen?

Es wird es mir also Niemand verargen, daß ich diese unverschämten Tadler den heuchlerischen Juden vergleiche; denn wie diese, obwohl sie selbst den Sabbath keineswegs nach der göttlichen Vorschrift beobachteten, doch Jesum Christum mit scheelen Augen ansahen, als er heute einem Wassersüchtigen die Gesundheit ertheilte; also

also machen auch Jene, obwohl sie selbst an den geheiligten Tagen weder unterlassen, was sie unterlassen, weder thun, was sie thun sollten, eine vermessene Kritik über die Kirche Jesu Christi, da sie einige Feyertage aufhebt, und an selben nützliche Arbeiten erlaubet. Aber, AA! lassen wir uns doch von diesen falschen Eiferern, welche Gott eben so wenig gefallen können, als wenig ihm die Pharisäer gefallen haben, nicht hintergehen. Wir haben noch wirklich mehrere Feyertage, an welchen wir dem Gottesdienste und der Sorge für unser Heil abwarten können; lasset uns diese wie die von Gott geordnete Sonntage im Sinne des Wortes *heiligen*: die übrigen von der Kirche abgewürdigten Feyertage *könnet* ihr der Arbeit wiedmen. Amen.

Erste Jubiläumspredigt. (*)

Et cum invenit eam, imponit in humeros suos gaudens.

Nachdem er das verlorne Schaf gefunden hat, nimmt ers mit Freuden auf seine Achseln. Luk. 15, 5.

Jener Mensch in dem heutigen Evangelium, welcher dem entwichenen Schäflein so eilfertig nachläuft, dieses so sorgfältig aufsuchet, ihm schon von Ferne seine Hirtenstimme zu erkennen giebt, es auf das zärtlichste zu sich einlädt; und nachdem er solches gefunden hat, es mit

---

(*) Vorgetragen zu Augsburg am 3. Sonntage nach Pfingsten 1795.

mit Freuden auf seine Achseln nimmt, um es wieder in den sichern Schafstall zurückzutragen, ist das anmuthsvolle Bild unsres liebvollsten Erlösers, dieses Fürsten der Hirten, wie ihn der heilige Petrus nennt (1. Petr. 5, 4.), welcher von dem Himmel in die Wüste dieser Welt herabgekommen ist, um die Schafe, welche aus dem Hause Israel verloren gegangen sind, nämlich uns Sünder wiederum aufzusuchen. Aber nein, es stellet uns dieses Bild nicht nur Jesum Christum, sondern auch seinen wirklichen Statthalter auf Erden, jenen würdigen Oberhirten der christkatholischen Heerde vor, welcher unsrer Kirche eben so große Ehre macht, als viele Kümmernisse ihm selbst die traurigen Zeitumstände, in welchen wir uns befinden, verursachen.

Pius d. N. der sechste römische Pabst sieht mit thränenden Blicken den beunruhigten Staat, die bedrohte Kirche, den bey so vielen Seelen gefahrlaufenden Glauben, die taglich weiter um sich greifende Zügellosigkeit der Sitten, mit einem Worte, er sieht unser Deutschland, ja, die in tausend Trübsalen versenkte ganze Welt, welche uns unsre Sünden zugezogen haben, und noch zuzuziehen beständig fortfahren. Sein gutes Herz ist ganz gerührt, ganz zum Mitleiden gestimmet; und weil er weis, daß zuerst die Sünde als die Ursache muß gehoben werden, damit auch die Unglücke selbst aufhören, und der verscheuchte Segen Gottes wieder zurückkehre, fodert er uns Alle mit seiner bestmeynenden Vaterstimme zu einer ernstlichen Buße auf, damit wir den gereizten Zorn des Allerhöchsten wieder besänftigen, und ihm für die unzählbaren Unbilden, die wir ihm durch unsre Sünden erwiesen haben, Genugthuung verschaffen.

Damit wir aber nicht vorgeben können, daß eine solche Buße etwas für uns gar zu Beschwerliches mit sich führe, will er unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen,

er

er will uns, wie der gute Hirt in dem heutigen Evangelium das gefundene Schäflein, gleichsam auf seinen Schultern tragen, indem er uns den seiner Obsorge anvertrauten Kirchenschatz öffnet, und aus dem Reichthume der Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen einen vollkommenen Ablaß, wie in einem Jubeljahre, verwilliget. Weil wir aber in einer paritätischen Stadt unter Glaubensgegnern leben, welche die Ablässe schon seit dem Anfange ihrer beweinenswürdigen Trennung als ungiltig und unnütz verworfen, so habe ich mir vorgenommen, vor Allem sowohl die Giltigkeit, als die Nutzbarkeit der heiligen Ablässe zu vertheidigen. Ihre *Giltigkeit* werde ich heute, und ihr Nutzbarkeit über acht *Tage beweisen.*

Bey jeder Sünde müssen wir zwey Dinge genau von einander unterscheiden, die Schuld und die Strafe der Sünde. Gott hat uns sein heiliges Gesetz vorgelegt, und darinn einige Handlungen gebothen, andere hingegen verbothen. Nun habet ihr das Gesetz in einem oder mehrern Punkten übertreten, den Befehl des Herrn verachtet, und euch gegen ihn ungehorsam *erzeiget.* Was ist also diese Uebertretung, diese Verachtung, dieser Ungehorsam? Sie sind die Schuld der Sünde. Hingegen hat Gott der Sünde nach dem Maße ihrer Größe verschiedene Unglücke, z. B. verderbliche Kriege, Mißwachs, Theurung, Hunger, ansteckende Krankheiten, unvermuthete Todfälle, ja, auch ewige Peinen angedrohet; und diese sind die Strafe der Sünde.

Nachdem wir itzt dieses vorausgesetzt haben, kann ich endlich erklären, was ein vollkommener Ablaß sey, und ob die Kirche Jesu Christi einen solchen zu ertheilen die Vollmacht habe. Durch einen vollkommenen Ablaß verstehen wir Katholiken die gänzliche Nachlassung nicht nur der Unbilden, welche wir Gott zugefüget, und von denen ich sagte, daß sie die Schuld der Sünde ausmachen,

machen, sondern auch die völlige Nachlassung aller Strafen in Ansehung der Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen, welche uns auf eine besondere Weise zugeeignet werden. Hat aber wohl die Kirche die Macht, die Sünde sowohl der Schuld als der Strafe nach zu vergeben?

Hier, m. Z. sind wir zu dem Zankapfel gekommen. Unsre Glaubensgegner behaupten dreiste, die Kirche habe eine solche Gewalt niemal von ihrem göttlichen Stifter empfangen, sondern sich diese eigenmächtig zugeeignet, und zwar erst in den spätern Jahrhunderten nach ihrer Entstehung zugeeignet, so, daß der Ablaß ihrem Vorgeben nach nur allein eine menschliche Erfindung wäre, welche man erst von einigen Jahrhunderten eingeführt hätte. Um aber diese nichtige Behauptung, neben welcher freylich die Giltigkeit des Ablasses nicht bestehen könnte, ganz zu entkräften, will ich euch auf eine unwidersprechliche Weise zeigen, daß die Kirche, erstlich, die Macht, sowohl die Schuld als auch die Strafe der Sünde nachzulassen, unstreitig von Christo erhalten; und daß sie, zweytens, sich dieser Macht schon in den allerersten Zeiten des Christenthumes gebrauchet habe. Schenket mir eure gewohnte Aufmerksamkeit: ich erkläre mich hierüber unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

Mein erster Satz, den ich beweisen muß, ist also dieser: Jesus Christus hat seiner Kirche die Vollmacht ertheilet, aufrichtigen Büßern die Schuld und Strafe der Sünden nachzulassen. Nur die Pharisäer getrauten sich, Christo die Gewalt, die Sünden zu vergeben, abzusprechen, weil sie nämlich an seine Gottheit nicht glaubten.

ten. Wer ihn aber immer für einen wahren Gottmenschen hält, würde sich selbst widersprechen, wenn er seiner Macht Gränzen setzen, oder auch nur die Gewalt, die Sünden nachzulassen, bezweifeln wollte. Sagt er nicht selbst, (Matth. 28, 28.) ihm sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben? Sind etwa dieser höchsten Macht nicht auch die Sünden der Menschen unterworfen? Hat dann nicht der Prophet schon längstens von ihm gesprochen, er werde kommen, den Gefangenen, welche nämlich durch die Sünde in die Sklaverey des Satans gefallen sind, die Befreyung zu verkündigen? (Isa. 61, 1.) Bekennet er nicht (Luk. 4, 18.) *ausdrücklich*, daß dieses an ihm in die Erfüllung *gegangen* sey?

Führet uns nicht das heilige Evangelium solche Thatsachen an, welche uns keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß er die Gewalt, von den Sünden loszubinden, wirklich ausgeübet hat? Betrachtet die Sünderinn der Stadt, welche, mit Thränen überronnen und zu seinen Füßen liegend, aus seinem Munde zur Erstaunung aller Anwesenden die beruhigende Nachricht vernimmt: Dir werden die Sünden vergeben. (Luk. 7, 48.) Betrachtet den Gichtbrüchigen, der durch das Dach vor Jesum hinabgelassen wurde; und was sagte der Erlöser zu ihm? Das Erste war, daß er ihm die Sünden vergab: Mensch! dir werden deine Sünden vergeben (Luk. 5, 20.); und, damit er unverneinlich beweise, daß er die Macht habe, die Sünden nachlassen zu können, macht er durch ein Wunder der Allmacht auch den Leib des Gichtbrüchigen gesund.

Erstreckte sich aber bey Jesu Christo die Gewalt, die Sünden wegzunehmen, nur allein auf die Schuld, oder auch auf die Strafe der Sünde? Auch auf die Strafe, und zwar sowohl auf die ewigen, als auf die zeitlichen Strafen. Von der Nachlassung der ewigen

Strafe

Strafe liefert das heilige Evangelium ein Beyspiel an dem Dismas, welcher mit Christo ist gekreuziget worden. Dieser war ein Mörder, und hatte eben darum nicht nur vor dem Richterstuhle der Welt das Urtheil des Todes, sondern auch vor Gott das Urtheil des ewigen Verderbens verdienet. Allein, der Heiland sprach ihn von dem letztern los, und sicherte ihm dafür das Paradies zu: **Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn** (Luk. 23, 43.).

Können wir aber vielleicht kein Beyspiel vorfinden, welches uns überzeugte, daß unser Seligmacher Jemanden auch die zeitliche Strafe nachgesehen habe? Ja, in dem heiligen Evangelium (Joh. 8. K.) stellet sich uns Eines von freyen Stücken vor die Augen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer führten dem Herrn ein Weib vor, welches auf der frischen That eines Ehebruches ist ertappet worden, und das gemäß dem göttlichen Gesetze (3. Mos. 20, 10.) des Todes sterben sollte. Und was that itzt der barmherzige Welterlöser? Er befreyte sie nicht nur aus den blutgierigen Händen ihrer Ankläger; sondern schenkte ihr auch die verdiente Strafe, und sagte zu ihr: **Auch ich will dich nicht verdammen.**

Aus allem Diesem erhellet nun gewiß bis zur strengsten Ueberzeugung, daß der Sohn Gottes unläugbar die Macht gehabt hat, die Sünden zu vergeben, und zwar der Schuld und Strafe nach zu vergeben, oder was in der Sache selbst Eines ist, einen Ablaß zu ertheilen. Und wenn er darum diese Macht auch seiner Kirche übertragen hat, so wird es gewiß eine eben so elende, als abgeschmackte Verläumdung seyn, wenn man sich noch zu behaupten getrauet, der Ablaß habe keinen göttlichen Ursprung, er sey bloß eine Menschenerfindung, und die Kirche maße sich in Ertheilung desselben ein Recht an, daß ihr nicht zukömmt. Ich sage

mit

mit Vorbedachte: wenn Jesus Christus die Macht, die er selbst in Bezug auf die Vergebung der Sünden hatte, auch seiner Kirche übertragen hat.

Hat er sie aber übertragen? Ja, m. Z.! und zwar so gewiß hat er sie ihr übertragen, als gewiß das Evangelium selbst ist, weil es eben das Evangelium erzählt. Wie mich mein Vater gesandt hat, spricht der Stifter der Kirche (Joh. 20, 21.) zu seinen Aposteln, welche die Oberhäupter der Kirche seyn sollten, so sende ich euch. Was wollen itzt diese Worte sagen? Würde man sie nicht verdrehen, und ihnen handgreiflich Gewalt anthun müssen, wenn man ihnen einen andern Sinn andichten wollte, als diesen: Wie mir der Vater die Vollmacht gegeben hat, die Sünden zu vergeben, also vertraue ich diese Vollmacht auch euch an; von mir wisset ihr aber, weil ihr bey mir waret, und was ich that, hörtet und sahet; von mir wisset ihr, daß ich die Sünden, sowohl der Schuld, als auch der ewigen, ja, manchesmal auch der zeitlichen Strafe nach vergeben habe: nun, diese Vollmacht, welche ich vom Vater habe, sollet ihr auch von mir haben, weil ich euch sende, wie mich der Vater gesandt hat.

Ja, m. Z.! daß diese Auslegung richtig sey, ergiebt sich nicht nur aus Dem, weil die heil. Väter die angeführte Stelle so verstanden haben, sondern noch einleuchtender aus den darauf folgenden Worten Jesu Christi selbst, wenn er seinen Jüngern sagt: Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten. Der Herr redet da ohne Einschränkung, er redet von der Gewalt, die er den Aposteln und mittels dieser der Kirche übertragen hat, mit eben denjenigen Ausdrücken, mit welchen er von seiner eigenen Macht, die Sünden zu vergeben, geredet hat; und da sich seine eigene Macht nicht nur auf eine wahre Nachlassung

der Schuld, sondern auch der ewigen und zeitlichen Strafen der Sünden ausdehnete, so ist es eben darum eine Vermessenheit, wenn ein Mensch der Macht, welche Jesus Christus in Absicht auf die Vergebung der Sünden seiner Kirche übertragen hat, engere und willkührliche Gränzen setzen will.

Gestehen dann nicht die Herren Protestanten selbst ein, daß durch die Taufe den erwachsenen Leuten neben der Erbsünde auch die persönlichen, und neben der ewigen auch die zeitliche Strafe nachgesehen werde? Und, wenn dieses die Kirche mittels der Taufe kann, warum soll sie es nicht auch mittels des Bußsakramentes thun können, da doch in der ganzen Schrift keine Stelle kann vorgewiesen werden, welche noch deutlicher, oder auch nur so deutlich, die Macht, durch die Taufe alle Strafe der Sünden nachzulassen, anzeigte, als handgreiflich Das, was ich bisher sagte, beweist, daß die Kirche von Christo die Gewalt habe, die Sünden so zu vergeben, wie sie Christus vergeben hat; und eben darum sie sowohl der Schuld, als Strafe nach zu vergeben?

Es ist also gewiß unverschämt, m. Z.! wenn man euch glauben machen will, die Kirche maße sich in Ertheilung des Ablasses ein Recht an, das ihr von Christo niemal sey gegeben worden; aber noch weit unverschämter ist es, wenn man sich zu sagen erkühnet, daß der Ablaß sogar erst eine Erfindung der letztern Zeiten sey, da er doch schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche üblich war.

Zweyter Punkt.

Ich will mich hier über das Wort: Ablaß, in kein unnützes Gezänk einlassen, sondern ich rede von der Sache selbst, welche manchesmal weit ächter ist, als der Namen, welchen sie mittler Zeit erhalten hat. So füh-

re ich, z. B. meinen dermaligen Namen nicht länger, als durch etwelche dreyßig Jahre; wenn ihr aber daraus schließen wolltet, daß ich nicht älter sey, als es die Jahre anzeigen, seit welchen man mir den itzigen Namen beylegt, so würdet ihr mich beynahe um ein Drittheil meines Alters zu jung machen. Eben so, wenn auch schon der Namen des Ablasses in der ersten Kirche soll unbekannt gewesen seyn, so war es doch die Sache nicht, die wir heut zu Tage mit diesem Namen bezeichnen, indem wir schon in dem ersten, zweyten, dritten und vierten Jahrhunderte die unverkennbarsten Denkmäler vorfinden, welche unwidersprechlich beweisen, daß die Kirche ihren Gläubigen schon in selben Zeiten Das ertheilet hat, was wir dermal einen Ablaß nennen, nämlich neben der Vergebung der Schuld der Sünde auch die Nachlassung sowohl der ewigen, als zeitlichen Strafe, welcher sie sich durch die Sünde vor Gott schuldig gemacht hatten.

Für das erste Jahrhundert der Kirche verbürgen uns dieses die zween Briefe, welche der heilige Paulus an die Korinther schrieb. Ich will euch, m. Z.! den Hergang der Sache mit kurzen Worten vor Augen legen. Zu Korinth hatte ein Mensch mit seiner eigenen Stiefmutter einen höchst ärgerlichen und unzuläßigen Umgang. Das Gerücht hievon verbreitete sich bis zu den Ohren des heiligen Paulus. Dieser, von einem gerechten Eifer ganz entzündet, schloß den Blutschänder aus der Kirchengemeinde aus, und unterwarf ihn der schärfsten Strafe, damit er sein Laster vor Gott sollte abbüßen können, oder um mich der eigenen Worte des Apostels zu gebrauchen: Zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde. (1. Kor. 5, 5.)

Dieses Beyspiel der Strengheit erweckte unter den Korinthern ein allgemeines Schrecken; der Blutschänder aber gieng in sich, unterzog sich mit Demuth seiner Stra-

Strafe, und beweinete in Bitterkeit des Herzens seine Verbrechen. Als Paulus hievon ist benachrichtet worden, wurde er zum Mitleiden bewogen, nahm ihn wieder auf; und, damit er nicht etwa vor allzugroßer Traurigkeit verzagen möchte, ließ er ihm in der Person Christi, wie er sich (2. Kor. 2, 10.) selbst ausdrückt, die noch rückständige Strafe nach. In der Person Christi, das ist, wie Ambrosius, Anselmus nebst vielen Andern anmerken, an der Stelle Christi, zum Zeichen, daß er ihm nicht etwa bloß jene Strafe, die er der geärgerten Kirche, sondern auch jene schenke, die er der beleidigten Gerechtigkeit Gottes selbst schuldig war.

Auch Tertullian, welcher ebenfalls schon im ersten Jahrhunderte lebte, und seinen so schön angefangenen Lauf erst im zweyten Jahrhunderte unglücklich vollendete, und der heil. Cyprian, dessen Leben sich vom zweyten Jahrhunderte bis in das dritte erstreckte, erzählen uns, daß zu ihren Zeiten die Kirche den Gefallenen auf die Fürbitte der HH. Blutzeugen vielfältig die verdienten Strafen vor Gott entweder erringert, oder abgekürzet, oder gänzlich nachgelassen habe.

Die Sache verhielt sich so. Da in jenen Tagen der Grausamkeit das Schwert der Verfolgung unaufhörlich nach Christenblute dürstete, ließen sich Manche zurückschrecken, verläugneten den Glauben, und opferten den Götzen. Wenn nun diese nachher ihren Fehler einsahen, ihre feige Treulosigkeit beweinten, und sich wieder mit Gott mittels der Kirche auszusöhnen verlangten, nahm sie zwar die Kirche auf, weil sie aber auch die Größe der Unbild einsah, welche jene Gott durch ihren Abfall zugefügt hatten, legte sie ihnen die schwersten Strafen auf, damit sie dem beleidigten Gott für die ihm angethanene Schmache Genugthuung leisten, und also den Streichen seiner Gerechtigkeit sollten entgehen können.

Was thaten nun diese Unglücklichen? Da sie in sich selbst ein heiliges Mistrauen setzten, ob sie wohl die ganze Strenge der dortmaligen Kirchenzucht würden ertragen, und ob ihnen Gott das Leben so lange fristen werde, daß sie ihre Vergehungen genug abbüßen könnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Denen, welche den Glauben standhaft bekannt, und darum zum Martertode schon von den Richtern verurtheilet waren, damit sie durch ein überschicktes Zeichen bey der Kirche für sie fürbitten möchten. Nun, die Kirche, um sowohl durch ihre Willfährigkeit die Beherzten noch mehr zum Marterkampfe aufzumuntern, als auch gegen die Schwachheit Derer, welche gefallen waren, ein mütterliches Mitleiden zu bezeigen, gebrauchte sich nach bescheidener Erheischung der Umstände jener ihr (Matth. 16. und 18.) anvertrauten Gewalt, vermöge welcher Das, was auf Erden aufgelöst wird, auch im Himmel aufgelöst ist, und erließ ihnen die ansonst entweder hier, oder dort auszustehende Strafe. Wir haben mithin schon im ersten, zweyten und dritten Jahrhunderte auffallende Beyspiele, daß die Kirche Ablässe ertheilet hat.

Im vierten Jahrhunderte versammelte sich im Jahre 314 ein Kirchenrath zu Ancyra, und nach eilf Jahren darauf ein anderer, und zwar weit berühmterer zu Nizea. In beyden wurde die Frage gerüget, was von der bisherigen Mildthätigkeit der Kirche gegen ihre Kinder, die das Unglück hatte, zu fallen, zu halten sey; und, anstatt sie zu beschuldigen, daß sie die Gränzen ihrer Macht überschritten hätten, indem sie die Büßer begnadigte, und ihnen an Gottesstelle die verdienten Strafen entweder milderte, oder den Ueberschuß derselben aus dem ihr anvertrauten Schatze der Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen bezahlte, wurde vielmehr der Schluß abgefasset, daß auch für das Künftige die Mutter, nämlich die katholische Kirche, ihren verlornen

lornen Kindern, wie jener Vater (Luk. 15. K.) seinem Sohne, auf dem Wege der Güte entgegengehen soll. So hat es die zärtliche Mutter, unsre Kirche, auch in den folgenden Zeiten gemacht, sie schien, wie Paulus (2. Kor. 11, 29.) von sich sagt, mit den Schwachen schwach zu werden, um sie nicht von dem einen Abgrunde in den andern, von dem Abgrunde der Sünden in den Abgrund der Verzweiflung, und von diesem in den Abgrund des Verderbens fallen zu lassen.

Werdet ihr euch aber auf dieses hin von dem Geschrey gewißer Leute, welche den von der Kirche verliehenen Ablaß als ungiltig ausposaunen, in eurer Andacht noch irre machen lassen? Warum soll er dann also ungiltig seyn? Er ist lediglich eine Erfindung der Menschen, und zwar eine Erfindung der erst jüngern Zeiten, heißt es. Aber ich glaube es doch so ziemlich gründlich erwiesen zu haben, daß die Verleihung des Ablasses schon in den vier ersten Jahrhunderten der Kirche üblich war. Und wie kann man dann Das, was schon so alt, als die Kirche selbst ist, eine Erfindung der neuern Zeiten heißen? Aber, der Ablaß mag zuletzt aufgekommen seyn, wann er immer will, so hat er doch seinen Ursprung nicht von Christo, und darum von ihm auch keine Kraft, er bleibt also ungiltig.

Der Ablaß hat seinen Ursprung nicht von Christo? Wer hat dann also zu den Aposteln (Joh. 20, 21.) gesagt: Ich sende euch, wie mich der Vater gesandt hat — — Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben? Wer hat zu ihnen gesprochen: Was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch aufgelöst seyn in dem Himmel (Matth. 18, 18.)? Ich hätte doch immer gedacht, es könne einem Christen, der sich das Evangelium hat vorlesen lassen, nicht unbekannt seyn, daß diese Worte aus dem untrüglichen Munde Jesu Christi selbst geflossen sind. Und gesetzt,

die

die Kirche habe von ihrem Stifter die Vollmacht, Abläſſe zu ertheilen, nicht erhalten; aber, warum hat ſie ſich dieſelbe ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes zugeeignet? iſt es entweder aus Unwiſſenheit, oder aus eigennütziger Bosheit geſchehen? Das Erſte wird ſich ſehr ſchwer behaupten laſſen, weil man nothwendig ſagen müßte, daß die Kirche ſchon in ihren erſten Jahren in den Irrthum verfallen, und alſo von den Pforten der Hölle wäre überwältiget worden, gerade wider das ausdrückliche Verſprechen Jeſu Chriſti (Matth. 16, 18.), wider welchen man es meinetwegen verſuchen mag, ſeine Sache ausfechten zu wollen. Oder hat der Eigennutz hiezu die Kirche angetrieben? Ja, ſagen ſogar vorgebliche Katholiken, und haben es erſt in dieſen letzten Tagen geſagt; ja, denn die Pfaffen haben dabey ihren Schnitt. Hier, ich bekenne es euch, m. Z.! muß ich alle Geduld zuſammen ſammeln: denn ſonſt müßte ich ſagen, daß dieſe Behauptung entweder eine mehr als eſeliſche Dummheit, oder eine mehr als teufeliſche Bosheit in ſich enthalte. Denn, wir haben doch nichts Beſonders dabey, als eine gewiß beſondere Mühe, die zwar Einigen verhilflich; aber Andern, und vielleicht den Meiſten aus ihrer eigenen Schuld unnütz ſeyn wird. Amen.

Zweyte Jubiläumspredigt. (*)

Ex hoc jam homines eris capiens.

Von nun an wirst du Menschen fangen. Luk. 5, 10.

Vor acht Tagen haben wir den wirklichen und würdigen Statthalter Jesu Christi auf Erden als einen guten Hirten betrachtet, der sich nach dem Beyspiele des Sohnes Gottes möglichst angelegen seyn läßt, die verlornen Schafe aufzusuchen, und die gefundenen auf seinen Achseln in den Schafstall zurückzutragen. Heute stellet ihn uns Jesus Christus in der Person des Petrus, dessen Nachfolger er in seinem Amte ist, als einen Fischer vor, der aber den Auftrag hat, statt der Fische Menschen zu fangen: Von nun an wirst du Menschen fangen. Beyde Vergleichungen laufen beynahe auf Eines hinaus, wenn man nicht etwa sagen will, daß er als Fischer Jene, welche noch niemal sein Eigenthum waren, als Hirt aber Die an sich zu bringen suche, welche schon ehedessen zu seiner Heerde, und also in seinen Schafstall gehörten. Von den Ersten geben uns Jene ein Beyspiel, welche durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi nicht eingegangen sind. Unter den Andern verstehe ich Die, welche zwar in dem Schooße der wahren Kirche sind gebohren, oder doch erzogen worden, welche aber entweder durch den Abfall vom Glauben

(*) Vorgetragen zu Augsburg am 4. Sonntage nach Pfingsten 1795.

ben die Kirche selbst, oder doch durch andere schwere Sünden die Gemeinschaft der Heiligen verlassen haben. Dieses Letzte geht vorzüglich uns an, m. Z.! weil ich nicht daran zweifeln darf, daß Manche aus den Gegenwärtigen in dieser Schilderung ihr eigenes Bild antreffen

Aber, o beglücktes Schäflein! das sich von einem solchen Hirten finden ließ. Ohne Zweifel hättest du deines Ringsinnes wegen, bey dem du die Heerde sammt dem Hirten verließest, und dich muthwillig der Gefahr aussetztest, unter den Raubzähnen des Wolfes zu verbluten, die Zuchtruthe des Hirten verdienet; aber fürchte dir *nicht*, dieser sucht dich nicht nur darum mit so großer Sorgfalt, damit er dich mit noch größerer Freude finde; er wird dich nicht schrecken, sondern nur trösten, dir nicht drohen, sondern nur liebkosen, dich nicht abmatten, sondern nur ausruhen lassen: Nachdem er das verlorne Schaf gefunden hat, nimmt er es mit Freuden auf seine Achseln.

Und wer ist dann dieses Schäflein? Sünder, du bist es! Du hast durch deine Laster Jesum Christum, *diesen Hirten*, du hast seine Heerde, nämlich die Gemeinschaft der Gerechten verlassen; du hast dich verwägen in die Klauen des höllischen Wolfes geworfen, der dich auch schon wirklich würde zu Grunde gerichtet haben, wenn er nicht durch eine Kraft von Oben herab wäre zurückgehalten worden. Aber, fasse Muth! der gute Hirt erbarmet sich über dein Elend; er erweckt den Liebseifer seines Statthalters, dieser suchet dich auf, er ruft dich zurücke, er will dir die Sündenbande auflösen, in welche du dich verstricket hast, dich unter der Last deiner Missethaten aufrichten, dich nicht nur auf den Schultern, sondern sogar in seinem Herzen tragen, dich nicht nur von der Schuld der Sünden, sondern von den ewigen und zeitlichen Strafen derselben loszählen.

Denn dieß Alles will er dir dadurch zu erkennen geben, daß er dir einen außerordentlichen Jubelablaß verwilliget. —

Was ist noch Tröstlicher, was noch Angenehmer, muß ich da mit dem heiligen Ambrosius ausrufen, als den Sündern einen Ablaß verkündigen? Doch mich dünkt, ich höre mir da ein düsteres Gemurmel entgegen tönen. Nämlich unsre Glaubensgegner, wie sie der Kirche die Gewalt absprechen, Ablässe zu ertheilen, so sprechen sie auch den Ablässen die Kraft ab, uns einen Nutzen zu verschaffen. Allein, wie ich vor acht Tagen die Giltigkeit der Ablässe erwiesen habe, indem ich zeigte, daß sie die Macht, Ablässe zu verwilligen, von ihrem göttlichen Stifter selbst empfangen, und schon in den ersten Jahrhunderten ausgeübet habe, so wird es mir itzt auch nicht sauer darüber werden, die Nutzbarkeit der Ablässe festzusetzen.

Und warum soll dann also der Ablaß, welcher uns angebothen wird, unnütz und ohne Wirkung seyn? Unsre Gegner antworten: darum, weil er uns Vortheile verspricht, die wir, erstens, nicht nöthig haben, und die wir, zweytens, auch gesetzt, daß wir sie nöthig hätten, doch durch den Ablaß niemal erhalten können. Ich will euch itzt, m. Z.! den Sinn dieser zwey Einwendungen erklären, und die Unwahrheit derselben faßlich vor die Augen legen, so wird es euch selbst einleuchten müssen, daß der Kirchenrath von Trient billig über Jene den Bann ausspricht, welche die Nutzbarkeit der HH. Ablässe sich zu läugnen unterstehen. Gönnet mir die gewöhnliche Aufmerksamkeit, so fahre ich fort unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

Der Vortheil, den wir hoffen, dafern wir gegenwärtigen Ablaß zu gewinnen das Glück haben werden, besteht ohne Zweifel darinn, daß uns neben der Schuld der Sünden, und neben der ewigen Strafe, welche uns durch jede giltige Beicht nachgelassen werden, auch noch die Befreyung von allen übrigen zeitlichen Strafen, welche wir sonst entweder hier oder dort würden abbüßen müssen, zukommen werde. Aber, eben über dieses spotten die Protestanten: denn da nach ihrem Lehrgebäude mit der Schuld der Sünde auch allemal die ganze Strafe, mithin sowohl die ewige als zeitliche aufgehoben wird; so sagen sie, daß sie nach der Vergebung der Sünde keinen Ablaß mehr, oder, was eben so Viel sagen will, keine neue Nachlassung der zeitlichen Strafen nöthig haben.

Und ja, m. Z.! wenn ihr Lehrgebäude, daß mit der Schuld der Sünde auch allemal die gänzliche Strafe derselben vergeben werde, Stich hielte, oder einen festen Grund hätte, so sagten sie recht; aber eben hier *steckt* der Fehler. Setzen wir, ein Missethäter, der wirklich den Tod verdienet hat, werde gefänglich eingebracht. Wenn ihn nun der barmherzige Fürst mit der Todesstrafe verschonen will, läßt sich daraus schließen, daß er ihn gar zu keiner Strafe ziehen werde? Ich glaube nicht, weil uns die Erfahrung selbst eines ganz Andern belehret. Eben so, wenn Gott schon einem bußfertigen Sünder durch die Kraft des Bußsakramentes die ewige Höllenstrafe nachläßt, so folget darum noch lange nicht, daß ihm mit der ewigen Strafe auch alle zeitliche nachgelassen sey. Es führen ja unsre Gegner beständig die Bibel in dem Munde; und eben darum will ich sie ihres Irrthumes aus der Bibel selbst überzeugen.

Durch

Durch die Anbethung des goldenen Kalbes hatte Israel den Herrn so zum Zorne gereizet, daß er sie auf der Stelle vertilgen wollte. Aber Moses bath für sie, und erhielt ihnen die Gnade; doch sagte Gott, daß er am Tage der Rache auch diese Sünde noch heimsuchen wolle. (2. Mos. 32, 34.) Hat sich nicht Heli mit der erbaulichsten Bußfertigkeit in den Willen Gottes ergeben? Und doch ist ihm die angekündigte Strafe keineswegs ausgeblieben. (1. Kön. 3, 18.) David war durch einen Propheten versichert, daß ihm seine Sünde vergeben sey; und gleichwohl mußte er noch selbe durch den Tod seines Sohnes büßen. (2. Kön. 12, 13.) Doch, warum will ich Schrifstellen auf Schriftstellen häufen, da wir ein bekanntes Beyspiel an unserm ersten Stammvater vor Augen haben, welches um so mehr anstatt tausend anderer gelten muß, weil es uns selbst großen Theils angeht. Adam hat gesündiget; aber er hat über seine Sünde die strengste Buße gewirket, und sie durch mehrere Jahrhunderte mit den bittersten Thränen beweinet. Die Schuld der Sünde, wie auch die ewige Strafe derselben waren ihm also gewiß schon längstens von Gott nachgelassen; hat aber auch die zeitliche Strafe bey ihm aufgehöret? Ihr wisset es selbst, m. Z.! daß ihm das Paradies für allezeit verschlossen blieb, daß ihn bis an die Pforte der Ewigkeit ununterbrochene Müheseligkeiten verfolgten; und, daß endlich erst der bittere Tod seine Strafe gänzlich vollendet hat.

Vielleicht wird sich aber da Einer aus jenen vermessenen Frevlern, welche unverschämt genug sind, auch über die ernsthaftesten Dinge zu spassen, einfallen lassen, an mich die Frage zu stellen, ob wir dann also durch gegenwärtigen Jubelablaß von allen Ungemachen frey und unsterblich zu werden hoffen; eben darum, weil wir sagen, daß auf einer Seite die Müheseligkeiten und der Tod zeitliche Strafen der Sünden seyn,

gleich-

gleichwie wir auf der andern Seite vorgeben, daß ein vollkommener Ablaß auch alle zeitliche Strafen nachlasse? Auf diese abgeschmackte Spötterey, die weiter Nichts, als eine große Unwissenheit zum Grunde hat, antworte ich kürzlich, es habe sich noch kein Katholik auch nur träumen lassen, daß sich die Schlüsselgewalt der Kirche auch über die Erbsünde, und über die Unheile erstrecke, welche uns diese zugezogen hat. Nein, wenn von dem Ablasse die Rede ist, so verstehen wir bloß allein die Nachlassung jener Strafen, die wir durch unsre persönlichen Sünden verdienet haben. Uebrigens bleibt es doch durch die aus der Schrift angeführten Beyspiele unwiderleglich bewiesen, daß gewiß nicht allemal mit der Schuld auch die ganze Strafe der Sünde nachgelassen werde; und daß also unsre Glaubensgegner aus diesem Grunde den Ablässen keineswegs ihre Nutzbarkeit absprechen können.

Allein, erwiedern die Feinde des Ablasses, die Kirche will nur jene Strafen nachsehen, die sie uns selbst aufgelegt, nicht aber die, welche für uns der beleidigte Gott bestimmt; es bleibt uns darum, sagen sie, immerhin die Schuldigkeit, ungeachtet des Ablasses, Gott Genugthuung zu verschaffen. Es gewähret uns mithin der Ablaß jene Vortheile nicht, die wir von ihm erwarten. Aber ihr werdet den Ablaß nur noch mehr seiner Nutzbarkeit wegen schätzen lernen, wenn ihr auf diese Vorwände meine Antworten hören werdet.

Zweyter Punkt.

Es kann also und will die Kirche, wie unsre Widersacher vermeynen, bloß allein jene Strafen nachlassen, die sie selbst auferlegt hat, nicht aber die, welche wir Gott schuldig sind, weil sie sonst diesem einen eben so

kühnen,

kühnen, als ohnmächtigen Eingriff in seine Rechte machen würde. Oder, sagen sie, was würdet ihr von einem Fürsten denken, wenn dieser einem zum Tode verurtheilten Bösewichte nicht nur die Todesstrafe, sondern auch die nachlassen wollte, welcher er sich vor Gott schuldig gemacht hat, würde er nicht seine Macht zu weit ausdehnen? Ja, ohne Zweifel, m. Z.! müßten wir von diesem Fürsten so reden. Er kann zwar auflösen, was er selbst gebunden hat, und also kann er einem von sich zum Tode verdammter Verbrecher die Todesstrafe schenken; da ihm aber Gott die Macht nicht übertragen hat, auch Das aufzulösen, was im Himmel gebunden ist, so würde er es eben darum nur vergeblich versuchen, einen Sünder vor Gott straflos machen zu wollen.

Aber ihr müsset da, m. Z.! einen sehr großen Unterschied zwischen einem Fürsten der Erde, und zwischen dem obersten Priester der Kirche machen. Dieser letztere kann nicht nur auflösen, was auf Erden gebunden ist; ich will sagen: er kann nicht nur jene Strafen nachlassen, zu welchen er Andere selbst verurtheilet hat, sondern auch die, zu welchen sie Gott selbst würde verurtheilt haben; warum kann er aber dieses, ohne in die Rechte Gottes einen verwägenen Eingriff zu machen? Darum, m. Z.! weil ihm Gott selbst hiezu die ausdrückliche Vollmacht gegeben, indem er (Matth. 16, 19.) zu dem Petrus, und in der Person des Petrus zu allen seinen Nachfolgern gesprochen hat: Was du auf Erden wirst aufgelöst haben, wird auch im Himmel aufgelöst seyn. Es ist also falsch, daß uns die Kirche durch ihre HH. Ablässe nur allein jene Strafen vergeben könne und wolle, welche sie selbst bestimmet hat, sondern aus ausdrücklicher Verwilligung Gottes kann und will sie auch, wie sie es in ihren Gnadenbriefen deutlich sagt, uns von denjenigen losbinden,

welche

welche wir ohne ihre Dazwischenkunft von Gott selbst zu befürchten hätten.

Aber, mein Gott! wie spitzfindig sind doch die Menschen, Andere irre zu führen; und wie blind, selbst der Wahrheit zu folgen? aber, die Kirche, sagen Jene, welche die Nutzbarkeit des Ablasses herabzusetzen sich bemühen, die Kirche will durch den Ablaß nur Denen willfahren, welche wahrhaft bußfertig sind; allein es ist wahrhaft Niemand bußfertig, der nicht wirksam entschlossen ist, Gott für die ihm zugefügten Beleidigungen nach Möglichkeit Genugthuung zu verschaffen; ist aber der Entschluß, Gott nach Möglichkeit für unsre Sünden genug zu thun in der That wirksam, so dörfen wir eben darum so lange, ungeachtet des verliehenen Ablasses, nicht aufhören, unsre Sünden an uns selbst abzustrafen, als lange wir nicht vernünftig denken können, daß wir wirklich dieselben vollkommen abgebüßet haben; wenn uns aber so der Ablaß unsrer Bußübungen keineswegs überhebt, was ziehen wir hernach für einen Vortheil aus ihm; und thun wir ihm noch eine Unbild an, wenn wir sagen, daß er unnütz sey?

Ja, m. Z.! wir würden dem heil. Ablasse eine Unbild zufügen, wenn wir ihn für unnütz halten würden. Denn, wenn wir auch wirklich für wahr annehmen wollten, wie Einige aus den katholischen Lehrern dieser Meynung sind, daß uns der Ablaß der Pflicht nicht überhebe, dem beleidigten Gott Genugthuung nach dem Maße unsrer Kräfte zu leisten, und daß er also nur ein Ersatz unsrer Schwachheit sey, und uns die Sündenstrafen nur in so weit nachlasse, in so weit wir sie selbst in diesem Leben nicht abbüßen können, so würde er doch noch von einem unschätzbaren Nutzen seyn. Denn, setzen wir, ein Sünder stehe in dieser Gnadenzeit von seiner Bosheit ab, und entschließe sich ernstlich, seinem

Gott

Gott nach Möglichkeit genugthun zu wollen. Allein, vielleicht würde er wohl fünfzig, oder noch mehrere Jahre nöthig haben, um alle seine Sünden vor Gott vollkommen abbüßen zu können. Vielleicht wird er aber schon nach einem Jahre, vielleicht bälder sterben; nun, was wird hernach mit ihm geschehen? Wenn er itzt den Ablaß gewinnt, so wird dieser die Unvermögenheit, seine Sünden noch länger abbüßen zu können, ersetzen, und ihm die rückständige Strafe nachlassen, da er hingegen ohne Ablaß in den fürchterlichen Reinigungsflammen so lange würde angehalten werden, bis die göttliche Gerechtigkeit vollkommen befriediget wäre.

Und wie groß wäre nicht schon dieser Vortheil? Unterdessen scheint es viel wahrscheinlicher und den Ausdrücken, welcher sich die Kirche in ihren Gnadenbriefen gebrauchet, viel gemäßer zu seyn, daß uns durch einen vollkommenen Ablaß, wenn wir ihn gewinnen, alle Sündenstrafen unbedingt, und ohne daß wir noch die Schuldigkeit hätten, die begangenen Sünden ferner nach dem Maße unsrer Kräfte abbüßen zu müssen, nachgelassen werden.

Auf den wider dieses angeführten Gegenbeweis ist leicht zu antworten. Ja, es ist wahr, die Kirche läßt den Ablaß nur wahrhaft Bußfertigen angedeihen. Es ist sogar noch ferner wahr, daß ein wahrhaft Bußfertiger wirksam entschlossen seyn müsse, Gott nach Möglichkeit genug zu thun, wenn ihm nicht die Genugthuung nachgelassen wird. Wenn aber die Kirche anstatt Gottes dem Sünder die Genugthuung nachläßt, so bleibt eben darum dem Sünder keine Schuldigkeit mehr übrig, seine Sünden noch ferner abbüßen zu müssen. Ich will dieses recht faßlich machen. Gesetzt, Einer aus euch habe einem Reichen etwas Beträchtliches entwendet; nun, wenn er will gerechtfertiget werden, so muß er ohne Zweifel entschlossen seyn, den angerichteten Schaden,

in

in so weit es seine Umstände zulassen, wieder zu vergüten. Wenn aber jener Reiche, oder anstatt seiner ein Anderer, der von ihm die Vollmacht hat, ein öffentliches Schreiben erläßt, worinn er sich feyerlich erklärt, daß er Allen Alles schenke, was sie ihm immer schuldig sind, so höret auch für Jenen, der ihm Etwas entfremdet hat, die Pflicht, einen Ersaz zu machen, auf. Eben dieses trifft bey einem vollkommenen Ablaß zu.

Wie groß ist dann also die Nutzbarkeit eines vollkommenen Ablasses? So groß, m. Z! als das Reinigungsfeuer schrecklich ist, weil ein vollkommener Ablaß das sicherste Mittel ist, uns vor demselben zu bewahren. O! wenn sich itzt die Erde von einander theilete, wenn wir die Feuerwirbel, gegen welche unser gewöhnliches Feuer nur Das ist, was ein gemaltes Feuer gegen das wahre ist, wie die heil. Augustin und Anselm sagen, ansähen, in welchen die mitleidenswürdigsten Seelen, welche dort der beleidigten Gerechtigkeit Gottes für die Ueberbleibsel ihrer Sünden vollends Genugthuung leisten müssen, so erbärmlich seufzen und weinen, daß ihr nothwendig von der Furcht vor den Strafgerichten Gottes ganz müßtet durchdrungen werden. O! *für welch* eine ungemeine Gutthat sehen es nicht eben darum diese guten Seelen an, wenn ihnen die auf dieser Welt Hinterlassenen durch ihre Gebethe und gute Werke zu Hilfe kommen, und ihnen ihre Plagen abkürzen! Aber, erweist nicht euch selbst die Kirche einen noch viel erheblichern Vortheil, da sie euch gegenwärtigen Jubelablaß verleiht, vermöge dessen, wenn ihr an euch Nichts ermangeln lasset, ihr diesen fürchterlichen Strafen gänzlich entgehen könnet, ohne sie auch nur auf eine Stunde empfinden zu müssen? Wenn euch aber dieses von der Nutzbarkeit der HH. Ablässe überzeuget, so soll es euch auch nicht weniger aneifern, keine Beschwernis zu achten, keine Mühe zu sparen, damit ihr euch selbe zu Nutzen machet. Amen.

Auf den grünen Donnerstag.

Cæpit lavare pedes discipulorum.

Jesus fieng an die Füße seiner Jünger zu waschen. Joh. 13, 5.

Bey seiner Geburt hat Jesus Christus, wie der Apostel (Philipp. 2, 7.) sagt, die Gestalt eines Knechtes angenommen; und heute hat er auch die verächtlichsten Pflichten eines Knechtes erfüllet. Bey dem Anfange seines Lebens ist er uns Menschen gleich geworden; und vor dem Ende desselben hat er sich bis zu den Füßen der schlechtesten Menschen gedemüthiget. Ihr, heilige Engel! kommet, und betrachtet auf Erden, was ihr in dem Himmel noch niemal gesehen habet. Der Gott der Majestät, der dort auf dem Throne der Ehre sitzt, die Huldigung anzunehmen, dieser steht itzt von dem Tische auf, seinen Jüngern zu dienen. Jener, welcher dort seinen Auserwählten das Kleid der Herrlichkeit mittheilet, dieser legt itzt seine eigene Kleider ab, den Werken der Demuth desto ungehinderter abwarten zu können. Jener, welcher sich dort mit Macht umgürtet, wie der Prophet (Psal. 17, 40.) sagt, dieser umschürzet sich itzt mit einer schlechten Leinwand. Jener, welcher vorher die Schleußen des Himmels eröffnet, und die Welt in der Sündfluth begraben hat, dieser gießt itzt Wasser in ein Becken, den Menschen die Füße zu waschen, abzutrocknen, und zu küßen.

Aber nein, ich stehe nicht auf der Kanzel, die Engel zur Erstaunung, sondern die Menschen zur Nachahmung aufzufodern: denn dieß ist seine Absicht, wenn er uns dieses große Beyspiel der Demuth vor Augen stellet: Ich habe euch das Beyspiel gegeben, sagt er selbst in dem heutigen Evangelium, damit es auch ihr machet, wie ich es gemacht habe. Wir sehen zwey Hauptgattungen der Menschen auf dieser Welt: Einige sind über Andere erhaben, und die Uebrigen sind den Ersten unterworfen. Jene hüten sich vor den Werken der Demuth, auf daß sie ihren Stand nicht beschimpfen; diese sehen sich zu geringen Diensten genöthiget, wissen sich aber dabey jene Hohheit nicht zu verschaffen, welche sie wegen der Verachtung schadlos halten sollte. Aber, der demüthige Sohn Gottes giebt Beyden eine sehr wichtige Lehre. Jenen zeiget er, erstens, daß sie sich von ihrem Range durch die Demuth bis zu den geringsten Bedürfnissen ihres Nebenmenschen herablassen müssen; und diese unterrichtet er, zweytens, wie sie sich bey ihrer tiefsten Niedrigkeit bis zu Gott erhöhen sollten. Dieß sind die zwey Lehren, die euch Gott selbst gegeben hat, und welche ich in gegenwärtiger Rede nur erklären werde. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Es giebt eine dreyfache Größe, welche den Stolz und die Eitelkeit der Menschen bereden will, daß sie sich von den Werken der Demuth ausnehmen können. Bey Einigen ist es die Größe der Macht und des Ansehens. Es werden ihnen die wichtigsten Geschäffte zu schlichten anvertrauet, sie sind bestimmet, über Andere zu wachen, und sie zu regieren; aber eben darum sehen sie es für einen Widerspruch an, daß sie Jenen durch die Demuth

dienen sollen, welchen sie vermöge ihres Ansehens zu gebiethen haben. Bey Andern ist es die Größe ihres Herkommens. Da sie von Ahnen abstammen, welche sich durch ihre Tugend und Tapferkeit berühmt gemacht haben, so glauben sie als ihre Erben berechtiget zu seyn, die Ehrenbezeugungen zu fodern, welche jene verdienet haben. Bey den Dritten (wer hätte es doch vermuthen sollen, daß selbst die Tugend der Tugend im Wege stehen könne?) bey den Dritten ist es eine eingebildete Größe der Frömmigkeit. Sie meynen, daß sie nicht, wie Andere, beschaffen seyn; und eben darum glauben sie, befugt zu seyn, die Uebrigen als Sünder verachten zu dörfen. Aber anstatt, daß diese dreyfache Größe ein giltiger Vorwand wäre, euch von den Pflichten der Demuth loszuzählen, ist sie vielmehr ein Beweggrund, welcher euch dazu verbindet. Oder, wer hat einmal eine solche Macht besessen, wie Jesus Christus, dem das heutige Evangelium Zeugniß giebt, der Vater habe ihm Alles in die Hände gegeben? Wer kann sich eines solchen Herkommens rühmen, wie er: er wußte, daß er vom Vater ausgegangen wäre? Wer kann von seiner Tugend und Frömmigkeit so versichert seyn, wie der Sohn Gottes war: er wußte, daß er zu Gott gieng? Unterdessen hielt ihn alles Dieses nicht nur nicht ab, seinen Jüngern die Füße zu waschen; sondern es war vielmehr die Ursache davon, wie das heutige Evangelium ausdrücklich anmerket: Da Jesus wußte, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben hätte, und daß er von Gott ausgegangen wäre, und zu Gott gienge — fieng er seinen Jüngern die Füße zu waschen an.

Von euch, AA! kann man das Nämliche sagen, daß ihr euch eben darum erniedrigen müsset, weil ihr euch in dem Ansehen befindet, und daß ihr euch so mehr zu verdemüthigen schuldig seyd, wie der Sohn Sirachs (3, 20.) spricht, je größer ihr euch selbst vorkommet.

Denn,

Denn, wie ihr wisset, ist es ohne die Demuth eine Unmöglichkeit, in den Himmel einzugehen; da euch also die Größe eurer Macht, die Größe eures Herkommens, und selbst die Größe eurer Tugend sehr viele und schwere Versuchungen des Stolzes und der Eitelkeit zuzieht, so bleibt euch kein anders Mittel übrig, euer ewiges Heil sicher zu stellen, als daß ihr euch beständig erniedriget, und in den Werken der Demuth übet.

Ich sage erstlich, dieses sey für euch nothwendig, die ihr eine große Macht besitzet, von welcher das Glück Anderer einiger Maßen abhängt. Denn, ihr seyd Diejenigen, welche das Unglück haben, stäts mit Schmeichlern umgeben zu seyn, welche aus niederträchtigem Eigennutze nicht nur eure Tugenden vergrößern, sondern selbst eure Laster anbethen; die nur mit euch reden, auf daß sie euch loben können, und welche euch nur darum anhören, damit sie euch ihren Beyfall ertheilen. Mein Gott! wie schwer ist es doch, daß nicht die Dünste eines solchen Rauchwerkes, welches die Schmeicheley anzündet, und der Eigennutz unterhält, einen Menschen endlich so verblenden, daß er sein eigenes Elend und sein Nichts aus den Augen verliere, und indem er nur auf die Ehrenbezeigungen aufmerksam ist, welche er von Andern empfängt, unterdessen auf jene vergesse, welche er seinem Gott schuldig ist.

Daher kömmt es, daß der heilige Bernhard einen Menschen, welcher neben einem großen Ansehen eine wahrhafte Demuth besitzt, für ein halbes Weltwunder hält; ja, daher kömmt es, daß der Apostel selbst (1. Kor. 1, 26.) jenen fürchterlichen Ausspruch thut, es seyn wenig Mächtige zur Seligkeit auserwählet. Wenn nun ihr, AA! die ihr vielleicht bey der Welt in einem Ansehen stehet, euer Heil sicher stellen wollet, so ist es unumgänglich nothwendig, daß ihr euch selbst um so tiefer herablasset, je mehr euch euer Amt über Andere

erhöhet, und daß ihr euch selbst mit dem egyptischen Joseph zusprechet, ihr besitzet nur darum eine größere Macht, damit ihr Andern desto nachdrücklicher dienen könnet.

Was ich itzt den Mächtigen gesagt habe, Das könnte ich, für das Zweyte, von Worte zu Worte an Jene wiederholen, welche von ihrer Geburt berühmt sind, und von großen Eltern abstammen. Denn, was ist bey diesen gemeiniglich ihre ganze Erziehung, als ein immerwährender Unterricht, hochmüthig zu seyn? Was für stolze Vorurtheile, und was für erhabene Begriffe von sich selbst trinken sie nicht schon gleichsam mit der Muttermilch hinein? Kaum öffnen sie die Augen, so hält man ihnen nur solche Gegenstände vor, welche geschickt sind, sie ehrgeizig zu machen. Man zeigt ihnen andere Menschen fast nur darum, damit man ihnen zeigen könne, sie seyn gebohren, jenen zu befehlen, und sich von ihnen bedienen zu lassen. Und so lernen sie schon eher hochmüthig seyn, als ihnen das Alter gestattet, zu wissen, was Hochmuth sagen wolle. Je mehr sie unterdessen wachsen, um so mehr wächst auch die Ehrerbiethung und Willfährigkeit, mit denen ihnen Andere begegnen. Da nun aber bey ihnen die christliche Demuth, diese zum Himmel wesentlich nothwendige Demuth, so gefährlichen Kämpfen und so schweren Prüfungen ausgesetzt ist, was wird mit ihnen geschehen, wenn sie sich nicht unaufhörlich selbst um so kleiner zu machen suchen, je größer sie von Andern gemacht werden? Der Himmel ist ihnen gewiß verschlossen.

Ich sage, für das Dritte, man müsse auch um so demüthiger seyn, je mehr man an der Tugend zugenommen zu haben glaubet. Denn, was ist die Tugend ohne Demuth Anders, als ein Gebäude, welches keinen Grund hat, und eben darum keinen Bestand haben kann? Ja, die Tugend ohne Demuth hat nur das Aeußerliche und nur den leeren Namen der Tugend,

nicht

nicht aber die Natur der Tugend selbst an sich. Wenn darum eure Frömmigkeit eine wahre und dauerhafte Frömmigkeit seyn soll, so müsset ihr euch keineswegs schämen, euch bis zu den öffentlichen und verschreytesten Sündern herabzulassen, ihnen zu dienen, und Gutes zu thun.

Dieß ist nun der Unterricht für euch, die ihr über Andere erhaben seyd, oder es zu seyn glaubet. Nachdem Jesus Christus seinen Jüngern eben darum, weil er wußte, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sey, und wiederum zu Gott zurückkehre, den verächtlichsten Dienst erwiesen hat, so muß auch euch eure Größe nicht stolz, sondern nur desto demüthiger machen. Aber wir müssen auch noch Etwas zum Troste Derjenigen reden, welche ihr Schicksal zu den verächtlichsten Verrichtungen gleichsam verdammet hat, und diesen ebenfalls aus dem Geheimnisse des heutigen Tages zeigen, wie sie sich bey ihrer Niedrigkeit bis zu Gott erheben können.

Zweyter Theil.

Wenn Einige auf dem Throne, Andere aber in dem Staube der Verachtung gebohren werden; wenn jene nur zur solchen Handlungen, welche prächtig in die Augen fallen, diese aber zu den gemeinsten und schlechtesten Diensten bestimmet sind, so geschieht dieses nicht aus einem blinden Ungefähr, sondern nach der Vorschrift einer ewigen Anordnung: denn jener Gott, welcher den Königen den Scepter, dieser giebt auch dem Handwerker sein Werkzeug, dem Ackersmanne den Pflug, der Dienstmagd den Kehrbesen und dem Armen den Bettlerstab in die Hand. Wenn ihr mich aber fraget, AA! aus was für einer Absicht Gott Einige zu so

niedrigen und verächtlichen Werken berufe, so antworte ich euch: Es geschehe dieses aus einer viel liebvollern, als man sich immer einbilden kann.

Ihr Verachtete unter dem Volke! die ihr euch mit den gemeinsten und schlechtesten Dingen abgeben müsset, Gott will euch gleichsam nöthigen, dem Gesetze der Demuth zu gehorsamen, welches er heute so feyerlich verkündiget: Wenn ich, euer Herr, euch die Füße gewaschen habe, so müsset auch ihr einander die Füße waschen, das ist, die verächtlichsten Liebesdienste erweisen; und das Beyspiel der Demuth nachzuahmen, welches er euch heute als euer Lehrmeister hinterlassen hat: Wenn ich, euer Lehrmeister, euch die Füße gewaschen habe, so müsset auch ihr einander die Füße waschen. Nun, sage ich aber, und es braucht fast keinen Beweis, daß euch auch die geringsten Dienste wahrhaft groß machen, wenn ihr sie euren Nebenmenschen darum erweiset, damit ihr, erstlich, dem Befehle eines Gottes gehorsamet; und, zweytens, das Beyspiel eines Gottes nachahmet.

Die geringsten Dienste machen euch groß, wenn euch der Gehorsam gegen Gott zu denselben verleitet. Betrachtet nur, damit ich euch auf die leichteste Art überzeuge, das Beyspiel eines Höflings. Dieser macht sich die größte Ehre daraus, alle Winke eines irdischen Königs beobachten, und ihm die gemeinsten Dienste leisten zu können. Und wie Viele sind ihm nicht um dieses Glück misgünstig und neidig? Nun ihr, AA! wenn ihr die Pflichten eures Standes, so niedrig auch sie immer sind, in dieser Meynung erfüllet, damit ihr euren Gott gehorsamet, welcher euch in diesen Stand gesetzt hat, so dienet ihr nicht einem irdischen, sondern dem König aller Könige, ihr dienet dem großen Gott. Und dieser Dienst, sagen die heiligen Väter, ist weit rühmlicher,

licher, als wenn ihr der ganzen Welt zu befehlen hättet. — —

Wenn euch aber schon der Gehorsam, den ihr eurem Gott leistet, über alle Ehren und Würden der ganzen Welt erhebt, so gereicht es euch doch, für das Zweyte, zu einer noch weit größern Hohheit, wenn ihr durch eure demüthigen Verrichtungen das Beyspiel Gottes nachzuahmen, und also sein Bild an euch zu tragen beflissen seyd. Denn, merket es wohl, AA! wenn die Kinder ihre Ehre darinn setzen, in die Fußstapfen ihrer obschon fehlerhaften Eltern einzutreten; und wenn sich die Unterthanen *einbilden*, es gereiche ihnen zum größten Ruhme, daß sie das Beyspiel ihrer Fürsten an sich selbst ausdrücken; was für ein unschätzbares Vorrecht muß es dann erst für euch seyn, wenn ihr euch einem Gott gleichförmig machet, welcher auch bey den geringsten Verrichtungen allezeit wahrhaft groß, und zwar unendlich groß ist? — —

Sey es also immer, daß auch ihr von dem Essen aufstehen, um Andern aufzuwarten; und daß auch ihr euch mit dem Schurze umgürten müsset, um euch zu den verächtlichsten Diensten brauchen zu lassen; sey es immer, daß man euch deßwegen für klein ansehe, und verachte: aber ihr seyd groß genug, wenn ihr an der Größe Jesu Christi Theil nehmet; und ihr nehmet auch wirklich an selber Theil, wenn ihr diese niedrigen Dienste nicht bloß mit Unwillen und aus Zwange, sondern aus Gehorsam gegen Gott, der euch zu diesem Stande berufen hat, und aus Eifer, dem demüthigen Jesu nachzufolgen, verrichtet.

Nehmet euch darum das Beyspiel, welches euch heute Gott gegeben hat, wohl zu Herzen, sowohl ihr Große als ihr Kleine! Ihr Große, damit es euren Stolz dämpfe, welcher euch hindert demüthig zu seyn; ihr

Kleine aber und Verachtete! damit es euch Gesinnungen des Gehorsames gegen Gott, und ein Verlangen den Sohn Gottes, nachzuahmen, einflöße: denn auch die geringsten Handlungen, wenn ihr sie in dieser Absicht auf euch nehmet, erheben euch bis zu Gott, weil sie euch itzt diesem gleich in der Demuth, und für das Künftige ihm auch an der Herrlichkeit ähnlich machen werden. Amen.

Erste Kreuzwegpredigt. (*)

Ecce! ascendimus Jerosolymam, & consummabuntur omnia, quæ scripta sunt per Prophetas, de filio hominis.

Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles erfüllet werden, was die Propheten von des Menschen Sohne geschrieben haben. Luk. 18, 31.

Als vor Zeiten das meyneidige Volk Israel den Gott seiner Väter verließ, und haufenweise zwey Götzenbildern nachlief, welche ihr gottloser König Jeroboam auf den Altar gestellt hatte, ließ sich der fromme Tobias durch dieses ärgerliche Beyspiel keineswegs irre machen; sondern, wie ihm die Schrift das vorzügliche Lob beymißt, pilgerte er nach Jerusalem, und bethete dort in dem Tempel den wahren Gott an. (Tob. 1, 5. 6.) Vielleicht sind in den verflossenen Tagen des Unsinnes, in

---

(*) Vorgetragen zu Füssen im Jahre 1784.

in der verwichenen Faschingszeit, welche noch ein Ueberbleibsel des Heydenthumes ist, viele Christen den treulosen Israeliten nachgefolgt; vielleicht haben auch diese heydnischen Gottheiten, nämlich dem Gott der Unmäßigkeit, und der Göttinn der Unzucht geopfert. Soll es darum nicht auch Einige geben, welche in die Fußstapfen des gottesfürchtigen Tobias eintreten, und in dem Tempel durch anmuthige Betrachtungen bey sich überlegen, wie zu Jerusalem an dem Sohne des Menschen Alles ist erfüllet worden, was von ihm die Propheten geschrieben haben? Zu dieser heiligen Wallfahrt lade ich euch heute ein, wie vorher Jesus Christus seine zwölf Jünger eingeladen hat: Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles erfüllet werden, was die Propheten von des Menschen Sohne geschrieben haben. Vielleicht gleichen aber Einige aus euch, AA! jenem Blinden, welchen Jesus Christus, als er eben mit seinen Jüngern nach Jerusalem gieng, neben dem Wege antraff: vielleicht seyd auch ihr blind, wenn ihr die Leidensgeschichte des Erlösers, die sich zu Jerusalem zugetragen hat, auf eine Weise betrachtet sollet, welche Gott wohlgefällig, und euch nützlich seyn könnte. Wie aber der Herr zu jenem Blinden nur sprach: Sieh auf! und er war sehend, wie das heil. Evangelium (Luk. 18, 42.) erzählet; also sage ich auch zu euch, es brauche nicht Mehr, als daß ihre eure Augen öffnet, um das Leiden Jesu Christi recht und wohl zu betrachten. Sieh auf! und er war sehend. Oeffnet die Augen des Leibs: denn dieses klecket, das Leiden Jesu Christi auf eine für ihn wohlgefällige; öffnet die Augen des Gemüthes: denn dieses ist genug, das Leiden Jesu Christi auf eine für euch nützliche Weise zu betrachten, wie ihr in den zween Punkten meiner kurzen Anrede sehen werdet. Ich fange an im Namen des leidenden Jesu.

Erster Punkt.

Nichts ist unserm liebvollen Erlöser misfälliger, als wenn man seines Leidens vergißt, oder sich doch von demselben zu keinem Mitleiden bewegen läßt. Darum beklagt er sich so bitterlich durch die Propheten, (Is. 63, 3. Ps. 68, 21.) er habe auf Jemanden gewartet, der an seinem Betrübnisse Theil nehme; er habe einen mitleidigen Tröster gesuchet, und doch keinen finden können. Wie angenehm es ihm im Gegentheile sey, wenn man seinen Leiden mit einem fühlbaren und gerührten Herzen nachdenket, erhellet aus den Aussprüchen der HH. Väter: denn wie Albertus der Große sagt, schätzet Gott die Betrachtung seiner Leidensgeschichte weit höher, als alle Bußwerke; und wie der heilige Bonaventura hinzusetzt, ist ihm diese einzige Andacht viel wohlgefälliger, als tausend andere. Deßwegen scheint es mir, er rufe uns bey einer jeden Station seines heiligen Kreuzweges mit jenen Worten der Schrift zu: Gebet Acht, und sehet, ob es auch noch einen Schmerzen gebe, der wie der meinige ist.

Nun behaupte ich aber, und ihr werdet mir über ein Kurzes selbst Recht geben müssen, AA! man habe weder tiefe Einsichten, weder eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sondern nur die Augen allein nöthig, über das Leiden unsres Heilandes eine mitleidige Betrachtung anzustellen. Denn, gesetzt, ihr sehet einen euch unbekannten Missethäter, einen grausamen Straßenräuber dem Richter vorführen; man kündiget ihm in eurer Gegenwart das peinliche Todesurtheil an; ihr begleitet ihn auf dem Wege zur Schedelstätte, wohin man ihn schleppet; die schmerzlichen Werkzeuge, mit welchen man ihn hinrichten will, werden vor euren Augen zubereitet; schon hält der Henker das Rad in die Höhe, unter welchem

chem der Elende zitterend den Mordstoß erwartet; er empfängt ihn; das Herz bäumet sich auf; das Blut dringt bey dem Munde, bey der Nase, bey Augen und Ohren stromweise hervor.

Und könnet ihr wohl dieses ansehen, ohne daß ihr darüber gerühret, und zum Mitleiden bewogen werdet? Doch, es ist ja ein euch unbekannter Mensch, es ist ein Verbrecher, der einem ganzen Lande schädlich war; was würde dann erst geschehen, wenn ihr an seiner Statt einen guten Bekannten, einen aufrichtigen Freund, einen lieben Bruder, euern zärtlichen Vater unter den Händen des Scharfrichters sehen müßtet? Würde sich nicht vor Mitleiden euer ganzes Eingeweid bewegen? Würde euch nicht auf einen so traurigen Anblick das Herz in dem Leibe zerspringen?

Nun, die Augen auf! Wem liest man von dem Gerichtshause des Pilatus das eben so peinliche, als schmachvolle Todesurtheil ab? Wem ladet man dem Kreuzblock auf seine Schultern? Wen schleppet man durch die Gassen der Stadt Jerusalem daher? Wen führet man dem blutigen Golgatha zu? Wer ist Derjenige, der vor Schwachheit unter der Last des Kreuzes darnieder sinkt? Wer liegt unter den Füßen der boshaftesten Unmenschen in dem Kothe da? Wem reißt man die Kleider von dem Leibe, und das angebackene Fleisch von den Beinen weg? Wen heftet man mit grausamen Nägeln an das schmachvolle Holz an? Wer hängt unter unsäglichen Schmerzen zwischen Himmel und Erden da? Wer stirbt? Ist es nicht ein Unschuldiger? Ist es nicht euer Wohlthäter? Ist es nicht euer bester Freund? Ist es nicht euer liebvoller Bruder, euer zärtlichster Vater, euer Erlöser, euer Jesus, euer Gott?

Dringt dieses Schauspiel nicht in euer Herz? Erweichet es dieses nicht zum Mitleiden, nachdem es die

härtesten Felsen gespaltet hat? Könnet ihr ohne innerliche Bewegung ansehen, was die leblosen Gestirne nicht ohne Schauder haben ansehen können, indem sich der Mond verdunkelt, und die Sonne verfinstert hat? Werdet ihr euch erwehren können, daß ihr nicht endlich mit dem Propheten (Klagl. 3, 51.) ausrufet: Mein Auge hat mir meine Seele geraubet; es hat mir meinen leidenden Jesum, diesen unschuldigen Gottmenschen, diesen liebvollen Erlöser gezeiget; darum hat es mein Herz entzücket, und ganz mit Mitleiden angefüllet: Mein Auge hat meine Seele geraubet?

Es hat aber nicht nur der Leib, sondern auch unser Gemüth seine Augen, und wie man mit jenen den Erlöser auf seinem Kreuzwege fast unmöglich ansehen kann, ohne daß man sein Leiden auf eine mileidige, und eben darum ihm wohlgefällige Art betrachte, so kann man auch die Augen des Gemüthes nicht öffnen, ohne daß uns aus dieser Betrachtung der größte Nutzen entspringe.

Zweyter Punkt.

Wenn ich von euch verlange, daß ihr die Augen des Verstandes öffnen sollet, damit ihr das Leiden des Gottmenschen zu euerm Nutzen betrachtet, so verlange ich gar Nichts von euch, AA! was euern Kräften auch nur im Mindesten überlegen wäre. Ich begehre Mehr nicht, als daß ihr euch selbst über Dasjenige, was euch die Augen und übrigen Sinne des Leibes gezeiget haben, einige leichte Fragen aufgebet. Die Augen und andere Sinne geben euch bey einer jeden Station zu erkennen, wer gelitten, von wem er gelitten, was er gelitten, wo, wann er gelitten u. s. w. Nun braucht es nicht Mehr, als daß ihr euch über Einen oder den Andern

dern aus diesen Umständen selbst fraget, erstlich, was ihr daraus für eine Lehre zu ziehen habet; zweytens, wie ihr euch bisher nach dieser Lehre gerichtet; und, drittens, wie und in was für Umständen ihr euch für das Künftige darnach richten wollet. Dieses heiße ich das Leiden Christi mit den Augen des Gemüthes betrachten; und so leicht diese Gattung der Betrachtung ist, so nützlich ist auch dieselbe.

Sie ist leicht; wir wollen es in einem oder dem andern Beyspiele sehen. Bey der ersten Station stellt sich euch der unschuldige Jesus vor die Augen, welcher Niemanden etwas Leides, sondern Allen Gutes gethan hat, und der nichtsdestoweniger das schimpfliche Todesurtheil, welches man über ihn ausspricht, ohne Murren, ohne Widerrede, mit größter Sanftmuth und Gelassenheit annimmt. Nun fraget euch selbst, was ihr von diesem Beyspiele zu lernen habet, und es wird euch gar bald beyfallen, daß mithin auch ihr, die ihr voll Fehler und Sünden seyd, die boshaften und ungerechten Urtheile, welche Andere über euch fällen, mit Gelassenheit anhören und übertragen sollet; oder schickt es sich vielleicht, daß der Schuldige in Schmäch- und Scheltworte ausbreche, da der unschuldige Jesus zu einem so grausamen und ungerechten Todesurtheile stille schweigt? Fraget euch, zweytens, wie ihr bisher euch bey den boshaften Urtheilen und Verläumdungen, die man über euch ausgesprenget hat, verhalten habet, so werdet ihr zwischen euch und zwischen euerm Vormuster, nämlich euerm leidenden Gott, einen erstaunlichen Unterschied wahrnehmen; euer Gewissen wird euch tausend Verwirrungen, tausend Zornmüthigkeiten, und vielleicht nicht wenigere Feindschaften, welche ihr deßwegen habet angefangen, vorwerfen. Fraget euch aber auch, drittens, wie ihr für die Zukunft eure Hitze mäßigen, eure bisherige Vergehungen bessern, und wie ihr euch bey der

bißigen Reden, welche man vielleicht da und dort über euch führen wird, euerm Gott zu Liebe betragen wollet.

Bey der zweyten Station nimmt Jesus Christus das Kreuz von undankbaren Menschen, die es aufs bösseste mit ihm meynen, gleichwohl willig an. Was lernet ihr aus diesem? Sollet nicht auch ihr die Kreuze und Widerwärtigkeiten von euerm Gott, der euch dieselbe zu euerm Besten zuschicket, oder doch gewiß aus guten Absichten zukommen läßt, willig annehmen? Wie seyd ihr aber bisher dieser so heilsamen Lehre nachgekommen? Was sagen eure so vielfältige Kleinmüthigkeiten, eure so vielfältige Ungedulden, eure so vielfältige Flüche und Lästerworte? Was nehmet ihr euch aber für das Künftige vor? Werdet ihr euch noch länger beschweren, das Kreuz, mit dem ihr den Himmel verdienen sollet, aus den Händen des liebvollen Gottes anzunehmen, nachdem dieser kein Bedenken getragen hat, sich dasselbe von den boshaftesten Menschen aufladen zu lassen?

Die dritte Station zeiget euch den unter dem Kreuzblocke niedergedrückten Heiland. Was sagt euch aber dieser? Ruft er euch nicht aus dem Kothe zu, in welchem er dort liegt, ihr sollet euch wenigstens gefallen lassen, das süße und leichte Joch seiner Gebothe zu tragen, nachdem er sich euertwegen nicht hat verdrießen lassen, der Last des Kreuzes zu unterliegen? Wie habet ihr aber diese so billige Lehre bisher beobachtet? Treibt euch nicht die Menge und Größe eurer Sünden die Schamröthe in das Angesicht? Werdet ihr aber nicht wenigstens von dieser Stunde an den kräftigen Vorsatz machen, eher das Leben zu verlieren, als das Gesetz Gottes noch einmal durch eine schwere Sünde von euch abzuwerfen? Itzt saget mir selbst, AA! ob diese Art, das Leiden Christi zu betrachten, eine große Kunst sey, und ob ich euch nicht beleidigen würde, wenn ich daran zweifelte, ob

ihr wohl selbst im Stande seyd, bey den übrigen Stationen so fortzufahren, wie ich bey den drey Ersten angefangen habe?

So leicht unterdessen diese Weise, zu betrachten ist, so groß sind die Vortheile, welche sie euch verschaffet. Denn die erste Frage: Was habe ich aus Diesem, aus Jenem, so Jesus Christus gethan, oder gelitten, zu lernen? zeiget euch, wie ihr euerm Erlöser auf dem Kreuzwege nachfolgen müsset, damit ihr ihm in den Himmel nachfolgen könnet, gemäß jenem evangelischen Ausspruche: Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. (Mark. 8, 34.) Die andere Frage: Wie habe ich mich bisher nach dieser Lehre gerichtet? führet euch in die Erkenntniß eurer selbst, und machet euch die Fehler zu wissen, welche ihr an euch zu verbessern habet. Die dritte Frage: Wie werde ich mir diese Lehre für das Künftige in diesen und jenen Umständen zu Nutzen machen? erwecket bey euch heilige Entschließungen, welche fast nothwendig einen wahrhaft christlichen Lebenswandel nach sich ziehen müssen. Doch, von dem Nutzen, welcher aus der Betrachtung des Leidens Jesu Christi entspringt, werde ich vielleicht ein anderes Male ausführlicher mit euch reden. Für heute soll es genug seyn, daß wir gesehen haben, diese Betrachtung habe nichts Schweres an sich: denn man darf nur die Augen des Leibes öffnen, so ist man schon geschickt, eine Gott wohlgefällige Betrachtung vorzunehmen; und man darf nur die Augen des Gemüthes zu Hilfe nehmen, so wird diese Betrachtung für euch auch nützlich ausfallen, wie ich bisher erwiesen habe.

Lasset uns darum mit unsern Gedanken, und mit vereinigtem Eifer nach Jerusalem gehen: Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem. Wir wollen unsern Erlöser von dem Richthause des Pilatus bis auf den Marterberg begleiten; wir wollen ihn nicht eher verlassen,

als bis wir sehen werden, daß an ihm Alles zu unserm Heile erfüllet sey, was die Propheten von ihm geschrieben haben, und bis wir den unwiderruflichen Schluß werden gemacht haben, hinfüran Jenem allein zu leben, welcher für uns gestorben ist. (2. Kor. 5, 15.) Ich endige meine Rede, auf daß eure Andacht anfangen könne. Amen.

Zweyte Kreuzwegpredigt. (*)

Ecce! ascendimus Jerosolymam, & consummabuntur omnia, quæ scripta sunt per Prophetas de filio hominis.

Sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles erfüllet werden, was die Propheten von des Menschen Sohne geschrieben haben. Luk. 18, 31.

Wie Jesus Christus seine zwölf Jünger einlud, daß sie sich mit ihm nach Jerusalem verfügen, und dort Zuschauer seiner blutigen Leidensgeschichte abgeben sollen: Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles erfüllet werden, was die Propheten von des Menschensohne geschrieben haben; eben so lade ich auch euch heute wiederum ein, AA! über diese an sich selbst so traurige, für uns aber so tröstliche Begebenheit andächtige Betrachtungen mit mir anzustellen. Und was soll euch dann von dieser Andacht noch abschrecken können,

---

(*) Vorgetragen zu Füssen im Jahre 1784.

können, nachdem ich schon vor einigen Wochen erwiesen habe, wie leicht es für Alle sey, das Leiden Jesu Christi auf eine für Gott wohlgefällige, und für uns nützliche Weise zu betrachten? Oder wisset ihr dann nicht über andere Gegenstände euch in die tiefsten Betrachtungen einzulassen, damit ihr euch bey Andern beliebt machet, und euern Vortheil daraus ziehet? Weis nicht die Braut nachzusinnen, wie sie ihrem Bräutigam, und dieser, wie er seiner Braut gefallen könne? Sind nicht die einfältigsten Kinder geschickt genug, bey sich selbst zu überlegen, wie sie sich bey ihren Eltern einschmeicheln müssen? Welcher Dienstboth ist so dumm, und welcher Unterthan so unerfahren, daß er nicht nachdenken könnte, auf was für eine Art er sich die Gunst seines Herrn am gewißesten zueignen werde?

Nämlich so witzig machet euch die Begierde Jenen zu gefallen, an welchen euch Etwas gelegen ist, und von denen ihr euern Nutzen erwarten könnet. Aber an wem soll euch noch Mehr gelegen seyn, als an euerm Gott; und von wem hängt euer Glück so, wie von diesem ab? Unterdessen ist es eben die Betrachtung seines Leidens, welche euch diesem Gott gefällig macht; eben diese Betrachtung ist es, mit welcher euer Eigennutz auf das engste verbunden ist, wie ich schon das letzte Male dargethan habe. Weil ich aber dort aus Mangel der Zeit von den Vortheilen, welche aus dieser Andacht entspringen, nur obenhin habe reden können, will ich heute etwas Mehreres hinzusetzen, und euch die Betrachtung des Leidens Jesu Christi, erstlich, als das kräftigste Hilfsmittel zur Erlangung aller Tugenden; und, zweytens, als das sicherste Verwahrungsmittel zur Vermeidung aller Sünden vor die Augen stellen. Man mag nachsinnen, so lange man will, wird man doch nichts Nützlicheres, als dieses, ausfindig machen können: denn, wenn ihr die Sünde fliehen lernet, so seyd ihr

vor der Hölle sicher, welcher der eigentliche Ort aller Unglückseligkeit ist; und, wenn ihr die Kunst begreifet, in den Tugenden zuzunehmen, so machet ihr euch den Himmel eigen, welcher der Wohnplatz aller erdenklichen Glückseligkeit ist. Gönnet mir darum zu euerm eigenen Besten eine beflissene Aufmerksamkeit, so fange ich an im Namen des leidenden Jesu.

Erster Punkt.

Zwischen den Befehlen, und zwischen den Beyspielen ist dieser große und merkwürdige Unterschied, daß uns jene eine Gattung des Zwanges auflegen, welcher unserer Eigenliebe und unserm Hange zur Freyheit allemal verdrüßlicher fällt; diese aber, die Beyspiele, haben eine geheime Kraft an sich, mit welcher sie uns auf eine angenehme Weise mit sich fortreißen; jene verbinden und machen, daß man Etwas thun müsse; diese aber rühren das Herz, und machen, daß man es sogar mit Freuden thun wolle. Ein Beyspiel aus der Schrift wird uns dieses besser erklären.

Gedeon sollte vor Zeiten auf das Geheiß seines Gottes mit dreyhundert Soldaten das fast unzählbare Kriegsheer der Madianiten angreifen und in die Flucht schlagen. Wenn sich nun Gedeon weit von dem Feinde an einen sichern Ort begeben, und seinen so wenigen Soldaten den Befehl gegeben hätte, sie sollten vorrücken, und dem weit überlegenen Feinde unter das Angesicht treten, wie schwer würde ihnen nicht hernach dieser Befehl gefallen seyn? Da sich aber Gedeon selbst an die Spitze seiner Mannschaft stellete, und von seinen Kriegsleuten Mehr nicht verlangte, als daß sie thun sollten, was er selbst thun werde: Was ihr sehet, das ich thue, Das sollet ihr auch thun! (Richt. 7, 17.) so machte bey

ihnen

ihnen dieses großmüthige Beyspiel ihres Anführers einen solchen Eindruck, daß sie keine Beschwerniß achteten, und keine Gefahr mehr fürchteften. Auch Jesus Christus hat uns nicht bloß allein befohlen, die Tugenden zu üben; sondern er hat sich uns selbst, besonders zur Zeit seines Leidens, zu einem Vormuster aller Tugenden vor die Augen gestellt. Und durch dieses, spricht der heil. Augustin hat er Alles gemildert, was sonst die Tugend Rauhes und Beschwerliches an sich hat; wie Gedeon verlangt er von uns Nichts, daß wir thun sollen, als was er zuerst selbst gethan hat: Was ihr sehet, das ich thue, Das sollet auch ihr thun.

Ihr beklaget euch, sagt er zu uns, daß ihr euch durch ein vielfältiges Gebeth, ungeachtet des Eckels, welchen ihr darinn verspüret, mit Gott unterhalten sollet; es kömmt euch schwer an, in widerwärtigen Zufällen euern Willen mit dem Willen des Vaters, der in dem Himmels ist, zu vereinigen; ihr sehet es für eine Unmöglichkeit an, die Unbilden, welche man euch zufüget, mit schweigendem Munde und gelassenem Herzen zu übertragen; ihr glaubet, man begehre gar zu Viel von euch, wenn man euch sagt, daß ihr die Feinde lieben, und das Böse mit Gutem vergelten sollet; eurer Meynung nach kömmt es der menschlichen Gebrechlichkeit nicht zu, bey den eindringlichsten Schmerzen geduldig zu seyn; aber werfet nur eure Augen auf die Geschichte meines Leidens, so werdet ihr sehen, meine Kinder! daß ich euch Nichts zu thun vorschreibe, was ich nicht vorher selbst beobachtet habe: Was ihr sehet, das ich thue, Das sollet auch ihr thun.

Wie schwer kam das Gebeth in dem Oelgarten mich nicht an? Und doch habe ich das nämliche Gebeth dreymal wiederholet. Wie bitter war nicht der Kelch, den mir der Vater hat eingeschenkt? Doch nahm ich ihn mit Unterwerfung aus seiner Vaterhand an, und

sagte: Nicht, wie ich will, sondern wie du willst, Vater! Hat nicht mich ein Jünger verrathen, der andere verläugnet, und die übrigen verlassen? Hat man mich nicht fälschlich angeklagt, einem Mörder nachgesetzt, und zu dem schimpflichsten Tode verdammet? Und doch habe ich zu diesen so gräulichen Unbilden, wie ein Schaf, das man zur Schlachtbank führet, den Mund durch kein einziges Klagwort eröffnet? Habe ich nicht den Malchus geheilet, der mein Feind war? Habe ich nicht Jene entschuldiget, und für sie zu meinem Vater um Barmherzigkeit gerufen, welche mich gekreuziget und getödtet haben? Vergleichet eure Schmerzen mit jenen, die ich in der Geißlung, in der Krönung, und an dem Kreuze erlitten habe, an welchem ich an vier Wunden hieng; und doch werdet ihr an mir kein Zeichen einer Ungeduld wahrnehmen können. Begehre ich dann also zu Viel von euch, wenn ich, euer Gott, zu euch sage, was Gedeon zu seinen Soldaten gesprochen hat: Was ihr sehet, das ich thue, Das sollet auch ihr thun? Oder ist etwa der Knecht besser als sein Herr? Und könnet ihr euch noch über die Tugend beschweren, nachdem ich euch selbe durch mein eigenes Beyspiel leicht und angenehm gemacht habe?

Wie, AA! muß euch nicht diese Auffoderung, welche der Sohn Gottes so oft an euch machet, als oft ihr sein heiliges Leiden betrachtet, die nichtige Furcht benehmen, welche euch vielleicht bisher von der Ausübung der Tugend, als wenn diese gar zu schwer wäre, zurückgehalten hat? Den Ethai konnte Nichts abschrecken, dem David seinem Könige nachzufolgen: So wahr Gott lebt, sagte er, (2. Kön. 15, 21.) werde ich, dein Diener, dort seyn, wo du mein Herr und mein König seyn wirst, sey es im Leben oder im Tode. Werdet nicht auch ihr, AA! bey der Betrachtung des Leidens Jesu Christi auf diesen heldenmüthigen Schluß gelenket

lenket? Werdet nicht auch ihr sagen, so wahr Gott lebt, soll mich keine Beschwerniß mehr abhalten können, meinem Herrn, meinem Könige, meinem Erlöser, meinem Jesu in seinen Tugenden nachzufolgen, wenn es mich auch das Leben kosten sollte: sey es im Leben oder im Tode? Aber, ich muß euch die Betrachtung des Leidens Jesu Christi nicht nur als ein Hilfsmittel zur Tugend, sondern auch als ein Verwahrungsmittel wider die Sünde anpreisen.

Zweyter Punkt.

Wenn wir uns so muthwillig in die Sünden hineinstürzen, und in diesen so ruhig fortleben, so kömmt es daher, sagt der Sohn Sirachs, weil wir nicht bedenken, was die Sünde endlich für einen schrecklichen Ausgang nehme. Oder meynet ihr wohl, AA! die Menschen werden in den Tagen des Noe, als ihnen die Sündfluth schon bereits bey dem Munde hineinrann, an ihrer Bosheit noch ein Wohlgefallen getragen haben? Meynet ihr, die Bürger von Sodoma werden ihre Laster noch mit gleichgiltigen Augen angesehen haben, als ein feueriger Schwefelregen schon wirklich auf sie herabfiel? Eben so würde auch uns alle Lust, zu sündigen, vergehen, wenn wir vor unsern Füßen die offene Hölle mit Augen ansehen würden. Da wir uns aber nicht nach dem Glauben, der uns diesen Ort des Schreckens und der Quaalen androhet, sondern vielmehr nach den Sinnen richten, die uns noch von den ewigen Martern kein Kenntniß beybringen können, so häufen wir unerschrocken Sünden auf Sünden. Aber ich will euch nachgeben, AA! und ich verlange auf eine Zeit nicht euern Glauben an die Hölle; sondern ich habe nur eure Sinne nöthig, um in euch einen Abscheu vor der Sünde zu erregen.

Stellet euch nur vor die Stationen des heiligen Kreuzwegs mit offenen Augen hin. Wen sehet ihr? Wer ist Derjenige, welcher so viele und so unerhörte Plagen dulden muß? Es ist Derjenige, der es durch seine Wunderwerke bewiesen hat, und welchem selbst ein heydnischer Hauptmann das Zeugniß geben mußte, daß er der Sohn Gottes sey: Wahrhaftig! dieser war Gottes Sohn. (Matth. 27, 54.) Aber sehet, und zittert darüber Gott hat seinem eigenen Sohne nicht verschonet, (Röm. 8, 32.) obwohl er mit keinen eigenen, sondern nur mit unsern Sünden beladen war. Machet darum die Rechnung, wie die fürchterliche Gerechtigkeit Gottes mit Jenen verfahren werde, welche in der That selbst Sünder und aufrührerische Sklaven sind. Was wird nicht auf die Hoffärtigen warten, wenn Gott seinen eigenen Sohn, diesen König der Ehre, weil er das Bild eines Sünders an sich trug, als einen Missethäter einfangen, als einen Verbrecher verurtheilen, als einen Böswicht hinrichten, und als einen nichtswerthen Menschen in die äußerste Verachtung, in Spott und Schande gerathen läßt: Gott hat seinem eigenen Sohne nicht verschonet? Was wird nicht den sinnlichen Wohllüstlern, den Unzüchtigen bevorstehen, nachdem der Sohn der Jungfrau, nur weil er für unsre Sünden Bürge steht, auf dem Oelberge aus Traurigkeit den blutigen Schweiß vergießen, und an der Schandsäule seinen ganzen Leib von den Geißeln so muß zerfetzen lassen, daß von der Fußsohle an bis auf die Scheitel des Hauptes kein gesundes Plätzlein mehr an ihm ist: Gott hat seinem eigenen Sohne nicht verschonet? Was für ein klägliches Schicksal wird nicht endlich alle Sünder überhaupt erwarten, nachdem der Sünde wegen ein Gott sterben muß: Gott hat seinem eigenen Sohne nicht verschonet?

Schrecklicher Gedanke! wegen der Sünde, und zwar nur wegen fremder Sünde muß ein Gott sterben.

Hier ergeht es mir, wie einem Heil, Thomas von Villanova, ich mag mir tausend Höllen vorstellen, so machen sie mich doch nicht so über die Sünde zittern, wie der einzige Gedanke, daß wegen der Sünde ein Gott hat sterben müssen: Gott hat seinem eigenen Sohne nicht verschonet. Ich bin darum mit einem Origenes der gesicherten Meynung, daß, wenn wir das Bild eines leidenden, eines gekreuzigten und sterbenden Gottes beständig vor Augen hätten, uns niemal eine Leidenschaft überwinden würde. Ich halte es mit dem heiligen Augustin, daß die Betrachtung der blutigen Leidensgeschichte unsres Heilandes das stärkste Verwahrungsmittel sey, uns von allen Sünden zurückzuhalten.

Wennn ihr euch daher selbst aufrichtig und wahrhaft liebet, wenn ihr euch euern eigenen Vortheil ernstlich wollet an dem Herzen liegen lassen, so betrachtet nur recht oft euern Erlöser auf seinem Kreuzwege: denn diese Betrachtung wird euch nicht nur von der Sünde, und eben darum auch von der Hölle entfernen, sondern sie wird auch machen, daß ihr von einer Tugend zur andern schreitet, bis ihr jenen Gott, welchen ihr itzt in seiner Schmache und in seinem Leiden betrachtet, endlich in dem himmlischen Zion in seiner völligen Herrlichkeit ewig ansehen werdet. Amen.

Bey dem Bittgange
am Markustage. (*)

Pater veſter de coelo dabit Spiritum bonum petentibus ſe.

Euer Vater wird Denen vom Himmel einen guten Geiſt geben, die ihn darum bitten. Luk. 11, 13.

Wir ſtellen heute den erſten Bittgang an; wird es aber auch ein Gang der Erhörung ſeyn? Wir laſſen unſre Seufzer gen Himmel aufſteigen; wird aber auch der Himmel ſeinen unentbehrlich nothwendigen Segen, um den wir flehen, auf unſre Felder und Häuſer herabſteigen laſſen? Wichtige Frage! deren Auflöſung unterdeſſen von eurer eigenen Willkühr abhängt. Denn, wenn ihr gerecht ſeyd, AA! ſo verſichert euch Salomon auf Eingebung des heiligen Geiſtes ſchon zum Voraus, daß euch eure Bitte werde gewähret werden; wirft euch aber euer Gewiſſen Miſſethaten vor, über welche ihr von keiner ernſtlichen und wirkſamen Reue durchdrungen ſeyd, ſo ſagt euch jener Weiſeſte unter den Königen ſehr wenig Gutes vor: Der Herr iſt ferne von den Gottloſen, ſind ſeine Worte, aber die Gebethe der Gerechten, fährt Salomon fort, wird (Sprüchw. 15, 29.) er erhören.

Nun, unter was für einen Haufen gehöret ihr? damit ich euch ſagen könne, von was für einem Erfol-

ge

(*) Vorgetragen zu Paſſau im Jahre 1785.

ge euer Gebeth seyn werde. Ihr erschrecket über diese Frage, und ich mit euch: denn, wenn ich die Umstände unsres unseligen Zeitalters betrachte, in welchem die christliche Liebe von der Misgunst, die Eingezogenheit der Sitten von der Frechheit, die Reinigkeit des Herzens von der Unzucht, der Eifer des Gottesdienstes von der Laulichkeit, die Furcht des Herrn von den Flüchen und Lästerungen, und der Glaube unsrer Väter von dem Schwärmgeiste täglich mehr verdrängt wird, so haben wir gewiß nicht ohne Ursache zu fürchten, Gott werde uns vielmehr unter die Gottlosen, von welchen er sich entfernen, als unter die Gerechten zählen, derer Gebethe er erhören will. Nur ein einziges Mittel bleibt uns noch übrig, unser Gebeth, welches wir um Abwendung so vieler Uebel verrichten, die uns entweder schon wirklich drücken, oder uns wenigstens für die Zukunft drohen, vor Gott angenehm und wirksam zu machen; wir müssen uns vor Allem um den Geist der Buße bewerben, der uns mit Gott wiederum versöhnet, auf daß wir von neuem mit kindlicher Zuversicht bethen dörfen: Abba, lieber Vater! um diesen Geist der Buße, welchen der Herr auch den Sündern nicht versagt, wenn *sie ihn* aufrichtig verlangen: **Euer Vater wird Denen vom Himmel einen guten Geist geben, die ihn darum bitten.**

Ja, ihr Christen! die Buße muß zuerst die Sünden von unsern Herzen entfernen, wenn das Gebeth das Elend von unserm Lande entfernen soll: denn so lange wir unbußfertig fortleben, werden unsre Sünden immerhin geschäfftig seyn, mehrere Unglücke herbeyzulocken; und unser Gebeth wird kraftlos seyn, selbe zu verscheuchen, wie es die zween Theile meiner heutigen Rede erweisen werden. Bereitet euch zur Aufmerksamkeit, damit ich euch zur Buße, und durch die Buße zum Segen des Himmels bereite, um den ihr

bittet.

bittet. Ich fange eben im Namen Desjenigen zu reden an, in dessen Namen ihr bethen müsset, das ist, im heiligsten Namen Jesu.

Erster Theil.

Gleichwie keine vernünftige Hoffnung zur Gesundheit übrig bleibt, so lange man Gift zu trinken fortfährt: so tröstet man sich auch vergeblich, daß die allgemeinen Plagen aufhören werden, so lange man die Ursache derselben nicht auf die Seite schaffet. Nun, ihr möget es immer mit jenen Witzlingen halten wollen, AA! welche in unsern Zeiten so viel Ansehen machen, und sich mit einem eben so unverschämten als lächerlichen Stolze für Das ausgeben, was sie doch im Geringsten nicht sind, nämlich für gründliche Weltweise; ihr möget euch immer mit diesen zu behaupten erkühnen, die Unglücksfälle, welche bald unsre Felder verwüsten und unfruchtbar machen, bald in unsern Städten und Dörfern verschiedene Unheile anrichten, seyn keine Anordnungen Gottes, sondern nur blinde Streiche des Ungefährs, so wird es mich doch nicht mehr als zwey Worte kosten, um euch sammt ihnen stumm zu machen. Ich darf euch nur fragen, ob es nach den Gesetzen der Natur geschehe, wenn die Aecker durch Ueberschwemmung eingesandet, durch Hagel und Schlagregen verderbet, durch anhaltende Trockne ausgesäuget, und wenn unsre Häuser von Noth, Hunger und ansteckenden Krankheiten bewohnet werden; oder, ob diese traurigen Geschicke den gewöhnlichen Gesetzen der Natur widersprechen?

Saget ihr das Erste, so geschehen sie eben darum nach dem ausdrücklichen Willen Gottes, weil die Gesetze der körperlichen Natur gewiß nichts Anders, als eben der Willen Gottes selbst, sind. Wenn ihr aber lieber behaupten

haupten wollet, diese betrübten Zufälle, über welche ihr so oft klaget, weichen von den ordentlichen Gesetzen der Natur ab, und haben in diesen keinen zureichenden Grund, so müsset ihr sie eben darum unstreitig als göttliche Verordnungen anerkennen, weil die gesunde Vernunft zu allen Zeiten gelehret hat, daß man jene Dinge unmittelbar, und auf die sonderheitlichste Weise dem Urheber der Natur zueignen müsse, die man der Natur, indem ihre Wirksamkeit allemal an gewiße Regeln gebunden ist, nicht zuschreiben kann. Wisset ihr aber wohl, AA! warum Gott bald unsre Aecker, bald unsre Wohnungen mit Unglücke überziehe? Schlaget nur im 5ten Buche des Moses das 28ste K. nach, so werdet ihr die Ursache davon aus dem Munde des Herrn selbst vernehmen: des Ungehorsames wegen, spricht er dort, den die Menschen seinen heiligen Gebothen erweisen, wolle er seinen Fluch über ihre Städte, und über ihre Felder aussenden.

Ueber ihre Felder. Woher entsteht die Unfruchtbarkeit, AA! welche allemal Theurung, Mangel, Hunger und Noth nach sich zieht? Ist es eine ungewöhnliche Menge des Schnees, welcher die Jahrszeiten verändert, den Frühling aufhält, das Wachsthum hindert, und sich so oft in die verderblichsten Ueberschwemmungen auflöset? Sind es schädliche Ungewitter, welche mit Feuer und Hagelsteinen aus den Wolken herabstürzen, und die blühendsten Aecker in Wüsteneyen verwandeln? Ist es die übermäßige Hitze, welche bey anhaltender Trockne dem Getreide, wie dem Grase, den nöthigen Nahrungssaft entzieht? Ist es das gefräßige Ungeziefer, welches der Zeit der Aernte bevorkömmt, und sich mästet, um hernach die Menschen hungern zu lassen? Ja, diese sind die gewöhnlichen Quellen der Unfruchtbarkeit und des Miswachses, wenn wir nicht lieber, und noch weit eigentlicher

cher sagen wollen: diese sind die Werkzeuge, mit denen Gott die Sünden der Menschen strafet.

Diese Begriffe, ihr Christen! machet uns die H. Schrift davon. Der Hagel, der Schnee, das Eis, der Sturmwind sind in den Augen eines Davids (Ps. 148, 8.) weiter Nichts, als in Bereitschaft stehende Diener, den Willen jenes Gottes zu vollziehen, von welchem sein Sohn Salomon (Weish. 5, 18.) spricht, daß er die Geschöpfe waffne, sich wider seine Feinde Gerechtigkeit zu verschaffen. Ja, aus diesem Tone redet der untrügliche Gott selbst. Bist du hineingegangen in die Schatzkammern des Schnees, fragt er den Job, (38, 22.) und hast du die Behältnisse angesehen, aus welchen die Schlossen genommen werden, die ich bereitet habe (merket es wohl, ihr Sünder! zu was für einem Ziele sie bestimmet seyn) die ich bereitet habe, zu seiner Zeit meine Feinde zu ängstigen?

Aber es ist eben nicht nothwendig, daß der Herr, um unsre Felder unfruchtbar zu machen, Ungewitter herabsende; er darf nur den Wolken verbiethen, einen nützlichen Regen auszugießen. Und daß auch dieses zur Strafe der Sünden geschehe, hat die Welt zwar öfters, aber niemal so auffallend, als in den Zeiten des gottlosen Achab erfahren, da der Himmel wegen der Bosheit der Erde, wie die Schrift (3. Kön. 17, 2.) erzählet, durch drey ganze und ein halbes Jahr keinen Regen fallen ließ.

Setzen wir aber, AA! der Himmel scheine mit der Erde übereingekommen zu seyn, die Früchte blühen bey günstigem Wetter auf das schönste auf; sie wachsen fast sichtbar fort, und fangen schon bereits an, zur Sichel zeitig zu werden; aber auf einmal läßt sich eine Menge des Ungeziefers sehen. Die Heuschrecken durchziehen einen Acker nach dem andern, sie plündern jeden aus, und

lassen

lassen den Menschen fast Nichts übrig, als den Verdruß, Viel ausgesäet zu haben, und Wenig einschneiden zu können. Diese Thiere haben zwar keinen König, spricht Salomon, (Sprüchw. 39, 27.) und doch theilen sie sich, fast wie ein ordentliches Kriegsheer in gewiße Haufen ab, in welchen sie anrücken; wer ist dann also ihr Führer, wer ihr Befehlshaber? wer gebiethet ihnen die Felder so ungestümm anzufallen, und so unbarmherzig zu verheeren? Die HH. Bücher antworten, Gott sey es selbst, nämlich jener Gott, welcher dem Sünder schon längstens durch den Moses (5. Mos. 28, 38.) gedrohet hat: **Du wirst Viel aussäen, und Wenig einbringen, weil die Heuschrecken Alles wegfressen werden.**

Ihr blinde Sterbliche! fasset ihr noch nicht, was die eigentliche Ursache sey, daß die Früchte der Erde so oft nicht aufkeimen, oder doch bevor sie zur Reife gedeihen, wiederum verderbet und zu Grunde gerichtet werden? Sagt euch dann die Schrift nicht allenthalben deutlich genug, diese traurigen Zufälle seyn Strafen, welche den Sünden auf dem Fuße nachfolgen? Ja, die Sünde, gleichwie sie die Felder an fruchtbaren Gewächsen leer läßt, so füllet sie hingegen, zweytens, die menschlichen Wohnungen mit Unglücken an.

Wenn sich in den verflossenen Zeiten die Bundeslade neben dem Götzen Dagon nicht betragen konnte, so würde es eben darum eine vermessene Thorheit seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß der Segen Gottes neben der Sünde unter einem Dache bestehen werde. Nein; jener flüchtet sich, wenn diese nicht vertrieben wird. Und wenn einmal der Segen Gottes aus einem Hause ausgezogen ist, so ist es kein Wunder mehr, daß sich hernach der ganze Schwall des Unheiles in selbes eindrängt. Bemühen sich alsdann die Menschen nur, ein Gebäude eines eben so stolzen, als festen Glückes aufführen

führen zu wollen, so werden doch ihre lächerliche Anschläge eben so, wie bey Jenen, welche zu Babylon einen Thurm herstellen wollten, dessen Spitze den Wolken trotzen sollte, vereitelt und zu Schanden gemacht werden.

Glaubet nicht, ihr Christen! daß dieses nur leere Worte seyn, sondern es sind Drohungen, die aus dem untrüglichen Munde Gottes selbst gekommen sind; Drohungen, welche bey den Juden vor den Augen der ganzen Welt in die Erfüllung gegangen sind, und diese von einer Zeit zur andern mit einem ganzen Strome der Trübsale überschwemmet haben. Sie arbeiteten Viel, und gewannen Wenig; ja, was sie beynahe einnahmen, schoben sie nach dem Ausdrucke des Propheten Aggäus (1, 6.) in einen durchlöcherten Sack, in dem sie sich bey aller Mühe des Hungers und der Armuth nicht erwehren konnten. Selbst das Brod, das sie aßen, schien sich in ihrem Leibe, wenn ich mich mit dem hustischen Fürsten (Job 20, 14.) so ausdrücken darf, in Schlangengall zu verändern, weil ansteckende Seuchen unter ihnen einreißen, wodurch sogar in den Friedenszeiten die Länder entvölkert, und die bewohntesten Städte in Wüsteneyen umgeschaffen wurden. Dieß war das traurige Schicksal der Juden, nachdem sie durch die Sünde den Segen Gottes verscheuchet, und dafür seinen Fluch herbeygerufen haben. Wie auf dem Felde, so auch in der Stadt begegneten ihnen ganze Schwärme des Unglückes, welche an ihnen den Ausspruch des heiligen Geistes (Sprüchw. 14, 34.) sichtbarlich wahr werden ließen: Die Sünde machet elende Völker.

Aber wie, ihr Christen! hat etwa unterdessen die Sünde ihre Bosheit verloren, oder hat Gott aufgehört, gerecht zu seyn, daß ihr euch schmeichelt, Gott werde, ungeachtet eurer Unbußfertigkeit, euch zu strafen aufhören? Nein, dieses ist nur eitle Vermessenheit, und

keine

keine gründliche Hoffnung. Ein ernsthafter Vater leget die Strafruthe so lange nicht aus den Händen, so lange das sträfliche Kind keine Besserung verspricht; und wenn sich dieses bey seiner Bosheit auch noch hartnäckig zeigt, so verdoppelt er vielmehr seine Streiche; es mag hernach so ungestümm schreyen, als es nur immer will. Ich überlasse es euch selbst, AA! die Anwendung zu machen. Gott ist dieser Vater, und wir sind seine strafbare Kinder; die Trübsalen aber, die uns in und außer der Stadt treffen, sind die Zuchtruthen, mit denen er uns wiederum zur Pflicht zurückweisen will. Bleiben wir nun bey unsrer Bosheit verstockt und unbußfertig, so wird ihn unser Geschrey nicht rühren, unser Gebeth wird ihn nicht zum Mitleiden bewegen. Denn, gleichwie neben der Unbußfertigkeit unsre Sünden unaufhörlich geschäfftig seyn werden, uns neue Unheile zuzuziehen, so wird auf der andern Seite unser Gebeth kraftlos seyn, selbe wiederum zu vertreiben.

Zweyter Theil.

Welches ist dann jenes Gebeth, AA! auf welches sich ein unbußfertiger Sünder verläßt, und welches ihm wider die Trübsalen, mit denen der zörnende Gott die Laster der Menschen verfolget, einen Schild abgeben soll? Ist es sein eigenes? Oder gründet sich seine Hoffnung auf fremdes Gebeth, nämlich auf das Gebeth unschuldiger und frommer Seelen?

Nun behaupte ich aber, für das Erste, das Gebeth eines bey seiner Bosheit hartnäckigen Menschen könne Gott unmöglich gefallen, und sey weit geschickter, seinen gerechten Zorn mit neuen Geißeln zu bewaffnen, als ihm die alten Strafruthen aus den Händen zu winden. Dem treulosen Judenvolke ließ vor Zeiten der

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr durch seinen Propheten (Isa. 1, 15.) feyerlich zu wissen machen, wenn sie ihre Hände zu ihm aufheben würden, so wolle er sein Angesicht von ihnen abwenden; und wenn sie schon ihre Gebethe vervielfältigten, so werde er sie doch nicht erhören. Warum aber? Weil ihre Hände voll Blutes wären, ließ ihnen der Herr sagen, das ist, weil sie ihr Blutdurst, ihre Rachgierde, ihre Feindschaften, ihr Haß, und überhaupt ihre Laster unwürdig machten, von ihm erhöret zu werden. Ihr unbußfertige Sünder! sind nicht auch eure Hände noch voll des Blutes, und zwar voll eines göttliches Blutes, indem euch der Apostel (Hebr. 6, 6.) sagt, daß ihr durch eure Verbrechen Jesum Christum von neuem gekreuziget habet?

Setzet, ein Mensch (dieses Gleichnisses hat sich schon längstens vor mir der heilige Basilius bedienet) habe einen Andern boshafter Weise um das Leben gebracht, und träufle noch wirklich von dessen Blute. Nun begiebt er sich zu dem Vater des Ermordeten, und ohne ein Zeichen der Reue von sich zu geben, getrauet er sich, diesen um eine Gutthat anzusprechen. Verwägener Bösewicht, werdet ihr denken, AA! solltest du dann nicht vorher jenes Blut mit deinen eigenen Zähren abwaschen, welches wider dich Zeugniß giebt, und dessen Anblick, so lange du nicht reumüthig um Verzeihung bittest, vielmehr einen gerechten Zorn, als ein liebvolles Mitleiden bey jenem Vater wider dich erwecken muß? Ihr habet recht; aber, Sünder! ich richte dich aus deinem eigenen Munde: denn du bist jener Mann. Du bist noch mit dem Blute Jesu Christi beflecket, dessen Tod du sittlicher Weise erneuert hast. Du Verlangest heute von seinem himmlischen Vater, daß er seinen göttlichen Segen über dein Haus und über deine Felder ausgieße; aber, wenn du bey allem Diesem über deine Bosheit nicht gerühret wirst, wie wird hernach

durch

durch dein vorgebliches Gebeth das Herz Gottes gerühret werden? Wird es nicht vielmehr, anstatt seines heiligen Segens, einen neuen Fluch herabziehen? Denn einmal, wer seine Ohren abwendet, auf daß er das Gesetz nicht anhöre, spricht der heilige Geist, (Sprüchw. 28, 29.) dessen Gebeth ist vor dem Herrn ein Gräuel.

Merket es wohl, AA! wer die Gebothe Gottes, und nach der Sünde seine Einladungen zur Buße nicht anhöret, der darf sich nicht nur nicht trösten, daß Gott sein Gebeth erhören werde; sondern eben dieses Gebeth wird vor dem Herrn sogar ein Gräuel seyn, der seinen Zorn noch mehr entzünden muß: Wenn ihr eure Hände zu mir aufheben werdet, so will ich mein Angesicht von euch abwenden; und wenn ihr eure Gebethe vervielfältigen werdet, so will ich sie nicht erhören, ist der Ausspruch jenes Gottes, der eher Himmel und Erden vergehen, als seine Worte unerfüllet bleiben lassen wird. Aber vielleicht verlassen sich die Gottlosen auf die Gerechten; und da sie leicht vorsehen können, daß Gott ihr eigenes Gebeth verwerfen müsse, so hoffen sie doch noch, für das Zweyte, der Herr werde wenigstens das Gebeth der Unschuldigen, welches sich für die allgemeine Wohlfahrt entrichten, nicht verschmähen. Aber, AA! betrüget euch doch nicht selbst: denn auch diese Hoffnung ist nicht allerdings sicher.

Ich weis zwar wohl, daß das beständige Gebeth eines Gerechten Vieles vermöge, wie ein gewißer Apostel (Jak. 5, 16.) sagt. Ich weis, daß das Gebeth eines einzigen Moses der Rache noch Einhalt gethan, die schon wirklich über das ganze Volk ausbrechen wollte. Ja, ich weis alles Dieses; aber ich weis auch auf der andern Seite, daß, wenn endlich die Zahl der lasterhaften und ihre Bosheit gar zu hoch steigt, dadurch das Gebeth, welches fromme Seelen zur Abwendung allgemeiner Trübsalen gen Himmel abschicken, in seiner

Wirksamkeit gar sehr gehindert werde. Wenn Einer bethet, und der Andere fluchet, spricht der Sohn Sirachs, (34, 29.) wessen Stimme wird hernach Gott erhören?

Es darf in einer Orgel nur eine einzige Pfeife einen falschen Ton von sich geben, oder auf einem Instrumente nur eine einzige Saite übel gestimmet seyn, so wird dadurch schon die ganze Musik verderbet, und unangenehm gemacht. Nun setzet (wollte Gott! daß es nicht eine aufgelegte Wahrheit wäre) setzet, die meisten Pfeifen, die meisten Saiten seyn falsch gestimmet; oder, damit ich es deutlicher sage, setzet, der größere Theil in einer Stadt sey gottlos und unbußfertig: werden nicht hernach die falschen Töne, oder das vermorrene Geschrey der Sünden, welche die Rache des Himmels herausfodern, das Gebeth der Unschuldigen, welches um Segen flehet, gleichsam übertäuben und unverständlich machen: Wessen Stimme wird Gott erhören? — —

Der Prophet Jeremias bethete zu seiner Zeit, Gott wollte doch dem Judenvolke verschonen, und seine Strafgerichte von ihm abwenden. Dieses Gebeth, sagt der heilige Chrysostomus, brachte Jeremias dreymal vor den Herrn; was hat er aber damit ausgerichtet? Nichts. Bitt nur nicht für dieses Volk, antwortete Gott (Jer. 7, 16.) denn ich werde dich nicht erhören. Aber, ewig barmherziger Gott! was hat dann Jeremias verschuldet, daß du sein Gebeth von dir abweisest? Nichts; aber das Volk, bey welchem die Bosheit überhand genommen hatte, sagt der angerühmte heilige Chrysostomus, war nicht würdig, die Gnade zu empfangen, um welche der Prophet gebethen hat. Siehst du dann nicht, sagte Gott zu ihm, wie Kinder und Eltern, wie Weiber und Männer zusammenhelfen, das Maß der

Bos-

Bosheit voll zu machen. Darum bitt nur nicht für dieses Volk: denn ich werde dich nicht erhören.

Fasset ihr noch nicht, AA! wie wenig ihr euch von dem Gebethe versprechen dörfet, als lange ihr die Neigung zur Sünde nicht ableget, und euch um die Buße nicht annehmet? Vergeblich eignet ihr ihm die Kraft, zu, die Widerwärtigkeiten zu vertreiben, die ihr wirklich leidet, und jenen vorzubeugen, die ihr befürchtet; vergeblich glaubet ihr, daran ein Mittel gefunden zu haben, den Segen des Himmels auf eure Felder und auf eure Stadt herabzuziehen, wenn ihr nicht vorher durch eine aufrichtige Buße aufhöret, Sünder und Feinde Gottes zu seyn: weil ihr euch in diesem Zustande weder auf euer eigenes, weder auf fremdes Gebeth verlassen könnet, als welches viel zu wenig Wirksamkeit hat, die andringenden Unglücke aufzuhalten, da unterdessen eure Sünden nur zu viele Wirksamkeit zeigen werden, euch beständig mit neuen Plagen zu überziehen.

Wenn ihr darum, AA! heute nicht vergeblich bitten wollet, so fanget ernstlich zu büßen an, bevor ihr zu bitten fortfahret. Oder, weil auch die Buße eine Gnade ist, die man von Gott begehren muß, so bittet, aber bittet zuerst um jenen guten Geist, welcher euch wiederum mit Gott aussöhnet, nämlich um den Geist einer wahren Buße, welchen der Vater, der in dem Himmel ist, auch seinen unartigen Kindern nicht abschlägt, wenn sie denselben aufrichtig verlangen: Euer Vater wird Denen ꝛc. O wie glückselig werden Jene aus meinen Zuhörern seyn, welche heute diesen guten Geist erbitten! Denn höret doch nur, was ihnen Gott durch den Mund des Propheten Ezechiels (34, 25.) verspricht: Ich will mit ihnen, sagt er, einen Bund des Friedens errichten und machen, daß keine böse Thiere mehr im Lande seyn sollen . . . Ich will sie rings um meinen Bühel herum segnen, und will zur rechten

Zeit regnen lassen; dieß werden Regen des Segens seyn. Die Bäume auf dem Felde werden Frucht bringen, und die Erde wird ihr Gewächs geben, und sie werden ohne Furcht in ihrem Lande wohnen, und wissen, daß ich der Herr bin. Amen.

Auf den
Montag in der Bittwoche.

Petite, & dabitur vobis; quærite, & invenietis; pulsate, & aperietur vobis.

Bittet, so werdet ihr erhalten; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Luk. 11, 9.

Ein Wunderding! Auf der einen Seite redet Gott, und auf der andern reden die Menschen; und obwohl ein Theil dem andern gerade zu widerspricht, wollen doch Beyde Recht haben. Jener spricht, es brauche nicht Mehr, als daß man begehre, um Das, was man wünschet, zu erhalten; und diese geben vor, daß sie zwar bethen, aber doch nicht erhöret werden. Vielleicht haltet es mit den Letzten auch ihr, AA! vielleicht saget ihr in der Stille, ihr hättet euch von mir selbst schon vor einem und vor zweyen Jahren zum Gebethe ermahnen lassen, daß Gott ein günstiges Wetter schicken, und den Feldfrüchten das Gedeihen und Wachsthum verleihen wolle; und gleichwohl hätten übermä-

ßige

(*) Vorgetragen zu Passau im Jahre 1787.

ßige Regengüsse, und daraus folgende Ueberschwemmungen eure Erwartung nicht wenig hintergangen. Ist also Gott von seinem gegebenen Worte abgewichen, hat er sein Versprechen widerrufen? Nein, immer soll dieser Gedanke ferne von uns seyn: denn so wenig es möglich ist, daß Gott aufhöre, Gott zu seyn; eben so wenig kann es geschehen, daß er seiner Verheißung ungetreu werde. Wenn darum unsre Gebethe bisher fehlgeschlagen haben, so muß die Schuld nothwendig bey uns liegen, und es wird sicher auf die Entscheidung des Apostel Jakob (4, 3.) ankommen, daß unserm Gebethe die erforderlichen Eigenschaften gemangelt haben: Ihr begehret, und empfanget Nichts, weil ihr übel begehret.

Ich will euch vollkommen berechtigen, AA! von mir die Erklärung jener Eigenschaften zu verlangen, welche das Gebeth haben soll, damit es vor Gott angenehm, und eben darum wirksam sey; ihr werdet mir aber auch hingegen erlauben, eine Untersuchung zu machen, ob euer Gebeth diese Eigenschaften an sich habe. Und welche sind dann also, für das Erste, die Eigenschaften, welche zu einem guten Gebethe unentbehrlich nothwendig gehören? Ich werde diese keineswegs aus menschlichem Eigendünkel, sondern unmittelbar aus den Grundsätzen des Evangeliums, und zwar eben aus den Worten meines Vorspruches bestimmen. Wenn wir erhalten wollen, so müssen wir zum Gebethe die Demuth des Herzens: Bittet; wenn wir zu finden verlangen, so müssen wir zum Gebethe die Aufmerksamkeit des Gemüthes: Suchet; und wenn uns soll aufgethan werden, so müssen wir zum Gebethe den Eifer des Geistes mitbringen: Klopfet an. Hat aber wohl unser Gebeth alle diese Eigenschaften an sich, welche ihm so unentbehrlich nothwendig sind, wenn es nicht fruchtlos bleiben soll; und thue ich euch wohl Unrecht, wenn ich mich im Namen eures

Gottes beklage, daß ihr nicht selten ohne Demuth, sehr oft ohne Aufmerksamkeit, und gemeiniglich ohne Eifer bethet? Nämlich, ihr erhaltet Nichts, weil ihr nicht bittet, indem ihr ohne Demuth bethet; ihr findet Nichts, weil ihr nicht suchet, indem ihr ohne Aufmerksamkeit bethet; es wird euch nicht aufgethan, weil ihr nicht anklopfet, indem ihr ohne Eifer bethet.

Dieß sind die drey Theile meiner Rede, welche ich ganz ungezwungen aus den Worten meines evangelischen Vorspruches gezogen habe; und die ich etwas weitläuftiger auszuführen gedenke. Damit ich euch aber durch keine ermüdende Länge überlästig werde, will ich mich heute bey dem ersten Theile allein aufhalten, dessen Inhalt ich, um eben so gründlich, als deutlich dareinzugehen, in folgenden Vernunftschluß fasse: Wenn wir erhalten wollen, so müssen wir bitten, das ist, wir müssen mit Demuth bethen; dieß ist mein erster Satz. Ich setze hinzu: Wir bethen oft ohne Demuth; dieß ist mein zweyter Satz; darum ist es gar kein Wunder mehr, daß wir durch unser Gebeth gar Nichts erhalten: dieß ist die richtige Folge, welche aus den beyden Vordersätzen fließt. Höret die Beweise an, die ich darüber führe. Ich mache den Anfang in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

Wenn euch ungefähr ein Bettler begegnete, AA! der, anstatt sich demüthig zu gebärden, sich solcher Worte gebrauchte, daß es vielmehr das Ansehen hätte, er wolle von euch eine Schuld abfodern, als daß er euch um ein Almosen anspreche, wie würdet ihr den Stolz dieses Menschen aufnehmen? Würdet ihr ihn nicht mit Unwillen von euch weisen, und ihm vorwerfen, daß er

euch

euch nicht bitte, und eben darum auch nicht würdig sey, erhöret zu werden? Es ist nämlich die Demuth und Erniedrigung seiner selbst zu einer Bitte so wesentlich nothwendig, daß sie ohne jene aufhöret eine Bitte zu seyn. Dieß weis Niemand besser, als eben die Bettler. Darum verrathen sie nicht nur keinen Stolz, sondern nehmen sogar eine verstellte und heuchlerische Demuth an sich. Sie bekennen ihre Noth und Dürftigkeit nicht nur ein; sondern sie vergrößern auch dieselbe, und geben sich für weit elender aus, als sie wirklich sind. Sie tragen kein Bedenken, ihre verstümmelte Glieder und von Eiter träufelnde Geschwüre öffentlich herzuzeigen, um durch das Bekenntniß ihres Elendes Andere zum Mitleiden zu bewegen.

Nun scheint es mir aber ein sehr witziger Gedanke bey gewißen Vätern und Lehrern gewesen zu seyn, indem sie sagten, es geschehe keineswegs bloß von Ungefähr, daß sich die Bettler meistentheils vor den Thüren der Kirche aufhalten, sondern Gott selbst habe es so angeordnet, damit Jene, welche sich in die Kirche verfügen, von diesen Bettlern demüthig bethen lernen. Denn wer sind wir, die wir bethen, und wer ist Jener, zu dem wir bethen? fraget uns der heilige Chrysostomus. Wer wir seyn, sagt uns der heilige Augustin. Wir Alle, spricht er, wir Alle, da wir bethen, sind Bettler Gottes. Gewiß, David saß auf dem Throne der Ehre, er war mit Macht umgürtet, und mit königlichen Schätzen versehen, er herrschete über weitschichtige Länder, und ganze Völker richteten sich nicht nur nach dem Ansehen seiner Befehle, sondern sogar nach dem Winke seiner Augen; und doch trug er kein Bedenken, sich vor Gott einen Bettler zu nennen: Ich bin ein Bettler und arm (Ps. 85, 1.). Habet ihr vielleicht minder Ursache, Aa! als dieser große König, ein so demüthigendes Geständniß von euch abzulegen? Es mag immer

seyn, daß ihr euch selbst groß vorkommet, und darum mit jenem Laodizeischen Bischofe in der geheimen Offenbarung (3, 17.) sprechet: Ich bin reich und vermögend, und bedarf keines Dinges. Allein, ich werde euch darum keineswegs Unrecht thun, wenn ich eben Das mündlich sage, was diesem Bischofe der heilige Johannes auf göttlichen Befehl schreiben mußte: Du weist es nicht, daß du elend, armselig und dürftig, blind und nackend bist.

Ja, wir Alle sind elend dem Leibe nach: denn wie schwach, wie gebrechlich, wie kränklich, wie hinfällig ist nicht dieser? Wir sind armselig der Seele nach; oder ist sie nicht ein Spiel der Leidenschaften, eine Zielscheibe der Versuchungen, und vielleicht eine Sklavinn der Sünde? Wir sind dürftig an den Glücksgütern: denn, wenn wir auch ein großes Vermögen besitzen, so ist dieses gleichwohl nicht unser wahrhaftes Eigenthum; Gott hat es uns nur geliehen, und er ist darum alle Augenblicke berechtiget, es durch einen unvermutheten Zufall wiederum zurückzufodern, gleichwie wir fast täglich traurige Beyspiele vor Augen haben, daß man selbst aus dem Schooße des Ueberflußes bis in den Abgrund der hilflosesten Armuth herabsinken könne. Wir sind blind in unserm Verstande, wir kennen weder die wahren Güter, weder die wahren Uebel genug; wir sehen Irrwege für richtige Pfade an, wir betrügen uns tausendmal in Auswählung der Mittel, zu unserm Zwecke zu gelangen, indem wir nicht selten die schlechtesten den besten vorziehen; ja, wie oft gerathen wir nicht gänzlich in das Stecken, daß wir uns weder zu rathen, weder zu helfen wissen? Mit einem Worte: Niemand ist so erfahren, Niemand ist so gelehrt, daß er keine Erleuchtung von Oben herab nöthig hätte, sagt der heilige Augustin? Vielleicht sind wir noch über Das nackend an Tugenden und guten Werken, oder wenn wir

wir auch etwas Weniges aufweisen können, so sind wir doch nicht versichert, daß uns mit der Zeit jenes Kleid der Herrlichkeit werde zu Theil werden, welches die Auserwählten in dem Himmel schmücket. Sehet, dieß bin ich, und dieß seyd auch ihr Alle; da wir bethen, sind wir Bettler Gottes: Ich bin ein Bettler, und arm.

Was ist aber auf der andern Seite Gott, zu dem wir bethen? Allein, wer kann euch dieses beschreiben? Nein, Gott würde aufhören zu seyn, was er ist, wenn wir, was er wäre, begreifen könnten. Genug, er ist ein Wesen, von dem wir in allen Dingen abhangen; ein Wesen, welches unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt in seinen Händen hat; ein Wesen, ohne das wir keinen Finger bewegen, ja, nicht einmal einen Gedanken schöpfen können, dessen Macht sich aber auch Nichts widersetzen kann, wenn er uns in seinen Schutz nehmen, und uns helfen will; er ist ein unendlich erhabenes Wesen, vor welchem selbst die Engel zittern, und aus Ehrfurcht das Angesicht mit ihren Flügeln zudecken. Ja, dieses, und noch weit Mehr, als ich sagen, und ihr denken könnet, ist Gott; kurz: er ist Alles. Nun, wenn wir elende Geschöpfe, wenn wir armselige Menschen, wenn wir verächtliche Erdwürmer, ja, wenn wir, denen doch Nichts, als ihre eigne Niedrigkeit sollte zu Sinne kommen, wenn, alles Dessen ungeachtet, wir verlangen, daß Jene niemal ohne Demuth vor uns erscheinen sollen, welche uns etwa um ein Almosen ansprechen wollen, und wenn wir, ohne diese Bedingung erfüllet zu sehen, schon zum voraus zu einer abschlägigen Antwort entschlossen sind; können wir uns dann auch noch vernünftig einbilden, daß Gott, der auf seine Ehre so eifersüchtige Gott, welcher nebenbey nur in so weit von uns geehret wird, in so weit wir uns vor ihm verdemüthigen, daß dieser unser Gebeth begnehmigen, und erhören werde, wenn wir es ohne Demuth vor ihn bringen?

Nein, AA! wir dürfen dieses um so weniger hoffen, um so deutlicher uns die Schrift (Ps. 101, 18.) sagt, daß Gott sich auf einer Seite nur das Gebeth der Demüthigen gefallen lasse, daß nur dieses die Wolken durchdringe (Sir. 35, 21.); und um so auffallender sie uns auf der andern Seite an dem Beyspiele des Pharisäers im Tempel (Luk. 18. K.) zeiget, daß er das Gebeth der Hoffärtigen verwerfe, und um so ausdrücklicher sie versichert, daß er einen Armen (sind wir aber vor Gott nicht Alle arm, sind wir vor ihm nicht Alle Bettler?) daß er einen Armen, der dabey hochmüthig ist, sogar hasse. (Sir. 25, 4.)

Ich will mich aber da nimmermehr länger aufhalten, denn ich würde wahrhaftig auf eure Einsicht sehr mistrauisch seyn, wenn ich noch daran zweifeln wollte, ob ihr es begreifet, daß das Gebeth, wenn es von Gott soll erhöret werden, demüthig seyn müsse. So richtig aber dieser erste Satz ist, so unläugbar scheint mir auch der andere zu seyn, daß wir oft, sehr oft ohne Demuth bethen. Ich will euch meine Gründe vorlegen, und euch hernach selbst urtheilen lassen.

Zweyter Punkt.

Sich zu Zeiten ein unnützes Geschöpf, einen schwachen Menschen, einen elenden Sünder nennen, heißt zwar, sich für demüthig ausgeben, aber es heißt noch nicht, in der That selbst demüthig seyn. Denn die wahre Demuth wird nicht auf der Zunge gebohren, sondern sie nimmt ihren Ursprung in dem Herzen, und breitet sich erst von da in die übrigen Handlungen eines Menschen aus. Man kann deßwegen eine zweyfache Demuth unterscheiden, nämlich die innerliche, oder die Demuth des Herzens, vermöge welcher man sich in der

Stille

Stille geringschätzet, verachtet, und sich darum Gott gänzlich unterwirft; und die äußerliche Demuth, da man die demüthigen Gesinnungen des Herzens durch ehrerbiethige Gebärden des Leibes, und durch die Eingezogenheit seiner Sinne öffentlich an den Tag leget. Nun getraue ich mir aber zu sagen, daß unserem Gebethe bald die innerliche, bald auch die äußerliche Demuth mangele.

Wir wollen zuerst von dem Abgange der innerlichen Demuth reden. Und hier will ich zwar nicht glauben, AA! daß sich auch auf euch anwenden lasse, was Jesus Christus zu einigen hochtrabenden Pharisäern (Luk. 18, 9.) gesprochen hat, daß sie auf sich selbst ein falsches Vertrauen setzen, als wann sie gerecht wären, und Andere verachten; daß sie an sich Nichts als Tugenden zu erblicken, und an ihren Mitmenschen Nichts als Laster wahrzunehmen glauben; daß sie sich selbst lossprechen, und alle Uebrige als Diebe, Räuber, Hurer, Ehebrecher und öffentliche Sünder urtheilen und verdammen: denn wie sehr derley Gesinnungen der Demuth des Herzens würden entgegenstreiten, zweifle ich nicht, daß ihr selbst einsehet.

Aber es giebt noch etwas Anders, was der innerlichen Demuth noch weit mehr zuwider ist, nämlich die Sünde. Denn durch andere Gattungen der Hoffart ziehet ihr euch zwar andern Nebenmenschen vor, und erhebet euch über dieselben; aber durch die Sünde lehnet ihr euch wider Gott selbst auf, ihr wollet euch durch diese sogar über den Höchsten erheben. Denn was ist die Sünde? Nach den Ausdrücken der heiligen Schrift (z. B. Jer. 2, 20.) ist sie ein vermessener Aufruhr, eine stolze Empörung, vermöge welcher ihr Gott den Gehorsam aufkündet, seine Verheißungen hintansetzet, seine Drohungen in den Wind schlaget, seine Befehle verachtet,

tet, und sein Gesetz unter die Füße tretet. Was folget aber aus diesem? Es folget, daß, gleichwie ihr offenbar alle Demuth des Herzens ableget, so oft ihr in eine schwere Sünde einwilliget, ihr eben darum auch so lange in euerm Stolze fortfahret, und mithin unmöglich ein gegen Gott wahrhaft demüthiges Herz haben könnet, als lange ihr in der Sünde verharret, diese nicht widerrufet, und aufrichtig bereuet.

Aber eben dieses giebt mir, leider! einen überzeugenden Beweis ab, daß ihr oft, nur gar zu oft, ohne innerliche Demuth bethet. Denn, um diese Demuth zu haben, würde nöthig seyn, daß ihr zuerst die Abneigung, den grollenden Haß, die Feindseligkeit, welche das Band der christlichen Liebe zerrissen, und euch wider den Nächsten aufgebracht haben, sammt der Wurzel aus dem Herzen ausreutet, bevor ihr euch zum Bethen einließet; es würde nöthig seyn, daß ihr vorher die Verläumdungen, welche ihr ausgesprengt habet, widerriefet; es würde nöthig seyn, daß ihr das fremde Gut ehevor zurückstellet, und den verursachten Schaden ersetztet, oder doch dieses, sobald es immer möglich, zu thun, kräftig entschlossen wäret; es würde nöthig seyn, daß ihr zuerst jene für euch so gefährliche Gelegenheit verließet, jene sündhafte Bekanntschaft aufhübet, und jene gegebenen Aergernisse wiederum gutmachtet; oder damit ich euch Alles mit einem einzigen Worte sage, so müßtet ihr vorher ein wahrhaft bußfertiges Herz haben müssen, um ein aufrichtig demüthiges Herz haben zu können.

Wie soll ich mich aber bereden, daß in unsern verderbten Zeiten, in welchen das Sündigen etwas so Gewöhnliches, und das Büßen etwas so Seltsames, bey Vielen das Herz bußfertig sey, da ich mit thränenden Augen sehen muß, daß sie durch ganze Monate und Jahre ihre Laster ruhig in dem Busen umhertragen, ohne

sich

sich darüber zu betrüben, oder auch nur zu bekümmern, und ohne in dem Bußsakramente ein Gegenmittel dawider zu suchen; ja, da ich sogar sagen muß, daß sie, anstatt die alten Sünden im Ernste abzulegen, kein Bedenken tragen, täglich neue hinzu zu setzen? Unterdessen erscheinen sie, theils aus Wohlstande, theils aus Gewohnheit in unsern Kirchen, sie mischen sich unter die Menge der Bethenden, sie lesen Etwas aus ihrem Bethbuche, oder sprechen ihre Gebethe aus dem Gedächtnisse daher; und was sagst du dazu, mein Gott! du, der du nur das Herz ansiehst, um zu schließen, ob es demüthig genug sey, mit dem Publikanen erhöret zu werden, oder ob es verdiene, wie bey dem Pharisäer, seines Stolzes wegen verworfen zu werden? Ja, was sagst du dazu, wenn du in dem Herzen eines solchen Bethenden anstatt einer unverstellten Demuth und Unterwürfigkeit gegen dein heiliges Gesetz weiter Nichts, als stolze Auflehnung und freche Empörung wider deine Gebothe sehen mußt? Aber lasset es uns zu unsrer Schande gestehen, daß unserm Gebethe nicht nur sehr oft die innerliche, sondern meistentheils auch die äußerliche Demuth abgehe.

Denn woraus, AA! soll man endlich unsere Demuth abnehmen können? vielleicht aus der Kleidung, in welcher man sich zum Gebethe verfüget? Aber bringt man dann nicht heut zu Tage den ganzen Anputz der Eitelkeit, und den völligen Pracht des Stolzes bis zu den Altären her? Setzt man sich nicht eben da als eingebildete Gottheiten zur Beschauung, und beynahe zur Anbethung aus, um die Aufmerksamkeit Anderer an sich zu reißen, anstatt man auf Gott und sein Elend Elend aufmerksam wäre? Vielleicht aus dem niedrigen Platze, den man sich in den Kirchen wählet? Aber stellet man sich dann wohl, wie der demüthige Zöllner, an den letzten Ort des Tempels, und muß man dann nicht vielmehr,

mehr sehen, daß man sogar vor dem Angesichte jenes Gottes, welcher sich nach dem Ausdrucke des Apostels (Philip. 2, 7.) gleichsam zernichtet hat, auf einen weltlichen Rang eifersüchtig ist? Vielleicht aus der Eingezogenheit eurer Sinne? Aber heftet dann wohl auch ihr eure Augen, wie der offene Sünder, an die Erde? Erlaubet ihr nicht vielmehr allen Sinnen tausend Freyheiten, tausend Leichtsinnigkeiten und tausend Ausgelassenheiten? Vielleicht aus eurer Leibesstellung und Gebärden? Aber schlaget auch ihr mit einer wahren Geringschätzung eurer selbst an die Brust? Und schämet ihr euch dann nicht vielmehr, auch nur die Hände aufzuheben, und die Kniee zu beugen?

Aber ihr würdet euch verächtlich machen, und dem Gespötte der Welt bloß stellen, werdet ihr mir vielleicht antworten, wenn ihr euch, gleich dem Pöbel, zu diesen äußerlichen Verdemüthigungen herablassen wolltet. Doch verzeihet mir, denn ich muß euch sagen, daß ihr eben durch diese Entschuldigung offenbar euern Stolz verrathet, und mir darum die Mühe ersparet, euch denselben beweisen zu müssen. Gewiß, wenn ihr demüthig wäret, und euch darum selbst verachtetet, so würdet ihr euch nimmermehr fürchten, von der Welt verachtet zu werden. Ihr würdet vielmehr mit David sagen, als dieser eben deßwegen von seiner eigenen Ehegattinn verspottet wurde, daß er sich unter das gemeine Volk gemenget, und mit diesem vor der Bundeslade verdemüthigette hat: Ich will noch geringer werden, als ich gewesen bin, und will in meinen Augen demüthig seyn (2. Kön. 6, 22.). Ihr würdet nicht auf den Brauch der Welt, sondern auf das Beyspiel sehen, welches euch Jesus Christus in dem Oelgarten gegeben hat, wo er sich nicht nur auf seine Kniee niederließ, sondern sogar auf sein Angesicht hinwarf (Matth. 26, 39.). Ach! die unendliche Hoheit demüthiget sich, und unsere Nichtigkeit

will sich nicht herablassen; die Heiligkeit beugt die Kniee, und unsere Bosheit bäumet sich auf; der ewige Richter liegt, in den Staub ausgestreckt auf seinem Angesichte, und der strafbare Missethäter steht mit erhabner Stirne, und frechen Blicken, sogar da er sagt, daß er bethen wolle, vor seinem Gott da. Christen! was wird man dann endlich Stolz nennen müssen, wenn dieses nimmermehr Stolz seyn soll?

Auf den

Dienstag in der Bittwoche.

Petite et dabitur vobis; quaerite et invenietis; pulsate et aperietur vobis.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Luk. 11, 9.

Die für das Beste ihrer Kinder immerhin sorgfältige Mutter, unsere Kirche, ruft diese Woche die christlichen Gemeinden sonderheitlich zusammen, damit sie vor den Altären Jesu Christi sich versammeln, von daaus in ordentlichen Reihen öffentliche Bittgänge anstellen, und ihr Gebeth gemeinschaftlich zu dem Geber alles Guten sollen emporsteigen lassen, um den Segen des Himmels auf sich herabzuziehen. Denn da uns zu dem Schatzkasten der Wohlthaten Gottes kein anderer Schlüssel, als das Gebeth, angewiesen ist, so bleibt unsrer Dürftigkeit kein anderes Mittel, sich die nöthige

Vorsehung zu thun, übrig, als eben dieses. Da nun aber nicht ein jedes Gebeth Gott wohlgefällig, und uns nützlich ist, so habe ich gestern die Bedingungen, welche ein gutes Gebeth allemal begleiten müssen, zu erklären, und die entgegen streitenden Fehler zu rügen angefangen. Wenn uns soll gegeben werden, sagte ich dort, so müssen wir bitten, das ist, mit Demuth bethen, weil uns die Demuth sowohl unsere eigene Niedrigkeit, als die Hoheit Gottes, zu dem wir bethen, nothwendig machen; wir bethen aber oft ohne Demuth, sagte ich ferner, weil uns bald die innerliche und bald die äußerliche Demuth mangelt; mithin, mußte ich endlich schließen, haben wir gar keine Ursache, uns zu verwundern, daß unser Gebeth oft nicht erhöret werde.

Da ich mich nun aber vertröste, daß ihr in Zukunft allen Stolz ablegen, und euch auf die Demuth befleißen werdet, so will ich heute zu jenem Vernunftschlusse einen andern, und also zu dem ersten den zweyten Theil hinzufügen. Ich sage darum: wenn wir finden wollen, was wir im Gebethe verlangen, so müssen wir suchen, oder was mir Eines ist, wir müssen mit Aufmerksamkeit bethen; allein, wir bethen selten mit Aufmerksamkeit; also darf es uns nicht befremden, daß unser Gebeth selten sein gewünschtes Ziel erreichet. Wenn ich euch die zween Vordersätze beweise, so werdet ihr mir die Schlußfolge nimmermehr verneinen können. Höret mich darum aufmerksam an, damit ich euch aufmerksam bethen lehre. Ich fahre fort in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

Lasset uns einen Wanderer setzen, welcher auf der Straße ungefähr seine Geldbörse verloren hat. Was muß

muß nun dieser thun, AA! wenn er sein Geld wiederum finden will? Darf er in die Höhe schauen, oder sonst seine Augen auf alle vorkommende Gegenstände leichtsinnig ausschweifen lassen? Nein! werdet ihr mir antworten, dieß würde nicht suchen heißen, und eben darum würde er auch Nichts finden. Wenden wir aber itzt dieses auf uns an. Was thun wir, wenn wir bethen? Nicht wahr, wir verlangen Stärke wider unsere Versuchungen, Beschützung wider unsere Gefahren, Hilfe wider unsere Nöthen; wir verlangen die Gnade Gottes, seinen Segen, und fruchtbare Zeiten zu finden? Aber eben darum müssen wir suchen, das ist, wie jener Wanderer seine Augen anstrengen und an die Erde heften muß, so müssen auch wir den Augen des Gemüthes allen Vorwitz, alle bedachtsame Ausschweifungen untersagen, und sie gen Himmel richten, wo wir unser Glück finden wollen: Suchet, so werdet ihr finden.

Doch, wir wollen diesen Satz, daß man mit einem aufmerksamen und versammelten Gemüthe bethen müsse, wenn man verlangt erhöret zu werden, in ein noch helleres Licht setzen. Wie uns die heilige Schrift (z. B. Ps. 49, 15.) sagt, so verbindet Gott unsern Nutzen mit seiner Ehre. Geben wir ihm diese, so wird er auch allezeit auf jenen bedacht seyn; hingegen wenn wir für sein Ehre nicht eifersüchtig sind, so müssen wir uns selbst die Schuld beymessen, wenn auch er zu unserm Besten kaltsinnig ist. Nun werde ich euch aber auch gründlich beweisen, daß ein mit zerstreuetem Gemüthe verrichtetes Gebeth, erstlich, Gott keine Ehre, und eben darum auch, zweytens, uns keinen Nutzen bringe.

Bildet euch da einen Menschen ein, AA! der euch zwar mit dem Munde viel Schönes vorsage, sich der höflichsten Worte gebrauche, eure Eigenschaften anrühme, eure Verdienste hervorstreiche, und sich zu Allem

fertig antrage, was ihr nur immer wünschen könnet; wenn ihr aber dabey wisset, daß sein Herz mit seinen Worten keineswegs übereinstimme, und daß er euch in Geheim weder hochschätze, weder liebe, werdet ihr euch wohl hernach aus seinen schmeichelhaften Ausdrücken und Lobeserhebungen noch eine Ehre machen? Werdet ihr nicht vielmehr sein heuchlerisches Betragen als eine Spötterey, und eben darum als eine Beschimpfung aufnehmen? Gleichwie ich euch aber nicht Unrecht geben kann, wenn ihr selbst von einem Menschen, der es nicht aufrichtig mit euch meynet, so urtheilet, und sogar durch seine vorgebliche Ehrenbezeugungen beleidiget werdet, so offenherzig muß ich euch sagen, das auch ihr eurem Gott vielmehr ein gerechtes Misfallen verursachet, anstatt ihn zu ehren, wenn ihr unter dem Gebethe euch in freywilligen Zerstreuungen des Gemüthes aufhaltet. Denn auf diese Weise kömmt auch bey euch das Innerliche mit dem Aeußerlichen nicht überein, und Gott, der bis in das Herz hineinsieht, und die Nieren prüfet, kann weiter Nichts, als Heucheley und schalkhaften Betrug daran wahrnehmen.

Vater! geheiliget werde dein Name, sprechet ihr mit der Zunge; und euer Gemüth, dieses klebet unterdessen Gegenständen an, welche vielleicht nicht nur eitel, sondern auch sündhaft sind, und deßwegen den Namen Gottes vielmehr entehren, als heiligen. Zukomme uns dein Reich, sagt der Mund; und was sagt das Herz? Dieses, anstatt von einer billigen Sehnsucht nach dem Himmel ganz eingenommen und durchdrungen zu werden, lüstert dabey nur nach dem Schatten zergänglicher Scheingüter. Dein Wille geschehe, heißt es auf den Lippen; und vielleicht lehnet sich unterdessen eure Eigenliebe wirklich wider die Anordnungen Gottes auf, und weis sich nicht mit Geduld in selbe zu fügen. Gieb uns das tägliche Brod, höre ich den Mund sprechen; aber

das Gemüth, anstatt auf die Vorsehung Gottes ein unbewegliches Vertrauen zu setzen, machet unterdessen Entwürfe, wie es, ohne an Gott zu gedenken, seinen Unterhalt sich selbst verschaffen wolle, und verläßt sich also bloß allein auf seinen eigenen Fleiß, auf seine eigene Geschicklichkeit, auf seine eigene Kräfte. Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern. Diese Bitte, wenn sie je eine wahre und aufrichtige Bitte seyn soll, setzet voraus, daß wir ja alle Abneigung, allen Groll, alle Zwietracht, allen Haß, alle Rachsucht, alle Feindschaft gänzlich abgelegt haben; sie artet darum in einen offenbaren Widerspruch aus, wenn das Herz in seiner Verbitterung fortfährt, und lieblose Gesinnungen gegen den Nebenmenschen unterhält; unterdessen hängt der ausschweifende Bether oft, da er eben diese Worte ausspricht, seiner zornmüthigen Leidenschaft nach, und hat den Willen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Führe uns nicht in Versuchung, bethet der Mund; wenn aber das Herz Nichts davon weis, wenn es nicht ernstlich entschlossen ist, die böse Gelegenheit, koste es, was es wolle, zu verlassen, und die Gefahr zu fliehen: könnet ihr es Gott noch verdenken, wenn er ein solches Gebeth sonst weiter für Nichts, als für eine ruchlose Verspottung hält? Erlöse uns von dem Uebel, saget ihr zuletzt; wenn ihr es aber nur mit der Zunge saget, ohne dabey in dem Herzen die Sünde, als das größte Uebel und die Ursache aller übrigen Uebel, zu verabscheuen, gebet ihr nicht hernach selbst zu erkennen, daß ihr keineswegs zur Absicht habet, den Herrn euern Gott durch eine demüthige Bitte zu ehren, sondern vielmehr durch eine verwägene Heucheley zu beschimpfen?

Da das Gebeth nach der Beschreibung, welche uns die HH. Väter und Gottesgelehrten davon gemachet haben, eine Erhebung des Gemüthes zu Gott ist, so folget

ganz natürlich, daß es aufhöre ein Gebeth zu seyn, sobald das Gemüth nimmermehr daran Theil nimmt. Was ist es aber hernach, wenn es kein Gebeth mehr ist? Ihr möget es nennen wie ihr nur immer wollet, ich aber weis ihm wahrhaftig keinen schicklichern Namen zu geben, als den Namen der Heucheley und Verstellung, welche Gott zu allen Zeiten auf das allerschärfeste geahndet hat. Dieß, AA! könnte uns endlich einsehen lassen, warum der heilige Bernhard klagte: Ich thue Gott eine Unbild an, da ich ihn bitte, mein Gebeth zu erhören, das ich doch selbst nicht verstehe. Ich bitte ihn, mein Gebeth zu erhören, da ich unterdessen weder auf mich, weder auf ihn aufmerksam bin.

In dem alten Gesetze, welches lauter Vorbilder des neuen in sich enthielt, setzte Gott (3. Mos. 11, 18.) auch den Schwanenvogel unter die unreinen Thiere, und wollte ihn mithin zu keinen Opfer annehmen. Vielleicht kömmt euch dieses wunderlich vor, AA! Ist dann nicht der Schwan ein schöner Vogel? Pranget er nicht mit so weißen Federn, daß er weder der Lilge, weder dem Schnee Etwas nachgiebt? Und warum soll er also nicht anständig gewesen seyn, sich zu einem dem Herrn wohlgefälligen Opfer gebrauchen zu lassen? Ja, ich muß es bekennen, die Farbe und äußerliche Gestalt dieses Vogels ist schön; aber unter seinen weißen Federn verbirgt er innerlich ein schwarzes Fleisch, welches alles Das wiederum verderbt, was an ihm so schön in die Augen fällt.

Wie ähnlich ist nicht diesem Vogel ein Mensch, der mit einem unaufmerksamen Gemüthe bethet? Er spricht äußerlich die heiligsten Worte aus, er liest aus seinem Gebethbuche die an sich selbst anmuthigsten Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue über seine Sünden, der Verdemüthigung seiner selbst, der

Ergebung in den Willen Gottes, u. s. w. heraus. Das Aeußerliche ist prächtig, die Federn sind schön, aber zum Unglücke ist das Gemüth ganz in die Welt vertieft, ganz mit dem Staube irdischer Sorgen überzogen, es ist schwarz. Und darum ist das Opfer eines so unachtsamen Gebethes eben so wenig, als das Opfer des Schwanenvogels tauglich, Gott die gebührende Ehre zu verschaffen. Wenn aber das Gebeth eines unversammelten und zerstreuten Gemüthes Gott keine Ehre bringt, so ist es leicht zu erweisen, daß es auch eben darum, zweytens, dem Bethenden keinen Nutzen bringen werde.

So wenig wir es läugnen können, AA! daß die Juden in Entrichtung ihrer Gebethe fast bis zum Aberglauben ämsig gewesen seyn, so sicher wissen wir auch, und zwar nicht nur aus dem Munde eines Isaias, Jeremias und David, sondern aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst, daß er ihr Gebeth schlechtweg verschmähet habe. Warum aber? Eben aus jener Ursache, aus welcher ich in gegenwärtiger Abhandlung behaupte, daß ein Gebeth, bey welchem das Herz mit dem Munde nicht übereinstimmt, Gott jene Ehre nicht bringe, die er von uns erwartet, und welche wir ihm schuldig sind. Jesus Christus wirft ihnen keineswegs vor, daß sie ihre Gebethe unterlassen, sondern nur, daß sie ihn zu wenig ehren, weil sie nur mit der Zunge, nicht aber mit dem Herzen bethen; und deßwegen setzt er (Matth. 15, 8. 9.) hinzu, werden sie auch Nichts von ihm erhalten: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; darum dienen sie mir vergeblich.

Es hat sich nämlich das Gebeth, wenn wir die Sache aus dem Grunde erheben wollen, nur in so weit zu vertrösten, erhöret zu werden, in so weit Gott dieses versprochen hat; Gott aber hat nicht den Worten des

Mundes, sondern nur den Seufzern des Herzens seine Hilfe zugesagt, darum spricht er bey dem gekrönten Propheten, daß er eben so wenig auf die Worte unseres Mundes, als auf die Bildung unseres Angesichtes, sondern nur auf die Aufmerksamkeit und auf die Wünsche unseres Herzens, die wir vor ihm ausschütten, Achtung geben werde: Das Verlangen deines Herzens wird dir der Herr geben (Ps. 36, 4.). Ich könnte da sehr viele Schriftstellen anführen, welche theils mit eben diesen, theils mit andern Worten gleichwohl das Nämliche sagen; allein, da die heilige Schrift in einer einzigen Stelle eben so untrüglich ist, als da sie tausend anführet, so will ich lieber, anstatt Texte auf Texte zu häufen, den schon angezogenen durch das Ansehen der HH. Väter noch einleuchtender machen.

Und was sagen uns diese? Nicht unsere Worte, sondern unsere Begierden machen das Gebeth in den Ohren Gottes geltend, spricht der heilige Gregor, und aus ihm der heilige Bonaventura, welcher darum beyfügt, man müße weit mehr die Stimme des Herzens, als jene des Mundes erheben: denn Gott, setzt der heilige Isidor hinzu, giebt nicht auf die Worte des Bethenden, sondern auf sein Herz Achtung. Das Herz, nicht die Stimme, höret Gott an, fährt der heilige Cyprian fort. Aus dem nämlichen Tone redet auch der heilige Bernhard: Gott ist ein Geist, spricht er; darum muß man im Geiste rufen, wenn unser Geschrey bis zu ihm kommen soll, weil seine Ohren vielmehr der Stimme des Herzens als des Leibes offen stehen. Wir mögen darum laut oder stille bethen, sagt der heilige Augustin, so muß allemal das Herz schreyen: denn, spricht er noch ferner, man richtet bey Gott Mehr mit Seufzen, als mit Reden, Mehr mit Thränen, als mit Worten, aus.

Ich will eben durch dieses das laute Gebeth keineswegs tadeln, AA! aber wir müssen so reden, sagt der heilige Chrysostomus, daß das Gemüth unsere Worte zu Gott begleite: denn wenn das Gemüth ausschweifet, sich in seine Geschäffte verwickelt, und an Das denket, was auf dem Platze geschieht, so haben wir nicht nur keinen Nutzen zu hoffen, sondern vielleicht eine noch größere Verdammung zu fürchten. Also der heilige Chrysostomus. Und wie hätte er noch anders reden können? Kannst du dann auch nur verlangen, spricht der heilige Cyprian zu einem zerstreueten Menschen, welcher Etwas daher bethet, ohne zu wissen, was er bethe; wie kannst du auch nur verlangen, daß dich Gott erhöre, da du dich selbst nicht hörest?

Wie? beweisen nicht diese übereinstimmenden und in der Schrift selbst gegründeten Zeugnisse der HH. Väter unwidersprechlich, daß das Gebeth mit einem aufmerksamen Gemüthe müsse verrichtet werden, wenn es Gott erhören soll? Nun kömmt es mich aber auch auf der andern Seite gar nicht schwer an, euch zu überzeugen, daß ihr nicht nur sehr oft, sondern noch dazu aus eigener Schuld ohne Aufmerksamkeit und Versammlung des Gemüthes bethet.

Zweyter Punkt.

Daß ihr sehr oft, selbst da ihr zu bethen glaubet, an eitle, müßige und sinnliche Dinge denket; daß ihr euch sogar in der Kirche mit überflüßigen Sorgen für das Gewerb, für das Hauswesen und die Gesundheit beschäfftiget; daß sich euer Herz allen vorkommenden Gegenständen öffne; daß ihr den Geist gleichsam an die Sinne heftet, und ihn allen Eindrücken, die sie auf euch machen, preisgebet; daß ihr die Seele von euch gleich-

sam entfernet, und von dem Aeußerlichen lasset hingerissen werden, dieß werdet ihr ja nicht verlangen, daß ich euch erst beweisen soll, weil euch gewiß euer eigenes Gewissen würde Lügen strafen, wenn ihr es noch läugnen wolltet? Allein, werdet ihr sagen, es geschehe wider euern Willen, daß ihr in so viele Zerstreuungen verwickelt werdet. So aufrichtig ich aber da wünsche, daß ich euch recht geben könnte, Ah! so sehr fürchte ich, ihr möchtet gemeiniglich selbst daran Schuld haben. Warum? weil ihr ihnen, erstlich, nicht vorbeuget, und weil ihr sie, zweytens, sogar selbst befördert.

Ich sage: ihr beuget ihnen nicht vor. Woher entstehen die ungestümmen Sorgen, das ängstliche Nachsinnen, die so mannigfältigen Entwürfe, wie ihr eure Geschäffte einrichten und in den Gang bringen wollet; woher kömmt diese Verwirrung der Gedanken, welche euer Gemüth, selbst zur Zeit da ihr bethen wollet, gänzlich von Gott abwendet? Glaubet nur sicher, die Hauptquelle eurer Zerstreuungen ist diese, daß ihr allzusehr in das Irdische verliebt seyd. Nämlich, das Herz hält sich mit seinen Anmuthungen und Begierden dort auf, wie das heilige Evangelium (Matth. 6, 21.) sagt, wo euer Schatz ist. Weil euch also an den erschaffenen Dingen viel zu Viel, und an Gott viel zu Wenig gelegen ist, so wird das Herz gar bald müde, sich mit diesem zu unterhalten, und kehret deßwegen durch beständige Ausschweifungen zu jenen zurücke. Allein, eben dieses machet eure Unachtsamkeit strafbar und unverantwortlich, weil ihr euch nach dem Ausspruche des Apostels (1. Kor. 7, 31.) der Welt nur so gebrauchen solltet, als gebrauchtet ihr euch derselben nicht einmal. Wenigstens solltet ihr euch, bevor ihr euch zum Gebethe verfüget, von dem Gedränge der weltlichen Geschäffte losmachen, gemäß der Warnung des Sohnes Sirachs (18, 23.): Vor dem Gebethe bereite deine Seele dem Herrn, und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versuchet.

Ihr

Ihr solltet darum nach dem Beyspiele eines heiligen Bernhards noch vor der Kirchenthüre zu euern weltlichen Gedanken und häuslichen Sorgen eben Das sagen, was Abraham, als er den heiligen Berg besteigen, und seinen Sohn schlachten wollte, zu seinen Dienern gesprochen hat: **Wartet da, bis ich wiederum zurückkehre** (1. Mos. 22, 5.) Ihr solltet euer ganzes Gemüth von der Gegenwart Gottes, der in den Tempeln seine Augen und Ohren auf eine vorzügliche Weise auf euch richtet, lassen eingenommen werden (2. Kron. 7, 15.). Das aber dieses bey sehr Vielen nicht geschehe, überzeuget ihr mich eben bey euern Bittgängen, da ihr euch nicht nur bis unter die Thüre der Kirche, sondern fast bis zur Schwelle des Altares mit einem eben so eiteln, als unehrerbiethigen Geschwätze unterhaltet, gleich als wenn ihr euch geflissentlich um einen Stoff umsehen wolltet, dem ihr hernach währendem Gottesdienste nachdenken könntet.

Ich sage, zweytens: ihr beuget den Zerstreuungen des Gemüthes nicht allein nicht vor, sondern ihr befördert auch sogar dieselben. Wenn uns Jesus Christus will aufmerksam bethen lehren, so sagt er (Matth. 6, 6.), wir sollen hinter uns die Thüre zuschließen. Was ist dann aber dieses für eine Thüre? Der heilige Augustin versteht hier die Thüre des Herzens. Dieser so berühmte Kirchenlehrer will nämlich, wir sollen die äußerlichen Sinne mit möglichster Sorgfalt bewahren, damit sich durch selbe keine fremde Gegenstände in das Herz einschleichen, und die Einsamkeit des Gemüthes stören können. Gleichwie aber Nichts nothwendiger, um in dem Geiste versammelt zu bleiben, so ist auch heut zu Tage Nichts seltsamer als eben dieses. Man dürfte fast sagen, wir hätten unsere Kirchen in Schaubühnen umgeschaffen, wo man Alles sehen will. Ja, eben da ist itzt der Ort, wo Alle, welche dahin kommen, die Musterung durchziehen müssen. Ihre Art, sich zu kleiden, ihr Anputz,

ihre

ihre Moden, ihre Gestalt, und was weis ich, was noch, nämlich Alles, muß sich da von einer nur gar zu übel angebrachten Neugierde beurtheilen und tadeln lassen. Sind wir dann aber ohne Schuld, und können wir noch vorwenden, daß es wider unsern Willen geschehe, wenn wir auf diese Weise alle Aufmerksamkeit des Gemüthes verlieren, und in Zerstreuungen hingerissen werden? Würde nicht vielmehr ein aufgelegtes Wunder dazu erfodert, wenn wir bey einer solchen Leichtsinnigkeit der Sinne gleichwohl ein versammeltes Gemüth beybehalten wollten.

Von dem Abraham erzählet uns abermal die Schrift, daß er dem Herrn Opfer geschlachtet habe. Als sich nun die Vögel auf die geschlachteten Thiere herablassen wollten, um dieses Opfer zu verderben, so gab sich Abraham, nach dem Zeugnisse des Moses (1. Mos. 15, 11.), alle Mühe, diese Raubvögel zu verscheuchen. Auch das Gebeth, AA! ist ein Opfer, welches wir unserm Gott entrichten; und was sind die ausschweifenden Gedanken anders, als umherflatternde Raubvögel, welche dieses Opfer zu zerstümmeln, und um seinen Werth zu bringen suchen? Was ist aber zwischen dem Abraham und zwischen uns für ein Unterschied? Dieser: Abraham verjagte sie; wir aber, indem wir unsere Sinne nicht verwahren, öffnen ihnen Fenster und Thüren, und locken sie gleichsam selbst herbey. Heißt dann aber nicht dieses die Gemüthszerstreuungen selbst befördern, und freywillig daran Ursache seyn?

Wenn wir itzt Alles zusammennehmen, AA! so können wir eben so wenig in Abrede stellen, daß wir nicht nur sehr oft, sondern auch noch dazu aus eigener Schuld ohne Aufmerksamkeit bethen, als gewiß es ist, daß sich ein unaufmerksames Gebeth nicht einmal darauf vertrösten dürfe, erhöret zu werden. Was sollen

wir

wir also thun? Anstatt uns in Klagworte wider die Verheißung Gottes herauszulassen, daß unser bisheriges Gebeth Nichts erhalten habe, sollen wir vielmehr den Schluß machen, welchen in einer nicht gar ungleichen Gelegenheit der Apostel gemachet hat. Auch Paulus fragte sich selbst: Was soll ich dann also thun? Und gab zur Antwort: Ich will mit dem Geiste bethen, und bethen mit dem Gemüthe (1. Kor. 14, 15.). Hiezu sollen auch wir uns entschließen, AA! denn, wenn wir nicht unsern eigenen Vortheil vernachläßigen wollen, und wenn wir im Ernste Das zu erhalten verlangen, um was wir bitten, so müssen wir nicht nur mit einem demüthigen Herzen, wie ich gestern gezeiget, bitten; sondern auch mit einem aufmerksamen Gemüthe, wie ich heute dargethan habe, suchet; und mit einem eifrigen Geiste bethen, klopfet an; wie ich morgen erweisen werde. Für heute sage ich Nichts mehr, als, Amen.

Auf den

Mittwoch in der Bittwoche.

Petite et dabitur vobis; quaerite et invenietis; pulsate et aperietur vobis.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Luk. 11, 9.

Da wir heute die gewöhnlichen, von der Kirche angeordneten Bittgänge beschließen, so ist es Zeit, daß ich auch die Predigt vollende, welche ich mit eben diesen Bittgängen angefangen habe. Ich habe mir darinn zur Absicht genommen, auf der einen Seite die Eigenschaften anzuzeigen, welche das Gebeth haben muß, wenn es wirksam seyn soll; und auf der andern Seite die Fehler zu entdecken, welche es gemeiniglich entkräften und unnütz machen. Alles, was in den zween ersten Theilen vorkam, will ich Jenen zu Gefallen, welche mich die zwey vorigen Male nicht höreten, in einem einzigen Vernunftschlusse wiederholen; wenn wir verlangen, daß unser Gebeth von Gott soll erhöret werden, so müssen wir es, erstlich, mit einem demüthigen Herzen, bittet; und, zweytens, mit einem aufmerksamen Gemüthe verrichten, suchet; nun mangelt uns aber nicht nur sehr oft die Demuth, sondern auch, und zwar noch öfter die Aufmerksamkeit, mithin ist die Ursache am hellen Tage, warum unser Gebeth so oft leer abgewiesen werde.

Da nun aber Christus Jesus in dem auf diese Tage verordneten Evangelium zu einem kräftigen Gebethe neben der Demuth des Herzens, und der Aufmerksamkeit des Gemüthes auch den Eifer des Geistes fordert, welcher uns durch das Anklopfen angedeutet wird: Klopfet an; so werde ich, bevor ich gegenwärtige Rede ganz beschließe, auch noch von diesem reden. Um aber meinem in dieser Predigt einmal gewählten Plane getreu zu bleiben, will ich auch heute Alles, was ich noch zu sagen übrig habe, in einen Vernunftschluß zusammenziehen. Ich sage: Wenn uns die Gnadenpforte der göttlichen Wohlthaten soll geöffnet werden, so müssen wir anklopfen, oder was Eines ist, wir müssen mit Eifer bethen; wir bethen aber selten mit Eifer; also ist es sehr leicht zu begreifen, warum wir so selten erhöret werden. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so werde ich diese Sätze in eben der Ordnung ausführen, in welcher ich sie vorgetragen habe. Ich mache den Anfang in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

David vergleicht das Gebeth sehr schön einem Rauchwerke (Ps. 140, 2.). Nun möget ihr aber, AA! den häufigsten und noch dazu kostbarsten Weihrauch in das Rauchfaß hineinwerfen, so wird er doch, wenn keine Glut darinn ist, keinen angenehmen Geruch von sich geben. Eben so muß auch das Gebeth von einem heiligen Eifer entzündet werden, wenn es Gott wohlgefällig, und uns nützlich seyn soll. Wenn ihr aber zu wissen verlanget, worinn dann eigentlich der Eifer bestehe, von welchem ich behaupte, daß er dem Gebethe den Nachdruck geben, und es wirksam machen muß, so betrachtet nur einen Bettler, der sich recht Ernst seyn läßt, euch

ein Almosen abzuzwingen Wenn ihr ihm das erstemal keine Antwort gebet, so läßt er sich darum nicht abschrecken, er läßt seine Hoffnung noch nicht sinken, setzet sein Vertrauen. Ja, wenn man ihn auch das zweytemal abweist, so fährt er doch zu bitten fort, setzet seine Beharrlichkeit und Geduld. Nicht genug, je öfter er zurückgestoßen wird, desto mehr erhebt er sein Geschrey, desto zudringender wiederholet er seine Bitte, setzet seine Ungestümme. Dieses heiße ich nun eifrig bethen, und so, sage ich, daß auch wir bethen müssen, wenn wir wollen erhöret werden; wir müssen nämlich unser Gebeth mit großem Vertrauen anfangen, mit ausharrender Geduld fortsetzen, und niemal, ohne auf eine heilige Weise ungestümm zu seyn, beschließen.

Ich habe, für das Erste, gesagt, wir müssen ein großes Vertrauen zu dem Gebethe mitbringen, weil das Gebeth seine Kraft, Das zu erhalten, was es verlanget, wie der heilige Thomas lehret, von dem Vertrauen hernimmt. Ist dieses so groß, wie bey dem chananäischen Weibe, und bey dem römischen Hauptmanne, stellet es uns die Gewährung unsrer Bitte so sicher vor, als wenn wir Das, was wir verlangen, schon in den Händen hätten, so können wir schon zum voraus versichert seyn, es werde auch bey uns heißen: Dir geschehe wie du geglaubet hast (Matth. 8, 13.). Hingegen wenn wir der mindesten Furcht, dem geringsten Zweifel, dem kleinsten Wankelmuthe, und nur einem Schatten des Mistrauens Platz geben, so sagt uns der heilige Apostel Jakob (1, 7.) vorher, wir sollen uns nur nicht einbilden, daß wir werden erhöret werden. Gott pflegt nämlich den Erfolg oder die Erhörung des Gebethes nach dem Vertrauen des Bethenden abzumessen, und einzurichten. Darum schreibt er den glücklichen Ausschlag des Gebethes an mehrern Stellen des Evangeliums bloß allein diesem Vertrauen zu, indem er zu Jenen, die er

erhöret

erhöret hat, nicht spricht: Meine Allmacht, meine Güte, meine Barmherzigkeit, sondern dein Glaube hat dir geholfen.

Es ist auch gar kein Wunder, AA! daß Gott ein so unbeweglich festes Vertrauen von uns fordert, und daß er nur unter dieser Bedingung unser Gebeth annehmen und begnadigen will. Denn wer ist Gott, zu dem wir unser Flehen und unsere Bittseufzer emporsteigen lassen? Ist er dann nicht unser bester, unser zärtlichster Vater? Hat er uns nicht befohlen, daß wir ihn gleich bey dem Anfange des Gebethes mit diesem süßen, und für uns hoffnungsvollen Namen begrüßen sollen: *Vater unser*, der du bist in dem Himmel? Ja, hat er nicht in tausend Gelegenheiten ein väterliches Herz und väterliche Gesinnungen geäußert, indem er uns, auch ohne daß wir ihn darum bathen, mit unaufhörlichen Gnaden und Wohlthaten überhäufet hat, und noch täglich und stündlich zu überhäufen fortfährt? Wenn es nun schon einem irdischen Vater im Herzen wehe thut, da er sehen muß, daß seine Kinder auf ihn mistrauisch sind; wie empfindlich wird es nicht der beste Vater im Himmel aufnehmen, wenn wir niemal ohne ängstliche Furcht, leer abgewiesen zu werden, unsere Hände zu ihm ausstrecken?

Ja, zweifelt nur nicht daran, AA! er muß es nothwendig sehr empfindlich aufnehmen: denn da er ausdrücklich versprochen, und sein Versprechen sogar mit einem Eidschwure (Matth. 21, 21. 22.) bekräftiget hat, daß er uns, wenn wir unser Gebeth zu ihm abschicken, erhören wolle, so ist ein jedes Mistrauen nichts Anders, als ein Zweifel, ob wohl Gott sein Wort halten, und ob er den abgelegten Eidschwur nicht etwa brechen werde. Wie beleidigend aber und wie schimpflich ein solcher Zweifel für den in seinen Verheißungen unendlich

treuen Gott sey, könnet ihr aus Dem schließen, weil ihr es sogar selbst für die größte Unbild ansehet, wenn man eure Redlichkeit in einen Verdacht zieht, und euern Worten keinen Glauben beymessen will. Wie könnet ihr aber auf diese Weise auch nur verlangen, daß Gott euer Gebeth erhören soll, welches ihn doch, anstatt zu ehren, vielmehr durch sein Mistrauen beleidiget?

Allein, werdet ihr mir vielleicht antworten, wir haben schon oft gebethet, ohne Etwas zu erhalten; wie kann dann also Gott noch ein so unbewegliches Vertrauen von uns fordern? Daß ihr oft gebethet habet, will ich euch eben nicht schlechtweg anstreiten; ja, ich will es auch gelten lassen, daß ihr Nichts erhalten habet, obwohl man oft erhöret wird, ohne es zu wissen, indem man etwas Besseres erhält, als man begehret hat: doch dem sey wie ihm wolle, ich frage nur, ob ihr nicht etwa gar zu geschwind von dem Gebethe nachgelassen habet? Denn die ausharrende Geduld ist das Zweyte, was das Gebeth an sich haben muß, wenn es eifrig seyn soll.

Das chananäische Weib bath den Sohn Gottes um die Befreyung ihrer Tochter von dem Satan (Matth. 15, 22.). Aber Jesus Christus stellete sich, als hörete er ihr Rothklagen nicht. Das Weib verdoppelte ihr Geschrey; aber der Herr gab ihr auf den Schein eine abschlägige Antwort: Ich bin nicht gesandt, als nur zu den Schafen, die aus dem Hause Israel sind verloren gegangen. Sie fuhr fort zu bitten; und der Sohn Gottes, wie man meynen möchte, fuhr fort, sie zurück zu weisen, indem er sie mit noch beißendern Worten anredete: Es ist nicht gut, daß man das Brod den Kindern wegnehme, und den Hunden vorwerfe. Auch diese schmerzliche Vergleichung machte sie nicht müde zu bitten; sie wiederholte ihre Seufzer, der Widerstand Jesu Christi vermehrete nur ihre Standhaftigkeit, und

diese Standhaftigkeit siegte endlich über den Widerstand Jesu Christi, daß sie sogar Mehr erhielt, als sie verlangte, nämlich, nicht nur die Befreyung ihrer Tochter, sondern auch ihre eigene Bekehrung. Nun lasset uns aber setzen, dieses Weib wäre zaghaft gewesen, und sie hätte sich gleich nach dem ersten oder zweyten vergeblichen Versuche von dem Gebethe abschrecken lassen, was würde also geschehen seyn? Sie würde nämlich weder selbst von ihrem Unglauben, weder ihre Tochter von dem höllischen Plaggeiste erlediget worden seyn.

Soll ich euch etwa ein noch treffenderes Beyspiel anführen, damit ich euch von der Nothwendigkeit, im Gebethe zu verharren, überzeuge? Denket an den Ort, an welchem wir uns wirklich befinden, so werden euch die Söhne alsobald an ihren Vater, nämlich an den so berühmten und großen Augustin erinnern. Aber wie mislich sah es nicht vor Zeiten mit diesem nachmals so großen Manne aus? Er war ein Knecht seiner Leidenschaften, ein Leibeigener der bösesten Gewohnheiten, ein Sklav der Sünde. Er gieng nicht nur selbst mit großen Schritten seinem Verderben zu, sondern, wie ein erhabener Baum, wenn er fällt, auch die kleinern Gesträuche, die bey ihm stehen, mit sich zu Boden schlägt, so hatte man billige Ursache zu fürchten, Augustin werde auch noch eine Menge seiner Anhänger mit sich in den Untergang stürzen. Monika, seine sorgfältige Mutter, begiebt sich seinetwegen in das Gebeth, und erhält auch, um was sie bittet, nämlich die Bekehrung ihres Sohnes; aber wann? Erst nachdem sie sieben Jahre gebethet hat. Hätte Monika früher zu bethen aufgehöret, so würde vielleicht die Erde an dem Augustin niemal einen berühmten Kirchenlehrer, und der Himmel niemal einen so großen Heiligen erhalten haben.

Wie sich nämlich die Großen dieser Welt oft lange um ihre Gunstbezeugungen bitten lassen, so ist es auch in Ansehung jener Geschenke, die wir von Gott verlangen, gar wohl der Mühe werth, daß wir ihn mit einer unermüdeten Geduld darum zu bitten fortfahren sollen. Wir können es darum unserm Gott gar nicht verdenken, wenn er will, daß wir, um erhöret zu werden, in dem Gebethe beharrlich anhalten sollen, weil er uns, wie der erwähnte heilige Augustin sehr schön sagt, seine Gabe nicht entzieht, sondern nur aufbewahret. Neben dem (ich hoffe, diese Anmerkung werde euch sehr gründlich vorkommen) wie oft verschließen nicht wir den Einsprechungen Gottes unsere Ohren? Wie manchesmal lassen nicht wir ihn vergeblich an der Thüre unseres Herzens anklopfen? Und ist es dann nicht eben darum billig, daß uns Gott eine Zeit lang bitten lasse, um dadurch unsern Eifer noch mehr zu entzünden, und uns den Werth seiner Wohlthaten noch besser begreiflich zu machen? Ja, ich darf euch sagen, AA! daß Gott neben dem Vertrauen nicht nur die Beharrlichkeit, sondern auch, drittens, eine heilige Ungestümmigkeit fordere, auf daß unser Gebeth eifrig, und also erhöret zu werden, würdig seyn soll.

Den Beweis dessen dürfen wir, AA! nicht in der Ferne aufsuchen, indem wir ihn schon in der Parabel des heute abgelesenen Evangeliums antreffen. Ein Freund überläuft den andern zur Mitternacht, um von ihm drey Brode zu erbitten. Freylich entschuldiget sich der Andere, die Thüre sey schon geschlossen, er liege schon zu Bette, und könne nicht mehr aufstehen, ihm zu willfahren; aber der Herr, indem er uns unterrichten will, wie auch wir zu seinem himmlischen Vater bethen müssen, versichert uns gleichwohl, daß der Bittende, wenn er Ungestümme brauche, seines Wunsches werde gewähret werden. Auch Gott, sagt der heilige Gregor,

will

will gebethen, ja gezwungen, und durch Ungestümme überwunden werden. Freylich werden die Menschen beleidiget, wenn wir sie gar zu ungestümm überlaufen; aber Gott wird dadurch vielmehr besänftiget, sagt dieser heilige Papst noch ferner. Die Gewaltthätigkeit ist den Menschen zuwider; aber Gott ist sie angenehm, spricht Tertullian. Von den Menschen wird sie mit Unwillen abgewiesen; aber von Gott mit Barmherzigkeit belohnet, fährt Ambrosius weiter fort. Die Ungestümme ist in den Augen der Menschen eine Grobheit; aber in den Augen Gottes eine Wohlanständigkeit, versichert uns Hieronymus. Ja, nicht nur eine Wohlanständigkeit, setzt Laurentius Justinianus hinzu, sondern eine Nothwendigkeit: denn, sind seine Worte, wer im Gebethe nicht ungestümm ist, der entzieht sich selbst den Nutzen des Gebethes,

Nachdem wir aber itzt gesehen, daß das Gebeth, wenn es von Gott soll begünstiget werden, eifrig seyn müsse, oder mit andern Worten das Nämliche etwas deutlicher zu sagen, daß man es mit großem Vertrauen anfangen, mit einer ausharrenden Geduld fortsetzen, und niemal ohne heilige Ungestümmigkeit beschließen müsse; so wollen wir auch noch, obwohl nur mit flüchtigen Blicken, untersuchen, ob unser bisheriges Gebeth ein eifriges Gebeth könne genannt werden, und ob ihm nicht vielmehr bald das Vertrauen, bald die Beharrlichkeit, und bald die Ungestümme gemangelt habe.

Zweyter Punkt.

Wenn ich, für das Erste, von dem Vertrauen, welches ihr zum Gebethe mitbringen solltet, ein unpartheyisches Urtheil fällen will, so muß ich euch offenherzig gestehen, daß mir dieses sehr verdächtig vorkomme. Denn

wie verhaltet ihr euch gemeiniglich, wenn euch etwa ein Unglück bedrohet, oder eine Noth überfällt? Richtet ihr alsobald eure Augen, wie David (Pf. 120, 1.) auf die heiligen Berge? Ringet ihr unverweilt die Hände gen Himmel, um von daaus zuversichtlich Hilfe zu erwarten? Nein, bekennet es aufrichtig, dieß ist nicht das Erste, was ihr thut; sondern ihr messet zuerst eure Kräfte, ihr biethet euern Wiz, eure Geschicklichkeit auf, und wenn euch diese eine Aussicht gewähren, der Gefahr des bevorstehenden Uebels entfliehen zu können, so denket ihr kaum an Gott. Gesetzt aber, ihr wisset euch selbsten wirklich nimmermehr zu helfen, wo suchet ihr alsdann Schutz und Beystand? Nämlich bey euern guten Freunden, bey euern Gönnern, kurz, bey den Menschen; an Gott aber nehmet ihr euch noch kaum Zeit zu gedenken?

Aber verrathet ihr dann nicht hiedurch offenbar, daß ihr ein weit größeres Vertrauen auf euch selbst, und auf die Menschen, als auf euren Gott setzet, weil man doch allemal dahin zuerst seine Zuflucht nimmt, wohin man sein größtes Vertrauen hat. Ich will euch durch dieses keineswegs sagen, daß ihr euch lediglich allein auf das Gebeth verlegen, und in dergleichen mislichen Zufällen die natürlichen Mittel schlechtweg vernachläßigen sollet: denn dieses würde Gott versuchen heißen. Aber euer Vertrauen soll sich darum nicht auf einen fleischernen Arm, sondern allemal auf Gott stützen, weil dieser jenen leitet, damit er euch zu helfen wisse, und stärken muß, damit er euch helfen könne. Euer Mistrauen auf Gott giebt sich aber noch besser zu erkennen: wenn ihr euch auch wirklich entschließet, bey Gott durch das Gebeth Hilfe zu suchen, so beunruhiget ihr euch noch selbst; vielleicht, saget ihr, bethe ich umsonst, vielleicht wird mich Gott nicht erhören, u. s. w. Ihr Kleingläubige! dieß heißt vielmehr mit einer geheimen

men Verzweiflung, als mit einem großen Vertrauen, bethen.

Und wie steht es, für das Zweyte, bey euch mit der Beharrlichkeit des Gebethes? Ich werde euch, ihr Christen! dieß Falls euern Fehler nicht lebhafter schildern können, als wenn ich eure Zaghaftigkeit dem anhaltenden Gebethe der ersten Gläubigen entgegen stelle. Petrus, das sichtbare Kirchenhaupt auf Erden, saß in dem Kerker gefangen, die Kirche nahm sich aber seiner an, und bath, wie uns die Apostelgeschichten (12, 5.) erzählen, ohne Unterlassung für ihn zu Gott. Unterdessen verstrich ein Tag nach dem andern, und noch immer mußte Petrus in dem Gefängnisse schmachten. Ja, es kam bis auf die letzte Nacht, und sogar bereits bis auf den anbrechenden Morgen an, da Petrus sollte auf die Schädelstätte geführet werden. Was thaten nun die ersten Gläubigen? Höreten sie unter dem Vorwande, daß sie Nichts ausrichten, zu bethen auf? Nein, der heilige Lukas sagt, daß sie fortgefahren sind, und zwar mit dem besten Erfolge, indem Gott einen Engel schickte, und den Petrus auf freyen Fuß stellete.

So machten es die ersten Christen, weil sie wohl wußten, daß Gott, ob er schon seinen Arm eine Zeit lang zurückhält, doch selben zur rechten Stunde ausstrecken werde, wenn man zu bethen nicht aufhöret. Könnet aber auch ihr sagen, AA! daß ihr es so machet? Ist es nicht wahr, ihr werdet fast eher müde, als ihr zu bethen anfanget? Und wenn ihr nicht gleich das erste, zweyte oder drittemal erhaltet, was ihr begehret, so lasset ihr von dem Gebethe ab, und fanget dafür zu murren an, es helfe kein Bethen mehr. Sehet, da habet ihr eure Geduld, eure Beharrlichkeit in ihrer natürlichen Blöße vor Augen.

Soll ich auch noch, drittens, nach eurer Ungestümme fragen, mit welcher ihr eure Gebethe vor Gott solltet geltend zu machen suchen? Allein, um des Himmels willen! woraus soll ich diese abnehmen? Vielleicht aus der Innbrunst, die euer Gebeth begeistert? aus den Seufzern, die ihr aus dem Herzen ausstoßet? aus den Thränen, die ihr dabey vergießet? Ja, wenn ihr bey Menschen um Hilfe flehet, die es nicht leiden können, wenn man sie mit Ungestümmigkeit angeht, sehe ich euch ungestümm genug seyn. Ihr überlaufet ihre Häuser, ihr belagert ihre Thüren, ihr rennet ihnen auf öffentlichen Straßen den Weg ab, selbst in der Kirche sind sie vor euern Zudringlichkeiten nicht sicher. Allenthalben müssen sie euch bitten hören, und weinen sehen; aber saget mir aufrichtig, ob ihr es euch auch so Ernst seyn lasset, wenn ihr in dem Gebethe von Gott, welcher darauf wartet, daß ihr gegen ihn ungestümm seyn sollet, Schutz und Rettung begehret? O Gott! welche Schläfrigkeit, welche Trägheit, welchen Kaltsinn, ja, welche Unempfindsamkeit bringen wir nicht gemeiniglich, und fast allezeit vor deine Altäre?

Wenn wir darum Alles wollen zusammennehmen, werden wir schwerlich läugnen können, daß unsern bisherigen Gebethen auch der Eifer des Geistes gemangelt habe, gleichwie ich euch schon gestern und vorgestern erwiesen, daß ihnen die Aufmerksamkeit des Gemüthes, und die Demuth des Herzens abgegangen sey. Unterdessen nimmt das heilige Evangelium keine Sylbe zurück. Soll uns gegeben werden, so müssen wir demüthig bitten: Bittet! Wollen wir finden, so müssen wir aufmerksam bethen: Suchet! Und wenn uns der Schatzkasten des himmlischen Segens soll aufgethan werden, so müssen wir eifrig bethen: Klopfet an! Was wollen wir also thun? Ah! da unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt von einem guten Gebethe abhängt, so ist es nicht mehr

Zeit

Zeit uns erst noch zu besinnen, sondern wir müssen uns ohne Zweifel nach der Vorschrift des Evangeliums einrichten. Ich weis darum meine Rede heute nicht schicklicher zu beschließen, als indem ich die Worte wiederhole, mit welchen ich selbe angefangen habe: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Amen.

Erste Kirchweihpredigt. *)

Hodie salus Domui huic facta est.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Luk. 19, 9.

Wenn es, wie Niemand daran zweifeln darf, ein Glück, und ein sehr großes Glück für den Zachäus war, daß der Sohn Gottes in sein Haus kam, so ist es doch noch allemal ein viel größeres Glück für uns Christen, daß wir in das Haus Gottes kommen dürfen. In jenem machete der Sohn Gottes aus einem ungerechten Wucherer einen Sohn Abrahams; und in diesem will er uns zu Kindern Gottes machen. Dort öffnete er einem Sünder den Schooß seiner Barmherzigkeit; und hier ist seine Absicht, uns den Himmel selbst zu öffnen. Diesen großen Begriff von dem Hause Gottes machete sich schon zu seiner Zeit der fromme Stamm-

*) Vorgetragen zu Augsburg im Jahre 1788.

vater Jakob, indem er es (1. Mos. 28, 17.) eine Pforte des Himmels nannte.

Allein, AA! wenn dieser schöne und zederwürdige Ausdruck bey euch einen heiligen Eifer entzünden soll, recht fleißig in den Tempeln des Herrn zu erscheinen, so soll er euch nicht weniger ganz mit Ehrfurcht durchdringen, da ihr euch wirklich in einem so heiligen Orte einfindet. Jakob zitterte deßwegen, und sah das Haus Gottes für einen schrecklichen Ort an, obwohl er dasselbe ganz sicher für das Thor des Himmels hielt. Dieser Ort ist schrecklich: in Wahrheit, hier ist nichts Anders, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels! Widerspricht nicht hier ein Wort dem andern? Wie soll das Haus Gottes schrecklich seyn, wenn es eine Pforte des Himmels ist? Merket wohl, AA! durch eine Thüre kann man nicht allein in das Haus hinein, sondern auch aus demselben herausgehen. Eben so behaupte ich, die Kirchen seyen eine Thüre, welche, erstens, den Andächtigen den Himmel eröffnen, und, zweytens, den Ausgelassenen denselben verschließen. Ich werde diese zween Sätze, welche eigentlich auf das jährliche Andenken der Einweihung dieses Gotteshauses passen, in zweenen Theilen meiner vorzutragenden Rede erläutern. Gott schenke mir seine Gnade, ihr die Aufmerksamkeit; ich will euch meine Stimme schenken. Alles in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wer begehrt, der erhält; wer suchet, der findet; und wer anklopfet, dem wird aufgethan werden, sind die merkwürdigen Worte Jesu Christi, (Matth. 7, 8.) und zugleich der sichere Beweis, daß unsere Gotteshäuser gutmeynenden Seelen den Himmel eröffnen. Denn was

fällt

fällt euch vor allem Andern in die Augen, wenn ihr in unsere Kirchen kommet? Ist es nicht die Kanzel, sind es nicht die Beichtstühle und die geheiligten Opfertische, oder Altäre? Nun, warum steht diese Kanzel da, als daß sie euch lehre begehren und erhalten? Warum sind diese Beichtstühle aufgestellet, als damit ihr suchen und finden könnet? Und warum sind diese Altäre da, als damit ihr vor selben anklopfet, daß euch der Himmel aufgethan werde? Ich will es deutlicher sagen: die Kanzel machet, daß man den Schlüssel zum Himmel, nämlich die heiligmachende Gnade suchet; die Beichtstühle, daß man sie findet; die Opfertische, daß man sie nicht mehr verliert.

Reden wir zuerst von der Kanzel. Saget mir, AA! was für Gespräche höret ihr unter der Woche in weltlichen Gesellschaften und Zusammenkünften? Redet man Mehr von dem Himmel oder aber von der Welt? Mehr von den Gütern der Gnade, oder von den Gütern des Glückes? Ach! wer irdisch ist, der redet auch nur von der Erde, heißt es (Joh. 3, 31.) in dem Evangelium. Daher kömmt es, daß auch der größte Eifer für seine Seele und Seligkeit in dem Getümmel der Welt nicht nur erkaltet, sondern die Begierde nach den zergänglichen Dingen täglich mehr erhitzet wird. Aber wo wecket man euch aus diesem gefährlichen Schlummer wiederum auf? Wo zerstreuet man die Wolken, die euch den Himmel verdecken? Wo sagt man euch mit einer unverdeckt n Freyheit: Du Thor! nach wenigen Jahren (vielleicht sind es nur Tage, vielleicht nur noch Augenblicke) wird man deine Seele von dir abfordern, und wessen wird alles Das seyn, was du hast? (Luk. 12, 20.) Wo giebt man euch die Eitelkeit aller erschaffenen Güter zu erkennen, damit man jenen evangelischen Grundsatz befestige, nur Eines sey nothwendig, (Luk. 10, 42.) nämlich, das Himmelreich und seine Gerechtigkeit zu suchen?

O! diese Sprache hat sich in unsern Zeiten aus den weltlichen Zusammenkünften flüchten müssen, und sie hat fast nur allein auf den Kanzeln noch einen Freyheitsort für sich angetroffen. Nur hier, nicht an den Spieltischen, nicht an den Gasttafeln, nicht auf den Tanzböden, nicht bey den Schaubühnen sagt man euch mit dem Apostel: (Kolossf. 3, 1. 2.) Suchet, was droben ist; trachtet nach Dem, was droben ist, und nicht nach Dem, was ihr auf Erden antreffet. Nur hier schreyt man euch gelegentlich und ungelegentlich in die Ohren, es nütze euch Nichts, wenn ihr auf Kosten der heiligmachenden Gnade die ganze Welt an euch bringet, und deßwegen eure Seele verspielet. (Matth. 16, 26.) Und damit ihr mir selbst Zeugen abgeben müsset, so saget, ob es nicht bey der aufmerksamen Anhörung des göttlichen Wortes geschehen sey, wenn sich heilige Begierden und Entschließungen in euerm Herzen haben merken lassen? Wie euch aber die Kanzeln suchen lehren, so lehren euch die Beichtstühle Das, was ihr suchet, finden.

Die Fürsten haben vor Zeiten unsern Gotteshäusern das Recht zugestanden, daß sie auch für die größten Verbrecher einen Zufluchtsort abgeben konnten, der sie gegen die Strafen der weltlichen Gerechtigkeit sicher stellete. Ihr wisset es, AA! daß die Kirchen diesen Freyheitsbrief verloren haben; aber es kann euch auch nicht unbekannt seyn, daß ihnen ein weit vortrefflicherer übrig geblieben ist: denn wenn die Missethäter an den Altären nimmermehr vor den Menschen sicher sind; so bleiben doch die größten Sünder in den Beichtstühlen, wenn sie mit einem reumüthigen Herzen in denselben erscheinen, vor dem göttlichen Zorne selbst sicher. Ich sage zu Wenig, obwohl man meynen möchte, daß man unmöglich Mehr sagen könne.

Ja,

Ja, AA! die Beichtstühle geben euch nicht nur einen undurchdringlichen Schild gegen die göttlichen Rachblitze ab; sondern in diesen heiligen Freystätten verwandelt sich der Fluch in Segen, der Haß, den Gott nothwendig gegen euch tragen mußte, in Liebe, und die ewige Strafe, die euch bevorstund, in Gnade. Kaum spricht euch der Diener des Herrn von euern Sünden auf Erden los, so wird sein Urtheil alsobald auch in dem Himmel bekräftiget; der ewige Vater nimmt euch von neuem an Kindes Statt an; Jesus Christus spricht euch wiederum das Recht zu, an seiner Erbschaft Theil zu nehmen; der heilige Geist versichert euch seiner Freundschaft; und wenn ihr die heiligmachende Gnade nicht auf ein neues verlieret, so möget ihr zuversichtlich an dem Himmel anklopfen, und er wird euch aufgethan werden. Ich sage, wenn ihr die heiligmachende Gnade nicht auf ein neues verlieret; damit aber dieses nicht geschehe, so läßt euch die Kirche auf dem Altare ein sicheres Verwahrungsmittel finden, wenn ihr dasselbe recht brauchen möget.

Und hier, AA! habe ich nicht Zeit genug, euch zu erzählen, daß der Sohn Gottes sich deßwegen von dem Himmel auf die Altäre herablasse, damit er uns seiner Gnaden und seiner Verdienste, welche der Schlüssel zum Himmel sind, theilhaftig mache; ich rede auch Nichts von jenem heilbringenden Opfer, welches er in der Person des Priesters täglich wiederholet, damit er seinem himmlischen Vater den Werth unsrer Erlösung, nämlich sein theurestes Blut, von neuem darbiethe: ich will nur allein im Vorbeygehen von jener liebvollen Mahlzeit eine Meldung thun, bey welcher uns der Sohn Gottes sein Fleisch und Blut eigentlich darum aufsetzet, damit er uns in der heiligmachenden Gnade bekräftige. Wo aber weis ich dieses her? Ich weis es aus dem Munde Jesu Christi selbst. **Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket,** sind seine Worte (Joh. 6, 57.), das ist, wer mich mit

einem

einem wirksamen Glauben, mit einer unbeweglichen Hoffnung, mit einer geschäfftigen Liebe empfängt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Er bleibt in mir, in meiner Freundschaft, in meiner Gnade, in dem Rechte zum Himmel; und ich bleibe in ihm, ihn zu erleuchten, zu stärken, zu verwahren.

Wenn also die Kanzel machet, daß wir die heiligmachende Gnade suchen; die Beichtstühle, daß wir sie finden; die Altäre, daß wir sie nicht mehr verlieren; wenn uns die Kanzel ein Verlangen nach dem Himmel, (wer begehret, der wird erhalten) wenn uns die Beichtstühle ein Recht zu dem Himmel, (wer suchet, der wird finden) wenn uns die Altäre ein Unterpfand des Himmels mittheilen (wer anklopfet, dem wird aufgethan werden); ist es nicht hernach eine recht tröstliche Wahrheit für uns, daß wir an diesem Gotteshause eine Thüre haben, welche uns den Himmel öffnet? Wahrhaftig, da ist nichts Anders, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels! Allein, dieser Trost geht nur andächtige Seelen an, welche sich die Kanzel, den Beichtstuhl, den Altar mit Ehrfurcht und Eifer zu Nutzen machen. Denn, wie die Kirche diesen den Himmel aufschließt, so schließt sie denselben den Ausgelassenen und Unehrerbiethigen zu.

Zweyter Theil.

Ja, AA! wenn ihr mit einem unbußfertigen Herzen euch in die Tempel verfüget; wenn es euch nicht genüget, den übrigen Erdboden mit Gräuel und Lastern zu bedecken; sondern wenn ihr auch die engen Räume der Kirchen, die sich Gott sonderheitlich vorbehalten hat, mit eurer Bosheit entheiliget; wenn Jener daherkömmt eine

Venus,

Venus, und diese einen Adonis anzubethen, oder sich selbst anbethen zu lassen; wenn ihr, mit einem Worte, nicht so vor dieser Kanzel, vor diesen Beichtstühlen, vor diesen Altären erscheinet, wie es die Heiligkeit des Ortes fordert, daß ihr vor selben erscheinen sollet, so werden eben diese Staffeln, welche Andere in den offenen Himmel hinaufführen, für euch eine Leiter abgeben, von welcher ihr bis in den Abgrund des Verderbens hinabsteiget. Diese Kanzel wird die Fesseln eurer Sünden befestigen; diese Beichtstühle die Zahl eurer Sünden vermehren; diese Altäre das Maaß eurer Sünden voll machen. Ich will euch von einem jeden dieser Stücke den Beweis sonderheitlich, aber nicht minder kurz machen.

Das Wort Gottes, welches man euch von dieser Kanzel verkündet, wird nicht leer zu ihm zurückkehren, sagt der Herr selbst. (Isa. 55, 11.) Wenn es euch nicht unterrichtet, so wird es doch eurer Unwissenheit keine Entschuldigung übrig lassen. Wenn es euch nicht erleuchtet, so wird es euch verblenden. Wenn es euch nicht erweichet, so wird es euch erhärten. Wenn es zu euerm Heile Nichts beyträgt, so wird es destomehr zu eurer Verdammung beytragen. Was saget ihr zu diesem, die ihr daher kommet, nicht Lehren des Heils, sondern aus einer übel angebrachten Eitelkeit erhabene Gedanken, starke Ausdrücke, eine Schreib- oder Redensart nach der Mode, künstlich ineinander gewobene Vernunftschlüsse, neue Wendungen, kühne Figuren anzuhören? Was saget ihr, die ihr, indem ihr, wie dem Stande und Range, also auch in dieser Versammlung dem Orte nach über Andere erhaben seyd, euch deßwegen berechtiget zu seyn wähnet, durch euer ärgerliches Geschwätz mit der Stimme des Dieners Jesu Christi, in dessen Namen und auf dessen Befehl er zu euch redet, in die Wette zu streiten? Was saget ihr, die ihr eben so aufmerksam seyd, das Wort Gottes anzuhören, als

nachläßig

nachläßig, dasselbe zu erfüllen? Mein Wort, sagt Gott, wird nicht leer zu mir wiederkehren; und wenn es euch also keine Staffel zum Himmel, so wird es euch eben darum eine Staffel zur Hölle abgeben. Und ihr, Richterstühle der Barmherzigkeit Gottes! wie Viele liefert nicht ihr seiner unerbittlichen Gerechtigkeit in die Hände?

Bey dem Schwemmteiche zu Jerusalem, welcher ein Vorbild der Beichtstühle, fand sich nach der Erzählung des heiligen Johannes (5, 3.) eine Menge kraftloser, blinder, hinkender und ausgedorrter Menschen e n; und wie Viele aus Denen, welche sich zu gewißen Zeiten vor den Beichtstühlen sehen lassen, gleichen diesen Elenden? Wie Viele sind kraftlos, und können sich unmöglich entschließen, die Mittel, welche man ihnen vorschreibt, anzuwenden, und die Gefahren, vor denen man sie warnet, zu verlassen? Wie Viele sind blind, welche die Größe ihrer Krankheit, die Schwere ihrer Missethaten weder erkennen, weder erkennen wollen, und sich deßwegen auch blinde Führer wünschen, auf daß sie sich desto ungehinderter in das Verderben stürzen können? Wie viele hinken beständig von einer Seite zu der andern hin und her? Ihr ganzes Leben ist ein immerwährender Wechsel zwischen dem Beichten und zwischen dem Sündigen, das ist, zwischen wahren Lastern, und einer falschen Buße. Wie Viele sind ausgetrocknet und ausgedorret, die eben so wenig Reue in dem Herzen, als Thränen in den Augen, haben? Aber was finden dann diese in dem Beichtstuhle? Nichts Anders, als daß sie ihr Uebel vergrößern, und neben den alten auch noch eine neue Todsünde mit sich zurück heraustragen.

Wenn sich nun dergleichen Unglückselige, welche, anstatt ihre Sünden von der Kanzel erkennen zu lernen, vielmehr

vielmehr darüber ruhig geworden sind; und anstatt diese Last sich in dem Beichtstuhle abnehmen zu lassen, diese eben dort noch mehr beschweret haben: wenn sich diese endlich auch noch mit verwägenen Schritten dem heiligen Opfertische nähern wollen, so muß über kurz das Maaß ihrer Sünden gänzlich voll werden, so, daß ihnen der Himmel für allezeit verriegelt wird, und nur allein die Hölle offen bleibt. Es sind dieß keine willkührlich ersonnene Schreckworte, sondern sie gründen sich auf das Ansehen des Weltapostels. Gott ist geduldig, er ist langmüthig, und obwohl er berechtiget wäre, einen Menschen nach vollbrachter Sünde augenblicklich zu verdammen, so wartet er doch oft viele Jahre zu; er hält mit seinem Gerichte zurück; er schiebt den Ausspruch und das Urtheil der Verdammung auf, bis das Maaß der Sünden, welches er einem Jeden ausgesteckt hat, erfüllet ist. Aber wenn ihr, spricht Paulus, (1. Kor. 11, 29.) vor dem Altare das Fleisch und Blut des unschuldigen Opferlammes Jesu Christi unwürdig empfanget, so esset und trinket ihr das Gericht, das Urtheil der Verwerfung wirklich hinein; ihr müsset also das Maaß der Bosheit vollgemacht haben, weil Gott dieses Urtheil, wie ich angemerket habe, über Niemanden fällt, bis er das Maaß der Sünden nicht schon gänzlich, oder wenigstens fast gänzlich erfüllet hat.

Begreifet es darum zu eurer Warnung, AA! daß die Gotteshäuser eben durch Dasjenige, durch welches sie gutmeynenden Seelen den Himmel eröffnen, diesen den Leichtfertigen versperren. Die Kanzel, welche bey jenen das Herz über das Irdische erhebt, und es nur begierig machet, nach der heiligmachenden Gnade ein Verlangen zu tragen, läßt diese unbeweglich, und befestiget sie also in ihren Sünden. Der Beichtstuhl, welcher jenen alle Missethaten abnimmt, ladet diesen neue auf. Der Opfertisch, welcher jenen den Sohn Gottes

unter den gesegneten Gestalten als ein Unterpfand und Versicherung ihres Heiles darbiethet, reichet ihn diesen als einen schrecklichen Richter, der ihnen seinen Zorn ankündiget, und ihren Untergang beschließt.

Soll ich euch also ermahnen, fleißig in diesem Gotteshause zu erscheinen, oder soll ich euch vielmehr davon abhalten? Ich will euch meine Gesinnung eben so kurz als aufrichtig sagen: Bleibet eher aus demselben gar aus, als daß ihr ein unbußfertiges Herz und sündhafte Gebärden hieher bringet, damit ihr nicht in dem Hause des Heils durch euer sträfliches Verhalten wider euch einen Richterstuhl aufbauet, welcher euren Untergang vollends bestättige; denn ihr seyd Diejenigen, welchen Gott selbst mit einer donnernden Stimme zuruft: Zitteret vor meinem Heiligthume! (3. Mos. 26, 2.) Ihr aber, die ihr euch eure Seligkeit ernstlich wollet angelegen seyn lassen, könnet nicht zu oft hieher kommen, wenn ihr nur niemal zu wenig andächtig kommet. Ihr sehet es täglich, wie ungestümm die Kinder der Welt die Thüren der Großen belagern, durch welche sie den Zutritt zu ihrem Glücke finden wollen; und werdet ihr euch wohl säumen, daher zu kommen, wo wahrhaft das Haus Gottes und die Pforte des Himmels ist? Amen.

Zweyte

Kirchweihpredigt. *)

Scriptum est: Domus mea domus orationis vocabitur; vos autem fecistis illam speluncam latronum.

Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genannt werden; ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemachet. Matth. 21, 13.

Es ist zwar die ganze Welt, wie der heilige Augustin sagt, weiter nichts Anders, als ein großer Tempel, in dem Gott überall bereit ist, die Ehrenbezeugungen anzunehmen, die wir ihm schuldig sind, und uns die Wohlthaten zu gewähren, um welche wir ihn bitten. Unterdessen hat doch jener Gott, der eben so gewiß berechtiget ist, alle Umstände zu bestimmen, als gewiß wir verpflichtet sind, uns in diese zu schicken, sich zu allen Zeiten gewiße Oerter ausgesehen, wo er den Zins unserer Andacht mit einem besondern Wohlgefallen annehmen, und uns seine Gnaden in einem vorzüglichen Maaße wollte zufließen lassen. So mußte Salomon diesem Gott zu Jerusalem einen prächtigen Tempel aufführen, welchen er mit seiner Herrlichkeit sichtbarlich anfüllete, um das Volk zu der tiefesten Ehrfurcht zu vermögen, und den er mit den theuersten Verheißungen begünstiget hat, um an diesem Gnadenorte Jedermann ein unbewegliches Vertrauen einzuflößen.

*) Vorgetragen zu Augsburg im Jahre 1789.

Allein, gleichwie Gott an der Ehrerbiethung, die man ihm an diesen Oertern erweist, wo er will, daß man seinen heiligen Namen anrufen soll, ein sehr großes Wohlgefallen trägt, so nimmt er im Gegentheile die Ausgelassenheit in diesen heiligen Stätten als eine sehr empfindliche Beleidigung auf; und wie er allda der Andacht die Schätze der Gnaden öffnet, so öffnet er hingegen der Frechheit die Schätze seines gerechten Zornes. Die Juden sollen uns dießfalls zum Beyspiele dienen, welchen der Herr, da sie in den Tempel keine Eingezogenheit des Leibes und keinen Eifer des Herzens mitbrachten, nicht nur zum Zeichen, wie sehr er durch diese Leichtfertigkeit beleidiget werde, den bittern Vorwurf gemachet hat: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genannt werden, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemachet; sondern welche er auch, uns zur Warnung, wie unnachsehlich er alle in diesen heiligen Oertern verübte Ungebühr abstrafe, mit Geißeln aus dem Tempel verjagt, und welche er sogar unter dem Schutte eben dieses Tempels, auf welchen sie ihr ganzes Vertrauen setzten, endlich ein unvermuthetes Grab hat finden lassen.

Eben der heutige Tag, AA! erinnert uns, daß der Tempel, in dem wir uns wirklich versammelt haben, zu einem Hause Gottes, zu einem Bethhause ist eingeweihet worden: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genannt werden. Damit sich aber Gott nicht auch über uns, wie über die Juden, beklagen könne, daß wir ihm die Ehre entziehen, auf welche er in seinem Hause ganz sonderheitlich eifersüchtig ist; ja, damit wir uns nicht selbst beklagen müssen, daß wir in dem Bethhause, wo wir nur Glück und Segen suchen, Nichts als Unglück und den Fluch selbst finden, so will ich euch, in dem ersten Theile, die Unbild, die wir durch die Unehrerbiethigkeit in den Gotteshäusern dem

Herrn

Herrn zufügen; und, in dem zweyten Theile, den Schaden zeigen, welchen wir uns dadurch selbst zuziehen. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, so fange ich an im Namen Desjenigen, welcher als Eigenthümer dieses Hauses sich deßwegen in seinem Tabernackel unsrer Anbethung aussetzen läßt, damit wir das Rauchwerk unserer Ehrfurcht zu ihm hinaufsteigen, und er die Ausflüsse seiner Gnaden auf uns könne herabthauen lassen, das ist, im Namen des sakramentalischen Gottes.

Erster Theil.

Wenn ihr die zweyfache Bestimmung unsrer christlichen Tempel, die euch Jesus Christus selbst gleich mit den ersten Worten meines Vorspruches zu erkennen giebt, wohl bey euch überleget, so kostet es keine Mühe mehr, AA! euch von der Größe der Schmache zu überzeugen, die auf Gott zurückfällt, wenn ihr an diesen heiligen Oertern sowohl die Eingezogenheit der äußerlichen Sinne, als die innerliche Andacht des Herzens außer Acht lasset. Mein Haus, sagt der Sohn Gottes, soll ein Bethhaus genannt werden. Er sagt, erstlich, mein Haus; es gehören also unsere Kirchen Gott ganz besonders zu, weil er allda unsere Anbethungen und Ehrenbezeigungen einsammeln will; er sagt, zweytens, ein Bethhaus; es ist also in den Kirchen die Gnadenpforte, der Thron der Barmherzigkeit, wo er uns erhören, und uns seine Gnaden austheilen will. Was thun wir also, AA! wenn wir uns in diesen Kirchen ungebührlich aufführen? Wir begehen, für das Erste, die unanständigste Frechheit, und, für das Zweyte, die unverantwortlichste Undankbarkeit.

Wenn sich die Menschen Häuser bauen, so ist vor Allem ihre Absicht, sich eine ruhige und vor äußerlichen

Anfällen gesicherte Wohnung zu verschaffen. Daher beklagt sich Jedermann, und sieht es als ein das Naturrecht selbst verletzendes Verbrechen an, wenn er in seinem eigenen Hause überfallen und beschimpfet wird. Soll aber etwa Gott in den Tempeln, die er sich hat erbauen lassen, und die er sich, ich bitte dieses wohl in Erwägung zu ziehen, eigentlich darum hat erbauen, einweihen, und zueignen lassen, auf daß man ihm wenigstens in diesen die gebührende Ehrerbiethung abzolle; soll er nicht das Recht haben, welches ihr in Ansehung eurer Nebenmenschen für eure Häuser fodert, daß man ihn wenigstens in seiner eigenen Behausung nicht beleidige?

O! der gute Gott, welchem Himmel und Erde, und Alles, was darinn ist, zugehöret, hat uns alle übrige Oerter eingeräumt, daß wir in denselben nicht nur unsern nöthigen Unterhalt, sondern sogar unsere Bequemlichkeit, unsere Belustigung und Vergnügen sollen finden können. Gehet hinaus, sagt er uns, auf eure Felder, in eure Waldungen, Holz und Getreid zu sammeln, ich bin nicht entgegen; gehet hinaus auf den Markt, auf die öffentlichen Plätze, einen Vorrath einzukaufen, und euern Bedürfnissen abzuhelfen, es ist euch erlaubt; gehet hinaus in eure Gärten, euch auf eine anständige Weise zu ergötzen, auch dieses ist euch nicht verboten; gehet in eure Häuser, euch mit Speise und Trank zu erquicken, und durch einen erforderlichen Schlaf von eurer Arbeit auszuruhen, ich gestehe euch dieses gerne zu; ja, wenn ihr wollet, so reiset in fremde Länder, oder überschiffet gar die entfernten Meere, euer Gewerb in den Gang zu bringen, oder darinn zu erhalten; nur die Tempel allein habe ich mir vorbehalten, wo ihr mit Hintansetzung aller andern Geschäffte nur meine Ehre zu eurem Gegenstande haben sollet.

So

So vortheilhaft nun dieser Vertrag, welchen Gott werkthätig mit uns geschlossen hat, für uns eingerichtet ist, so groß, ja so ungeheuer ist auch die Frechheit, wenn ihr diesen meyneidig umstoßet, wenn ihr, anstatt Gott die schuldige Ehre zu geben, ihm diese in seinem eigenen Hanse entziehet, und wenn man von euch, wie vormals von den Juden (Ezech. 8, 17.) sagen kann: Nachdem sie das Land mit Ungerechtigkeit erfüllet, haben sie sich umgewandt, mich, nämlich in meinem eigenen Hause, zu erbittern.

Zu den Zeiten des heiligen Paulus war es noch üblich, daß die Gläubigen, wenn sie das heilige Abendmahl zu sich nahmen, auch andere Speisen und Getränke in die Kirche bringen ließen, und sie zum Zeichen der Liebe, welche unter ihnen herrschete, gemeinschaftlich miteinander verzehrten. Als sich aber bey diesen Liebesmahlzeiten zu Korinth allmählig einige Misbräuche einschlichen, sah dieses der Apostel für eine solche Frechheit an, daß er sich, selbe zu bestrafen, seinem völligen Eifer überließ. Habet ihr dann, schrieb er ihnen (1. Kor. 11, 22.) zu, nicht Häuser wo ihr essen und trinken könnet, oder verachtet ihr dann die Kirche Gottes? Aber vielleicht, werdet ihr denken, vielleicht hat Paulus in der Hitze seines Eifers aus einer Mücke einen Elephanten gemachet, vielleicht hat Gott Das, was der Apostel durch Vergrößerungsgläser betrachtete, als eine Kleinigkeit verachtet? Allein, der heilige Evangelist Lukas soll euch aus dem Zweifel helfen.

Der Sohn Gottes, als er einsmals in den Tempel kam, traff Käufer und Verkäufer darinn an. (Luk. 19, 45. 46.) Und was kauften und verkauften sie dann also? Nichts Anders, als was man zum Opfer nöthig hatte. Nun, so unschuldig vielleicht dieses in euern Augen scheinen mag, so hat es doch Jesus Christus, weil

weil es in seinem Hause geschah, als einen solchen Frevel angesehen, welchen er ihnen nicht nur mit den eindringendsten Worten verwiesen, sondern, ungeachtet seiner im höchsten Grade erstaunenswürdigen Sanftmuth, doch mit eigenen Händen gezüchtiget hat.

Schließet itzt aus diesem, AA! wie es der Herr aufnehmen werde, wenn ihr in seinem eigenen Hause, wo ihr lediglich allein auf seine Ehre bedacht seyn solltet, bloß irdischen oder wohl gar sündhaften Dingen vorsätzlich nachdenket; wenn ihr eure Augen dem Vorwitze, euren Mund einem ausgelassenen Geschwätze, oder doch eure Ohren nichtswerthen Erzählungen öffnet; wenn ihr euch, ich will nicht sagen, in ärgerlicher, doch aber stolzer Kleidung gleichsam zur Beschauung aussetzet; und wenn es die Stellung eures Leibes, wenn es eure Gebärden und Sitten zu erkennen geben, daß ihr an Nichts weniger denket, als wie ihr euch selbst verdemüthigen und euren Gott verherrlichen wollet. Ich will von größern Vergehungen, die euch nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn sollten, geflißentlich keine Erwähnung machen, denn schon diese, welche ich nur obenhin berühret habe, und die ihr vielleicht bisher als nichtsbedeutende Kleinigkeiten verachtet habet, sind ein Gräuel in den Augen Gottes, weil sie nicht nur eine höchst unanständige Frechheit, sondern auch, für das Zweyte, eine recht unverantwortliche Undankbarkeit in sich fassen.

Gleich bey dem ersten Eintritte in die Kirche fallen uns die unlaugbarsten Denkmäler der für uns unaufhörlich sorgenden Liebe Gottes unter die Augen, welche, um uns zur Dankbarkeit anzueifern, uns laut mit den Worten Davids (Ps. 135, 1.) zurufen: Lobet den Herrn denn er ist gut; denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich. Was sehet ihr vor Allem, AA! wenn ihr in eine christkatholische Kirche kommet? Vielleicht die

Beichtstüh-

Beichtstühle? Nun, da der Herr in diese die Schlüsselgewalt gelegt, und seinen Dienern den Auftrag gemachet hat, den Büßern ihre Missethaten zu vergeben, und sie von den Banden des Satans loszumachen, so steht es auch den größten Sündern frey, in diesen geheiligten Zufluchtsstätten vor den Strafgerichten Gottes die erwünschte Sicherheit anzutreffen. Ihr sehet die Kanzel; und was hat diese für eine Bestimmung? Keine andere, als euch die obliegenden Pflichten zu erklären, euch zur Buße einzuladen, euch vor den Gefahren des Heiles zu warnen, euch durch eine heilsame Furcht von dem Bösen zurück zu scheuchen, euch durch Vorstellung ewiger Belohnungen zur Tugend aufzumuntern, und, mit einem Worte, euch den gewißen Weg in den Himmel zu zeigen.

Ihr sehet die geheiligten Opfertische, an welchen der oberste Priester nach der Ordnung Melchisedechs, Christus Jesus, seinem himmlischen Vater nicht bloß eitel Brod und Wein, sondern sein eigenes, sein wahres Fleisch und Blut täglich in der Person des Priesters für euch aufopfert, Gott, anstatt euer, die gebührende Ehre zu verschaffen; ihm für seine ohne Zahl und ohne Maaß über euch ausgeschüttete Wohlthaten ein unauslöschliches Denkmaal der schuldigsten Dankbarkeit zu stiften; euch nicht nur die Verzeihung eurer Sünden, sondern anstatt der verdienten Strafen sogar neue Gnaden zu erhalten. Ihr sehet, damit ich alles Uebrige Kürze halber übergehe; den gedeckten Tisch, um welchen uns zu beneiden die Engel selbst Ursache haben, bey dem Gott sowohl der Gastgeb, als die Speise ist, damit er sich, wie der heilige Chrysostomus anmerket, innerst mit uns vereinige, uns mit allen Gattungen seiner himmlischen Schätze bereichere, und uns gleichsam gänzlich in sich selbst umstalte.

O! welche Gnadenörter sind für uns nicht die Kirchen? Wir treffen zwar allenthalben die deutlichsten Spuren der Güte Gottes an; aber wenn sie sich uns anderswo tropfenweise mittheilet, so fließt sie uns da in ganzen Strömen zu; und wenn wir überall Beweise der göttlichen Freygebigkeit eingepräget finden, so haben wir hier lauter Wunder derselben vor unsern Augen. Nun sieht es Gott schon überhaupt als eine sehr beleidigende Undankbarkeit an, wenn man seiner vergißt, wie er es selbst genug hat zu erkennen gegeben, indem er sich so oft und so wehmüthig durch die Propheten beklagt hat: **Mein Volk hat meiner vergessen**; wenn aber ihr, ihr Christen! seiner selbst an dem Orte vergesset, wo euch die unzählbaren Gnaden und Wohlthaten, die er euch daselbst darbiethet, ganz sonderheitlich an seine gränzenlose Güte erinnern sollten; wenn ihr in der Kirche, wo er euch die Schätze und den ganzen Reichthum seiner Freygebigkeit öffnet, euer Gemüth unehrerbiethig zerstreuet, uud an alles Andere, als nur an Gott nicht, denket; wenn ihr eure Augen und Ohren auf die Geschöpfe, aber euer Herz nicht auf den Schöpfer richtet; wenn ihr sogar Andere in ihrer Andacht störet, und durch stolze Kleidung, durch unverschämtes Winken, Lachen, Schwätzen, oder andere derley Ausgelassenheiten und Muthwillen ihre Aufmerksamkeit von dem Herrn abziehet, und auf euch heftet, wird hernach Gott euer strafbares Verhalten mit gleichgiltigen Augen ansehen, und euch nicht vielmehr der gröbsten und unverantwortlichsten Undankbarkeit beschuldigen?

Soll Jesus Christus sich nur wider die Entehrung des jüdischen Tempels so sehr ereifert haben; und sich die Verletzung der weit heiligern Christentempel ohne weiters gefallen lassen? Hat er etwa während der Zeit seine Denkungsart verändert? Nein, antwortet der Apostel (Heb. 13, 8.) **Christus ist gestern und heute;**

und

und was er schon vor seiner Menschwerdung durch den Propheten Jeremias (11, 15.) als ein Laster geahndet hat, das kann er auch heut zu Tage nicht gutheißen. Wenn er sich darum über sein ehemaliges Volk so bitterlich beklaget hat: **Was ist Das, daß mein Geliebter in meinem Hause viele Laster begangen hat?** so geht dieser Vorwurf uns Christen um so mehr an, weil ihm unsere Tempel mit viel heiligern Zeremonien sind eingeweihet worden, und weil er in diesen seine Freygebigkeit für uns viel vortheilhafter wirken läßt. Er sagt deßwegen auch zu uns: Was ist Das, daß ihr euch eben an dem Orte so großen Muthwillen erlaubet, wo ich vorzüglich verlange, geehret zu werden, in meinem Hause? welch eine unanständige Frechheit! Ja, es geschieht nicht nur überhaupt in meinem Hause, sondern in meinem Hause, wo ich euch schon so viele und große Gutthaten erwiesen habe, und euch noch mehrere und größere erweisen möchte, indem ich euch so theuer versprochen habe, daß ich euer Gebeth erhören wolle, und wo euch also Alles von meiner für euch so väterlich sorgenden Liebe überzeuget; mein Geliebter! welch eine unverantwortliche Undankbarkeit?

Nein, ihr Christen! diese Frechheit, dieser Undank sind keine Kleinigkeiten, welche Nachsicht, sondern sie sind Laster, welche meinen völligen Zorn verdienen: **Was ist Das, daß mein Geliebter in meinem Hause viele Laster begangen hat?** Da ihr nun aber aus dem Munde Gottes selbst vernommen habet, was für eine Unbild ihr ihm durch die Unehrerbiethigkeiten in seinen heiligen Tempeln zufüget, so werdet ihr leicht selbst erachten können; was für einen Schaden ihr euch hiedurch zuziehen müsset.

Zweyter Theil.

Wenn die Gott eingeweihten Tempel nach dem angeführten Zeugniße Jesu Christi ein Haus Gottes, und ein Haus des Gebethes sind, so werden sie durch unsre Unehrerbiethigkeiten, die wir in denselben begehen, nach dem Ausspruche des nämlichen Sohnes Gottes in eine Mördergrube umgeschaffen. Nun bildet euch eine Mördergrube ein. Sie ist unter dichten Gesträuchen tiefest in die Erde gegraben, so, daß kein Stral des himmlischen Lichtes in selbe hineinzudringen vermag; hingegen steht sie beständig der Furcht und dem Schrecken offen, welche den unglücklichen Bewohnern derselben keinen ruhigen Augenblick gönnen, sondern nur die peinlichsten Strafen und den bittersten Tod drohen. In diesem Gemälde, AA! könnet ihr den doppelten Schaden ersehen, welchen euch die Ausgelassenheit in den Kirchen zuzieht. Für das Erste, schließt sie den wohlthätigen Einfluß des Himmels von euch aus, indem sie euch der göttlichen Gnaden und Wohlthaten unwürdig machet; und für das Zweyte, läßt sie euch die jammervollsten Unglücke besorgen, wie ihr diese auch wirklich verdienet.

Ich habe, erstlich, gesagt, die Andachtlosigkeit beraube euch der Wohlthaten und Gnadenbezeigungen Gottes. Es ist zwar, ich gestehe euch dieses, AA! der Freygebigkeit Gottes kein Ort verschlossen; ein eifriges Gebeth bahnet ihr auch an die für sich selbst unzugänglichsten Aufenthalte den offenen Weg. Sie dringt bis in das Eingeweide der Erde ein, den Daniel zu beschützen; bis in die Finsternisse des Kerkers, den Joseph von seinen Fesseln zu befreyen; bis in die Abgründe des Meeres, den Jonas zu retten; und sogar bis in die Feuerwirbel, die hebräischen Knaben zu erhalten; und bis in die Stürme der Winde, den Habakuk unbeschädiget

diget durch selbe zu führen: und soll sie dann etwa nur in den geheiligten Tempeln unerbittlich seyn, wo sie den eigentlichen Gnadenthron unter uns Menschen aufgeschlagen hat? Nein doch! sie ist für sich selbst an diesen Zufluchtsörtern unseres Elendes nichts weniger, als unerbittlich; vielmehr tröstet uns Salomon (3. Kön. 8. K.), daß sich Gott eben da werde erweichen lassen, die Hungersnoth und Unfruchtbarkeit der Erde, die ansteckenden Krankheiten und vergiftete Luft, die Unruhe, und das verheerende Kriegsfeuer, ja, alle Gattungen der Uebel und Ungemache von uns zu entfernen; aber er tröstet uns nur unter der Bedingung, wenn wir Gesinnungen einer aufrichtigen Buße, und den Eifer eines feurigen Gebethes mit uns dahinbringen werden.

Hingegen, wenn wir in diesen heiligen Stätten ohne Geist der Buße und der Andacht erscheinen, wenn wir unsere Gebethe durch freywillige Ausschweifungen des Gemüthes verderben, zernichten, oder wohl gar durch unsere Ausgelassenheit zu Sünden und Lastern machen, so verspricht er uns Nichts weniger, als daß er auf unser Herz aufmerken, auf welches wir nicht einmal selbst aufmerksam sind; daß er unser Gebeth erhören, welches wir doch selbst nicht anhören mögen; und daß er unsern Muthwillen, mit dem wir ihn von neuem beleidigen, mit Gnadengeschenken erwiedern wolle; sondern er sagt uns vielmehr durch seine Propheten und Apostel auf das deutlichste vor, wir sollen uns nicht darüber verwundern, wenn er ein mit so vielen Ausschweifungen, Unehrerbiethigkeiten und Unverschämtheiten vermengtes Gebeth, wenn man es je noch ein Gebeth, und nicht vielmehr eine offenbare Verspottung nennen muß, leer von sich zurückweisen werde.

Oder hat uns dann nicht schon bereits vor achtzehnhundert Jahren ein Apostel gewarnet, wir sollen nicht bloß

bloß auf die Menge unserer Gebethe, sondern auch auf die Weise Acht haben, auf welche wir dieselben verrichten, um zu wissen, warum wir so selten erhöret werden: Ihr bethet, und erhaltet nicht, weil ihr übel bittet (Jak. 4, 3.). Und von wem hat dann Gott selbst schon in dem alten Gesetze geredet, da er uns durch den Propheten Jeremias (11, 11. u. folg.) hat zu wissen gemachet, es werden Einige zu ihm rufen, er aber wolle seine Ohren von ihnen abwenden, und wenn auch Andere, die gerecht sind, für sie bitten sollten, so wolle er doch ihr Gebeth nicht erhören? Fraget doch nicht lange mehr um dieses, AA! nachdem sich der Herr selbst an der angeführten Stelle ausdrücklich erkläret hat, er rede von Jenen, welche sich in der Kirche ungebührliche Dinge erlauben, und einen so heiligen Ort durch ihre Frechheit entweihen: ja, von diesen sagt er, daß er weder ihrem eigenen, weder fremdem Gebethe, das man für sie aufopfert, willfahren wolle.

O, diese Unglücklichen, die sich durch ihre Uneingezogenheit in dem Hause des Herrn des Schutzes von Oben herab berauben, und bey so vielen, so großen Bedürfnissen des Leibes und der Seele, die ihnen täglich und stündlich aufstoßen, sich der göttlichen Hilfe unwürdig machen! Doch, dieß ist noch lange nicht der ganze Schaden, welchen ihnen ihre Ausgelassenheit in dem Heiligthume anrichtet: denn, nachdem ihnen diese die Quelle der Erbarmungen und den Zufluß der Gnaden verstopfet hat, öffnet sie ihnen, für das Zweyte, die Schätze des göttlichen Zornes und aller erdenklichen Unheile.

Wenn wir bis in die Zeiten des Judenthumes zurückgehen, so zeigt es sich unwidersprechlich, daß Gott, von den Tagen des Salomons an, sich gegen dieses allemal eben so verhalten hat, wie sich dieses in der heiligen

ligen Stätte gegen Gott verhielt. Immer war das Schicksal des jüdischen Volkes mit dem Schicksale des Tempels auf das unzertrennlichste verbunden. Sein Glück oder Unglück schien überhaupt oder von dem Eifer, den es für das Haus Gottes bezeigte, oder aber von der Verwägenheit abzuhangen, mit welcher es sich an jenem vergriff. Die Glückseligkeit des Staates stieg oder fiel verhältnißmäßig mit dem Ansehen des Heiligthumes, und wenn man eine Veränderung an dem Altare sah, so konnte man diese auch gar bald an dem Throne wahrnehmen; und nachdem endlich der Tempel in Bruchstücke zusammensank, ist auch die Wohlfahrt der Juden für allezeit in Trümmer gegangen, so, daß die Geschichte des jüdischen Reiches, und die Geschichte des Tempels eine und ebendieselbe sind.

Was ich aber da von den Juden nur überhaupt gemeldet habe, könnte ich eben so leicht durch einzelne Beyspiele verbürgen. Gewiß, schon die bloßen Namen eines Joas, eines Manasse, eines Balthasar, eines Antiochus, eines Heliodors sind solche Zeugschaften, wider welche man Nichts einwenden kann, daß den in dem Gotteshause verübten Unehrerbiethungen und Freveltaten die Strafe des Herrn auf dem Fuße nachzufolgen pflege. Nun, gleichwie die jüdischen Opfer nur ein Schatten von dem Opfer des Kreuzes waren, welches darauf folgen sollte, so ist auch jener Tempel ein Vorbild unserer Kirchen gewesen, in denen dieses große Opfer des neuen Bundes täglich auf eine unblutige Weise erneuert wird; und wenn darum Gott schon alles Ungebührliche, das in jenem Tempel begangen wurde, nicht nur auf das nachdrücklichste ahnden, sondern auch auf das schärfeste strafen wollte, indem er bey dem Propheten Ezechiel (8, 17. 18.) sprach: Ist es etwas Geringes, daß sie die Gräuel thaten, welche sie hier begangen haben?.. Darum werde auch

ich

ich in meinem Grimme handeln: mein Auge soll nicht verschonen, und ich will mich nicht erbarmen; könnet ihr noch vernünftig hoffen, ihr Christen! daß eure in unsern weit heiligern Kirchen verübte Ausgelassenheit der Strafruthe Gottes entgehen werde?

Die heiligen Väter sind einer ganz andern Meynung: denn da sie die Sünden, welche man anderswo begeht, als eine Verachtung des Gesetzes Gottes betrachten, so sehen sie die in dem geheiligten Tempel geschehenen Unordnungen als eine Verspottung an, welche unmittelbar und geradezu auf Gott selbst zurückfällt; und gleichwie Derjenige noch viel unnachsehlicher alle Schärfe der Strafen erfahren muß, der sich selbst an der geheiligten Person seines Fürsten vergr ffen hat, als ein Anderer, der nur das Gesetz seines Fürsten von der Säule, woran es aufgeheftet ist, herabreißt, und es unter die Füße tritt: eben so sind nach ihrem Urtheile die in den Kirchen, und also in einem ganz ausnehmenden Verstande vor dem Angesichte des Herrn begangenen Missethaten diejenigen, über welche die Rache Gottes am gewißesten ausbricht. Daher sagen sie, daß die allgemeinen Plagen, welche nicht nur einzelne Dörfer und Städte verunglückeu, sondern ganze Länder und Königreiche durchziehen, und allenthalben die Verwüstung und das Elend hinter sich zurücklassen, vorzüglich als Wirkungen der entheiligten Gotteshäuser anzusehen seyn.

Wenn darum, damit ich von jenen Unglücken Nichts melde, welche eure Person und euer Hauswesen sonderheitlich angehen, wenn die Erde den Schooß ihrer Fruchtbarkeit verschließt, um Theurung und Noth zu gebähren; wenn die Luft schädliche Ungewitter ausbrütet, eure Feld- und Gartenfrüchte zu verheeren, oder sich durch ungesunde Ausdünstungen vergiftet, sowohl Menschen als Thieren Krankheit und Tod einzuhauchen;

wenn

wenn das Wasser durch Ueberschwemmungen aus dem Ufer tritt, und eure Grundstücke einsandet, oder unwiderbringlich mit sich fortschwemmet; wenn das Feuer unaufhaltbar um sich frißt, und die Häuser sammt den Einwohnern zernichtet, oder diese nur darum überläßt, auf daß sie ihren Verlurst sollen empfinden können; wenn sich die Natur in ihrem Innersten bewegt, wenn sie in ihren Angeln erschüttert wird, und den Erdboden aufborsten machet; wenn sich zwischen den Unterthanen und Obrigkeiten ein gegenseitiges Mistrauen anzettelt, wenn es allmählig zu einer offenbaren Aufruhr heranwächst, wenn Jene, welche die Beschützer seyn sollten, das Blut der Bürger vergießen, und die Bürger an ihren Vorgesetzten Scharfrichter werden, wenn darum die Weiber zu trostlosen Wittwen, und die Kinder zu hilflosen Weisen gemacht werden; wenn endlich Städte, Länder, Königreiche so tief in das Elend versinken, daß sich sogar die späten Urenkel nimmermehr werden herauszuwinden wissen, so ist es nicht so fast meine, als die Sprache der heiligen Väter, aus derer Munde ich euch sage, ihr sollet die Quelle, aus der so viele Unglücke strömen, ganz besonders in den entweihten Gotteshäusern aufsuchen.

Nämlich das ärgerliche Geschwätz, das unverschämte Gelächter, die frechen Blicke, das geistlose Gebeth, die häuchlerische Scheinbuße, das gottesräuberische Beichten, der unwürdige Genuß des heiligsten Abendmahles, die verabredeten Zusammenkünfte, vor dem heiligen Altare ein unheiliges Liebsfeuer zu unterhalten und von neuem anzuschüren, und was noch mehr derley Ausgelassenheiten sind, welcher man sich in den Gotteshäusern schuldig machet, diese zwingen, so zu sagen, Gott, mit seinen Gnaden und Wohlthaten einzuhalten, und uns dafür die Schwere seines rächenden Armes theils durch sonderheitliche Unglücke, theils durch allgemeine Landplagen empfinden zu lassen.

Was soll ich euch itzt noch zum Beschlusse sagen? AA! ich will euch Alles mit zwey Worten andeuten, und es euch zu eurer weitern Erwägung mit nach Hause geben. Da die Unehrerbiethung in den heiligen Stätten für Gott eben so schimpflich, als für euch schädlich ist; da sie durch eine höchst unanständige Frechheit und unverantwortliche Undankbarkeit Gott die Ehre raubet, die ihr ihm so unstreitig schuldig seyd, und euch nicht nur den Zufluß neuer Gnaden und Wohlthaten abschneidet, sondern auch den Fluch des Herrn und die größten Unheile auf euer Haupt herabzieht, so machet heute einen unabänderlichen Entschluß, eher gar nicht, als jedesmal aus einer heiligen Absicht, jedesmal mit ehrerbiethigen Geb ärden des Leibes, jedesmal mit gottesfürchtigen Regungen des Herzens vor den Altären zu erscheinen. Wenn euch aber allezeit der Geist der Andacht hieher begleitet, so wird Gott von euch die Ehre, die er suchet, und ihr werdet von Gott den Segen empfangen, den ihr wünschet, und nachdem ihr ihn während der Zeit in seinen geheiligten Tempeln werdet verherrlichet haben, wird er euch auch in dem Himmel an seiner Herrlichkeit ewig Theil nehmen lassen. Amen.

Erste

Primißpredigt.

Sic nos existimet homo ut ministros Christi, et dispensatores mysteriorum Dei.

So soll uns der Mensch betrachten, als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. 1. Kor. 4, 1.

Aus diesem doppelten Gesichtspunkte stellet Paulus nicht nur sich, sondern Alle, welche mit der Priesterwürde gezieret sind, seinen Korinthern vor. Er sagt, man müsse bey den Priestern auf eine zweyfache Verbindung wohl Acht haben: sie seyen, für das Erste, dem Dienste Christi in einem ganz ausnehmenden Verstande nicht nur gewidmet, sondern auch geheiliget; und dieses mache ihre Würde aus: So soll uns der Mensch betrachten, als Diener Christi. Für das Zweyte, setzt er hinzu, die Hände der Priester seyn gleichsam die Kanäle, durch welche der Erde alles Gute von dem Himmel zufliessen müsse, und dieß gebe die Vortheile zu erkennen, welche das Volk von ihnen zu erwarten habe; so soll uns der Mensch betrachten, als Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Betrachtet man wohl aber auch heut zu Tage, AA! die Priester auf dieser zweyfachen Seite? Bedenckt man wohl ihre Würde? Schätzet man die Vortheile, welche sie dem Volke unaufhörlich verschaffen? Lasset

es uns zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts freymüthig eingestehen, daß diese altväterische Denkensart nimmermehr Mode ist. Die Geistlichkeit ist jetzt die allgemeine und öffentliche Zielscheibe der Schmähsucht, des Tadels und der Verläumdung. Man beobachtet alle ihre Schritte, wiegt jede Worte derselben ab, und durchforschet alle ihre Handlungen mit dem schielenden Neidesauge. Man entdeckt Fehler, wo doch keine sind; jene die man gefunden, zeiget man durch ein Vergrößerungsglas, und ob sie schon nur einzelnen Personen ankleben, so giebt man sie doch der ganzen Geistlichkeit überhaupt Schuld. Ja, darf ich nicht sagen, man rechne es sich bereits als eine gottesdienstliche That an, wenn man die Priester der Verachtung und dem Haße ausstellen kann. So verfahren nun heut zu Tage die Schafe mit ihren Hirten, nämlich die Gläubigen mit ihren Priestern.

Ich würde nun alles Dieses mit Gelassenheit ansehen, und meine Amtsbrüder zu einem christlichen Edelmuthe aneifern, welcher das Herz über alle Menschenurtheile erhebt, wenn nicht die Erfahrung selbst lehrete, daß mit der Verachtung und dem Hasse der Religionsdiener auch die Verachtung und der Haß der Religion selbst immermehr fortgepflantzet, und beständig weiter ausgebreitet werde. Aber habet ihr es dann nicht, AA! seit einigen Jahren mit eigenen Augen gesehen, daß der Eifer der Religion um so mehr erloschen ist, jemehr man das Ansehen der Geistlichkeit verdunkelt hat? Es geschieht darum keineswegs aus eigennützigen Absichten, sondern nur, um die Religion selbst bey ihrer Ehre zu erhalten, wenn ich mich um die Ehre ihrer Diener annehme.

Die erwünschlichste Gelegenheit hiezu verschaffet mir das feyerliche Opfer, welches ein neugeweihter Priester,

ein Mann der besten Hoffnung, dessen Eigenschaften mir zu einer ganzen Lobrede den reichlichsten Vorrath lieferten, wenn mir nicht der heilige Geist den Finger auf den Mund legte, heute das erstemal seinem Gott darzubringen schon wirklich im Anzuge ist. Ich halte mich unzertrennlich an die Worte des Apostels: ich betrachte sie als Diener Christi, und als Ausspender der Geheimnisse Gottes. Als Diener Christi verdienen sie alle Ehre, dieß ist der erste Theil; als Ausspender der Geheimnisse Gottes verdienen sie alle Liebe und Dankbarkeit, dieß ist der zweyte Theil. Ehr- und liebwürdiger Herr Primitziant, sie bitte ich zum voraus um den priesterlichen Segen, euch aber, Ah! um eine geflissene Aufmerksamkeit, und fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wie groß tönt es nicht in den Ohren der Welt, wenn man von einem Manne sagt, er habe das Glück, seinem Fürsten immer zur Seite zu stehen, die Schätzung, die Liebe, die Vertraulichkeit desselben zu genießen, zu den wichtigsten Geschäfften ausgehoben zu werden; mit einem Worte, wie groß tönt es nicht, wenn es heißt, er sey ein Minister, das ist, ein Diener seines Herrn, seines Fürsten, seines Königs? Könnte man nicht itzt schon aus diesem folgern, wie groß die Würde eines Priesters seyn müsse, weil dieser nicht zwar mit einem sterblichen Könige, wohl aber mit dem Herrn der Herrlichkeit und dem Könige aller Könige, der die Fürsten ein- und wiederum absetzt, die Zepter austheilet, und nach seinem Belieben wiederum zurückfodert, einen unmittelbaren Umgang pflegt? Wenn nämlich der heilige Ambrosius überhaupt gesagt hat, man könne sich keine vorzüglichere

Würde denken, als jene sey, wenn man Christo dienet, so muß nothwendig die Würde der Priester die höchste seyn, weil sich sonst Niemand rühmen kann, Gott auf eine so erhabne und vertraute Weise zu dienen.

Der Herr hat zwar alle Menschen, ohne Ausnahme, zu seinem Dienste erschaffen; doch hat er Einige zu wichtigern Diensten ausersehen, um sie dadurch über Andere zu erheben. So sind in einem ganz besondern Verstande Diener Gottes die Fürsten und Könige, wie die Schrift allenthalben sagt, indem sie das Bild Gottes auf eine glänzende Weise an sich tragen, und vor den Menschen seine Stellevertreter sind. So waren in einem besondern Verstande Diener Gottes die Priester der Synagoge, welchen der Herr die Auslegung seiner Lehre, und die Besorgung des Gottesdienstes anvertrauet hat. So sind endlich in einem besondern Verstande Diener Gottes die englischen Geister des Himmels, welche immerhin vor dem Throne des Ewigen dastehen, oder vielmehr aus Ehrfurcht auf ihren Angesichtern dort liegen, um die Befehle des Allerhöchsten eben so geschwind zu erfüllen, als anzuhören. Wenn aber von den Priestern des neuen Bundes die Rede ist, so muß man sagen, sie seyn in einem so bedeutenden, und für sie so rühmlichen Verstande Diener Gottes, daß sie, erstlich, die Würde der Fürsten und Könige, zweytens, das Ansehen der Judenpriester, und, drittens, sogar die Macht der Engel selbsten hinter sich zurücklassen: So soll uns der Mensch betrachten, als Diener Christi.

Vergleichen wir die neutestamentischen Priester, für das Erste, mit den Fürsten und Königen. Und welcher Unterschied, AA! zeiget sich uns nicht augenblicklich, wenn dort ein König von seinem Throne Besitz nimmt, und wenn hier ein Priester an den Altar tritt? Jener führet zwar einen goldenen Zepter in seinen Händen;

der

der Priester aber trägt in diesen Denjenigen, durch welchen die Könige herrschen. Jener gebiethet, so zu sagen, nur den Leibern; dieser aber nicht nur den geistigen Seelen, sondern auch, erstaunet hierüber, ihr Engel des Himmels! dem unendlichen Gott selbst, der sich augenblicklich auf den Wink des Priesters unter den Brodsgestalten einstellet. Jener theilet irdische Gnaden und Schankungen aus; dieser aber überhäufet uns mit ganz himmlischen Gnaden, welche ewige Güter nach sich ziehen. Bey jenem dehnet sich seine Gewalt und Gerechtigkeit auf eine gewiße Strecke des Erdbodens aus, bey diesem aber reichet seine Macht bis in den Himmel selbst, weil auch in dem Himmel aufgelöset oder gebunden wird, was der Priester auf Erden auflöset oder bindet. (Matth. 16, 19.)

Ist es auf dieses hin noch ein Wunder, daß in den noch gottseligern Zeiten der Kirche die Kaiser und Könige nicht nur ihre gekrönte Häupter vor den Priestern neigten, sondern sogar von ihrem Throne aufstunden, von diesem herabstiegen, und sich in der Gegenwart der Priester nicht einmal niedersetzen wollten. Doch, um euch mit einemmale zu überzeugen, wie weit die priesterliche Würde vor der königlichen den Vorzug habe, so erinneret euch nur an den Ozias. Da dieser nicht, wie Aaron, berufen war, sondern sich selbst die Ehre, das Priesterthum zu verwalten, nehmen wollte, so hat ihn Gott, seinen vermessenen Stolz zu strafen, mit dem schändlichsten Aussatze geschlagen. (2 Chron. 26, 19.)

Halten wir jetzt, für das Zweyte, die Priester des neuen Gesetzes jenen des alten entgegen, so werden wir noch deutlicher erfahren, welche Hochachtung man dem neuen Priesterthume schuldig sey. Ich gestehe es zwar zum voraus, daß das Ansehen der hohen jüdischen Priester so groß war, daß es in jenen Zeiten kaum noch

größer hätte seyn können. Ihnen wurden auf göttlichen Befehl die wichtigsten Ehrenämter und Verwaltungen anvertrauet. Ihr Adel wurde selbst dem königlichen gleichgeschätzet. Neben der Befreyung von den gemeinen Abgaben wurden sie noch über Das mit den außerordentlichsten Begnadigungen verherrlichet. Kurz, der Herr selbst war es, der das gekränkte Ansehen der Priester selbst durch Wunder geschützet oder gerächet hat. Und hat er dann nicht (5. Mos. 17, 12.) mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß Jener des Todes sterben soll, der gegen die Priester die Ehrfurcht vergessen, und seinen Befehlen widerstreben werde. Wenn aber schon die jüdischen Priester mit einer solchen Macht und Ansehen angethan waren, daß sie deßwegen David selbst Götter der Erde (Ps. 96, 9.) nannte, wo wird man dann Worte hernehmen, welche die Vorrechte und die Würde der Priester Jesu Christi genug bezeichnen und ausdrücken könnten. Die Amtsverrichtungen der jüdischen Priester bestunden in Dem, daß sie das geheiligte Feuer des Altares bewahrten, den Weihrauch anzündeten, die Opferthiere schlachteten, die äußerlichen Ceremonien des Gottesdienstes beobachteten, und über die Vollziehung des Gesetzes sorgfältig wacheten. Aber um wie Viel erhabener ist nicht die Bestimmung der Priester Jesu Christi, von denen jene nur ein Schatten, und das dunkle Vorbild waren. Diese schlachten nimmermehr das Blut der Stiere und Böcke, sondern das anbethungswürdigste Blut des unbefleckten Lammes. Sie machen, so zu sagen, mit Jesu Christo nur eine Person aus, weil sie Das, was sie als Priester thun, eben darum allemal im Namen und an der Stelle des Gottmenschen selbst verrichten.

Wir müssen aber in unsern Gedanken noch höher steigen, und, für das Dritte, eine Vergleichung zwischen den neutestamentischen Priestern der Erde, und

zwischen

zwischen den englischen Geistern des Himmels anstellen. Ich weis es zwar selbst gar wohl, daß die heiligen Engel uns elende Menschen ihrer Natur und vollkommensten Eigenschaften nach himmelweit übersteigen. Da sie Nichts von einem irdischen Wesen, und von unserm thierischen Leibe an sich haben, so wissen sie eben darum von dem gefährlichen Sauerteige der Leidenschaften Nichts, welche bey uns immerhin in der Gährung sind; Nichts von der Begierlichkeit, die für uns beynahe ein Gesetz ist, um uns zum Bösen anzuhalten; Nichts von den unordentlichen Neigungen, die uns beständig dahinreißen. Wie der Glanz der Sonne ein dämmerndes Licht verdunkelt, so übertrifft ihr Verstand unsere schwache und bemackelte Einsichten, und ihr Wille ist eben so sehr in dem Guten befestiget, als unser Herz darinn unbeständig ist.

Nichtsdestoweniger getraue ich mir mit dem heiligen Chrysostomus zu sagen, daß die Macht der Engel die Macht der Priester Jesu Christi nicht erreichen könne. Denn, wo hat der Herr einem Engel die Schlüssel des Himmels und der Hölle in die Hände gelegt? Wo hat er einem die Macht ertheilet, zu binden und aufzulösen? Wo hat er einen in den Stand gesetzt einem Sünder seine Laster zu vergeben, und ihn mit Gott wiederum auszusöhnen? Und damit ich Alles in Kurzem sage, wo hat Gott einen Engel dazu bestimmet, jenes unblutige Opfer zu entrichten, welches von dem Kreuzopfer, der Wesenheit nach, nicht unterschieden ist? Wo hat er einem Engel die Macht gegeben, Wein und Brod in das wahre Blut und Fleisch Jesu Christi wesentlich zu verwandeln? Ja, göttliche Mutter! du weist es, daß ich dir nach Gott Nichts gleich schätze; allein, da du uns einmal deinen göttlichen Sohn gebohren hast, so wird dieser unter den Händen der Priester täglich gleichsam von neuem gebohren. Du hast Ansehen genug,

einem Lasterhaften die Gnade der Bekehrung, und die Verzeihung der Sünden zu erhalten; aber ihn wirklich loszusprechen, dieß ist den Priestern, und nur den Priestern allein gegeben.

Ich wundere mich darum nimmermehr, daß die größten Lehrer gesagt haben, man sey dem schlechtesten Priester mehr Ehrerbiethung, als dem Größten unter den Auserwählten schuldig; ich wundere mich nimmermehr, daß jener Engel in der geheimen Offenbarung (19, 10. u. 22, 9.) keineswegs zugegeben hat, daß Johannes, dieser Priester Jesu Christi, vor ihm die Kniee beugen sollte. Aber eben aus diesem könnet ihr den Schluß machen, meine AA! wie sehr ihr euch verfehlet, wenn ihr euch an der priesterlichen Würde vergreifet. Ihr könnet die Gesalbten des Herrn nicht verachten (Luk 10, 16.), ohne daß ihr Gott selbsten verachtet, und ihr tastet diesen in dem Augapfel an, wenn ihr jene nur anrühret. Nämlich, sie sind Diener Christi, und eben darum höchst ehrwürdig; sie sind aber auch Ausspender der Geheimnisse Gottes, und mithin nicht minder liebenswürdig.

Zweyter Theil.

Ein Kind pflegt von Niemanden so häufige, oder doch so große Wohlthaten zu empfangen, als von seinem Vater. Daher kömmt es auch, daß wir Jenen aus Liebe und Dankbarkeit den Vaternamen beylegen, die sich unser recht zärtlich annehmen, und um unser Glück recht unverdrossen arbeiten. Nun hat aber Gott der priesterlichen Gewalt die Austheilung so vortheilhafter Geheimnisse angeheftet, daß wir in der That recht liebslos und undankbar seyn müßten, wenn wir die Priester nicht als unsre Väter anerkennen, und als solche hoch-

schätzen wollten. Oder was haben wir endlich unsern natürlichen Vätern zu verdanken? Das Leben, die Nahrung, und vielleicht auch die Versorgung. Aber auch die Priester haben uns das Leben gegeben, und zwar ein weit edleres Leben; auch sie haben uns die Nahrung verschaffet, und zwar eine viel kostbarere Nahrung; auch sie arbeiten an unserer Versorgung, und zwar an einer weit erwünschlichern, und zugleich viel dauerhaftern Versorgung. Drey Punkte, über welche wir noch kurze Betrachtungen anstellen wollen.

Das Leben, welches wir von den Eltern empfangen haben, ist eigentlich nichts Anders, als ein Anfang des Todes, indem es uns so vielen Verdrießlichkeiten, Beschwernissen und Schmerzen ausseţet, bis es endlich von diesen erschöpfet und verzehret wird. Weit anderst ist jenes Leben beschaffen, welches uns die Priester beygebracht haben. Diese haben uns durch das Taufgeheimniß von der Todesmackel, nämlich der Adamssünde, gereiniget, und uns das Leben der Gnade eingegossen, ein Leben, welches keineswegs angesehen war, uns von neuem dem Tode auszuliefern; sondern vielmehr zu einem ewigen Leben vorzubereiten. Und haben darum nicht die Priester das volle Recht mit Paulus (1. Kor. 4, 15.) zu sagen: **In Christo Jesu haben wir euch gezeuget.**

Ich muß aber da noch einen andern Umstand anmerken, welcher die Priester schon wiederum weit über die natürlichen Väter erhebt. Diese haben ihren Kindern das Leben nur ein einzigesmal beygebracht, und nachdem ihnen dieses von dem Tode ist geraubet worden, so waren ihre Bemühungen fruchtlos, den erblaßten Kindern aufs neue Wärme und Leben einzugießen; nicht so verhielten sich die Priester. O wie oft, meine Geliebteste! wie oft habet ihr nicht jenes schöne Leben, welches

ches ihr in der Taufe erhieltet, durch eine schwere Sünde in euch erlöschen lassen? Wer hat euch nun aus den Armen des Todes herausgezogen? wer zu einem neuen Leben der Gnade erwecket? Sind es nicht die Priester? und wie oft haben sie dieses gethan? Haben sie also nicht das Recht, eine dankbare Liebe von euch zu fodern, und euch zu sagen: In Christo Jesu haben wir euch gezeuget?

Es haben euch aber Priester nicht nur das Leben der Gnade, sondern auch, für das Zweyte, die Nahrung der Seele verschaffet. Die Natur hat freylich zu ihrer Beschämung Beyspiele gesehen, daß Eltern ihre Kinder dem Schicksale überlassen, ohne für ihre Nahrung zu sorgen. Und wenn auch Andere nicht gar so weit gegangen sind, so ist es doch nichts Neues, daß man Kinder um Brod weinen höret, ohne daß es ihnen die Eltern brechen, weil ihnen vielleicht von der Armuth die Hände gebunden sind. Habet ihr etwa diese Klage auch den Priestern entgegen zu stellen Ursache? Haben sich nicht diese schon bey den ersten Entwicklungen der aufkeimenden Vernunft bemühet, euch den Saft des Lebens, nämlich die christliche Heilslehre einzugießen? Haben sie sich nicht zu eurer Schwachheit herabgelassen, sich nach euren noch unreifen Begriffen gerichtet, und euch, wie Paulus (1. Kor. 3, 2.), Milch gegeben, indem ihr noch keine stärkere Speise verdauen konntet? Nachdem ihr ein gesetzteres Alter erreichet, waren sie nicht immer beschäfftiget, euch durch die heiligen Sakramente, und besonders mit jenem Brode der Starken und des Lebens zu erquicken? Wie oft haben sie euch nicht mit den Worten der Schrift (Isa. 55, 1.) zugerufen: Kommet, esset und trinket, ohne daß es euch Silber oder Gold koste?

Weil aber der Mensch nicht vom Brode allein lebt, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde

Gottes

Gottes ausgeht (Matth. 4, 4.), so haben sie auch ihr Hauptgeschäfft daraus gemachet, euch die Geheimnisse der Religion zu erklären, die Pflichten und Schuldigkeiten zu entdecken, das schöne der Tugend, und das schändliche Bild des Lasters vor euren Augen zu entwerfen, euch bald durch Verheißungen zu reizen, bald durch Drohungen zu schrecken; mit einem Worte, euch in dem Christenthume durch gesunde Lehren stark und vollkommen zu machen, wie man den Leib durch Speisen in einem guten Zustande zu erhalten suchet.

Endlich sind es die Priester, für das Dritte, welche euch für eine ganze Ewigkeit zu versorgen sich bemühen. Was thun die Eltern, wenn sie ihre Kinder versorgen wollen? Sie tragen bey ihnen auf eine glänzende Heirath, aber vielleicht eben darum auf ein glänzendes Kreuz an; sie lassen sich angelegen seyn, dieselben zu einer erhabenen Würde emporzutreiben, die aber vielleicht nur dienen wird ihre Unfähigkeit und Schwachheit dem Volke öffentlich zu zeigen; und wenn auch endlich Alles nach ihrem Wunsche ausfällt, so klopfet endlich der Tod an der Thüre an, und die Versorgung hat ein Ende. Die Priester machen es nicht so. Diese wollen euch für die Ewigkeit glücklich haben. Dahin zielen alle ihre Amtsverrichtungen ab; darum verkündigen sie euch die christliche Lehre, darum reichen sie euch die heiligsten Geheimnisse, darum lassen sie ihre Gebethe gen Himmel emporsteigen, damit sie euch zur Glückseligkeit erziehen.

Wenn sie nun aber dieses schon während eurem Lebenslaufe thun, so verdoppeln sie doch ihren Eifer, wenn ungefähr eine Krankheit euch an das Schmerzenbett heftet, und neben euerm Leben auch euer Heil in Gefahr setzet. Da ist ihr erstes Augenmerk dahin gerichtet, euch vollends mit Gott auszusöhnen, euch durch

die

die Sakramente der Sterbenden zu stärken, euch in Erweckung aller Tugenden zu üben, und es dahin zu bringen, daß ihr ruhig und getröst im Kuße des Herrn eines seligen Todes dahinsterben könnet. Nun, nach diesem will ich euch selbst urtheilen lassen, AA! ob wir nicht an den Priestern für uns so vortheilhafte Ausspender der Geheimnisse Gottes haben, daß sie in einem ganz ausnehmenden Verstande unsere Väter genannt zu werden verdienen; ich will euch selbst urtheilen lassen, ob es nicht ein so schändlicher Undank seyn würde, daß sich deßhalben die Bosheit selbst schämen müßte, wenn wir ihnen unsere Liebe und Erkenntlichkeit versagen wollten: So soll uns der Mensch betrachten, als Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Itzt, aller Ehre und aller Liebe würdiger Herr Primitziant! itzt will ich ihren brennenden Eifer nicht mehr länger aufhalten. Treten sie hin an die geheiligte Schwelle des Altares, damit sie Gott das große Opfer, welches sie vorhaben, für Erhaltung ihres würdigsten Herrn Prälaten, der sie väterlich liebt, und welchen sie kindlich verehren, und des ganzen hochwürdigen Stiftes, für das Wohl einer zärtlichsten Frau Mutter, und hohen Anverwantschaft, für die Erweiterung der Kirche und Beglückung des Staates, für ihr eigenes und für das Heil aller Anwesenden darbringen können. Vergessen sie aber dabey ja nicht, von dem Blute des Lammes auch einige Tropfen in jene feurigen Schlünde hinabfließen zu lassen, in welchen gerechte, aber noch nicht genug gereinigte Seelen ihrer Hilfe nicht nur bedürftig sind, sondern vielleicht sogar Anspruch darauf zu machen das Recht haben. Treten sie hin, und beharren sie unabänderlich auf dem Entschluße, nicht nur von dem Priesterthume Ehre zu empfangen, sondern auch durch ihr Verhalten dem Priesterthume Ehre zu verschaffen. Sagen sie darum mit unwiderruflichen Worten bey sich

selbst

selbst: Jederzeit will ich bey den gottesdienstlichen Handlungen einen solchen Eifer, in dem Umgange mit Andern eine so erbauliche Eingezogenheit, in den Gesprächen eine so sorgfältige Behutsamkeit, und in den Sitten eine so lautere Reinigkeit an mir wahrnehmen lassen, wie es sich für einen Priester Jesu Christi schickt, daß mir die Welt selbst soll nachsagen müssen, sie habe an mir so lange auf Erden einen solchen Diener Christi, und Ausspender der göttlichen Geheimnisse erfahren, welchem Ehre und Liebe gebühret, bis mich der oberste Priester würdig finden wird, mich als einen solchen in dem Himmel zu krönen. Und eben dieß ist der aufrichtige Wunsch, welchen ich ihnen heute bey gegenwärtiger Feyerlichkeit mache. Amen.

Zweyte Primitzpredigt. *)

Non potest arbor mala bonos fructus facere.

Ein böser Baum kann keine gute Früchte tragen. Matth. 7, 18.

Obwohl das heilige Meßopfer in der Kirche Gottes schon seit dem Tode ihres Stifters zu allen Zeiten üblich gewesen; obwohl es die heiligen Väter aller Jahr-

*) Vorgetragen zu Augsburg am siebenten Sonntage nach Pfingsten, 1790.

Jahrhunderte mit den prächtigsten und ausgesuchtesten Lobessprüchen anrühmeten; obwohl es endlich der Kirchenrath von Trient mit allem Eifer und möglichstem Nachdrucke den Gläubigen anempfohlen hat, so müssen wir doch sehen, daß dasselbe nicht nur unsere Glaubensgegner als einen abergläubischen Misbrauch verachten, sondern daß es auch sogar Katholiken durch ihre Unehrerbiethung, mit welcher sie dabey erscheinen, geringschätzen, und aus einer unverantwortlichen Leichtsinnigkeit immer mehr zu vernachläßigen anfangen. Ich darf aber diese einreißende, und beständig weiter um sich freßende Laulichkeit um so weniger mit gleichgiltigen Augen und unempfindsamem Herzen ansehen, um so mehr mich mein Amt, für die Ehre Gottes zu eifern, und für euern eigenen Nutzen, AA! zu sorgen, verpflichtet.

Und welch eine schickliche Gelegenheit, von der Vortrefflichkeit dieses Opfers zu reden, biethet sich mir nicht eben heute dar, da, dasselbe zu entrichten, ein neugeweihter Priester das Erstemal die Altaresschwelle betreten wird! Ich werde euch also aus einem solchen Grundsatze das heilige Meßopfer beurtheilen lassen, welcher euch gewiß nicht verdächtig vorkommen darf, indem euch selben unmittelbar die untrügliche Wahrheit, Jesus Christus selbst vorlegt. Ein böser Baum kann keine gute Früchte tragen, spricht dieser: denn von den Dornen kann man keine Weintrauben einsammeln, und von den Disteln keine Feigen abbrocken; wenn darum die katholische Messe die erwünschlichsten und heilsamsten Wirkungen hervorbringt, so ist es nach dem Urtheile des Sohnes Gottes unmöglich, daß die Messe für etwas Böses oder Geringschätziges könne angesehen werden, sondern sie verdienet vielmehr alle Hochachtung, und unsern völligen Eifer.

Nun ist es aber wirklich so, AA! denn an dem heiligen Meßopfer haben wir, erstens, ein sicheres Mittel, Gott alles Das zu geben, was wir ihm schuldig sind; und, zweytens, von Gott alles Das zu erhalten, was wir nöthig haben. Dieß sind die zween Theile meiner heutigen Rede, welche angesehen ist, euren Eifer für das heilige Meßopfer von neuem zu beleben. Sie, ehrwürdiger Pater Primitziant! legen uns ihre priesterliche Hände auf, damit der heilige Geist mit seiner erleuchtenden und rührenden Gnade auf uns herabkomme, bevor sie in denselben den göttlichen Sohn gen seinen ewigen Vater emporheben werden. Euch, AA! bitte ich um eure Aufmerksamkeit, und fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wir müssen Gott, AA! um die Pflichten, die wir ihm schuldig sind, einzusehen, aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, wir müssen sowohl erwägen, wer er an und für sich selbst, als auch, wer er in Absicht auf uns ist. An sich selbst ist er ein höchstes, unendlich vollkommenes, unabhängiges Wesen, welches ohne Zweifel unsre völlige Ehrerbiethung in einem unermeßlichen Grade verdienet. In Ansehung unser ist er jene unversiegende Quelle, woraus uns Alles zugeflossen ist, was wir haben, und was wir selbst sind; und als einem so wohlthätigen Wesen gebühret ihm gewiß unsere möglichste Dankbarkeit. Allein, da wir selbst Nichts als eine Hand voll Staub und Asche sind, wie werden wir dann, für das erste, einem so erhabenen und majestätischen Gott eine Ehre bezeigen können, die sich für ihn schicket? und was werden wir diesem freygebigsten Gutthäter für die Gnaden und Wohlthaten, derer wir in unserm Leben weit mehrere, als Augenblicke, zählen,

für eine Danksagung abzulegen vermögend seyn, welche seiner würdig wäre? Doch getröst, katholische Christen! die ewige Vorsehung hat für euch gesorget, und euch an dem Meßopfer ein Mittel angewiesen, Gott, erstlich, die Ehre, welche seinen unendlichen Vollkommenheiten angemessen ist, und, zweytens, auch eine solche Dankbarkeit erweisen zu können, die den Gutthaten, welche wir fast ohne Zahl und ohne Maaß von ihm empfangen haben, und noch täglich empfangen, das Gleichgewicht hält, oder diese wohl gar übertrifft.

Daß man Gott, als das höchste und vollkommenste Wesen, ehren müsse, diese Pflicht hat die Natur selbst allen Menschen mit lesbaren Buchstaben in das Herz geschrieben; ja, sie selbst scheint sie auch unterrichtet zu haben, daß dieses am füglichsten durch die Opfer geschehen könne, indem sogar die Heyden ihre eingebildete Gottheiten durch dargebrachte Opfer zu verherrlichen suchtn, gleichwie auch das gläubige Volk vom Abel an bis zu dem Messias dem wahren Gott in dieser Absicht Brandopfer entrichtete. Allein, wir müssen es bekennen, daß diesen Brandopfern allemal zween Fehler unzertrennlich anklebeten, vermöge welcher Gott unmöglich so viele Ehre erhalten konnte, als er verdienet. Denn wer waren, für das Erste, die Opferpriester? Nämlich nicht nur elende und gebrechliche, sondern auch sündhafte Menschen, welche billig fürchten mußten, daß sie Gott, welcher die Hoheit und Heiligkeit selbst ist, einen Unwillen erwecken, anstatt daß sie geschickt dazu gewesen wären, ihm so viele Ehre zu verschaffen, als ihm gebührete. Und welche waren, für das Zweyte, ihre Opfergaben? Nur vernunftlose Thiere, nur elende Erdgewächse, die von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, welche sie hätten verherrlichen sollen, in der That einen gar zu weiten Abstand hatten.

Aber bey der Messe verhält es sich ganz anders. Da ist der Priester von einer unendlichen Würde und Heiligkeit, und das Opfer von einem unendlichen Werthe. Denn wer ist der eigentliche Priester bey diesem niemal genug anzurühmenden Opfer? Vielleicht Derjenige, welchem der Bischof die Hände aufgelegt, den er gesalbet hat, und welcher in priesterlicher Kleidung sichtbar an dem Altare steht? Es ist wahr, dieser entrichtet das heilige Meßopfer; aber er entrichtet es als ein Diener Jesu Christi, er entrichtet es in der Person Jesu Christi; und darum hat der Kirchenrath zu Trient feyerlich entschieden, daß noch immer eben Derjenige, durch den Dienst der Priester, der Hauptpriester sey, der sich dort auf dem Golgatha selbst geopfert hat. Lasset dieses nicht ans dem Gedächtnisse, AA! und wenn ihr etwa (wollte Gott, daß es niemal geschähe!) einen Priester von schlechten Sitten, und ohne solche Andacht, die sich für ein so erhabenes Geheimniß schicket, an dem Altare erblicket, so fürchtet darum nicht, daß der große Gott keine Ehre erhalte, welche seiner würdig wäre, weil dabey allemal Jener der Hauptpriester ist, von welchem der ewige Vater selbst gesprochen hat: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe** (Matth. 17, 5.).

Und was opfert dann dieser neue und ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs dem großen Gott auf? Nicht bloß eitel Brod und Wein, wie Melchisedech nach dem Siege, welchen Abraham über seine Feinde davongetragen hat, sondern unter den Gestalten des Brodes und Weines sein eigenes Fleisch, sein eigenes Blut, sich selbst. So hat es bis jeher die Kirche Jesu Christi verstanden, so hat sie in dem Lateranensischen Kirchenrathe entschieden, daß eben derselbe Christus, welcher bey der heiligen Messe der Priester, auch zugleich das Opfer sey; und jeder Katholik würde sich

selbst eines Abfalles von dem Glauben beschuldigen, wenn er von den Gesinnungen der Kirche, und eben darum auch von den so ausdrücklichen, und über allen vernünftigen Zweifel weit erhabenen Worten des Sohnes Gottes: Dieß ist mein Fleisch, nicht: dieß wird mein Fleisch werden; Dieß ist der Kelch meines Blutes, nicht: dieß wird der Kelch meines Blutes werden, abweichen wollte.

Wenn es aber einmal wahr ist, wie es auch nach den untrüglichen Grundsätzen unsrer in allem Betrachte göttlichen Religion ewig wahr bleiben muß, daß der Sohn Gottes selbst bey der heiligen Messe nicht nur der eigentliche Hauptopferpriester, sondern auch das Opfer ist, wird es noch möglich seyn, daß man Gott noch eine größere Ehre erweisen, oder daß er selbst eine noch größere Ehre fodern könne, als da sich sein eigener Sohn, der mit ihm ein Wesen, ein Gott, und also nicht nur der Lehrer aller Heiligkeit, sondern die Heiligkeit selbst ist, gleichsam in den Zustand der Zernichtung versetzet, und alle Stralen seiner Herrlichkeit unter den Gestalten des Brodes und Weines verbirgt, um sich seinem ewigen Vater auf eine recht demüthigende Weise aufopfern zu können? In der That, m. Ch. wenn der Herr ehedessen an den Ehrenbezeugungen eines Abel, eines Salomon, da sie ihm die fettesten ihrer Schafe und Rinder schlachteten, ein solches Wohlgefallen getragen hat, daß er es sogar durch augenscheinliche Wunderwerke äußern wollte, wird es ihm nicht zu einer unendlich größern Ehre gereichen, wenn ihm nicht ein Abel, nicht ein Salomon, sondern sein eigener Sohn nimmermehr das Blut der Schafe und Stiere, sondern sein eigenes Fleisch und Blut als ein Opfer darbringt?

Unnütze Frage, es mögen sich nicht nur tausend Abel und tausend Salomone, sondern Millionen Cherubinen und Seraphinen miteinander vereinigen, so werden sie doch dir, mein Gott! nicht so viele Ehre zu geben vermögend seyn, als dir zuwächst, wenn dein eigener Sohn sich selbst in einer einzigen Messe dir aufopfert, weil du weder einen noch heiligern und würdigern Priester, als dein göttlicher Sohn ist, weder eine herrlichere Opfergabe, als sein mit der Gottheit unzertrennlich vereinigtes Fleisch und Blut ist, verlangen kannst. Wenn ihr darum, AA! Gott so große Ehre erweisen wollet, als ihr ihm schuldig seyd, so wohnet nur oft mit brünstiger Andacht dem heiligen Meßopfer bey, opfert ihm dieses mit dem Priester, opfert es mit Jesu Christo; ja, opfert ihm Jesum Christum selbst auf, so werdet ihr ihm nicht nur alle Ehre verschaffen, die ihm gebühret, sondern ihr werdet euch ihm auch, für das Zweyte, für so unzählige Gnaden und Wohlthaten, die ihr von ihm empfangen habet, auf eine vollkommen genugthuende Weise dankbar einstellen.

Gott hasset Nichts mehr, als das Laster der Undankbarkeit, und wenn er darum seiner Freygebigkeit gegen uns keine Gränzen setzet, so will er hingegen, daß auch unsere Dankbarkeit gegen ihn um keine Schranken Etwas wissen soll. Darum warnet uns der Sohn Sirachs (35, 9.) wir sollen uns nicht unterstehen, leer vor dem Herrn zu erscheinen; ja, er will sogar, unser Gegengeschenk soll mit den empfangenen Wohlthaten ein Verhältniß haben, darum saget er noch ferner: Gieb dem Allerhöchsten nach Dem, was er dir gegeben hat (V. 12.). Aber werdet ihr nicht etwa auf dieses hin in Kleinmuth und Zaghaftigkeit verfallen? Werdet ihr nicht sagen, man lege euch da eine so schwere Schuldigkeit auf eure Schultern, welcher eure Kräfte nicht gewachsen wären? Denn wie viele Gutthaten habet ihr

nicht Gott zu verdanken? Wird es nicht fast leichter seyn, die Sterne des Himmels, als diese zu zählen? Wie große Gnaden hat er nicht in euern Schooß ausgeschüttet? Uebertreffen sie nicht an ihrem Werthe um eine ganze Unendlichkeit alle Schätze der Erde? Wird euch noch was Anderes übrigen, als daß ihr mit David (Ps. 115, 12.) kläglich ausrufet: **Was will ich dem Herrn wiedergeben für alles Das, was er mir gegeben hat?**

Doch, so unläugbar das Unvermögen ist, uns dankbar genug gegen Gott einzustellen, als lange wir nur auf uns selbst sehen, so darf uns doch dieses nicht verwirren, und nicht einmal beunruhigen, weil die Fürsichtigkeit Gottes auch dießfalls überflüßig für uns gesorget hat. Indem uns Gott Alles giebt, setzet er uns zugleich in den Stand, Alles zu bezahlen. Ihr bewundert manchesmal jene großmüthigen Menschen, welche sich freywillig aller Güter berauben, und diese Gott in der Person der Armen wieder zurückstellen, jene apostolischen Männer, welche den Schlaf brechen, und keiner Mühe schonen, damit sie die Ehre Gottes ausbreiten, und seinen Namen verherrlichen, jene Helden des Glaubens, welche für die Wahrheit der Religion alle Peinen, und den Tod selbst verachtet haben, und nur von diesen glaubet ihr, daß sie vielleicht ihrer Dankbarkeit Genüge geleistet haben. Aber nein, AA! diese würden der Freygebigkeit Gottes ewige Schuldner bleiben, wenn sie kein anderes Dankopfer, als nur ihr Vermögen, die Ruhe, ihren Schweiß, das Blut, und endlich das Leben selbst dargebracht hätten, weil alles Dieses den von Gott empfangenen Wohlthaten noch bey weitem kein Gleichgewicht halten kann.

Worinn bestund dann also eigentlich das Dankopfer, wodurch sie den Herrn vollkommen befriediget haben?

haben? Sie ergriffen in einem viel wahrhaftern Verstande, als ehemals David, den Kelch des Heiles, das ist, sie opferten bey der Messe ihrem Gott das Fleisch und Blut Jesu Christi auf, welches gewiß eben so Vieles werth war, als alles Dasjenige, was sie immer von Gott empfangen hatten; oder giebt man zu Wenig, wenn man Gott aus Dankbarkeit einen Gott zurückstellet? Habet ihr dann aber nicht täglich Gelegenheit, AA! eben dieses zu thun, und könnet ihr euch darum noch beklagen, daß ihr nicht wisset, wie ihr Gott eine genugsame Dankbarkeit bezeigen müsset?

Und sollen wir uns dann nicht Glück wünschen, AA! daß wir elende Erdwürmer, wir verächtliche Sünder an dem heiligen Meßopfer ein so bequemes, so leichtes Mittel an der Hand haben, dem großen Gott, den selbst die heiligen Engel niemal genug ehren können, so viele Ehre zu geben, als ihm gebühret, und ihm für seine unzählbare Gnaden und Wohlthaten eine so große Danksagung zu entrichten, daß er unmöglich eine noch größere verlangen kann? Freylich ist dieses Vieles, und zwar sehr Vieles; doch ist es bey weitem noch nicht Alles: denn durch das heilige Meßopfer können wir Gott nicht nur Alles geben, was wir ihm schuldig sind, sondern auch Alles von ihm erhalten, was wir nur immer nöthig haben.

Zweyter Theil.

Wenn ihr euch je selbst kennet, AA! so würde es gewiß nur überflüßig seyn, wenn ich erst weitläuftig erklären wollte, was ihr nöthig habet. Ich, wie ihr Alle, sind mit sehr vielen Sünden überhäufte, und mit nicht wenigern Bedürfnissen umrungene Menschen; und was brauchen wir also noch mehr, als ein sicheres Mittel,

die Gerechtigkeit Gottes in Ansehung unserer Sünden zu besänftigen, und die Barmherzigkeit Gottes in Ansehung unser Anliegenheiten zu einer schleunigen Hilfe zu erweichen? Aber lasset uns gutes Muthes seyn: denn an dem heiligen Meßopfer haben wir das kräftigste Versöhnungs- und das nachdrücklichste Bitt- oder vielmehr das gewißeste Erhaltungsopfer.

Das kräftigste Versöhnungsopfer. Ich habe es euch, AA! schon mit den Worten Davids gesagt, daß Christus Jesus nicht nur für die Zeit des letzten Abendmahles ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs, der Brod und Wein opferte, gewesen ist, sondern noch immer ein solcher bleibt; ja, ich habe euch sogar aus den feyerlichsten Entscheidungen des lateranensischen und trientischen Kirchenrathes überzeuget, daß der Sohn Gottes bey dem Geheimnisse, von welchem wir reden, nicht nur den Hauptpriester, sondern auch das Opfer ausmache; nun, was für einen Begriff machet ihr euch selbst bey diesem Opfer von Jesu Christo? Als ihn ehedessen Johannes der Täufer erblickte, sprach er: Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt (Joh. 1, 29.); da uns der andere Johannes, nämlich der Schooßjünger des Herrn, von seinem göttlichen Meister einen Unterricht geben wollte, stellete er uns denselben als das Versöhnungsopfer für unsere Sünden vor: Er ist die Versöhnung für unsere Sünden (1. Joh. 2, 2.); und als Christus selbst dieses Geheimniß einsetzte, ließ er die entscheidenden Worte von sich hören: Dieß ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden wird vergossen werden (Matth. 26, 28.).

Sind nun etwa diese Schriftstellen so zu verstehen, als wenn das heilige Meßopfer, bey dem das Lamm Gottes zur Versöhnung der Sünden geopfert wird, unmittel-

unmittelbar die Kraft hätte, unsere Sünden ohne mitunterlaufende Buße auszulöschen, und uns zu rechtfertigen? Nein, dieses zwar nicht; doch es besänftiget Gott, indem es ihm für die erlittene Unbild Genugthuung verschaffet, und erhält dem Sünder kräftige Gnaden, in sich zu gehen, seine Ungerechtigkeit zu erkennen, und selbe zu bereuen; es bewegt, wie sich der Kirchenrath von Trient hierüber erkläret, den beleidigten Gott zum Mitleiden, und den Beleidiger zur Buße; mit einem Worte, es bereitet den Menschen, seine Bosheit zu bereuen, und den Herrn, selbe zu vergeben.

Verlanget ihr dieses in einem für euch sehr tröstlichen Beyspiele zu sehen, AA! so denket nur an die Volksschaaren, welche auf dem Kalvarienberge gegenwärtig gewesen sind, als Jesus dieses Opfer, welches er auf unsern Altären auf eine unblutige Weise erneuert, an dem Kreuze auf eine blutige Weise seinem himmlischen Vater dargebracht hat. Nun, von diesen Schaaren, aus welchen vielleicht Mehrere zur lasterhaften Kreuzigung des unschuldigen Sohnes Gottes mitgeholfen haben, erzählet der heilige Lukas (22, 48.), daß sie im Rückkehren reumüthig an ihre Brust geschlagen haben. Nochmehr, ein Hauptmann legte seine irrige Meynung, die er bis dahin von Jesu hatte, gänzlich ab, und erklärete sich öffentlich für seine Gottheit: Wahrhaftig, Dieser war Gottes Sohn! (Mark. 15, 39.) Noch nicht genug; sogar ein in der Bosheit erhärteter Mörder wurde zur Buße erweichet, erhielt Gnade, und wurde als ein Erbe des Himmels eingesetzt: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn (Luk. 22, 43.).

Nun, eben dieser Sohn Gottes, welcher sich dort auf dem Marterberge für die Welt hat aufgeopfert, opfert sich noch täglich für uns; noch täglich widerholet er für alle Sünder überhaupt, und für einen Jeden insbe-

insbesondere jenes Gebeth, welches er dort für seine Peiniger entrichtet hat: Vater, verzeih ihnen! (Luk. 22, 34.) Sünder! was könnet ihr euch nicht von dem Meßopfer versprechen, wenn ihr nicht selbst durch eine boshafte Hartnäckigkeit die Wirkungen desselben hindert? Meynet ihr wohl, der Vater der Erbarmungen werde zu der Bitte seines eigenen Sohnes die Ohren verschließen? Meynet ihr, die Stimme des Blutes Jesu, welches um Gnade flehet, werde nicht vor ihn dringen, da er doch die Stimme des Blutes Abel, welches Rache foderte, gehöret hat? Meynet ihr wohl, das Opfer der reinen Thiere, welche Noe nach der Sündfluth geschlachtet hat, nur dieses allein habe dem Herrn so wohl gefallen, daß er die Versicherung gab, er wolle die Erde nimmermehr verfluchen um der Menschen willen (1. B. Mos. 8, 21.); und das reinste Opfer seines unschuldigen Sohnes werde nicht Nachdruck genug haben, seinen Grimm zu stillen, und uns vor seinem Fluche zu retten?

Aber wie freuet es mich, daß ich euch aus dem Apostel etwas Besseres sagen kann; hören wir doch nur, wie er an die Hebräer schreibt: Wenn das Blut der Böcke und Stiere, und die anbesprengte Rinderasche die Unreinen rein machet zur Reinigung des Fleisches; um wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich durch den heiligen Geist geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, nämlich, von den Sünden (Heb. 9, 13. 14.)? O! tröstet euch doch mit diesem Zeugnisse des Apostels, als oft ihr der Kirche zugehet, eine heilige Messe anzuhören; aber freuet euch zugleich, AA! daß ihr an diesem heiligen Opfer auch zugleich, für das Zweyte, ein sicheres Mittel findet, Alles, was euch wahrhaft nützlich ist, zu erhalten.

Es ist allen Christen ohnehin bekannt, daß die alttestamentischen Opfer nur ein Vorbild von dem Opfer des Kreuzes waren, welches durch das Meßopfer auf eine unblutige Weise erneuert wird, und daß sie Gott nur in so weit gefielen, in so weit sie dieses Opfer vorstelleten. Zu was für einer besondern, und wahrhaft außerordentlichen Freygebigkeit haben nicht Gott schon diese alttestamentischen Opfer bewogen? Wir können es aus dem Opfer abnehmen, welches Abraham an seinem Sohn Isaak vornehmen wollte. Gott ließ ihm alsobald durch einen Engel zu wissen machen, er wolle ihn segnen, und seine Nachkommenschaft, gleich den Sternen am Firmamente, vervielfältigen. Und in der That, er hat ihm nicht nur das Fett der Erde zugetheilet, und ihm nicht nur an allen zeitlichen Dingen einen unerschöpflichen Ueberfluß verschaffet; sondern er hat ihm auch den Thau des Himmels zukommen lassen, indem er ihn sowohl zum Besten Anderer zu einem Vater der Gläubigen gemachet, als ihm selbst in dem Reiche der Auserwählung einen vorzüglichen Platz eingeräumet hat.

Nun, was geschieht in der heiligen Messe? Wir vereinigen uns mit dem Priester, gleichwie sich dieser mit Jesu Christo vereiniget. Wir bringen dem Vater, der in dem Himmel ist, nicht etwa nur einen unschuldigen Isaak, sondern seinen eigenen Sohn zum Opfer dar; und in Ansehung dieser so großen, so heiligen Opfergabe fassen wir das Vertrauen, dem Herrn unsere Bedürfnisse vorzutragen, und ihn sowohl für uns selbst, als auch für Andere um Das zu bitten, was uns und ihnen nützlich und nothwendig ist. Warum sage ich aber, wir bitten ihn? Nein, auch Jesus Christus bittet ihn selbst für uns; denn da wird es eigentlich wahr, was der heilige Johannes in seinem ersten Briefe (2, 1.) geschrieben hat: Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum den Gerechten, weil es eine

aus

aus den Hauptabsichten ist, warum der Sohn Gottes dieses Opfer beständig zu erneuern fortfährt, damit er uns seiner Verdienste theilhaftig mache, und uns an diesen den Schlüssel, Alles zu erhalten, in die Hand lege.

Wird nun Gott dieses Opfer, welches wir ihm an und mit Jesu Christo darstellen, unbelohnet lassen, der an dem Abraham schon bloß allein den guten Willen so reichlich gesegnet hat? Wird er die Bitten abweisen, die sein Sohn für uns einlegt? Wir wissen aus dem Apostel (Heb. 5, 7.), daß das Gebeth Jesu Christi, welches er noch in einem sterblichen Fleische zu seinem himmlischen Vater abschickte, allemal, wie es für die Würde eines Sohnes Gottes anständig war, ist erhöret worden. Und wird er ihm dann itzt, da er in dem Stande der Verklärung und Verherrlichung ist, eine abschlägige Antwort geben? Aber niemal wollen wir einem solchen Mistrauen den Zutritt in unser Herz gestatten, welches zu gleicher Zeit sowohl die Güte des ewigen Vaters, als die Würde des göttlichen Sohnes entehren müßte; niemal wollen wir befürchten, daß wir bey der heiligen Messe zu Vieles von Gott begehren, weil es nicht einmal möglich ist, daß wir von ihm Mehr begehren können, als wir ihm an seinem eigenen Sohne geben, und weil die Bitte, welche Jesus Christus anstatt unser vor seinen himmlischen Vater bringt, gewiß allemal so Vieles werth ist, als die Gabe, die er für uns verlangt.

Wenn wir itzt aber alles Dieses zusammennehmen, AA! wenn wir es noch einmal bey uns überdenken, daß wir an dem heiligen Meßopfer ein Mittel haben, Gott zu geben, was wir ihm schuldig sind, nämlich, die Ehre, die ihm gebühret, und die Dankbarkeit, die er verdienet; ein Mittel, von ihm Alles zu erhalten, was wir brauchen, nämlich, neben der Gnade einer wah-

ren

ren Buße und Verzeihung der Sünden, sowohl leibliche als geistliche Wohlthaten, wird uns nicht dieses ein kräftiger Bewegungsgrund seyn, eben so oft als andächtig dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen, damit wir nicht Gott entziehen, was er von uns erwartet, und er uns versage, was wir von ihm hoffen? Wird es aber nicht ihnen ein Antrieb seyn, wohlehrwürdiger P. Primitziant! dieses heilige Opfer allemal mit der erbaulichsten Eingezogenheit der Sitten, mit der möglichsten Versammlung des Gemüthes, und mit dem entflammtesten Eifer des Geistes zu entrichten? Wohlan! so treten sie heute das erstemal im Namen unsrer Aller an den Altar hin, und geben sie durch Jesum Christum, den obersten Priester, Gott, was Gottes ist, und durch eben denselben erhalten sie auch uns, was uns nützlich und nothwendig ist. Amen.

Erste Predigt

von dem

allerheiligsten Altarssakramente.

Venite, adoremus et procidamus, et ploremus ante Dominum, qui fecit nos.

Kommet, lasset uns anbethen, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat. Psalm 94, 6.

Kaum hatte der gottesfürchtige König David mit seinem prophetischen Auge in die geheimnißvolle Zukunft hineingesehen; kaum hatte er einen Gott in der Menschheit, und das ewige Wort in dem Fleische erblicket, stieg er nicht nur selbst augenblicklich von dem Throne der Ehre herab, damit er sich vor Demjenigen demüthige, der sich aus Liebe zu den Menschen, nach der Mundart des Apostels (Philipp. 2, 7.), gleichsam gänzlich zernichten wollte; sondern er lud hiezu auch alle Bewohner des Erdbodens ein, und unterrichtete sie schon vorläufig, daß sie sich vor dem vermenschten Gott eben so zahlreich, als andächtig einfinden sollten. Kommet, sprach er darum, **kommet, lasset uns anbethen, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat.**

Wir, AA! sind ohne alle Vergleichung glücklichern Zeiten vorbehalten worden, als jene waren, in welchen David gelebet hat. Wir haben Jenen mitten unter uns, den dieser König nur von der Ferne sah; wir schließen ihn in die Ringmauren unserer Tempel ein, und wenn wir ihn schon nicht in dem Fleische sehen, so haben wir ihn doch unter den Gestalten des gesegneten Brodes vor Augen. Was übriget uns also noch weiter, als daß wir die Lehre, welche David allen Völkern gab, in die Ausübung bringen, und diesen Liebesgott recht oft in dem Geiste der Andacht heimsuchen: Kommet, lasset uns anbethen, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat. Aber wir wollen diesen Unterricht aus einer noch heiligern Quelle schöpfen: denn was uns David mit Worten gesagt hat, sagt uns mit seinem Beyspiele der sakramentalische Gott selbst. Dieser Altar soll darum heute die Kanzel, und Jesus Christus wird der Prediger, ich aber will nur die Stimme des Rufenden, oder vielmehr der Dollmetscher des Schweigenden seyn. Er wird euch lehren, daß ihr vor ihm erscheinen: Kommet, dieß ist der erste Theil; er wird euch aber auch unterrichten, wie ihr vor ihm erscheinen sollet: Lasset uns anbethen, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemachet hat, dieß wird der zweyte Theil seyn; den ersten werde ich heute, und den zweyten das nächstemal vortragen. Wir wollen zum voraus unser Gemüth durch einen zärtlichen Gruß zu diesem göttlichen Lehrmeister erheben, und mit jenen bekannten Worten zu ihm sagen: Gelobt und gebenedeyt sey das allerheiligste Sakrament des Altars!

* * *

Niemal ist es einem redlichen Unterthanen verdrüßlich gefallen, sich bey seinem Könige aufzuhalten, und niemal

niemal hat sich ein wackerer Soldat beschweret, dort zu seyn, wo sein Heersführer war. So sprach der getreue Ethai zu dem David, obwohl sich dieser in sehr betrübten Umständen befand: So wahr der Herr lebet, wo du, mein Herr und König! seyn wirst, dort will auch ich dein Diener seyn (2. Kön. 15, 21.). Und der unvergleichliche Urias war unmöglich zu bereden, in einem gemächlichen Bette auszuruhen, da Joab, sein Feldoberster, auf der Erde schlief (Eb. 11, 11.). Ja, machen sich nicht die Menschen die größte Ehre daraus, wenn sie freyen Zutritt zu ihrem Fürsten haben, und halten sie es nicht für ihr Glück, wenn sie Gelegenheit haben, diesem ihre Noth zu klagen, und ihm ihre Bittschriften einzureichen?

Was sagt euch aber Jesus Christus von diesem Altare herab durch die Stimme des Glaubens? Spricht er nicht mit jenen Worten des Evangeliums: Sehet, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt? (Matth. 28, 20.) Ich, der ich nothwendig euer König seyn muß, weil ich sogar ein König der Könige bin, und den ihr um so weniger als euern Feldherrn miskennen könnet, um so feyerlicher ihr schon in der Taufe unter meine Kreuzfahne geschworen habet. Ich bin bey euch; und damit auch ihr desto fleißiger bey mir seyn sollet, der ich meine Tausendfreude daran habe, mit den Menschenkindern zu seyn, so halte ich mich nicht bloß deßwegen da auf, auf daß ich die Ehrenbezeugungen einsammle, welche mir, als dem höchsten Wesen, gebühren, und die ihr mir unstreitig schuldig seyd, sondern auch eben sowohl, damit ich euch von diesem Throne meiner Barmherzigkeit meinen Segen schenke, meine Gnaden und Wohlthaten zufließen lasse, eure Bittseufzer erhöre, euern Kummer tröste, eure Noth hebe, und eure Thränen wegtrockne. Oder höret ihr dann nicht meine für euch besorgte Liebe rufen: Kommet Alle zu mir, die

ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken? (Matth. 11, 28.)

Saget, AA! sollte nicht schon Dieses, daß sich Gott bey uns aufhalten mag, und zwar in einer so gutmeynenden Absicht aufhalten mag, uns zu ihm herziehen, wie der Magnetstein das Eisen zu sich zieht? Was aber unsere Nachläßigkeit noch mehr beschämen muß, und einen heiligen Eifer, ihn oft zu besuchen, in uns anzünden soll, scheint mir billig Dieß zu seyn, daß er auf seinem Altare bey uns verbleibt, ungeachtet, daß er täglich sowohl von den Abwesenden, als Anwesenden mit so vielen Unbilden überhäufet wird.

Ich sage, erstlich, von den Abwesenden. Ihr wisset es ohne Zweifel, AA! wie empfindlich es der Herr vor Zeiten aufgenommeu habe, da sich die Juden keine Zeit nehmen wollten, bey den Bruchstücken des verwüsteten Tempels zu Jerusalem zusammen zu kommen, um ihn wiederum herzustellen. Habet ihr dann nicht Zeit in getäfelten Häusern zu wohnen, und mein Haus ist öde? sprach er zu ihnen durch den Propheten Aggäus (1, 4.). Und wiederum: Mein Haus ist verlassen, und ihr eilet, ein Jeder in sein Haus (V. 9.). Wenn es aber Gott schon für eine Beschimpfnng ansah, daß sich sein ehemaliges Volk um seinen Tempel nicht annehmen wollte, in welchem er doch keineswegs so, wie bey uns, wohnete; für was für eine Unbild wird er es erst dann anrechnen, wenn wir Christen in seinem Tempel ihn selbst verlassen? Und muß er nicht täglich dieses von uns erfahren, muß er nicht täglich sehen, daß wir zu Allem, selbst zu dem Sündigen, leider! mehr als nur genug Zeit finden; aber den sakramentalischen Gott zu besuchen und anzubethen, finden Manche in einer ganzen Woche kaum eine halbe Stunde: Habet ihr dann nicht Zeit genug in getäfelten Häusern

zu wohnen, und mein Haus ist öde? Man sieht euch zwar zahlreich genug auf den Gassen; wo gehet ihr aber hin? Dieser an einen Lustort, Jener in einen Gasthof oder Zechstube, ein Anderer in ein Spielhaus, vielleicht Einige sogar zu lüderlichen Gesellschaften und in finstere Schlupfwinkel: Mein Haus ist verlassen, und ihr eilet, ein Jeder in sein Haus.

O mein Gott! wie sehr wird nicht deine so liebwürdige Gegenwart durch unsere so kaltsinnige Abwesenheit beschimpfet? Können wir es dir wohl auch noch verdenken, wenn du uns, wie vorher den Juden, den wohlverdienten Vorwurf machest, und uns durch den Mund des Propheten Jeremias (2, 31.) fragest: Nicht wahr, ich bin Israel, ich bin meinem Volke, ich bin den Christen zur Einode geworden? Denn wie oft mußt du dir nicht gefallen lassen, ganze Stunden und halbe Tage auf diesem Altare zuzubringen, ohne Jemanden, als deine Engel, und Jene bey dir zu haben, welche schon hier auf Erden die Dienste der Engel verrichten, indem sie dein heiliges Lob besingen: Nicht wahr, ich bin Israel zur Einöde geworden?

Aber warum halte ich mich bey Denen auf, welche, wie sie überhaupt nachläßig sind, vor dem sakramentalischen Gott zu erscheinen, also auch heute schwerlich zugegen seyn werden? Ich will mich vielmehr von den Abwesenden zu den Anwesenden wenden, und zeigen, wie sehr Gott in seinem Liebsgeheimnisse auch von diesen beleidiget werde.

Wenn wir je unsrer Schuldigkeit Genüge thun wollten, AA! so müßten wir nothwendig auf zwey Stücke bedacht seyn: wir müßten in tiefester Ehrfurcht vor unserm Gott erscheinen, da er sich unsrer Anbethung aussetzen läßt; und wir müßten ihn mit möglichster

Vorbe-

Vorbereitung empfangen, da er sich uns als eine Nahrung mittheilet. Aber wie viel, und wie große Schmachen fügen wir ihm nicht zu, da wir zu ihm kommen; wie viele und wie große, da er zu uns kommt?

Ich sage: da wir zu ihm kommen. Wenn ein Fürst der Erde seine Unterthanen vor sich versammelte, von ihnen die Huldigung, die Versicherung des Gehorsames und den Eid der Treue aufzunehmen, und wenn hernach diese Unterthanen anstatt der schuldigen Ehrenbezeugung ihren Fürsten in das Angesicht verspotteten und verachteten, würde nicht dieser, sich auf das Höchste beschimpfet zu seyn, billig vorgeben? Aber ich richte euch itzt aus eurem eigenen Munde, indem ich, wie Nathan zu dem sündhaften David (2. Kön. 12, 7.), zu euch sagen kann: Du bist dieser Mann; ihr seyd diese pflichtvergessenen Unterthanen.

Der Sohn Gottes, dieser ewige König der Zeiten, wählet sich den Tabernackel für seinen Thron auf Erden, vor welchen er uns Alle ruft, damit er von uns die Huldigung empfange. Wie erscheinen wir aber vor ihm, und wie halten wir uns vor demselben auf? Ach! wenn wir nur ein zerstreutes, und ganz in die Welthändel verwickeltes Gemüth mit uns hieher brächten, so wäre schon dieses eine Beschimpfung für den sakramentalischen Gott, schon dieses gäbe zu erkennen, daß uns bereits Mehr an dem irdischen Nichts, als an dem unendlich großen Gott gelegen sey, weil das Gemüth gemeiniglich Dem mehr nachsinnet, für was es mehr eingenommen ist; aber wie oft bringen wir nicht sogar ein noch wirklich mit der Sünde gebrandtmarktes Herz, ohne daß wir von einem aufrichtigen Reuschmerzen durchdrungen sind?

Wisset ihr wohl aber auch, was ihr da thut? Ihr erneuert die betrübte Szene, welche die Henkers-

knechte in dem Vorhofe des Pilatus (Matth. 27, 29.) aufgeführet haben. Auch diese fielen vor Jesu auf ihre Kniee nieder; allein, es gieng ihnen nicht von Herzen, und das ganze Gepränge war also weiter Nichts, als eine gottlose Spötterey. Eben so kann Gott auch eure Gebärden, sie mögen übrigens noch so demüthig seyn, für nichts Anders, als für Verspottung halten, so lange das Herz unbußfertig ist.

Warum habe ich aber nur sagen mögen, die Gebärden mögen äußerlich noch so demüthig seyn, da so Viele durch ihre Frechheit dem sakramentalischen Gott öffentlich scheinen trotzen zu wollen, und durch ihre Unehrerbiethung zu erkennen geben, daß sie denselben weder fürchten, weder lieben? Heißt aber nicht dieses den Herrn beschämen, und ihn vor dem Himmel, vor der Erde, und vor der Hölle selbst zu schanden machen? Mein Gott! nur du allein kannst es begreifen, wie groß diese Unbild sey, und wie oft sie dir zugefüget werde. Unterdessen, wenn schon jene Schmachen noch so ungeheuer sind, welche Gott von uns dulden muß, da wir zu ihm kommen, getraue ich mir doch zu behaupten, daß die noch viel größer seyn, welche wir ihm anthun, da er, nämlich in der heiligen Kommunion, zu uns kömmt.

Ich bin itzt, wie ihr sehet, AA! auf den unwürdigen Genuß des heiligsten Abendmahles gekommen. Und man machet sich dieses Lasters nicht bloß alsdann schuldig, wenn man mit einer in der Beicht wissentlich verschwiegenen Todsünde zum Tische des Herrn hinzutritt, sondern auch, und zwar noch viel öfter, wenn man seine Missethaten zwar bekennet, aber nicht genugsam bereuet, und keine ernstliche Besserung vorgenommen hat; wie man den Abgang einer solchen Reue und eines solchen Vorsatzes nur gar zu gewiß aus der immerwährenden

währenden Erneuerung der alten Sünden, aus der Vernachläßigung der vorgeschriebenen Verwahrungsmittel, und besonders aus der gefährlichen Gelegenheit, die man nicht verläßt, abnehmen kann.

Nun wisset ihr aber wohl auch, ihr Christen! wie sehr ihr euren Gott mishandelt, da ihr ihn unwürdig empfanget? Ich will es euch kurz mit zwey Worten sagen. Ihr machet Jesum Christum, den Ueberwinder der Hölle, gleichsam zum Gefangenen und zum Leibeigenen des Satans: denn, als lange ihr euch im Stande der Sünde befindet, hat dieser euer Herz im Besitze; und wenn ihr darum in dieses Herz euern Gott hineinschlucket, so übergebet ihr ihn, so viel an euch ist, dem Teufel selbst. Mir bricht da die Stimme, und ein heiliger Schauder hält mir die Sprache zurück...

Und doch, alles Dessen ungeachtet, ist Gott noch immer bey uns geblieben: Sehet, ich bin bey euch. Weder die Verachtung, welche er von den Abwesenden, weder die Schmachen, die er von den Anwesenden übertragen mußte, haben ihn bisher von uns vertreiben können: Sehet, ruft er uns noch beständig von seinem Altare herab zu, sehet, ich bin bey euch. Was sagt er uns aber durch diese so geduldige, so standhafte, so unauslöschliche Liebe, welche ihn zurückhält, damit er uns seine liebvolle Gegenwart nicht entziehe? Sagt er uns nicht, wenn er sich durch keine Unbilden abschrecken lasse, bey uns zu bleiben, so sollen auch wir uns durch kleine Unbequemlichkeiten und eingebildete Beschwernisse nicht hindern lassen, vor ihm zu erscheinen; und wenn er sich unaufhörlich würdige, auf uns zu warten, so sollen wir es uns ja nicht zu verdrüßlich fallen lassen, ihn täglich zu besuchen?

Werdet ihr nun aber, AA! dieser liebvollen Stimme, welche der sakramentalische Gott durch mich heute an euch ergehen läßt, kein Gehör geben? Werdet ihr einer so freundlichen, so zärtlichen Einladung widerstehen können? Werdet ihr ihn ganze Wochen vergeblich auf euch warten lassen? Ach! ihr wünschet doch Alle, daß euch dieser Gott an jenem großen und wichtigen Tage zu sich rufe, an welchem er das ewige Schicksal aller Menschen feyerlich entscheiden, und die Guten von den Bösen absondern wird. Das Herz in dem Leibe zittert euch darüber, wenn ihr daran gedenket, es möchte alsdann in Ansehung euer heißen: Gehet von mir, ihr Verfluchte! und ihr seyd jetzt schon begierig darauf, alsdann jene Trostworte zu vernehmen: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters!

Allein, AA! wird euch wohl der Sohn Gottes würdig achten, euch zu seiner Herrlichkeit einzuladen, wenn ihr euch jetzt so selten würdiget, ihn in seiner Verdemüthigung heimzusuchen, da er den Glanz seiner Gottheit unter geringen Brodsgestalten verbirgt? Hat er uns dann nicht in dem heiligen Evangelium (Luk. 14, 24.) so ziemlich deutlich gewarnet, daß Jene sein Abendmahl in dem Himmel nicht verkosten werden, welche sich jetzt entschuldigen, auf seine Einladung vor ihm zu erscheinen? Wenn ihr darum ein aufrichtiges Verlangen habet, von ihm zu seiner Zeit in die ewige Herrlichkeit gerufen zu werden, so kommet auch jetzt zu ihm, da er euch in dem Altarsgeheimnisse vor den Thron seiner Liebe ruft. Den zweyten Theil, worinn euch der sakramentalische Gott unterrichten wird, wie ihr vor ihm erscheinen müsset, will ich das nächstemal vortragen; darum höre ich vor heute auf, ohne zu sagen: Amen.

Zweyte Predigt

von dem allerheiligsten Altarssakramente.

Venite, adoremus et procidamus, et ploremus ante Dominum, qui fecit nos.

Kommet, lasset uns anbethen, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat. Psalm 94, 6.

Was Einer aus den berühmtesten Stammenvätern des vermenschten Gottes, nämlich David, allen seinen Mitmenschen des ganzen Erdrundes gesagt hat, dieß sagt uns auch, und zwar auf eine noch viel eindringendere Weise, der Gottmensch, Jesus Christus, selbst. Jener gottesfürchtige König sah es billig als eine der wichtigsten Pflichten an, daß alle Sterbliche sollten zusammenhelfen, Jenen durch ihre Andacht zu verherrlichen, der sich aus Liebe ihrer so tief verdemüthigen wollte, daß er deßwegen ein sterbliches Fleisch an sich nahm. Darum wollte er, daß sich nicht nur Alle in dem Geiste vor diesem Gott versammeln sollten: Kommet; sondern er schrieb ihnen auch die Regel, wie dieses geschehen müsse, vor: Lasset uns anbethen, sagte er, und niederfallen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat.

Nichts würde unanständiger seyn, als wenn ein verächtlicher Knecht vor seinem rechtmäßigen Herrn ohne Ehrerbiethung, ein elender Unterthan vor seinem erhabenen Fürsten ohne Aufmerksamkeit, und ein strafbarer Missethäter vor seinem bevollmächtigten Richter ohne Reue über seine Verbrechen erscheinen wollte. Da nun David bey sich überzeuget war, daß das ewige Wort, welches in der Fülle der Zeit Fleisch werden sollte, unser Herr, unser Gott, und der Richter der Lebendigen und der Todten sey, so beschwur er alle Völker, daß sie sich, erstlich, mit demüthigen Gebärden des Leibes: Lasset uns niederfallen; zweytens, mit einer andachtsvollen Versammlung des Gemüthes: Lasset uns anbethen; und, drittens, mit bußfertigen Gesinnungen des Herzens: Lasset uns vor dem Herrn weinen, der uns gemachet hat, vor demselben einfinden sollen. Ich werde diese drey Sätze weitläuftiger auseinander setzen, und rechne auf eure Aufmerksamkeit, unter vorgehender Anrufung des heilbringenden Namen Jesus.

Erster Punkt.

Jesus Christus lehret uns, für das Erste, vor seinen Altären erscheinen mit demüthigen Gebärden des Leibes: Lasset uns niederfallen. Nichts ist geschickter, der Unverschämtheit einen Zügel anzuwerfen, und die stolze Ausgelassenheit zu beschämen, als das Beyspiel der Demuth, welches Große von sich leuchten lassen. Der Kaiser Theodosius, der Jüngere, vernahm zu seiner Zeit, daß Einige aus seinem Kriegsvolke ohne gebührende Ehrfurcht in die geheiligten Wohnstätte des großen Gottes hineintreten, darinn dem Muthwillen freyen Lauf lassen, und ihre Frechheit bis vor die Altäre des Herrn selbst hinbringen. Was giebt nun dem frommen

Monarchen

Monarchen seine Gottseligkeit ein, damit er der Verwägenheit einen Damm entgegen setze? Er verfertiget eine öffentliche Schrift, in welcher er seinen Unterthanen sich selbst zum Muster der Eingezogenheit, und der Gott gebührenden Ehrerbiethung vorstellet. Wir selbst, schreibt er, obwohl wir Fürsten der Erde sind, erscheinen ohne Geräusch der Waffen, wenn wir den Gott des Friedens besuchen, wir lassen den Glanz unserer Würde bey der Kirchenthüre zurück, wir legen vor dem Könige der Könige Zepter und Krone nieder, wir nähern uns den heiligen Altären niemal in einer andern Absicht, als unsere Opfergaben dahin zu tragen, und wir sind dabey weder so vermessen, weder so thöricht, daß wir uns von der Ehre, welche Gott nur allein gebühret, selbsten Etwas zueignen wollten.

Ich muß es gestehen, AA! daß dieses Beyspiel der Verdemüthigung, welches Theodosius seinen Unterthanen gab, sehr dringend gewesen sey, diesen allen uneingezogenen Hochmuth in den Gotteshäusern zu benehmen, und ihnen dafür ein demüthiges Betragen einzuflößen. Aber kommet, ich will euch itzt ein ganz anderes Beyspiel der Erniedrigung zeigen, welches noch unvergleichlich mehr Nachdruck haben soll, euch vor den Altären Jesu Christi zu Gebärden der behutsamsten Sittsamkeit, und der tiefesten Ehrerbiethung zu vermögen. Sehet, hier hält sich Derjenige auf, welcher der wahre Sohn des ewigen Vaters, das Bild seiner Wesenheit, der Glanz seiner Herrlichkeit ist, und der nicht nur alle Fürsten der Erde, sondern auch alle Engel des Himmels unendlich weit übertrifft, und dem Höchsten vollkommen gleich ist; dieser legt alle Merkmaale seiner Größe und Hoheit von sich ab, schließt seine Unermeßlichkeit gleichsam in einen Punkt ein, und verbirgt alle Stralen seiner Gottheit unter den Gestalten der gemeinsten Speise.

Was sagt uns nun aber dieser Gottmensch in dem Stande einer so tiefen Erniedrigung? Können wir ihn ansehen, ohne daß er uns durch seine Verdemüthigung jene Worte zu widerholen scheine: **Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig?** (Matth. 11, 29.) Werden wir uns etwa noch länger besinnen, die Kniee zu beugen, und uns in den Staub hinzuschmiegen, da wir einen Gott vor Augen haben, welcher sich selbst gleichsam zernichtet? Werden wir uns noch einfallen lassen, um einen eiteln Rang zu wetteifern, und groß zu thun, da sich ein Gott vor uns so klein machet? Werden wir uns noch getrauen, da für Gottheiten der Erde in stolzem Prachte wollen angesehen werden, wo der Gott des Himmels nicht einmal ein Zeichen der Menschheit an sich wahrnehmen läßt? Und werden wir uns dann nicht schämen, an diesem Orte ein leichtfertiges Geschwätz, und vermessenes Gelächter zu unterhalten, an welchem das ewige Wort ein so ehrerbiethiges Stillschweigen beobachtet? Ja, verlieren wir nicht alles Recht, uns noch ferner Christen, das ist, Lehrjünger und Nachfolger des demüthigen Jesus zu nennen, wenn wir sogar vor seinem Angesichte durch hochmüthige Leibesstellungen, und freche Gebärden der Lehre widersprechen, die uns sein nachahmenswürdiges Beyspiel so nachdrücklich verkündiget: **Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig.**

Zweyter Punkt.

Aber nicht nur mit ehrerbiethigen Gebärden des Leibes: **Lasset uns niederfallen**; sondern auch, zweytens, mit einer andachtsvollen Versammlung des Gemüthes lehret uns der sakramentalische Gott vor sich erscheinen: **Lasset uns anbethen.** In dem ganzen Laufe seines

sterblichen

sterblichen Lebens ließ der für die Ehre seines himmlischen Vaters und unser Heil ganz eingenommene Welterlöser seiner Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick entwitschen, ohne darauf bedacht zu seyn, daß er den Namen seines Vaters den Menschen kund mache, und die verirrten Schafe aus dem Hause Israel wiederum aufsuche. Daher kam es, daß, nachdem er sich zum Besten der Menschen ganze Tage angestrenget hatte, er auch noch die Nächte, wie das Evangelium (Luk. 6, 12.) von ihm erzählet, in dem Gebethe zu Gott durchwachte. Nun sagen aber die heiligen Väter, sein Aufenthalt in dem Altarsgeheimnisse sey eine immerwährende Erneuerung seiner Menschwerdung und Fortsetzung seines Mittleramtes zwischen Gott und den Menschen.

Und in der That, wird er nicht auf diesen Altären unter den Händen der Priester täglich gleichsam von neuem gebohren? Ist seine Gegenwart in unsern Tabernackeln nicht eben so verborgen, als seine Wohnung zu Nazareth war? Gehorsamet er nicht da der Stimme seiner Diener, wie er dort den Befehlen seiner Mutter und seines Nährvaters unterthänig war? Verwandelt er nicht hier den Wein in sein eigenes Blut, wie er zu Kana das Wasser in Wein verwandelt hat? Ladet er nicht auch da durch den Mund seiner Diener die Sünder eben so freundlich zur Buße, und zu seiner Nachfolge ein, als immer einen Zachäus unter dem wilden Feigenbaume, und den Matthäus an der Zollbank? Wie viele Lazarusse werden nicht hier von ihm der Seele nach zu einem neuen Leben erwecket? Und ist er nicht noch stündlich bereit, die Thränen einzusammeln, welche bußfertige Magdalenen bey seinen Füßen ausschütten? Wartet er da bey der Quelle der Gnaden nicht auch auf uns, wie bey dem Brunnen Jakobs auf das Weib von Samarien, damit wir von ihm das Wasser, welches zum ewigen Leben quillt, begehren sollen? Trägt er

uns

uns nicht da ein ganz himmlisches Brod an, von welchem jenes nur ein dunkles Vorbild war, mit welchem er in der Wüste gottesfürchtige Schaaren gesättiget hat? Und nachdem ihm die Weile niemal lange wird, sich mit uns zu unterhalten, und auf unser Heil aufmerksam zu seyn, zu wendet er die Nacht und die Zeit seiner Verlassenheit an, als unabläßig seinen himmlischen Vater anstatt unser zu ehren, zu preisen, und anzubethen: Ich ehre meinen Vater? (Joh. 8, 49.)

Ist dann aber nicht Christus unser Lehrmeister, unser Vormuster, dem wir nach der Aussage des Apostels (Röm. 8, 29.) ähnlich werden müssen, wenn wir je unter Jene zu gehören verlangen, welche zum ewigen Leben vorgeordnet sind? Und was sagt uns dann also diese so anhaltende, und so geschäfftige Aufmerksamkeit, mit welcher sich der sakramentalische Gott unsern Nutzen und die Ehre seines Vaters angelegen seyn läßt? Soll sie uns nicht ein Antrieb seyn, vor diesen Altären alles Andere zu vergessen, um auf dieses allein zu denken, daß wir hier Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum im Geiste und in der Wahrheit anbethen müssen? **Lasset uns anbethen!**

Es schickt sich sehr gut hieher, was uns der heilige Hieronymus von den Christen der ersten Jahrhunderte erzählet. Wenn diese nach vielen Gefahren endlich das Glück hatten, an die Oerter zu kommen, wo der Gottmensch das Werk der menschlichen Erlösung auf sich genommen hat, so überließen sie sich ganz der Innbrunst ihrer Andacht, und vertieften sich in die anmuthigsten Betrachtungen. Hier, sagten sie, ist Jesus in der Krippe gelegen; hier hat er die Erstlinge seines Blutes vergossen; da hat er diese Lehre vorgetragen, dort jene Wunder gewirket; an diesem Orte ist der Kreuzbaum erstanden, an welchem uns die Hoffnung des ewigen

Lebens

Lebens aufgeblühet hat. Und sollen wir dann, sprachen sie, von einem Gott, der da so liebreich an uns gedacht hat, nicht endlich lernen, auch unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu richten, um seine Güte zu bewundern, ihm für seine Wohlthaten zu danken, mit seinem Blute Thränen des Mitleidens zu vermengen, ihn dafür zu ehren und anzubethen: **Lasset uns anbethen.**

Unterdessen hielt sich der Sohn Gottes dazumal nimmermehr leibhaft an diesen Oertern auf; aber in unsern Kirchen ist er noch beständig gegenwärtig, da läßt ihn seine für unser Heil so aufmerksam sorgende Liebe noch täglich alles Dasjenige auf eine geheimnißvolle Weise erneuern, was er dort zum Besten der Menschen nur einmal gethan hat. Und was wird dann noch, unser ganzes Gemüth an sich zu reißen, und es mit den ernsthaftesten Gedanken zu beschäfftigen, würdig seyn, wenn es der stäts an uns denkende sakramentalische Gott nicht ist?

Lasset uns aber nicht nur mit ehrerbiethigen Gebärden des Leibes, und mit andachtsvollen Gesinnungen des Gemüthes sondern auch mit reumüthigen Empfindungen des Herzens zu ihm kommen; denn dieß ist die dritte Beschaffenheit, mit der er uns lehret, daß wir uns vor ihm einstellen sollen: **Lasset uns vor dem Herrn weinen, der uns gemachet hat.**

Dritter Punkt.

Ihr werdet euch, AA! an die Frechheit der Kinder Israel, ohne darüber unwillig zu werden, schwerlich erinnern können. Moses, ihr Heersführer, befand sich wirklich auf dem heiligen Berge, und bath für sie um

Gnade

Gnade zu Gott. Hätte nun das Volk nicht aus Dem, was Moses für sie gethan, lernen sollen, was es selbst thun müsse? Hätte es nicht mit Jenem das Herz vereinigen, die Hände gen Himmel ringen, und mit klägslichen Bußseufzern um Verzeihung flehen sollen? Allein da sich eben Moses bemühete, den Zorn des Herrn zu besänftigen, reizte das boshafte Israel diesen von neuem wider sich auf, indem das undankbare Volk unterdessen um ein aus Gold gegossenes Kalb herumtanzete, und diesem, mit Hintansetzung des wahren Gottes, göttliche Ehre erwies.

Aber habet itzt wohl auf das Acht, was ich euch sagen werde. Sehet diesen Altar an. Dieser ist jener heilige Berg, auf welchem sich der neue, und weit unschuldigere Moses, der wahre Anführer des auserwählten Volkes, nämlich Christus Jesus, dem Grimme seines erzörnten Vaters entgegen stellet, um ihn zur Barmherzigkeit zu erweichen. In dieser Absicht erneuert er täglich unblutiger Weise jenes Versöhnungsopfer, welches er einmal mit Vergießung des letzten Blutstropfen zu unsrer Genugthuung auf dem Marterberge Golgatha entrichtet hat. Unsere Kirche betrachtet ihn deßwegen noch bis auf den heutigen Tag als das Opferlamm für unsere Missethaten, indem sie uns fast eben so oft, als sie seinen heiligen Tabernackel aufschließt, uns zuruft: Sieh das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt! Wenn also nach euerm eigenen Geständnisse das Volk Israel eine verdammungswürdige Sünde begangen hat, da es, anstatt von dem fürbittenden Moses den Geist der Bußfertigkeit zu erlernen, sich unterdessen in neue Sündenbande verwickelt hat, verurtheilet ihr euch nicht selbst, wenn ihr, ungeachtet eurer so vielfältigen Uebertretungen, an diesem Orte mit einem ruhigen, ungerührten, verstockten

und

und unbußfertigen Herzen erscheint, an welchem Jesus Christus sich unachläßig beschäfftiget, den mit gerechten Rachblitzen bewaffneten Zorn seines ewigen Vaters zu stillen.

Ich hätte euch, AA! noch sehr Vieles zu sagen, und ich würde an kein Ende kommen, wenn ich euch die Fehler vorrücken wollte, welche ihr wider die Lehren begehet, die euch heute nicht bloß ich, sondern der sakramentalische Gott selbst gegeben hat. Ich will euch darum weder über die Nachläßigkeit, die euch so selten zu euern Gott kommen läßt, weder über die hoffärtigen Gebärden des Leibes, über die geistesloßen Ausschweifungen des Gemüthes, und verwägenen Erhörtungen eures unbußfertigen Herzens, die euch, leider! nur gar zu oft bis vor diese Altäre daher begleiten, weiter mehr Vorwürfe machen, sondern eben Derjenige, der itzt diese in dem Altarsgeheimnisse durch sein stilles Beyspiel beschämet, wird endlich dieselben, dafern wir sie itzt nicht bessern, an dem Tage des Gerichtes vor dem Angesichte der ganzen Welt zu Schanden machen. Wenn wir itzt zu träg sind, seine Gnaden bey ihm abzuholen, so werden wir doch vor ihm erscheinen müssen, wenn er in den Wolken des Himmels kommen wird, seine verachtete Güte zu rächen. Lassen wir uns itzt von keiner Ehrfurcht durchdringen, da er sich uns auf seinem Gnadenthrone zeiget, so wird uns ein desto heftigeres Schrecken einnehmen, wenn wir ihn auf seinem Richterstuhle erblicken werden. Zerstreuen wir itzt das Gemüth, anstatt die Wunder seiner wohlthätigen Liebe zu beherzigen, und ihn dafür mit gerührter Dankbarkeit anzubethen, so werden wir uns doch genöthiget sehen, aufmerksam zu seyn, um das Urtheil, welches unser ewiges Schicksal bestimmen wird, anzuhören. Hassen wir itzt unsere Sünden nicht, da er bereit ist, uns dieselben zu vergeben, so werden

wir

wir sie um so mehr, obwohl unnütz, verabscheuen, wenn er im Anzuge seyn wird, selbe zu bestrafen.

Aber lassen wir es nicht so weit kommen, AA! sondern besuchen wir Denjenigen, auch nachdem wir heute diese Feyerlichkeit werden beschlossen haben, alle Tage, der sich unaufhörlich bey uns zu verbleiben würdiget. Kommet. Ja, kommet, und kommet mit demüthigen Gebärden des Leibes, mit einer andachtsvollen Versammlung des Gemüths, und mit bußfertigen Gesinnungen des Herzens. Lasset uns niederfallen und anbethen, und vor dem Herrn weinen, der uns gemachet hat; denn diese Ehrerbiethung wird uns seine zärtliche Liebe, diese Anbethung reichliche Gnaden, und dieses Weinen ewige Freuden verdienen. Am.

Bey Gelegenheit
einer marianischen Andacht. *)

Facies velum ... quod adpendes ante quatuor columnas.. intra quod pones arcam testimonii ... pones et propitiatorium super arcam testimonii.

Du sollst einen Vorhang machen, den sollst du an vier Säulen aufhängen ... innerhalb des Vorhanges sollst du die Bundeslade setzen ... über die Bundeslade sollst du den Gnadenthron stellen. 2. Mos. 26, 31 — 34.

Mit diesen Worten unterrichtete der Herr unser Gott seinen Diener, den Moses, wie er den Haupttheil der Stiftshütte verfertigen soll; und eben mit diesen habe ich erkläret, wie der Haupttheil dieser marianischen Stiftshütte sey verfertiget worden. Betrachtet nur den ersten Altar dieses prächtigen Tempels; sehet ihr nicht vier Säulen, und einen an denselben aufgehängten Vorhang: Du sollst einen Vorhang machen, den sollst du aufhängen an den vier Säulen; fällt euch nicht innerhalb jene überglückselige Jungfrau unter die Augen, welche neben Andern der heilige Bernhard, und die Kirche selbst die geistliche Bundeslade nennet: Inwendig des Vorhanges sollst du die Bundeslade setzen; und kann man dann sich wohl Mariam vorstellen

*) Vorgetragen zu Wilthau nächst Innsbruck 1782.

len, ohne daß man zugleich an den Gnadenthron gedenke, nachdem sie Diejenige ist, in welche sich die ganze Fülle der Gnaden ergossen hat, wie die heiligen Väter von ihr reden; ja, nachdem sie selbst den Urheber aller Gnaden in sich eingeschlossen hat: Ueber der Bundeslade sollst du den Gnadenthron stellen?

Allein, wenn schon Maria in ihrer einzigen Person sowohl die neutestamentische Bundeslade, als auch der weit heilsamere Gnadenthron ist, so werden wir doch noch allemal mit Rechte sagen, der Gnadenthron sey über die Bundeslade gestellet, weil wir zuerst diese Jungfrau, als die Bundeslade nachahmen müssen, bevor wir zu ihr, als zu dem Gnadenthrone hinaufsteigen können. Die alte Bundeslade war ein Gefäß, worinn die steinernen Gesetztafeln aufbewahret wurden; und die neue Bundeslade, nämlich Maria, hat nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist des Gesetzes bewahret, weil sie ihr ganzes Herz, und alle ihre Handlungen nach demselben einrichtete. Nun behaupte ich aber, wir müssen uns mit Maria zuerst entschließen, das Gesetz des Herrn unverbrüchlich zu halten, und hernach dürfen wir uns durch Mariam alles Gute zuverläßig versprechen.

Damit ihr mich noch besser verstehet, unterscheide ich zweyerley Diener Mariä, die eines Bessern belehret zu werden nöthig haben. Die Ersten erscheinen zwar vor ihr, als vor dem Gnadenthrone, das ist, sie rufen sie durch gewiße Gebethe als eine Ausspenderinn der Gnaden an, obwohl sie dieselbe keineswegs als eine geistliche Bundeslade, oder Verwahrerinn des Gesetzes, zum Muster ihrer Nacheiferung wählen; die Andern befleißen sich zwar in die Fußstapfen ihrer Beyspiele einzutreten, und sehen sie also für die geistliche Bundeslade an, die ihnen die Beobachtung des Gesetzes zeiget, aber sie haben die

Zuver-

Zuversicht nicht, von ihr Hilfe zu begehren, und vergessen also, sie als den lebendigen Gnadenthron zu betrachten. Jene, ungeachtet, daß sie ganz ungescheuht das Gesetz Gottes übertreten, welches Maria so genau erfüllet hat, versprechen sich doch alles Gute von Maria; und diese, obwohl sie sich auf die Nachfolge Mariä verlegen, hoffen doch viel zu Wenig von Maria.

Ich muß darum den Ersten zeigen, daß sie auf Mariam ein unnützes Vertrauen, und den Zweyten, daß sie auf Mariam ein unanständiges Mistrauen setzen. Und dieß ist der ganze Innhalt meiner Rede, welche zu Dem allein angesehen ist, Mariä wahrhafte und aufrichtige Verehrer zu verschaffen. Es ist also um deine Ehre zu thun, göttliche Gnadenmutter! obwohl mit dieser auch unser Nutzen verknüpfet ist, erwirb mir darum die Gnade, dieses Ziel zu erreichen. Ich fange an im Namen deines Sohnes, und in deinem eigenen, das ist, in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Will ich dann also der göttlichen Mutter jenen Titel absprechen, welchen ihr die Kirche schon längstens beygelegt, und welchen sie selbst so oft und so auffallend vertheidiget hat, daß sie die Zuflucht der Sünder sey, indem ich behaupte, daß sich Jene vergeblich auf ihren Schutz verlassen, welche kein Bedenken tragen, das Gesetz ihres Gottes unter die Füße zu treten? Nein, AA! ihr habet meinen Gedanken noch nicht ganz gefasset. Es giebt Sünder, welche nur aus Schwachheit dem Gesetze, das in ihren Gliedern herrschet, das Gesetz ihres Gottes nachsetzen, und die ein aufrichtiges Verlangen haben, von ihrem Falle zu einem christlichen Leben aufzustehen. Nun soll mich Gott behüten, daß

ich diese aufhalten wolle, bey Maria Hilfe zu suchen, und auch zuversichtlich von ihr Hilfe zu erwarten; ja, diese werden zu allen Zeiten an ihr eine Zuflucht der Sünder antreffen.

Aber es giebt auch Andere, welche vorsätzlich in die Sünden einwilligen, in diesen ruhig fortleben, die Buße muthwillig verschieben, die versprochene Besserung durch unaufhörliche Rückfälle widerrufen; doch bekümmern sie sich wenig, und werden ungeduldig darüber, wenn man ihnen die drohende Gefahr des Verderbens, in der sie sich befinden, etwas lebhafter vorstellen will: sie verrichten noch einige äußerliche Werke zu Ehren der göttlichen Gnadenmutter, und, von dem trügenden Schimmer dieser Scheinandacht geblendet, glauben sie, an Maria eine sichere Beschützerinn zu finden. Aber, ihr Verwägene! eben ihr seyd Diejenigen, von denen ich sage, daß euer Vertrauen ein unnützes Vertrauen sey. Warum? Deßwegen, merket es wohl, weil ihr diese heilige Jungfrau in der That keineswegs verehret, sondern vielmehr beschimpfet, indem ihr sowohl ihren äußerlichen Handlungen, als ihren innerlichen Gesinnungen schnurgerade zuwiderhandelt.

Ich sage, ihr widersprechet, erstlich, den äußerlichen Beyspielen, die sie euch zur Nachahmung hinterlassen hat. Denn worinn bestehen diese Beyspiele, als in der genauesten und vollkommensten Beobachtung des Gesetzes? Ja, nach diesem richtete sie ihr ganzes Thun und Lassen noch tausendmal genauer, als sich die Sonnenblume nach ihrem Gestirne, oder die Magnetnadel nach dem Nordpole richtet. Ich will aus ihrer Lebensgeschichte, welche durchaus nichts Anders als eine ausführliche und werkthätige Erklärung des Gesetzes ist, nur einen einzigen Umstand etwas näher berühren, um euch von ihrem Eifer für das Gesetz einen Begriff zu machen.

Gott hatte den Juden gebothen, daß, wenn ein Weib nach dem gemeinen Laufe der Natur ein Kind empfangen und gebähren werde, so soll sich diese Mutter auf eine unbestimmte Zeit für unrein halten, hernach aber dem Priester darstellen, die Reinigung empfangen, ihr Kind opfern, und dasselbe wiederum auslösen. Nun gieng dieses Gesetz nicht allein Mariam keineswegs an, weil sie niemal ist verunreiniget worden, indem sie ihr göttliches Kind nicht gleich andern Müttern in der Sünde und mit Verlurste ihrer Jungfrauschaft empfangen und gebohren hat; sondern es war noch über Das, wenn sie es befolgen wollte, ihrer Ehre höchst nachtheilig, indem es Gelegenheit gab, daß man sie nimmermehr für eine Jungfrau, sondern für ein verunreinigtes Weib, ja sogar für eine Sünderinn ansehen würde.

Allein, so groß diese Schwierigkeiten waren, so konnten sie doch ihrer Sorgfalt, das Gesetz zu beobachten, bey weitem kein Gleichgewicht halten. Sie, die Reineste unter allen Jungfrauen, erscheint vor dem Priester als ein unreines Weib; sie, die Heiligste unter allen Geschöpfen, erscheint als ein sündhaftes Weib; sie, die Königinn Himmels und der Erde, erscheint als ein armes Weib, das nur zwo junge Tauben, oder Turteltauben, aber kein anderes Lamm, wie es die Reichern zu thun schuldig waren, als jenes zu opfern vermochte, welches die Sünden der Welt hingenommen hat, nur dem Gesetze zu gehorsamen, das sie doch nicht verpflichtete. Welch ein unüberwindlicher Eifer ist nicht dieser, da sich Maria in so schweren Umständen so unverbrüchlich an das Gesetz hält? Wahrhaftig, sie ist die lebendige Bundeslade, das ist, die strengste Beobachterinn des Gesetzes.

Aber, AA! wenn so schöne Beyspiele bey euch keinen Eindruck machen; wenn ihr die Gebothe des Herrn

leichtsinnig unter die Füße tretet, die sie auch unter den schwersten Umständen mit so großer Behutsamkeit gleichsam auf den Händen getragen hat, was wird sie von euch gedenken? Wie wird sie von ihrem Gnadenthrone auf euch herabsehen, wenn ihr jene Augen zu ihr hinaufrichtet, die sich schon durch ein Verjährungsrecht die Freyheit zueignen wollen, sich an den gefährlichsten und schändlichsten Gegenständen zu weiden? Mit was für einem Wohlgefallen, oder vielmehr, mit was für einem gerechten Unwillen, wird sie die Gebethe anhören, welche ihr mit einer Zunge hersaget, die nicht nur von den gräulichsten Flüchen und Lästerungen entheiliget, von den ärgerlichsten Verläumdungen verbittert, sondern auch von den unflätigsten Zoten verunreiniget ist? Wie wird sie es aufnehmen, daß ihr jene Hände zu ihr aufhebet, die schon dazu gewöhnt sind, nach fremden, oder nach ungebührlichen Dingen zu greifen? Und was für ein Entsetzen werdet ihr derselben verursachen, wenn ihr ein Herz vor sie bringet, das noch wirklich von einem geilen Liebesfeuer rauchet?

Heilige Mutter! du erschrackst vor Zeiten, da dich ein von Gott geschickter Engel anredete; und was wirst du itzt thun, wenn Menschen mit dir reden, die in ihren Sitten gar nichts Englisches aufzuweisen haben, noch im Ernste entschlossen sind, etwas wahrhaft Christliches aufweisen zu wollen? Wirst du dich nicht schämen, wenn sie dich ihre Frau und ihre Mutter, sich aber deine Diener und Kinder nennen, wie sich fromme Eltern unartiger Kinder schämen, wenn diese durch eine lüderliche Aufführung die gottseligsten Beyspiele derselben verdunkeln? Aber ich sage zu Wenig; Maria wird sich nicht nur solcher Mauldiener und Stiefkinder schämen, sondern auch eine gerechte Abneigung von ihnen haben, weil sie nicht nur ihren äußerlichen Beyspielen, sondern noch vielmehr ihren innerlichen Gesinnungen zuwider handeln.

Ich verstehe hier unter den Gesinnungen Mariä, von welchen ich itzt rede, nichts Anders, als jene Entzündungen der Liebe, durch welche sie mit ihrem Gott auf das innerste vereiniget ist, und die ihr Herz mit dem Herzen ihres Sohnes gleichsam in eines zusammen geschmelzet haben. Vermöge dieser Liebe sieht sie alle Jene für ihre Feinde an, die keine Freunde ihres Sohnes seyn mögen, und kann Denen unmöglich ihre Liebe schenken, welche die ihrige ihrem Sohne versagen. Wen trifft nun dieser fürchterliche Donnerschlag, als jene Sünder, welche, wie sie niemal aufhören zu sagen, daß sie Mariam verehren, also auch niemal aufhören, ihren Sohn zu beleidigen. Ihr unselige Menschen! ist es nicht Aberwitz, ist es es nicht Thorheit, ist es nicht Ruchlosigkeit, daß ihr bey Maria für euch Sicherheit suchet, da ihr ihren so lieben Gott vor eurer Bosheit keine Sicherheit finden lasset? Verwägenes Vertrauen! welches zu widerlegen ich weder das Zeugniß der heiligen Schrift, weder das Zeugniß der heiligen Väter nöthig habe; euer eigenes wird mir flecken. Bildet euch eine Mutter ein, die einen Sohn hat, den sie auf das zärtlichste liebet; setzet aber zugleich weiter, ein verruchter Bösewicht begegne zwar dieser Mutter mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen, aber er fahre zugleich fort, ihrem Kinde immerhin von neuem auf Leib und Leben zu gehen. Was wird nun diese Mutter zu den Höflichkeiten und Dienstleistungen dieses hartnäckigen Missethäters sagen? Würdet ihr sie nicht für eine Verrätherinn ihres Kindes ansehen, wenn sie an dem heillosen Menschen ein Wohlgefallen trüge, und ihm ihren Schutz angedeihen ließe? Nun, AA! muß ich vielleicht bey einer so auffallenden Sache auch noch die Anwendung machen? Hat es jemal eine Mutter gegeben, die ihr Kind so zärtlich liebte, als diese Mutter der schönen Liebe ihren göttlichen Sohn liebet? Wenn also euer Herz ihrem Herzen, eure Gesinnungen ihren

Gesinnungen völlig widersprechen, und wenn ihr muthwillig fortfahret, Denjenigen zu hassen, zu beleidigen, und, wie der Apostel (Hebr. 6, 6.) redet, von neuem zu kreuzigen, für welchen sie vom ganzen Herzen eingenommen ist; werdet ihr nicht hernach ihren Zorn wider euch aufreizen, anstatt ihre Zuneigung zu gewinnen? Und werdet ihr nicht vielmehr den Fluch von ihr zu fürchten haben, als ihren Segen hoffen können?

Auch die Israeliten setzten zu ihrer Zeit ihr größtes Vertrauen auf die alte Bundeslade. Und ja, spricht der heilige Athanasius, sie konnten sich auf dieselbe eben so sicher, als auf das beste Kriegsheer, verlassen, wenn unter ihnen kein Laster herrschete. Wenn sie sich aber von dem Bösen nicht enthielten, so hatten sie auch von der Bundeslade nichts Gutes zu erwarten. Ein Beyspiel hievon liefert uns das erste Buch der Könige am 4. K. Es wurden anfänglich viertausend Männer aus den Kindern Israel von den Philistern aufgerieben. Um für das Künftige eine solche Niederlage zu verhüten, ließ Israel die Bundeslade in das Lager bringen, aber zum Unglücke: denn gleich darauf sind dreyßigtausend aus ihnen erbärmlich niedergemetzelt worden. Warum aber dieses? Deßwegen, antwortet ein gewißer Schriftsteller, dessen Buch unter die Werke des heiligen Augustin ist gesetzet worden, weil die Lade, die das Gesetz bewahret, die Uebertreter des Gesetzes nicht schützet, sondern wider sie Zeugniß giebt, daß sie strafwürdig seyn.

Ich habe es euch schon zum öftern gesagt, AA! daß Maria die wahre Bundeslade sey, weil sie das Gesetz auf das sorgfältigste bewahret hat; allein, wenn ihr weder mit ihren äußerlichen Handlungen, weder mit ihren innerlichen Gesinnungen übereinstimmet, welche alle die vollkommenste Beobachtung des Gesetzes zum Ziele hatten, so dürfet ihr von dieser geheimnißvollen

Bundes-

Bundeslade keine Hilfe erwarten; sondern sie wird vielmehr ein lebendiger Beweis wider euch seyn, daß ihr keine Nachsicht, keine Gnade und keine Barmherzigkeit verdienet.

Jedoch, so wenig ich freche Sünder, die sich keine Mühe geben, ihre Unordnungen zu bessern, bey ihrem vermessenen Vertrauen, das sie auf Mariam setzen, darf ruhig lassen, so wenig bin ich gesonnen, an diesem Orte, welchen diese Königinn schon seit undenklichen Zeiten her zu einem ganz besondern Gnadenthrone gewählet hat, bey Denen, welche übrigens ihr Leben nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes einrichten, oder einzurichten ernstlich entschlossen sind, auf Mariam ein unanständiges Mistrauen zu dulden: Ueber der Bundeslade sollst du den Gnadenthron setzen.

Zweyter Theil.

Wenn man vernünftig auf Mariam mistrauisch seyn wollte, so müßte es, wie der heilige Bernhard sehr gründlich anmerket, nur deßwegen geschehen, weil sie zu wenig Macht, oder zu wenig guten Willen hätte, uns zu helfen. Allein, ohne die größte, und der Ehre Mariä äußerst zuwiderlaufende Unanständigkeit kann man weder das Erste, noch das Andere behaupten, indem es ihr, wie der honigsüße Bernhard sagt, eben so wenig an dem Willen, uns helfen zu wollen, als an der Macht gebricht, uns helfen zu können. Sie ist die Mutter Gottes; und wie kann uns also ihr allesvermögendes Ansehen verdächtig seyn? Sie ist unsre Mutter; und wie können wir ihren besten Willen in einen Zweifel ziehen? Es sind dieß keine neue Gedanken, die Verwunderung erwecken; aber es sind körnichte Gedanken, die Alles, was man euch von Mariä Tröstliches sagen kann, in ihrem Umfange einschließen.

Ich habe erstlich gesagt, Maria habe als Mutter Gottes überflüßig genug Macht, uns in allen Umständen beyspringen zu können. Und in Wahrheit, die heiligen Väter haben sich dieß Falls so erhabner Ausdrücke gebrauchet, daß sich die Bosheit unsrer Glaubensgegner noch immer daran ärgert, und Andere ärgern will, als wenn wir aus Maria eine Gottheit macheten. Aber dieß ist ferne von unsrer Denkungsart, weil wir wissen, daß sie selbst ihren Ruhm darinn gesetzet hat, eine Dienerinn des Herrn zu seyn. Allein, was diese demüthige Dienerinn eigenmächtig nicht thun kann, um das kann sie ihren Gott als Mutter bitten; und wir dürfen uns zuversichtlich darauf verlassen, daß sie Gott ihrer Bitte gewähren werde. Denn, wenn Salomon seiner Mutter schon vorläufig zugesagt hat, was sie immer von ihm verlangen würde: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage (3. Kön. 2, 20.), wird der unendlich bessere Sohn, Jesus Christus, seiner ohne alle Vergleichung bessern Mutter Etwas versagen können? wird er nicht zu ihr sprechen: Ich habe den Kindern eine Schuldigkeit daraus gemachet, ihre Eltern zu ehren; nun, wie ich auf Erden dein Sohn gewesen bin, so werde ich dich auch in dem Himmel als meine Mutter jederzeit anerkennen, und als eine solche in Ehren haben: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage. Ich habe freylich vor Zeiten, als ich deine Tugend prüfen, und deine Verdienste erhöhen wollte, zu dir gesagt: Weib, was geht es mich und dich an? (Joh. 2, 4.) Ich habe dergleichen gethan, als ob ich dich nicht kennete: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? (Matth. 12, 48.) Aber die Zeit der Prüfung ist vorüber, und deine Verdienste sind schon längstens zur Reife und zur Vollkommenheit gediehen; fürchte dir also nicht, mir deine Bitten vorzutragen: ich kenne dich, du bist meine Mutter, und ich werde ewig nicht zugeben,

daß

daß mir die Menschen sollen nachsagen können, daß sie mehr Liebe zu ihren Eltern, als ich zu dir trage: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage. Wenn du deine Hände zu mir aufhebst, so werden sie mir das schon wirklich gezückte Schwert der Gerechtigkeit entreißen, und deine holde Blicke werden machen, daß ich alle Die mit barmherzigen Augen ansehe, für die du bittest: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage. Auf dein Verlangen will ich die Gaben der Natur und der Gnade vervielfältigen; ich will den Keim der Fruchtbarkeit in den Schooß der Erde legen; ich will den Hagel abwenden, der die Felder deiner Diener verheeren, und den Donner zurückhalten, der ihre Häuser verzehren möchte; ich will die Bäche, die Ströme, die Flüsse in ihre Rinnsäle einschränken, damit sie die Saaten und Wohnungen derselben unbeschädiget lassen; ich will die Landplagen, welche aus den Schätzen meines gereizten Zornes herausgegangen sind, wiederum aufheben: Begehre nur, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage. Ich will zum Schutze deiner Pflegkinder meine Engel aussenden; ich will die Anfälle des Versuchers schwächen; die Hölle zuschließen, und den Himmel öffnen. Die Sünder sollen durch dich Gnade, die Kranken Gesundheit, die Betrübten Trost, die Unglücklichen Befreyung, die Länder Wohlfahrt, und die ganze Welt das Heil finden können; ich will meine vorige scheinbare Strengheit, die ich gegen dich brauchete, die aber Nichts als ein Geheimniß war, überflüßig ersetzen: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich dir Etwas abschlage.

Ist es auf dieses hin noch ein Wunder, AA! daß die heiligen Väter das Wort Mariä, das sie für ihre Diener zu ihrem Sohne redet, eine bittende Allmacht genannt,

genannt, und daß sie es für eine Unmöglichkeit angesehen, daß Jener unglücklich werde, den Maria in ihren Schutz nimmt? Aber vielleicht fürchtet ihr, sie werde bey ihrer Erhöhung nimmermehr an uns denken, und von ihrer Verherrlichung nicht mehr auf unser Elend herabsehen mögen; das ist, ihr erkennet zwar die Größe ihres Ansehens, aber ihr zweifelt noch an der Größe ihrer Güte?

Allein, ferne seyn von euch so kleinmüthige Gedanken, welche zu Nichts dienen, als eurer Mutter Das abzusprechen, was einer Mutter überhaupt das Natürlichste und das Angenehmste ist, nämlich das Mitleiden, die Erbarmung und die Liebe. Oder hätte ich sie vielleicht nicht eure Mutter heißen sollen, nachdem sie ihr sterbender Sohn uns Allen als eine solche in der Person des Johannes vermächtnißweise hinterlassen hat: Sieh! dein Sohn; sieh! deine Kinder? Nun, wenn es eine Unmöglichkeit ist, wie der Prophet (Isa. 49, 15.) sagt, daß eine Mutter nicht an ihr Kind gedenke, oder dasselbe ohne Gefühl des Mitleidens ansehen könne; wie wird es möglich seyn, daß jene Mutter unser Elend gleichgiltig ansehe, und sich von unsern Thränen und Seufzern das Herz nicht erweichen lasse, der wir von Gott selbst als Kinder sind anbefohlen worden: Sieh! deine Kinder? Hat sie dann nicht auf der Hochzeit zu Kana, obwohl ihr dort die Sorgfalt, eine allgemeine Mutter zu seyn, noch nicht ausdrücklich ist aufgetragen gewesen, doch ungebethen bey ihrem Sohne um ein Wunder angehalten, den Abgang des Weines zu ersetzen? Und wird sie dann itzt, wenn sie angerufen, und von ihren Kindern angerufen wird, ihre Bitten verschmähen?

Aber braucht es dann noch Worte, da solche Thaten reden, welche uns weit nachdrücklicher, als immer durch

die

die Hilfsmittel der Beredsamkeit geschehen kann, sowohl von ihrer bey Gott allesvermögenden Macht, als von ihrer Zärtlichkeit und Güte überzeugen? Sind wir nicht hier an dem Orte, welcher in diesen Gegenden der erste Schauplatz der von Maria ertheilten Wohlthaten gewesen ist, und ein solcher zu seyn, noch bis auf den heutigen Tag niemal aufgehöret hat? Kann man euch nicht hier unzählbare Gemälde, in Marmor gegrabene Innschriften, und in Bücher gesammelte Urkunden aufweisen, die lauter Denkmäler sind, was Andere durch Mariam empfangen haben, und was ihr durch sie hoffen könnet? Könnet ihr mir eine Gattung von Gefahren, von Armseligkeiten, von Uebeln nennen, denen sie nicht vorgebeuget, oder die sie nicht abgewendet hat? Und giebt es dann eine Art von Wohlthaten und Gnaden, um die sie sich vor diesem Gnadenthrone nicht hat erbitten lassen? Wird also nicht eben Das für uns einen Beweggrund des Vertrauens abgeben, was bey Andern die Belohnung ihres Vertrauens war?

O! so wenden wir uns dann mit einer noch weit größern Zuversicht zu Maria, als sich Mardocheus zu der Esther gewendet hat. Wer weis, sagte Jener (Esth. 4, 14.) zu seiner Königinn, ob du nicht deßwegen zu dem Reiche gekommen bist, damit du für uns auf eine solche Zeit bereitet wärest? Sagen auch wir, AA! eben dieses zu Maria. Jungfrau! Mutter! Königinn! wer weis, ob du nur allein um deinetwegen zu einer solchen Hoheit gelanget seyst, die nach Gott alles Uebrige übersteigt; und ob es nicht auch darum geschehen, damit du für uns auf eine solche Zeit bereitet wärest? Auf eine solche Zeit, um die unsre Väter Nichts gewußt haben, in welcher die Tugend und der Glauben ab-, das Laster aber und die Ruchlosigkeit alle Tage sichtbarlich zunehmen; auf eine solche Zeit, in welcher die strafende Hand des erzörnten Gottes so

fürchterlich über uns aufgehoben ist, daß wir die Uebel, die wir besorgen, vor uns selbsten verhöhlen müssen; auf eine solche Zeit!.. Wer weis, ob du nicht deßwegen zum Reiche gekommen bist, damit du für uns auf eine solche Zeit bereitet wärest?

Wir haben zwar schon lange zu dir gerufen; aber wir verwundern uns nicht darüber, daß wir bisher so selten sind erhöret worden, weil es vielleicht meistentheils mit einem falschen Vertrauen geschah, indem wir uns auf deine Hilfe verließen, welcher wir uns doch durch unsre Missethaten unwürdig macheten. Unsre Sünden waren eine Wolke, die wir zwischen dir und uns gestellet haben, durch welche weder unsre Gebethe zu dir hinauf, weder deine Hilfe zu uns herabkommen konnte. Aber wir sind itzt entschlossen, das Gesetz des Herrn für das Künftige nach deinem Beyspiele heilig zu bewahren; und darum wird auch das Vertrauen, das wir auf dich setzen, von itzt an ein heiliges Vertrauen seyn. Nichts mehr soll uns in diesem stören können. Sind wir bis itzt Sünder gewesen, so hoffen wir an dir eine Mittlerinn zu finden; und wenn wir Gerechte sind, so rufen wir dich als unsre Fürsprecherinn an; wir mögen endlich seyn, wer wir wollen, so nehmen wir die Zuflucht zu dir, als zu unsrer Mutter. Zeige dich also, eine Mittlerinn zu seyn, und versöhne uns mit deinem Sohne; um dieß bitten die Sünder. Zeige dich, eine Fürsprecherinn zu seyn, und empfiehl uns deinem Sohne; um dieß bitten die Gerechten. Zeige dich, eine allgemeine Mutter zu seyn, und stelle uns deinem Sohne vor; um dieß bitten wir Alle; und Allen wird geholfen seyn, wenn du sagen wirst: Amen.

Bey der Jubelfeyerlichkeit einer marianischen Bruderschaft.

Ab initio et ante saecula creata sum, et usque ad futurum saeculum non desinam.

Ich bin vom Anfange nnd vor Jahrhunderten erschaffen, und werde auch bis zum künftigen Jahrhunderte nicht aufhören. Sir. 24, 14.

Diese Worte, welche dem Buchstaben nach von der Weisheit des ewigen Wortes, oder des Sohnes Gottes zu verstehen sind, wendet die katholische Kirche sehr füglich auch auf die Mutter Gottes an. Gott hat nämlich auf dieses edelste aus allen puren Geschöpfen schon von Ewigkeit her ganz vorzüglich sein Augenmerk gerichtet, von Ewigkeit her hat er sie zu seiner künftigen Mutter bestimmet, und darum auch von Ewigkeit her schon den Entschluß gefasset, ihr seine zärtlichste Liebe zu schenken, und sie mit allen Gattungen der Gnaden zu verherrlichen. Und wie er hernach, als er die Welt schuff, seinen eigenen Sohn z. B. durch den unschuldigen Abel, durch den gehorsamen Isaak, durch den sanftmüthigen David u. s. w. der Welt vorgebildet hat, so treffen auch die heiligen Väter in der Schrift unzählige Bilder an, durch welche Gott Mariam längst schon vor ihrer Geburt der Welt hat bekannt machen wollen, z. B. durch die Rachel, durch die Abigail, durch die Abisag, durch die Judith, durch die Esther, ja sogar durch die Arche des Noe, durch den brennenden Dornbusch des Moses,

durch

durch die Ruthe des Aarons, durch die Lade des Bundes, durch das Fell Gedeons, durch den Thron und Tempel Salomons, u. s. w.

Was Wunder also, wenn mittlerzeit die ganze Welt auf eine Jungfrau aufmerksam wurde, welche sich Gott selbst schon im Anfange aller Dinge ganz besonders vorstellete, und die er den Menschen schon in den vorhergehenden Jahrhunderten durch Schattenbilder verkündigen wollte: Ich bin vom Anfange, und vor Jahrhunderten erschaffen? Was Wunder, daß sich Jedermann um ihren mächtigen Schutz, und um ihre Fürbitte zu bestreben anfieng? Was Wunder, daß man sich endlich in Bündnisse und Gesellschaften versammelte, um sie mit vereinigten Kräften zu verehren, und hingegen ihr mütterliches Herz zu gewinnen?

Sehet, m. Z.! eben dieses geschah vor hundert Jahren auch an diesem Orte, eben dieses war hier der Anfang der Bruderschaft, von welcher ihr selbst Mitglieder seyd, und in der, wie ich gar nicht daran zweifele, das verflossene Jahrhundert hindurch sehr viele Verlassene Trost, Nothleidende Hilfe, Sünder die Gnade der Bekehrung, Büßer Verzeihung, Gerechte die Beharrlichkeit in dem Guten, und also einen glückseligen Tod durch die Fürbitte dieser Jungfrau erhalten haben. Wird aber mit diesem nunmehr glücklich geendigten Jahrhunderte vielleicht auch ihre mütterliche Sorgfalt, die sie für diese Bruderschaft trug, ein Ende nehmen? Nein! wenn ihr in der Beobachtung eurer Pflichten fortfahren werdet, so giebt sie euch in meinem Vorspruche das Wort darauf, daß auch sie in ihren mütterlichen Gesinnungen fortfahren wolle: Ich werde auch bis zum künftigen Jahrhunderte nicht aufhören.

Ich werde euch darum, m. Z.! und dieses hat mir auch das Nützlichste zu seyn geschienen, was ich euch bey

dieser

dieser Jubelfeyerlichkeit vortragen sollte, ich werde euch sowohl die Vortheile zeigen, welche ihr in dieser Bruderschaft hoffen könnet, weil sie Mariä angenehm ist, als auch die Pflichten erklären, die ihr in dieser Bruderschaft erfüllen müsset, damit ihr euch Mariä nicht misfällig machet. Von den Vortheilen dieser Bruderschaft wollen wir uns in dem ersten, und von den Obliegenheiten dieser Bruderschaft im zweyten Theile freundschaftlich unterreden. Vernehmet mich, ich fange an im Namen Mariä, der Mutter Jesu.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit und Güte Gottes ist viel zu groß, spricht der heilige Augustin, als daß er auch nur das mindeste Opfer, welches wir ihm mit einem aufrichtigen Herzen darbringen, umsonst annehmen wollte; jemehr wir für ihn thun, destomehr thut er für uns, und um so Mehr wir ihm geben, um so Mehr werden wir von ihm empfangen. Diesen Grundsatz des heiligen Augustin, welcher in Ansehung Gottes unstreitig seine Richtigkeit hat, wendet nun der heilige Bernhard auch auf die heiligen Gottes, und unter diesen vorzüglich auf die Königinn aller Heiligen, auf Mariam, an. Und in der That, da Maria, als Mutter Gottes, vor allen übrigen Heiligen am meisten bey Gott vermag, weßwegen dann auch der heilige Bernhard ihr Fürwort eine bittende Allmacht nennet, so kann sie ohne allen Zweifel die Andacht belohnen, welche ihre Pflegkinder zu ihr tragen; und da noch überdas das Herz Mariä unter allen Heiligen mit dem Herzen Gottes am meisten übereinstimmet, so will sie auch eben so wenig, als Gott, Ehrenbezeigungen, die ihr gefällig sind, umsonst von den Menschen annehmen, sondern man kann sicher die Größe ihrer Wohlthaten und ihres Schutzes, worauf

man rechnen darf, nach der Größe der Ehre abmessen, die man ihr erweist.

Nun behaupte ich aber, daß die Andacht, vermöge welcher ihr in eine Gesellschaft oder Bruderschaft zusammentretet, um Mariam mit vereinigten Kräften zu verehren, daß ihr diese Andacht gewiß gefalle, und daß sie eben darum von ihr nicht werde unbelohnet bleiben. Warum sage ich aber, daß sich Maria diese eure Andacht gewiß gefallen lasse? Darum, weil sie, erstlich, eine gründliche, zweytens, eine freywillige, und, drittens, eine großmüthige Andacht ist. Ich will mich stückweise erklären.

a Marien

Ich sage, für das Erste, es sey eine gründliche Andacht, wenn man sich einer Bruderschaft einverleiben läßt, welche die Absicht hat, Mariam gemeinschaftlich, oder mit vereinigten Kräften zu verehren. Es ist heut zu Tage Nichts gewöhnlicher, als daß man beynahe alle Andachten des Aberglaubens beschuldigen will. Wenn nun auch eure hundertjährige Bruderschaft etwas Abergläubisches an sich hätte, so würde sie eben darum Mariä unmöglich gefallen können. Aber fürchtet euch nicht, m. Z.! was ihr thut, ist den Grundsätzen unsrer Religion vollkommen gemäß, eure Andacht ist mithin nicht abergläubisch, sie ist gründlich.

Oder was soll dann an dieser Andacht abergläubisch seyn? Vielleicht, daß wir Mariam als Mutter Gottes ehren, und als unsre Fürbitterinn anrufen? Aber hat sie dann nicht auch der Sohn Gottes selbst schon in dieser Welt als seine Mutter geehret, und ehret er sie nicht noch wirklich als eine solche in dem Himmel? Wird es also nicht recht, wird es abergläubisch seyn, wenn wir Das thun, was Jesus Christus, der unser Vormuster ist, selbst gethan hat, und noch thut? Wird es

ihm

ihm, als dem besten Sohne, misfallen, daß wir seiner Mutter mit Ehrfurcht begegnen, da doch ein gutes Kind allemal eine Freude daran hat, wenn seine Mutter von Andern geschätzet wird?

Warum rufen wir aber Mariam an, fragen Jene, welche unter dem trügenden Scheine, Alles verbessern zu wollen, gerne Alles verderben möchten, warum nehmen wir unsre Zuflucht nicht unmittelbar zu Jesu Christo? Ist dann nicht er unser Mittler und Fürsprecher? Oder hat er vielleicht nicht Güte genug, unser Gebeth zu erhören, wenn wir es geradezu vor ihm ausschütten? Ja, er ist unser Mittler, er ist unser Fürsprecher; aber Maria ist unsre Mittlerinn und Fürsprecherinn bey diesem Mittler, bey diesem Fürsprecher, sagen die heiligen Väter. Denn, obwohl er die Güte selbst ist, und unsre Wohlfahrt unendlich mehr, als wir selbsten, wünschet, so will er uns doch, wie die heiligen Väter noch ferner sagen, seine Gnaden und Wohlthaten vorzüglich durch Mariam zufließen lassen, damit wir gleichsam gezwungen seyn sollen, seine Mutter zu ehren, und ein kindliches Vertrauen auf sie zu setzen.

Aber warum verbrüdern wir uns dann, warum treten wir in eine Gemeinschaft zusammen, warum verehret sie nicht ein Jeder für sich allein? könnten die Beschnarcher unsrer Andacht noch weiter fragen. Darum, antworte ich, treten wir in eine Bruderschaft zusammen, weil ohne allen Zweifel die vereinigte Andacht der göttlichen Gnadenmutter viel wohlgefälliger, und für sie weit rühmlicher ist, gleichwie das heilige Evangelium selbst bezeuget, daß das vereinigte Gebeth bey Gott eine ganz besondere Kraft habe. In einer gemeinschaftlichen Andacht unterstützet nämlich der Starke den Schwachen, der Eifrige den Laulichten, der Unschuldige den Strafbaren, der Gerechte den Sünder.

Dieses weis die Kirche, unsre allgemeine Mutter, darum hat sie diese Bruderschaft nicht nur überhaupt gutgeheißen, sondern auch mit besondern Gnadenschätzen und heiligen Ablässen, derer Ausspendung ihr von dem Himmel ist anvertrauet worden, bereichert. Ihr habet also bey eurer Bruderschaft keinen Betrug eines etwa versteckten Aberglaubens zu befürchten; nein, eure Andacht ist von allen Seiten der Religion gemäß, und eben darum gründlich. Ihr gehet auf keinem andern Wege zu Maria, als den euch die Kirche zeiget; ihr rufet sie an nach der Lehre der heiligen Väter; ihr ehret sie nach dem Beyspiele Jesu Christi selbst. Und wird, oder kann eine solche Andacht der göttlichen Mutter noch misfallen? Nein, um so weniger, m. Z.! weil sie auch, für das Zweyte, eine freywillige Andacht ist.

6 Was verstehe ich unter dem Worte einer freywilligen Andacht? Ich verstehe eine solche, in die man sich nicht etwa bloß aus leinem raschen Eifer, aus Mangel der Einsicht, aus Unüberlegung des Herzens, sondern in einem solchen Alter eingelassen hat, da man ihre Beschaffenheit, ihr Ziel und Ende, ihre Pflichten, u. s. w. vollkommen, oder doch sattsam erkennet. Denn, daß eine solche Andacht einen besondern Werth habe, und eben darum der seligsten Jungfrau außerordentlich gefallen müsse, ist mir dieses ein überzeugender Beweis, weil es alsdann eine Andacht des ganzen Menschen, nämlich eine Andacht sowohl des Verstandes, als des Willens ist.

Nun, so ist eure Andacht beschaffen, m. Z.! da ihr euch in diese Bruderschaft habet einschreiben lassen, um euch ganz dem Dienste und der Verehrung Mariä zu widmen. Denn ihr habet euch nicht in der noch unmündigen Kindheit unter die Glieder dieses marianischen Bundes aufnehmen lassen, sondern die Vernunft,

die

die Erfahrung, die Religion, und vielleicht auch die Dankbarkeit haben euch zu diesem Entschlusse gebracht. Die Vernunft hat euch die Wichtigkeit eurer Bestimmung, und die so vielfältigen und großen Gefahren eures ewigen Heiles gezeiget. Die Erfahrung hat euch eure Schwachheit und eigenes Unvermögen zu erkennen gegeben; die Religion hat euch unterrichtet, wie billig es sey daß ihr Diejenige verehret, welche selbst über die Fürsten des Himmels erhaben ist, und wie kräftig die Fürbitte Derjenigen seyn müsse, die als Mutter ihres Gottes diesem in einem gewißen Verstande befehlen kann.

Die Dankbarkeit endlich für ihre Wohlthaten, die euch vielleicht bey verschiedenen Gelegenheiten zugeflossen sind, hat euch ein kindliches Vertrauen eingeflößet, von ihr neue Gnaden zu begehren und zu erwarten; sie hat es euch zu einer Pflicht gemachet, euch näher mit ihr zu verbinden, euch auf lebenslänglich unter ihren mächtigen Schutz zu begeben, und euch ganz ihrem Dienste zu widmen, euer Gedächtniß, um ihre Wohlthaten mit dankbarem Gemüthe zu erwägen, euern Verstand, um ihre Hoheit und ihre Vorzüge immer besser kennen zu lernen, euern Willen, um diesen, wie sie, dem Gesetze ihres göttlichen Sohnes zu unterwerfen, euer Herz, um sie beständig als eure Mutter zu lieben, und endlich euer ganzes Verhalten, um durch eine getreue Nachfolgung in den Tugenden in ihre Fußstapfen einzutreten. Sehet, m. Z.! diese waren ungefähr die Bewegungsgründe, die euch angetrieben haben, euch in diese Bruderschaft einschreiben zu lassen. Setzen sie aber nicht eben darum eine freye und wohlüberdachte Wahl voraus? Und muß nicht eben Dieses Mariä gefallen, daß ihr euch mit so reifer Ueberlegung zu ihrer Verehrung verpflichtet habet?

Warum nenne ich aber eure Andacht, für das Dritte, auch eine großmüthige Andacht? Nicht bloß deßwegen, m. Z.! weil Maria diesen prächtigen Tempel, diesen majestätischen Thurm, und diese zierlichen Priesterkleider, welche den Gottesdienst, und den Dienst Mariä verherrlichen, euer und eurer Vorfahren freygebigen Großmuth zu verdanken hat, sondern hauptsächlich darum, weil ihr keinen Anstand nehmet, euch öffentlich als Diener und Pflegkinder Mariä zu erklären.

Denn, m. Z.! jene glückseligen Zeiten der evangelischen Einfalt, in welchen unsere Voreltern gelebt haben, und in denen sich die Könige selbst eine Ehre daraus machten, ihre Reiche dem Schutze der allerseligsten Jungfrau anzuempfehlen, diese sind, leider! verschwunden. Itzt wollen uns gewiße Neuerer, derer Stolz es nicht erträgt, daß sie so denken sollen, wie ihre Väter und Lehrer gedacht haben, eine Schande daraus machen, wenn wir uns mit kindlichem Vertrauen um die so mächtige Fürbitte Mariä bewerben. Sie sagen in einem verachtenden Tone, den sie sich erlauben, daß sich diese in dem Schooße der Unwissenheit und der Dummheit gebohrne und erzogene Andacht nur allein für die niedrigste Gattung der Menschen schicke. Und daher geschieht es, daß sich Viele aus Furcht spötterischen Zungen zu einer Zielscheibe dienen zu müssen, schämen, ihre Gesinnungen zu offenbaren, und darum ihre Andacht zu der seligsten Jungfrau bloß allein in ihr Herz einschließen. Allein, wie Jesus Christus in dem heiligen Evangelium (Luk. 9. 26.) drohet, daß er sich Derjenigen vor seinem himmlischen Vater und seinen Engeln schämen werde, welche sich itzt seiner vor den Menschen schämen; so fürchte ich auch, Maria werde sich nicht getrauen wollen, für Die zu bitten, welche sich nicht getrauen, sie öffentlich zu verehren.

Ihr

Ihr aber, ihr Mitglieder der Bruderschaft! welche diese dreytägige Feyerlichkeit veranlasset hat, ihr lasset euch in euerm gottseligen Vorhaben durch keine Menschenfurcht irre machen, und durch keine Spötterey von eurer Andacht zurückschrecken, ihr schämet euch nicht, euch öffentlich als Verehrer, als Diener, als Pflegkinder Mariä anzugeben. Wie rühmlich ist eure Großmuth nicht für Maria, wie sehr wird sie ihr nicht diese gefallen lassen, und wie reichlich belohnen, sie, die sich in der Freygebigkeit niemal will übertreffen, oder auch nur erreichen lassen? Ihr Sünder! die ihr die Wege der Bosheit ernstlich zu verlassen gedenket, Maria wird euch die Gnade der Bekehrung; ihr Büßer! die ihr eure bisherige Missethaten mit einem eben so aufrichtigen, als zerknirschten Herzen vor dem Priester, als Stellevertreter Gottes, beweinet, Maria wird euch Verzeihung eurer Sünden; ihr Gerechte! die ihr in Hinsicht auf eure Schwachheit vor Furcht zittert, und in Erwägung der Ewigkeit vor Schrecken bebet, Maria wird euch die Beharrlichkeit in dem Guten, sie wird euch einen glückseligen Tod; ihr Alle endlich, die ihr nicht bloß dem Namen nach Mitglieder dieser Bruderschaft seyd, sondern euch auch bestrebet, die Obliegenheiten derselben zu erfüllen, Maria wird euch zeitliche und ewige Wohlfahrt auswirken. Herrliche Früchte! aber, um diese einzuärnten, habe ich gesagt, daß ihr nicht bloß dem Namen nach Mitglieder dieser Bruderschaft seyn, sondern auch ihre Obliegenheiten erfüllen müsset. Und welche sind diese Obliegenheiten? Ich werde sie euch jetzt kürzlich erklären.

Zweyter Theil.

Da ihr euch, m. Z.! in diese Bruderschaft habet einschreiben lassen, hat euch eine gründliche, eine wohl-

überlegte und großmüthige Andacht, Mariam als eure Mutter zu lieben, als eure Frau zu ehren, und ihr als eurer Königinn zu dienen, dazu angetrieben. Was folget aber hieraus? Dieses: da der Entschluß, in diese Bruderschaft zu treten, die Wirkung einer gründlichen Andacht ist, so müsset ihr, erstlich, euch mit Eifer auf die Verehrung Mariä verlegen; da er die Wirkung einer wohlüberlegten Andacht ist, so müsset ihr, zweytens, ohne unbeständig zu werden, in der Verehrung Mariä fortfahren; da er endlich die Wirkung einer großmüthigen Andacht ist, welche sich nicht scheuet von Andern verachtet und getadelt zu werden, so müsset ihr euch, drittens, um einen wahrhaft christlichen Lebenswandel annehmen, damit ihr nicht durch sündhafte Ausschweifungen und gegebene Aergernisse eure Bruderschaft dem Gespötte aussetzet, und selbst die Verehrung Mariä verächtlich machet. Sehet, diese sind die Obliegenheiten, welche ihr bey dem Eintritte in diese Bruderschaft auf euch genommen habet.

Ihr müsset, für das Erste, in der Verehrung Mariä eifrig seyn, weil die Andacht zu ihr gründlich ist. Wenn man auf einem schlüpfrigen Wege geht, oder über steile Felsen steigt, wo man auf beyden Seiten in einen tiefen Abgrund stürzen kann, so läßt sich eben nicht sehr eilen, sondern man muß bedachtsam Schritt für Schritt gehen, damit man nicht zu straucheln anfange, und gar falle. Eben so, m. Z.! wenn die Verehrung und Anrufung der göttlichen Jungfrau, welche der Zweck eurer Bruderschaft ist, verdächtig und gefährlich wäre, wenn man gar leicht zu weit gehen, und in das Abergläubische verfallen könnte, so würde ich euch vielmehr warnen, behutsam zu seyn, anstatt euch zu einem Eifer, der alsdann für euch gefährlich seyn könnte, anzutreiben. Allein, die Andacht zu der Königinn des Himmels ist an sich selbst weitest von dem

Aber-

Aberglauben entfernt, sie stimmet mit den Grundsätzen unsrer christkatholischen Religion vollkommen überein, weil nach der Verehrung Jesu Christi, keine billiger und heiliger, als eben die Verehrung Mariä, und nach der Anrufung Gottes, keine nützlicher und nothwendiger ist, als die Anrufung seiner Mutter.

Aber eben hieraus nehme ich Anlaß, euch, m. Z.! im Dienste Mariä alle Schläfrigkeit zu verbiethen, und euren Eifer vollends aufzufordern. Denn war es euch Ernst oder nicht, euch auf den Dienst und die Verehrung Mariä zu verwenden, da ihr angehalten habet, unter die Pflegkinder Mariä in diese Bruderschaft aufgenommen zu werden? Wie, soll es euch also vielleicht nicht Ernst gewesen seyn, daß ihr euch mit allem Fleiße verbindet, die Ehre der übergesegneten Jungfrau Mariä zu befördern, da ihr euch in diese Bruderschaft habet eintragen lassen? Wolltet ihr also scherzen, wolltet ihr das Spiel mit ihr treiben, wolltet ihr den Namen unter ihren Verehrern haben, ohne in der That Verehrer zu seyn? Nein, ich kann und will kein so ausgeschämtes Herz unter euch suchen, daß sich eine so verabscheuungswürdige, und der Ehre Mariä so sehr zuwiderlaufende Verstellung erlaubet hätte, indem ihr euch dadurch vielmehr eine gerechte Abneigung, als ihren mütterlichen Schutz und Segen hättet zuziehen müssen.

Wenn ihr euch aber im Ernste dazu entschlossen habet, daß Maria der Gegenstand eurer Ehrfurcht, Liebe und Andacht seyn soll, so müsset ihr auch zeigen, daß das Herz mit euern Worten übereinstimme, damit ihr sie nicht durch eure Laulichkeit vielmehr zum Zorne reizet, anstatt durch euern Eifer ihre Liebe zu gewinnen. Denn wenn ihr selbst, m. Z.! an einem faulen Knechte, an einer trägen Magd ein Misfallen habet, und sie aus euerm Dienste verstoßet, wird Maria an Jenen

ein Wohlgefallen haben, wird sie die unter ihre wahre Pflegkinder zählen, denen sie ihren Schutz will angedeihen lassen, welche weiter Nichts thun, als daß sie ihren Namen in das Bruderschaftsprotokoll einzeichnen lassen? Nein, Verehrung, und zwar nicht nur eifrige, sondern, für das Zweyte, auch beständige Verehrung fordert von euch Maria, indem sie eure Namen in dem Bruderschaftsbuche liest.

Für das Zweyte, m. Z.! müsset ihr euch die Beständigkeit lassen anempfohlen seyn, und den Eifer, welcher euch angetrieben hat, dieser Bruderschaft beyzutreten, in euch lebenslänglich nimmermehr verlöschen lassen. Es hat euch Niemand gezwungen, euch in diese Bruderschaft zu begeben; ihr hattet Zeit, Alles zu überlegen, was ihr thun wollet, und thun sollet. Nun, nachdem ihr Alles überdacht habet, oder doch hättet überdenken können und sollen, gieng endlich euer Schluß dahin, daß ihr Mariam auf eine besondere Weise ehren und lieben wollet. Zu einem Unterpfande dieses gottseligen Vorhabens habet ihr euern Namen hergegeben; und ich kann darum zu euch eben Dasjenige sagen, was der heilige Ambrosius zu neuangehenden Christen gesprochen hat: Dein Name, dein Wort, dein Versprechen steht noch wirklich im Buche der Lebendigen. Wenn es nun die weltlichen Fürsten einem Soldaten so übel aufnehmen, dafern dieser, nachdem er einmal feyerlich unter die Fahne geschworen hat, meyneidig davon lauft; ja, m. Z.! wenn ihr es selbst nicht zu verschmerzen wisset, da Jemand das euch gegebene Wort wiederum umstößt, wird es der großen Himmelskönigin nicht misfallen, wird sie es nicht ahnden, wenn euer Eifer erkaltet, und wenn ihr euer Versprechen, sie lebenslänglich verehren zu wollen, wiederum aus der Acht lasset?

Oder

Oder hat euch vielleicht Maria eine Ursache gegeben, die Andacht gegen sie fahren zu lassen, und ihr den Dienst aufzukündigen? Hat sie etwa, diese gütige, diese milde, diese süße Jungfrau wider euch ihr Herz erhärtet? Hat sie aufgehöret, eure Mittlerinn, eure Fürsprecherinn, eure Beschützerinn, eure Mutter zu seyn? Und wenn sie nicht aufgehöret hat, warum wollet ihr, ihre Diener und Verehrer zu seyn, aufhören? Oder drückt euch vielleicht keine Noth mehr, drohen euch keine Gefahren, habet ihr weiter wider keine Feinde zu kämpfen, brauchet ihr keine Gnaden mehr, ist euer ewiges Seelenheil schon in Sicherheit? Sehet ihr nicht, wie nothwendig es sey, in der Verehrung Mariä beständig fortzufahren, damit auch Maria durch dieses neuangehende marianische Jahrhundert fortfahre, ihren mütterlichen Schutz über euch auszubreiten.

Die letzte, aber nothwendigste Pflicht, die euch obliegt, ist endlich diese, daß ihr mit der Verehrung Mariä auch einen frommen und wahrhaft christlichen Lebenswandel verbindet. Es werfen uns die Feinde der Bruderschaften beständig vor, wir verlegen uns auf Nebendinge, und lassen dabey die wesentlichsten Schuldigkeiten des Christenthumes aus der Acht; darum bemühen sie sich unaufhörlich, die Andacht, die wir zu Maria tragen, in ein böses Geschrey zu bringen, und dem Gelächter preis zu geben. Aber eben darum liegt uns ganz besonders ob, die Unwissenheit unvernünftiger Leute, wie der heilige Petrus (1. Petr. 2, 15.) redet, durch einen untadelhaften Wandel stumm zu machen. Was würde es uns wohl nützen, m. Z.! daß wir Mariam verehreten, wenn wir uns unterdessen ihren Sohn durch ein sündhaftes Leben zum Feinde machten?

Was habe ich aber gesagt,! wir würden Mariam verehren? Nein, vielmehr beschimpfen, und betrüben

würden

würden wir sie auf diese Weise: denn da sie ihren göttlichen Sohn auf das Zärtlichste liebet, so entrüstet man eben darum auch sie selbst, wenn man jenen beleidiget. Wenn darum Maria unsre Ehrenbezeigungen annehmen, und die Gebethe und Seufzer, die wir zu ihr abschicken, erhören soll, so müssen wir die Sünde verlassen, die nächste Gelegenheit zur Sünde aufheben, die Gefahr fliehen, uns durch eine aufrichtige Buße mit Gott versöhnen, die in den Sünden verlorne Zeit durch verdoppelten Eifer hereinbringen, durch unsere Gottseligkeit Jedermann erbauen, und, wie Paulus (2. Kor. 2, 15,) spricht, überall ein guter Geruch Christi seyn. Thun wir dieses, so wird keine Klage weiter mehr Platz finden, Jedermann wird unsre Bruderschaft zu schätzen, und Maria wird uns Alle zu lieben anfangen.

Itzt, göttliche Mutter! soll ich noch zum Beschlusse im Namen aller Gegenwärtigen mit und zu dir reden. Sieh von dem Himmel auf uns deine Diener und Dienerinnen herab, die wir fußfällig vor dir auf unsern Knieen daliegen. Wir sagen dir heute von neuem unsern Dienst und Verehrung zu. Ein neuer Eifer entzündet unsre Herzen, den weiter kein Wankelmuth und keine Unbeständigkeit mehr soll auslöschen können. Und damit du dich nicht schämen müssest, unsre Fürsprecherinn zu seyn, so sind wir unabänderlich entschlossen, uns wahrhaft von Sünden loszumachen, und für das Künftige mittels eines Lebenswandels, welcher vor der Welt untadelhaft und vor Gott unstrafbar ist, dir und deinem Sohne zu gefallen.

Noch Eines, heiligste Jungfrau! nur noch Eines. Wie wir dir mit gerührtestem Herzen, und mit den zärtlichsten Thränen in den Augen für den mehr als nur mütterlichen Schutz, welchen du uns überhaupt durch das verflossene Jahrhundert hast angedeihen las-

sen

sen, und für alle Gnaden und Wohlthaten, die einem Jeden insbesondere aus deiner gütigsten Hand zugeflossen sind, tausendfältigen, millionentausendfältigen Dank sagen, so empfehlen wir uns auch für das angehende Jahrhundert deiner allesvermögenden Vorsorge. Du weist es selbst am besten, um was dich ein Jeder, und um was wir dich Alle bitten sollen. Versöhne uns mit deinem Sohne, dieß schreyen wir Sünder; empfiehl uns deinem Sohne, dieß rufen die Gerechten; und wenn endlich der Tod unserm Leben ein Ende machen wird, so stelle uns deinem Sohne vor, um dieses bitten wir Alle. Und uns Allen wird geholfen seyn, wenn du zu deinem göttlichen Sohne nur ein einziges Wort für uns redest, wenn du nur sagest: Amen.

Erste Wallfahrtspredigt.

Dies peregrinationis — parvi et mali.

Die Tage meiner Pilgrimschaft — sind kurze und böse Tage. 1. Mos. 47, 9.

Wir sind alle Pilgrime, und waren es schon ehevor, als wir aus unsrer Wohnstadt ausgezogen sind, gleichwie wir auch nach unsrer Rückkehr Pilgrime verbleiben werden. Denn was ist unser Leben, als eine immerwährende Reise von einem Grabe zu dem andern, nämlich von dem Mutterschooße in den Schooß der Erde? Gewiß, wir haben hier keine bleibende Stätte, ruft

uns

uns aus voller Kehle der Apostel (Heb. 13, 14.) zu, sondern wir suchen eine künftige auf, welcher wir zureisen müssen. Zudem sind die Tage unsrer Pilgrimschaft kurze und böse Tage. Sie sind böse, weil wir uns vielleicht mehr durch unsre Sünden von dem Ziele unsrer Wanderschaft, nämlich von dem Himmel, entfernet, als durch gute Werke genähert haben; sie sind kurze, weil der Tod unsre Reise, ehe wir es enttrauen, unterbrechen kann, und vielleicht in der That selbst unterbrechen wird. Was folget aber aus diesem, meine liebe Mitpilgrime? Dieses: wenn die Tage unsrer irdischen Pilgerschaft böse Tage sind, so müssen wir, erstens, durch eine ernstliche Buße auf den rechten Weg, auf den Weg des Heiles zurückkehren; und wenn sie noch überdas kurze Tage sind, so müssen wir, zweytens, durch eine behände Buße zurückkehren. Dieß sind die zween Punkte meiner Anrede, wozu ich mir eure Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Punkt.

Wie Moses auf einen Berg gieng, sich mit Gott zu unterhalten; wie Abraham einen andern Berg bestieg, das Opfer, welches Gott von ihm verlangte, zu entrichten; wie endlich das heilige Evangelium bezeuget, daß Jesus Christus selbst zum öftern sich auf einen Berg begeben hat, dem Gebethe zu seinem himmlischen Vater abzuwarten, bis er endlich den Marterberg mit seinem Blute geheiliget hat, so ist auch unser Vorhaben, liebste Mitgefährten! dem Herrn das Opfer unsrer Andacht auf den heiligen Berge Andechs darzubringen. Wenn aber Jemand unter uns sich von den Uebrigen absonderte, und das Unglück hätte, auf einen Abweg zu gerathen, der ihn auf die Seite, oder gar rückwärts führete, was müßte hernach ein solcher thun, wenn er doch das ausgesteckte Ziel erreichen wollte?

wollte? Müßte er nicht vor Allem den rechten Weg suchen, und sich wiederum auf denselben begeben? Ihr urtheilet recht, AA! und erleichtert mir die Mühe, meinen ersten Satz zu beweisen, daß Alle, welche Sünder sind, (und wer ist wohl keiner?) sich unumgänglich nothwendig um die Buße annehmen müssen. Denn, wie ich schon anfänglich sagte, sind wir Alle auf dieser Welt nur Fremdlinge, die Erde ist nicht unser eigentliches Vaterland, wir sind nur da, damit wir dem Himmel zureisen, welcher das uns ausgesteckte Ziel ist.

Allein, so oft wir eine schwere Sünde begangen haben, haben wir einen Irrweg angetreten, der uns, anstatt unserm letzten Ziele uns zuzuführen, vielmehr von demselben entfernet hat, gemäß jenem Ausspruche Davids: Das Heil ist weit von den Sündern (Ps. 118, 155.). Das heilige Evangelium (Luk. 15. K.) erzählet uns, daß ein ungerathener Sohn von seinem besten Vater Abschied genommen, und in ein entferntes Land, wo er ein lüderliches Leben geführet hat, gezogen sey. In diesem Bilde seyd ihr lebendig getroffen, ihr Alle, die ihr immer Sünder seyd. Auch ihr habet euch muthwillig von euerm liebvollesten Vater, von euerm Gott getrennet, der ja euer letztes Ziel und Ende ist, und welcher in der Ewigkeit eure Belohnung und Glückseligkeit ausmachen will. Eure Sünden haben zwischen diesem und zwischen euch eine Scheidewand aufgeführet, und euch je weiter von demselben entfernet, jemehr ihr sie vervielfältiget habet.

Wie also jenen verlornen Sohn das Elend, in das er versunken ist, zu einer demüthigen Reue bewog, und diese Reue wiederum glücklich zu seinem Vater in dessen ausgespannte Arme zurückgeführet hat, so kann auch der Sünder durch keinen andern Weg, als nur durch eine aufrichtige Buße, wiederum zu dem ausgesteckten

steckten Ziele seiner Pilgrimschaft, nämlich zu seiner Glückseligkeit, zu seinem Gott zurückkehren. Denn er mag übrigens thun, was er will, er mag ein getreuer Ehemann, ein sorgfältiger Vater, ein ämsiger Hauswirth, ein friedlicher Nachbar, ein getreuer Bürger, ein gerechter Richter, ein Nothhelfer der Armen, ja sogar ein Bethbruder seyn; aber ohne die Buße ist alles Dieses vergeblich.

Warum aber vergeblich? Weil er ohne Buße fortwährend ein Sünder bleibt; die Sünder aber, sagt David (Ps. 11, 9.), wandeln immer in einem Kreise. Wenn wir durch zehn, zwanzig, fünfzig, und noch mehrere Jahre beständig in einem sogenannten Zirkel um den Berg Andechs herumwanderten, würden wir doch niemal an diesem Gnadenorte eintreffen; ja, wir würden uns demselben nicht einmal um einen Schritt nähern. Eben so kann auch ein Sünder ohne die Buße unmöglich zu seinem Zwecke gelangen, nämlich zu der ewigen Glückseligkeit, weil die Gottlosen in einem Kreise wandeln, wie die Schrift sagt, ein Kreis aber niemal zum Mittelpunkte führet.

Weil demnach die Tage unsrer Wanderschaft auf Erden böse, und vielleicht bey den Meisten aus uns mit vielen Sünden bezeichnete Tage sind, so ist eine recht ernstliche und aufrichtige Buße für uns unentbehrlich nothwendig; und da diese Tage unsrer Wanderschaft auf Erden noch dazu kurze Tage sind, so ist überdas eine schleunige Buße nothwendig.

Zweyter Punkt.

Je weiter der Weg ist, den ein Wandersmann durchlaufen soll, und je kürzer die Zeit, die ihm zu seiner Reise

Reise gestattet wird, desto eilfertiger muß er sich auf die Füße machen, desto weniger darf er sich verweilen, und unnützer Weise aufhalten. Nun trifft aber bey uns Beydes zugleich ein: wir haben eine sehr kurze Zeit, und einen sehr weiten Weg vor uns.

Eine sehr kurze Zeit. Denn denket nur auf die Jahre zurück, welche ihr schon wirklich überlebet habet. Wie kurz kommen sie euch nicht vor? Scheint euch euer vergangenes Leben was Anders, als ein Traum zu seyn? Müsset ihr nicht mit den Worten Davids bekennen, eure Tage seyn eilends dahin, und eure Jahre haben sich mit Geschwindigkeit verlaufen (Psalm 77, 33.)? Nun wird sich auch der Ueberrest eben so eilends verlieren. Ja, vielleicht währet es nicht mehr so lange; vielleicht ist bey den Meisten aus uns Gegenwärtigen schon über die Hälfte vorüber; vielleicht stehen eben Diejenigen schon an dem Rande des Grabes und vor der Thüre der Ewigkeit, die sich am weitesten davon entfernet zu seyn glauben. Man malet nämlich den Tod nicht mit einer Axt, nur ausgedorrete Bäume auszuhauen, sondern mit einer Sense in der Hand, um auch Blumen abzumähen, die sich kaum aufgeschlossen haben.

Dem sey aber wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß nicht nur ein Jeder noch diesen Tag, noch diese Stunde sterben kann, sondern daß überhaupt Alle bald sterben werden. Denn was ist endlich das menschliche Leben, wenn wir die heilige Schrift darum fragen? Ein Tropfen des Morgenthaues, welcher augenblicklich wiederum von der Sonne aufgetrocknet wird (Weish. 9.); ein Eilboth, der Lauf eines Schiffes, der Flug eines Vogels, die Fahrt eines abgedruckten Pfeiles, welche nicht einmal eine Spur hinter sich zurücklassen; ein Rauch der in die Luft zerstreuet wird (Weish. 2.); ein Schatten, welcher plötzlich vergeht (Ebend.); ein

Wind, der sich im Augenblicke legen kann, wie er entstanden ist (Job 7.); ein Dampf, der sich kaum wahrnehmen läßt, ehe er wiederum verfliegt (Jak. 15.); ein Spinnengewebe, das von jedem Hauche zerrissen wird (Ps. 89.); ja, das Nichts selbst (Is. 40.). Erhellet hieraus nicht sattsam, wie wenig man sich ein langes Leben versprechen dürfe?

Unterdessen, so kurz die Zeit ist, einen so weiten Weg haben wir, für das Zweyte, noch vor uns; ich will sagen, wir haben noch sehr Vieles zu thun, wenn wir uns des Himmels, dem wir zureisen, versichern wollen. Denn, AA! die ewige Glückseligkeit ist nicht bloß ein Geschenk, sondern, wie sich die Schrift selbst (Matth. 5, 12.) ausdrückt, ein Lohn. Es ist mithin nicht genug, daß man keine lasterhafte Handlungen vor den Richterstuhl Gottes bringt, sondern man muß auch Tugenden dahin bringen, welche des ewigen Lebens würdig sind: denn wenn man den Himmel nicht verdienet, so verdienet man eben darum schon die Hölle. Ja, es hat sogar das Ansehen, daß der Sohn Gottes an dem Tage des Gerichtes Mehrere wegen des Mangels der guten Werke, als ihrer ausgeübten Laster halber von der Glückseligkeit ausschließen, und dem Verderben übergeben werde. Denn er verurtheilet (Matth 25, 30.) einen Knecht nicht darum zu den äußersten Finsternissen, weil er ein böser, sondern bloß darum, weil er ein unnützer Knecht gewesen ist. Gleichwie er Jenen, welche am Tage des allgemeinen Weltgerichtes auf der linken Seite zu stehen kommen, nicht ihre Missethaten, sondern den Abgang der Verdienste vorrücken, und sie deßwegen zu dem Höllenfeuer verdammen wird. Alsdann wird er auch zu Denen, welche zur Linken seyn werden, sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich

nicht

nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich nicht getränket; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habet mich nicht beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habet mich nicht gekleidet; ich bin krank und im Kerker gewesen, und ihr habet mich nicht besuchet (Ebend. V. 41. 42. 43.).

Nun können wir aber, als lange wir uns im Sündenstande befinden, den Himmel unmöglich verdienen. Wir mögen zwar vorher einen Vorrath von guten Werken gesammelt haben, aber wenn wir darauf in eine schwere Sünde fallen, ohne von dieser durch eine aufrichtige Buße wiederum aufzustehen, so sagt uns der Herr durch seinen Propheten (Ezech. 18, 24.), es werde an alle unsre Gerechtigkeiten nicht einmal mehr gedacht werden. Wir mögen, da wir wirklich Sünder sind, gleichwohl fortfahren, den Werken der Andacht, der Liebe, der Gerechtigkeit, und der Ertödtung unsrer Glieder und Leidenschaften obliegen; aber wir sind ein tönendes Erz, eine klingende Schälle, und was wir immer thun, ist nicht fähig, uns ein Recht zu dem Himmel zu verschaffen, als lange wir im Stande der Ungnade sind, versichert uns Paulus (1. Kor. 13, 1.).

Welch ein dringender Beweis, nicht nur Buße, sondern eine schleunige Buße zu wirken? Denn wenn es wahr bleibt, daß man den Himmel verdienen muß; und dieses bleibt so wahr, daß eher Himmel und Erde vergehen wird: so kann man eben darum nicht zugeschwind anfangen, sich wahrhaft zu bekehren, weil man nicht zu geschwind anfangen kann, den Himmel zu verdienen. Gott gebe, daß Niemand die Gelegenheit dieses Buß und Bittganges verabsäume: denn was man niemal zu frühe, kann man gar leicht zu spät anfangen; wer darum fürsichtig ist, suche ohne Verweilung dem Sündigen durch eine wirksame Buße ein Ende zu machen, damit er der Gefahr ein Ende mache. Am.

Zweyte

Wallfahrtspredigt.

Ethnici putant enim, quod in multiloquio suo exaudiantur; nolite ergo assimilari eis.

Die Heyden meynen, daß sie erhöret werden, wenn sie sich vieler Worte gebrauchen; darum werdet ihnen nicht gleich. Matth. 6, 7. 8.

Bey dem Gebethe kömmt es nicht so fast auf die Worte, als auf die Gesinnungen, nicht so fast auf das Geschrey, als auf den Eifer, nicht so fast auf den Mund, als auf das Herz an. Die Heyden, indem sie Götter anbetheten, welche zwar Ohren hatten, aber doch nicht höreten, verließen sich freylich auf den Schall tönender Worte, auf das Geschrey, welches ihre Tempel erschütterte, und die Luft anfüllete, und auf ungestümme Gebärden; allein, der Lehrer der Wahrheit, Christus Jesus, verwirft diesen heydnischen Lärmen, und verbiethet uns, denselben nachzuahmen: Die Heyden meynen, daß sie erhöret werden, wenn sie sich vieler Worte gebrauchen; darum werdet ihnen nicht gleich.

Wir, AA! wollen uns daher vielmehr bekümmern, daß wir bey der Bittreise, welche wir heute angetreten haben, unserm Herzen die gehörige Stimmung geben, weil es vorzüglich das Herz ist, welches Gott bey einem Bethenden zu prüfen pflegt. Und wie muß dann also dieses beschaffen seyn, damit es unserm Gebethe wahre

Kraft,

Kraft und genugsamen Nachdruck ertheile? Ich antworte hierauf: Es muß, erstens, gegen Gott kindlich, zweytens, gegen den Nebenmenschen brüderlich, und, drittens, an sich selbst christlich seyn. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so werde ich euch kürzlich zu diesem Wallfahrtsgange vorbereiten.

Erster Punkt.

Durch ein kindliches Herz verstehe ich dasjenige, welches sich eben so zu Gott wendet, wie sich fromme Kinder zu ihren Eltern, von derer Güte und Zärtlichkeit sie überzeuget sind, zu wenden pflegen. Nun sehet ihr aber täglich selbst, wie die Kinder zu den Eltern die Zuflucht nehmen. Sie kommen voll des Vertrauens zu ihnen, sie entdecken ihnen offenherzig ihre Anliegen, sie klagen ihnen aufrichtig ihre Noth, sie begehren von ihnen zuversichtlich Hilfe, und wenn sie auch das Erstemal eine abschlägige Antwort erhalten, lassen sie doch den Muth keineswegs sinken; sie verharren bey ihrer Bitte, sie erneuern dieselbe, sie wiederholen sie so oft, immer mit größerem Ungestümm, bis sie endlich ihres Wunsches gewähret werden. Sehet, so lehret die Natur die Kinder ihre Eltern, und so lehret auch uns Jesus Christus Gott bitten, nämlich mit einem kindlichen Herzen, d. i. mit einem Herzen, welches in dem Vertrauen unbeweglich ist.

Oder warum sagt er uns in dem heiligen Evangelium, daß wir das Gebeth mit diesen Worten anfangen sollen: Vater unser, der du bist in dem Himmel? Könnten wir dann nicht auch zu Gott sagen: Unendlich majestätischer Gott, vor welchem selbst die Fürsten des Himmels erzittern! Fürchterlicher Herr, dessen Gerechtigkeit nicht die mindeste Bosheit übersieht, oder ungestraft

straft läßt! Schrecklicher Richter, der du den Unbußfertigen in deinem Grimme ergreifen, und zu Grunde richten, und zu einer ewigen Hölle verdammen wirst? Ja, alles Dieses könnten wir sagen, und zwar mit Wahrheit sagen; allein, da diese und dergleichen Begriffe viel geschickter sind, das kindliche Vertrauen zu schwächen, als dasselbe zu ermuntern; und da Jesus Christus gar wohl wußte, wie er uns auch dieses durch den Apostel Jakob ausdrücklich geoffenbaret hat, daß ein Gebeth ohne festes Vertrauen, nicht einmal darauf rechnen dürfe, daß es werde erhöret werden; so lehret er uns, wir sollen sagen: Vater! zum Zeichen, daß Gott uns zu erhören, bereit sey, wie ein guter Vater gewiß allemal bereit ist, den Nutzen seines Kindes zu begnehmigen; wir sollen sagen: Vater unser, zum Beweise, daß sich Gott nicht nur unser annehmen wolle, sondern gleichsam annehmen müsse, wie es für einen Vater eine wahre Pflicht ist, für seine Kinder zu sorgen; wir sollen endlich sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel! uns zu überzeugen, daß, indem er nicht nur die Erde, sondern den Himmel selbst in seiner Macht hat, er uns in allen Nöthen helfen könne.

Zweyter Punkt.

So nothwendig aber zum Gebethe, auf daß es könne erhöret werden, in unserm Herzen ein kindliches Vertrauen, so nothwendig ist auch die brüderliche Liebe. Den unumstößlichen Beweis hievon wollen wir unmittelbar aus dem heiligen Evangelium selbst ausheben. Christus Jesus stellet sich (Matth. 5.) einen Menschen vor, der mit seinem Nächsten, vielleicht zwar nicht in einer offenbaren Feindschaft, woran sich Jedermann ärgern müßte, doch aber in Zwietracht und in einer Abneigung lebt. Nun, setzt er weiter, dieser Mensch erscheint vor

dem

dem Altare, und lege wirklich seine Opfergabe auf diesen, um von Gott Verzeihung seiner Sünden, und die verschiedenen Gnaden und Wohlthaten, derer er bedarf, zu erhalten. Was thut aber der Herr? Er zieht seine Hand zurück, er will das Opfer so lange nicht annehmen, und noch vielweniger belohnen, als lange dieser Mensch den entzweyten Frieden mit seinem Nächsten nicht wieder vollkommen hergestellet hat; geh vorher hin, sagt er zu ihm, und versöhne dich mit deinem Bruder.

Auch wir, AA! sind im Anzuge, dem Herrn unserm Gott in diesen Tagen verschiedene Opfer zu bringen. Wir werden ihm darbringen das Opfer seines Sohnes, indem wir der heiligen Messe beywohnen; wir werden ihm darbringen das Opfer unsers Vermögens, indem wir Etwas davon zu heiligen Gebräuchen auf den Altar legen; wir werden ihm darbringen das Opfer unsrer Füße, indem wir diese zu seiner Ehre abmatten; wir werden ihm darbringen das Opfer eines zerknirschten Herzens, indem wir unsere Sünden reumüthig beichten, und eines gedemüthigten Herzens, da wir ihn mittels der heiligen Kommunion in dasselbe aufnehmen werden; wir werden ihm endlich darbringen das Opfer unsrer Lippen, wie es David nennet, das ist, unser Gebeth; aber als lange wir nicht alle Feindseligkeit ablegen, allen Groll in uns ersticken, alle Abneigung ausreuten, haben alle diese Opfer vor Gott keinen Werth, und eben darum auch keine Kraft, statt der erfreulichen Antwort: Dir geschehe, was du verlangest, haben wir keine andere von Gott zu erwarten, als die er mit unwiderruflichen Worten in das heilige Evangelium hat einzeichnen lassen: Geh vorher hin, und versöhne dich mit deinem Bruder! Darum bitte ich euch, wie Joseph seine Brüder gebethen hat: Zörnet nicht auf dem Wege; und ermahne euch, wie Paulus die Gläubigen seiner Zeit ermahnet hat: Alles geschehe in der Liebe.

Aber nicht nur kindlich in dem Vertrauen gegen Gott, und brüderlich in der Liebe gegen den Nächsten, sondern auch christlich an sich selbst muß das Herz gestimmet seyn, wenn unser Gebeth soll erhöret werden.

Dritter Punkt.

Unmittelbar vorher, als uns Jesus Christus in seinem heiligen Evangelium zum Gebethe ermahnet: Bittet, und uns versichert hat, daß wir unsrer Bitte sollen gewähret werden: Ihr werdet erhalten, hat er uns verbothen, das Heilige den Hunden zu geben, und die Perlen den Schweinen vorzuwerfen. Unter diesen Hunden und Schweinen versteht der heilige Chrysostomus jene Menschen, welche sich, gleich den Schweinen, in dem Kothe der Sünden umwälzen, und die, anstatt sich ernstlich bekehren und die böse Gelegenheit verlassen zu wollen, immerhin, wie die Hunde, wiederum zu ihrem Gespeye zurückkehren, mit einem Worte, jene Menschen, welche nicht christlich leben.

Wird nun Gott an derley Menschen seine besondere Gnaden, welche weit kostbarer, als alle Perlen, und seine Wohlthaten, die allemal heilig sind, indem sie unmittelbar von der Quelle der Heiligkeit selbst herkommen, wider sein eigenes Verboth verschwenden, und ihre Gebethe erhören wollen? Nein doch, Al! so wenig ihr einen vornehmen Saft in ein unsauberes Geschirr gießen möget, so wenig will auch er seine Gnadengeschenke in ein Herz ausschütten, welches man nicht zu reinigen und zu heiligen gedenket. Es ist dieses nicht bloß eine leere Muthmaßung von mir, sondern die gewiße und untrügliche Lehre des Glaubens, welcher uns durch den Mund Salomons ausdrücklich sagt, daß das Gebeth Dessen, welcher der Stimme der

göttli-

göttlichen Gebothe kein Gehör giebt, auch bey Gott kein Gehör finden werde. Und auf dieses scheint sich der heilige Johannes zu gründen, wenn er an die ersten Christen schreibt, wenn uns unser Gewissen nicht beschuldige, wenn uns unser Herz keinen unchristlichen Lebenswandel vorwerfen könne, sondern wenn wir seine Gebothe halten, und Das thun, was vor ihm wohlgefällig ist, so haben wir ein Vertrauen, ich dürfte sagen, wir haben die Versicherung, daß wir Alles, was wir verlangen, erhalten werden.

Nun, auf daß wir den angetretenen Bittweg fortsetzen können, prüfet euer Herz zuerst selbst, ob es jene Eigenschaften habe, welche es würdig machen, daß das Gebeth, welches es durch den Mund ausgießt, von Gott erhöret werde. Es muß kindlich, es muß brüderlich, es muß christlich seyn. Kindlich in dem Vertrauen auf Gott, brüderlich in der Liebe gegen den Nächsten, christlich in dem Entschluße, der Bosheit durch eine eben so aufrichtige als standhafte Buße ohne Verschub zu entsagen, und für das Künftige die Gebothe Gottes zur Richtschnur unsers Lebenswandels anzunehmen. Lasset uns also noch auf diesem Platze, bevor wir einen Schritt weiter gehen, alles Mistrauen gegen Gott, allen Groll gegen den Nebenmenschen, und alle Anhänglichkeit, ja alle Neigung zur Sünde ablegen, und dann lasset uns zu bethen anfangen, lasset uns fortfahren, wir werden es nicht vergeblich thun, wir werden erhöret werden. Amen.

Erste Ermahnungsrede

bey einer Versammlung des dritten Ordens.

Ecce quam bonum et jucundum, habitare fratres in unum.

Sehet, wie gut und angenehm es ist, daß Brüder einträchtig untereinander wohnen. Ps. 132, 1.

Ich weis es gar wohl, wie die Reden beschaffen seyn sollten, auf daß sie allen Zuhörern gefallen. Ihr verlanget solche Prediger, welche in einem besondern Grade die Geschicklichkeit besitzen, in ihrem Vortrage das Angenehme mit dem Nützlichen auf eine unterhaltliche Weise zu verbinden. Solchen Lehrern, ist es nicht wahr? m. Z.! höret ihr willig zu, und schenket ihnen eure ganze Aufmerksamkeit. Verstehe aber auch ich mich auf diese Kunst? Ich will mich dessen gar nicht rühmen, doch werde ich Etwas vorbringen, daß euch, wie ich hoffe, durch eine Viertelstunde die Weile nicht lange werden soll.

Und damit ich es kurz sage, worinn mein Vorhaben bestehe, werde ich euch mit einer Geschichte unterhalten, in welcher auf eine wunderliche Art Altes und Neues, Fremdes und Eigenes zusammentrifft, und worinn das Traurige mit dem Fröhlichen, und das Fürchterliche mit dem Tröstlichen auf eine überraschende Weise abwechselt, ja, die zuletzt eine lautere Ermahnung für euch seyn wird. Aber Geschichtpredigten, wenn sie nicht aus der heiligen Schrift gezogen werden, sind ja

in

in unserm Kirchensprengel von der geistlichen Obrigkeit verbothen? Ich weis es gar wohl; allein, fürchtet euch nur nicht, ich werde diesem Befehle gewiß nicht zu nahe treten, vielweniger ihn überschreiten. Oeffnet darum eure Ohren, und vernehmet den Herzang.

Ein Mensch, oder vielmehr Unmensch, dem ihr selbst nach Belieben einen Namen schöpfen möget, wenn ihr ihm nicht etwa unterdessen den euren leihen wollet, kam in der Kühnheit so weit, daß er seine diebischen Hände sogar gegen seinen eigenen rechtmäßigen und besten Herrn ausstreckte. Er hätte zwar wohl merken können, und sogar merken sollen, daß sein wachsamer Herr ihn stätshin beobachte, und mit seinen aufmerksamen Blicken auf allen Wegen begleite; doch, er beseitigte gleich einem Unsinnigen alle Furcht, und raubte diesem Herrn und Fürsten gerade Das, was ihm das Liebste und Kostbareste war. Ja, er wiederholte die Diebstähle, und vervielfältigte sie fast bis in das Unendliche.

Und was sagte dann sein Herr, sein Fürst dazu? Er beobachtete ein so strenges Stillschweigen, daß man sich unmöglich genug darüber verwundern kann. Allein, um so mehr der beleidigte Fürst schwieg, um so läuter fieng das schwierige Gewissen des treulosen Verbrechers, des strafbaren Unterthanen zu schreyen an. Dieses gestattete ihm keine Ruhe mehr, weckte ihn sogar aus dem Schlafe auf, verfolgte ihn wie ehemals den flüchtigen Kain, von einem Orte an den andern, machte ihm von einer Zeit zur andern die bittersten Vorwürfe, kündigte ihm die fürchterlichsten Strafen an; ja, nöthigte ihn endlich, sich selbst der Gerechtigkeit in die Arme zu werfen, und zu den Füßen eines von dem bestohlnen Fürsten bevollmächtigten Beamten die ganze Schandgeschichte der verübten Treulosigkeiten offenherzig einzubekennen.

Dieser

Dieser Richter staunet zwar den Gräuel der ihm eingestandenen Bosheit nicht ohne Unwillen an, und ist bey sich überzeuget, daß der Schuldige wohl hundertmal, anstatt nur einmal, zu dem peinlichsten Tode verurtheilet zu werden verdienete; allein, da er sich zu gleicher Zeit an die ganz außerordentliche Herzensgüte seines Fürsten erinnert, wird er auch selbst von den Empfindungen des Mitleidens ganz eingenommen, und spricht darum aus Vollmacht, die ihm der so gute Fürst verliehen hat, den Schuldigen von der zwar wohlverdienten Todesstrafe frey; doch füget er hinzu, es verbleibe dem Verbrecher die Schuldigkeit, die verübten Missethaten nach Möglichkeit wieder gut zu machen, wenn er nicht in den Kerker geworfen, und den Peinigern wolle übergeben werden.

Der, ich weis es selbst kaum ob ich sagen soll, Glückliche oder Unglückliche, ist fast außer sich. Wenn er bedenkt, daß er nunmehr von der Schande und Strafe eines eben so schmerzlichen als schimpflichen Todes frey ist, so schießen ihm Freudenthränen in die Augen; wenn sich ihm aber auf der andern Seite sein Unvermögen, eine zureichende Genugthuung zu leisten, wenn sich ihm der Kerker, der ihm angedrohet worden, und die Peiniger vor die Augen stellen, welche er fürchten muß, wird sein Innerstes von einer neuen Furcht ganz überschwemmet. Und was wird dann die Sache endlich für einen Ausgang finden?

Sehet eine wunderliche Fügung! Da der arme Tropf in der Verwirrung umherirret, und sein Herz wechselweise, itzt der Freude, itzt dem Kummer öffnet, begegnet ihm eine zwar ernsthafte aber zugleich überaus freundliche Matron. Diese ergreift ihn bey der Hand, und indem sie ihm Muth einspricht, führet sie ihn mit

einer

einer Zärtlichkeit, die sich kaum denken, aber keineswegs beschreiben läßt, zu einem Geldkasten hin, der mit einem unerschöpflichen Schatze angefüllet war, und munterte ihn sogar selbst auf, so Vieles daraus zu erheben, als seine ganze Schuld zu tilgen, und folglich sich auch von der Strafe des Kerkers, und der Peiniger loszukaufen, nöthig wäre. Wie bis über alle Verwunderung glücklich ist itzt der Zustand jenes Menschen, welcher so Vieles zu befürchten hatte?

Und wo ist dann die Begebenheit geschehen? Sie ist geschehen... unter andern zu Augsburg. In Augsburg? werdet ihr denken, und ich habe doch niemal Etwas davon gehöret? Hat sie sich etwa schon vor undenklichen Jahren zugetragen? Sie hat sich zugetragen — in den ältern — und mittleren — und — allerjüngsten Zeiten. Scherze ich, oder rede ich im Ernste? Ich rede im vollen Ernste, und zwar die richtigste Wahrheit. Du Sünder! du bist jener Mensch, dessen Geschichte ich erzählet habe. Du hast deine Hand so oft wider Gott, welcher der König der Könige ist, ausgestrecket. Du hast ihm so oft Das, was ihm am liebsten ist, nämlich seine Ehre, geraubet, als oft du eines von seinen Gebothen verachtetest, und übertratest. Und wie oft ist dieses geschehen? Was sagt dir dein eigenes Gewissen?

Unterdessen hat der von dir verachtete, und dabey für seine Ehre gleichwohl sehr eifersüchtige Gott Alles umständlich gesehen, er hat die Menge deiner Sünden gezählet, und die Schwere deiner Bosheiten abgewogen, und doch hat er noch geschwiegen; aber dein eigenes Gewissen konnte nicht länger schweigen, es beunruhigte dich bey deinen Geschäften, verursachte dir Eckel mitten unter den Lustbarkeiten, weckte dich aus dem Schlafe

auf,

auf, machte dir die unaussprechlichsten Vorwürfe, und verfolgte dich auf allen Wegen mit den fürchterlichsten Drohungen.

Es blieb dir nichts Anders übrig, als daß du bey den Füßen eines Priesters, der von Gott zu lösen und zu binden, die Vollmacht hatte, dein eigener Ankläger wurdest. Dieser trug freylich mit dir Mitleiden, und sprach dich von dem ewigen Tode und von den Strafen der Hölle, die schon ihren Rachen weit aufgesperret hatte, um dich auf den ersten Wink des beleidigten Gottes zu verschlingen, sicher und frey. Auf dieses hin wußtest du dich für Freude kaum mehr zu fassen, und gestundest offenherzig, daß du in deinem ganzen Leben keine vergnügtere Stunde, als eben diese aufrichtige Beichtstunde, gekannt habest.

Ich selbst wünsche dir Glück, mein Bruder! aber der vergebenen Sünde wegen sey nicht ohne Furcht, ruft dir der Sohn Sirachs (Sir. 5, 5.) zu. Mit den ewigen werden nicht jedesmal auch zugleich alle zeitlichen Strafen nachgelassen. Die beschimpfte Gerechtigkeit Gottes fodert eine dem Maaße und der Zahl der begangenen Sünden das Gleichgewicht haltende Genugthuung. Wird diese während der Lebenszeit nicht vollkommen geleistet, so öffnet sich dem Sünder nach seinem Tode ein feuriger Kerker, aus dem der Unglückliche nicht eher entlassen wird, als bis die beleidigte Gerechtigkeit Gottes vollkommen befriediget ist.

Dieser Gedanke, ich gestehe es euch offenherzig, m. Z.! ist ohne Zweifel vermögend, dem bußfertigen Sünder das Vergnügen um ein merkliches zu verbittern, welches die priesterliche Lossprechung über sein Herz verbreitet hat. Aber sehet, eine edle Matron — ich kenne sie schon, es ist unsere beste, unsere zärtlichste Mutter,

es ist die katholische Kirche, hat die Seufzer des erschrockenen Büßers schon von Ferne gehöret; schon eilet sie ihm Trost zu verschaffen, sie biethet ihm einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen an, das ist, sie öffnet ihm den ihrer Verwahrung anvertrauten unerschöpflichen Schatz der Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi und seiner Heiligen, damit er daraus seine Sündenschulden vollends tilgen, und sich auch von allen zeitlichen Strafen gänzlich loskaufen könne.

O! wie groß ist die mütterliche Güte unsrer Kirche, und welch ein kostbares Geschenk biethet sie uns nicht an, indem sie uns einen vollkommenen Ablaß ertheilet? Nein, ich verwundere mich nicht mehr, wenn das Landvolk, obwohl es noch von der Arbeit des vorigen Tages müde ist, doch darauf den Schlaf bricht, mitten in der Nacht aufsteht, und auch bey ungünstigem Wetter durch eine Strecke Wegs von vier, fünf und noch mehrern Stunden herbeylauft, um an einem solchen Schatze Theil zu nehmen.

Allein, wenn ein vollkommener Ablaß billig sehr hoch zu schätzen ist, so ist auch nicht zu läugnen, daß zu Gewinnung desselben weit mehr, als man sich gemeiniglich einzubilden pflegt, erfodert werde; und wenn ich auch nicht mit andern behaupten will, daß manchesmal aus mehrern Tausenden kaum ein Einziger so glücklich sey, seines Wunsches vollkommen gewähret zu werden, so ist doch gewiß, daß auch die Frömmern nicht alle Tage über ihre ehemaligen Sünden so gerührt, und von aller strafbaren Neigung zu neuen Fehltritten so frey sind, als es, einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, nothwendig ist.

Doch, wie es einem jeden sein eigenes Herz sagen wird, giebt es das Jahr hindurch gewiße glückliche Tage,

Tage des Eifers, an welchen wir Gott, den wir beleidiget haben, und die Sünde, mit welcher wir ihn beleidiget haben, besser erkennen, unsere Bosheit deutlicher einsehen, über unser Elend heftiger gerühret werden, und stärkere Antriebe zu einer wahren Besserung in uns empfinden. Wenn wir darum auf eine Zeit setzen, die Kirche verleihe uns das Jahr hindurch nicht nur ein oder das anderemal, sondern oft, recht oft einen vollkommenen Ablaß, so werden eben darum auch einige Ablässe auf jene kurz vorher beschriebenen Tage des Eifers hinfallen; und wir können also vernünftig hoffen, daß wir wenigstens an diesen Tagen unsern Zweck erreichen werden, wenn wir doch zu andern Zeiten nicht so glücklich seyn, und die heiligen Ablässe nicht vollkommen gewinnen sollten.

Was ich aber in Ansehung Anderer nur gesetzt habe, das ist in Ansehung euer, ihr Mitglieder des dritten Ordens! eine wirkliche, und zugleich sehr tröstliche Wahrheit. Euch bietet die Kirche so viele heilige Ablässe an, daß ich nicht Zeit habe sie zu zählen, und ihr vernünftig nicht einmal mehrere wünschen könnet. Schlaget nur das Büchlein mit der Aufschrift: Tertiarien Glorie, welches ihr selbst in Händen habet, auf, und leset von der 166. bis 189. Seite, so werdet ihr ohne Zweifel über die Freygebigkeit der Kirche gegen euern Orden in Erstaunung hingerissen werden. Um in Kürze nur Etwas zu sagen, könnet ihr alle Tage in gegenwärtiger Fastenzeit solche Ablässe, wenn ihr eine Ordenskirche besuchet, gewinnen, daß man sie für eben so viele vollkommene Ablässe betrachten kann, Ablässe von tausend, zehen, zwanzig und dreyßigtausend Jahren (Brevis explicatio). Habe ich darum nicht gründlich gesagt, daß, wenn ihr auch neun, ja neunzehnmal leer ausgehen solltet, euch doch die tröstliche Hoffnung übrig bleibt, wenigstens das zehnte oder zwanzigste Mal einen

solchen Ablaß mit nach Hause zu bringen. Seyd doch nicht gleichgiltig zu diesen Gnaden, welche euch euer heiliger Orden gewähret, sondern, von der Dankbarkeit ganz durchdrungen, rufet mit David aus: Sehet, wie gut und angenehm es ist, daß Brüder einträchtig untereinander wohnen.

Ihr aber, die ihr keine Mitglieder des Ordens seyd, habet zwar nicht Gelegenheit so viele Ablässe zu gewinnen, doch werden das Jahr hindurch auch euch nicht wenige angebothen; verdoppelt darum euern Eifer, damit euch unter den wenigern doch einige Ablässe zu Theile werden, so wird euch besser geholfen seyn, als Denjenigen, welche aus mehrern, ja, recht vielen Ablässen alle vernachläßigen. Eine ämßige Ameise, wenn sie auch nur einen schönen Tag hat, sammelt doch weit Mehr, als die müßige Heuschrecke den ganzen Sommer hindurch. Ich bitte, daß dieses sowohl die Tertiarien, als Nichttertiarien wohl merken wollen. Amen.

Zweyte Ermahnungsrede
bey einer Versammlung des dritten Ordens.

Ecce, quam bonum et jucundum, habitare fratres in unum.

Sieh, wie gut und angenehm es ist, daß Brüder einträchtig untereinander wohnen. Ps. 132, 1.

Der heilige Johannes Chrysostomus hatte zu seiner Zeit einen sehr seltsamen Einfall. Dieser griechische Kirchenvater stellete sich zugleich zwo Städte, aber

diese in sehr ungleichen Umständen vor. Die eine, setzte er, zähle in ihren Ringmauern lauter gemeine, unvermögliche, und verachtete; die andere Stadt hingegen werde nur von vornehmen, ansehnlichen, und reichen Leuten bewohnet. Nun warf er die Frage auf, welche aus diesen Städten glücklicher, und sich minder vor dem Falle zu fürchten habe. Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten, werdet ihr ohne Zweifel denken, m. Z.! Wo Ansehen und Reichthum ist, kann man allen Gefahren unerschrocken entgegentrotzen; aber bey der Armuth und Niedrigkeit pflegt man gemeiniglich Nichts als Hilflosigkeit anzutreffen. Es soll darum in der ersten Stadt eurer Meynung nach Niemand, in der andern aber, das ist, in der Stadt der Reichen und Vornehmen Jedermann aufgenommen zu werden verlangen.

So denket ihr, und so würde auch jeder Weltpolitiker denken; aber nicht so dachte der heilige Chrysostomus. Er behauptete standhaft, die Stadt der Armen sey weit glücklicher und viel dauerhafter, als die Stadt der Reichen. Seine Gründe sind ungefähr diese: Die von den Reichen bewohnte Stadt, sagt er, würde zwar glänzend und prächtig seyn, aber der Ueberfluß, der ein Feind der Arbeit ist, und bey dem man sich keine Gewalt anthun mag, indem man nur bedacht ist, neue Ergötzungen aufzusuchen, würde durch den Stolz und Müßiggang in kurzer Zeit alle Gemüther verderben. Man würde die Erde unangebauet lassen; die Künste würden vernachläßiget, und die beschwerlichen Arbeiten, ohne die sich das menschliche Geschlecht nicht erhalten kann, gänzlich unterlassen werden; und diese prächtige Stadt würde endlich, ohne daß ein andrer Feind nöthig wäre, durch ihr eigenes Glück zu Grunde gehen. Hingegen in der andern Stadt, wo nur Arme wären, würde selbst die Dürftigkeit die Bürger zur Arbeit nöthigen, zur Bestrebsamkeit und zum Fleiße antreiben, zum Nachsinnen,

welches

welches die Mutter nützlicher Erfindungen ist, schärfen, zur Geduld, die durch keine Beschwerniß zurückgeschrecket wird, abhärten, und sie also geschickt machen, dem Mangel zu steuren, und dadurch ein bescheidenes Vergnügen, daß keinen Ueberfluß suchet, zu befestigen. Wenn euch aber Das, m. Z.! was Chrysostomus gewiß gründlich sagt, noch nicht vollkommen überzeuget, so betrachtet nur die christliche Kirche selbst, erstlich, in ihrem Ursprunge, und hernach in ihrem Fortgange.

Betrachtet ihr sie in ihrem Ursprunge, so ist sie durch jene Stadt der Armen und unangesehenen Leute, die ich euch kurz vorher aus dem heiligen Chrysostomus schilderte, sichtbar entworfen. Denn, wer waren die ersten Christen, welche ursprünglich die christliche Kirche ausmacheten? Es waren, antwortet der heilige Paulus (1. Kor. 1, 26—28.), nicht viele Weise dem Fleische nach, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle, sondern nur Die, welche vor der Welt gerade die Verächtlichsten waren. Es waren arme, einfältige Fischer; es waren verschreyte Zöllner; es waren Leute aus der niedrigsten Menschenklasse, welche die Welt nur für das Kehrkoth hielt.

So sah es in der Kirche Jesu Christi durch drey ganze Jahrhunderte aus. Die Reichen waren damals noch nicht ihre Glieder, sondern ihre Spötter; die Gelehrten größtentheils nicht ihre Vertheidiger, sondern ihre Ankläger und Feinde; die Kaiser nicht ihre Kinder, sondern ihre blutige Verfolger. Es glich also die erste Kirche wahrhaft jener Stadt der Armen, die sich der heilige Chrysostomus vorstellete. War sie aber darum unglücklich, und hätte man sich vielleicht damals schämen sollen, sich der Kirche einverleiben zu lassen, und ein Christ zu seyn? Die irrige Welt glaubte es freylich; in der That aber war die Kirche niemal glücklicher, als

eben dazumal. Da stund sie wirklich in ihrer schönsten Blüthe; was sage ich aber? Ich hätte vielmehr sagen sollen, eben in jener Zeit habe sie die häufigsten Früchte getragen, indem es dort vielleicht noch schwerer war, unter den Christen einen Sünder anzutreffen, als es itzt ist, unter ihnen einen Heiligen zu finden. Da war sie der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, die Freude der Engel, und die Zierde des ganzen Menschengeschlechtes.

Betrachten wir aber die Kirche auch in den folgenden Zeiten. Diese schienen für sie sehr glücklich zu seyn, indem auch die Fürsten, Könige und Kaiser ihre gekrönte Häupter unter den Gehorsam derselben niederbeugten, die Gelehrten ihre Vorurtheile der Lehre derselben unterwarfen; die Reichen aus ihrem Ueberfluße Tempel und Altäre erbaueten. Da war also die Kirche nimmermehr die Stadt der Armen und Niedrigen, sondern die Stadt der Reichen und Ansehnlichen, ist sie aber dadurch glücklicher geworden? Gerade das Gegentheil ist geschehen, weil sie eben dazumal angefangen hat, allmählig Vieles von ihrem vorigen Ruhme und Glanze zu verlieren, indem sich mit den Vornehmen auch zugleich der Hochmuth und die Weichlichkeit, mit den Gelehrten auch zugleich der Eigensinn, der Irrthum und Unglauben, und mit den Reichen auch zugleich der Geiz, die Haabsucht und Ungerechtigkeit eingeschlichen haben. So hat auf dem schönen Acker der Kirche, auf dem man bis dahin nur Früchte der erhabensten Tugenden und der untadelhaftesten Heiligkeit erblickte, endlich auch das Unkraut der Laster, welche selbst den christlichen Namen schänden, aufzukeimen angefangen.

Aber wo zielet dann alles Dieses hin, und was sollet ihr endlich zu eurer Erbauung daraus lernen? Ich will nicht länger verzögern, euch den Aufschluß zu machen.

machen. Ich habe euch schon durch mehrere Reden die gewiß nicht zu verachtenden Vortheile bekannt gemachet, die der dritte Orden des heiligen Franziskus seinen Kindern verschaffet. Sie sind in der That so ziemlich wichtig; und darum glaube ich kaum, daß sie Jemand, ohne daß er darüber gerühret worden wäre, mitangehöret habe. Vielleicht dachten Alle in der Stille bey sich, was der Psalmist laut gesungen hat: Sehet, wie gut und angenehm es ist, daß Brüder einträchtig untereinander wohnen. Warum haben dann aber so Wenige den Schluß gemachet, also will auch ich mich bewerben, in diesen Orden aufgenommen zu werden, damit auch ich an so vielen und heilsamen Gnadenschätzen Theil nehmen könne? Vielleicht habet ihr es mit euern eigenen Ohren gehöret, daß man sagte, der dritte Orden ist zwar an sich immer gut, aber man trifft in demselben fast durchaus nur gemeine, und noch dazu großen Theiles nur arme Leute an, darum schickt er sich nicht für mich, und ich mich nicht für ihn. Ja, aus eben dieser Ursache schämen sich Andere, die wirklich Mitglieder des dritten Ordens sind, öffentlich für solche angesehen zu werden. Die Thörichten!

Verzeihet mir diesen Ausdruck: zählet dann nicht schon itzt dieser heilige Orden manche Brüder und Schwestern in seinem Schooße, welche ihm wegen ihres unheiligen Wandels, leider! mehr zur Schande, als zur Ehre gereichen; würde darum dem Orden besser geholfen seyn, wenn auch noch die Reichen und Glücklichen der Welt ihre verschiedene Laster in denselben mit sich brächten, wie sie diese in die Kirche Gottes mit sich gebracht haben? Ihr werdet mir freylich einwenden, daß in den verflossenen Zeiten viele recht Vornehme in den Orden eingetreten, welche doch diesen vielmehr mit ihren Tugenden gezieret, als mit Lastern geschändet haben. Ach! daß in den noch bessern Zeiten, als sie heut zu

Tage sind, in den Zeiten, da sich noch alle Stände um die Tugend beeiferten, sich Viele, sowohl Geistliche, als Weltliche, vom ersten Range in das Bußkleid des heiligen Franziskus eingehüllet, und durch ihre erbauliche Frömmigkeit dem dritten Orden wahrhaft Ehre gemachet haben, ist vollkommen wahr, und wenn je einige daran zweifeln sollten, so dürfen sie nur in dem Büchlein: Glorie der Tertiarien genannt, von Seite 196. die folgenden Blätter lesen, so werden sie die Namen der Päpste, Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, der Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen (damit ich von den Grafen und Freyherren, Gräfinnen und Freyfrauen, und überhaupt von dem mindern Adel Kürze halber keine Erwähnung mache) in einer nicht geringen Zahl aufgezeichnet finden.

Aber, großer Gott! wie haben sich nicht unterdessen die Zeiten geändert? Viele rühmen sich itzt in der Bosheit, noch Mehrere schämen sich der Tugend, und sogar die Welt selbst hat schon hundertmal das Zeugniß abgelegt, man treffe die Religion, wenigstens die unerschrockene und öffentliche Ausübung derselben nur noch bey dem gemeinen Volke an. Anstatt also euch zu schämen freuet ihr euch vielmehr darüber, daß der Orden, dem ihr euch habet einverleiben lassen, nicht eine Stadt der Reichen und Angesehenen, sondern die Stadt der Armen und Verachteten ist, weil diese viel sicherer und glücklicher, als jene, ist, wie es der heilige Chrysostomus bewiesen, und die christliche Kirche selbst erfahren hat. Denn die Armen hat Gott erwählet, sagt der heilige Apostel Jakob (2, 5.) daß sie reich im Glauben, und Erben des Reiches seyn sollten, welches er Denen verheißen hat, die ihn lieben. Amen.

Ermah-

Ermahnung

bey einer Glaubensbekenntniß.

Non vos me elegistis; sed ego elegi vos, et posui vos, ut eatis et fructum afferatis; et fructus vester maneat.

Ihr habet nicht mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und habe euch bestellet, daß ihr hingehen und Frucht bringen, und eure Frucht bleiben soll. Joh. 15, 16.

Mit diesen Worten erklärete der Stifter unsrer heiligen Religion seinen Jüngern sowohl den Ursprung des Glaubens, als die Bestimmung des Glaubens, wie auch die Belohnung des Glaubens. Vielleicht rechneten es sich die noch ziemlich unvollkommenen Jünger als ein sonderbares Verdienst an, auf welches sie stolz seyn zu dürfen glaubten, daß sie den Glauben an Christum angenommen hätten. Aber unser göttlicher Erlöser drückte diesen anschwellenden Hochmuth auf der Stelle nieder: Ihr habet nicht mich erwählet, sprach er, sondern ich habe euch erwählet. Euer Beruf zum Glauben ist bloß ein Geschenk von mir, welches ihr nicht verdienet habet; er ist eine freywillige Gnade, welche euch zwar dankbar machen soll, aber nicht hochmüthig machen darf.

Ich habe euch erwählet, und bestellet, daß ihr hingehen und Frucht bringen sollet. Denn es ist die Glaubensgnade, die ihr von meiner Freygebigkeit em-

pfangen habet, kein Pfund, welches man, gleich jenem trägen Knechte in dem Evangelium, (Matth. 25, 18.) unnütz in die Erde verscharren darf; sondern man muß damit wuchern, man muß einen Vorrath von guten Werken sammeln, die des Himmels würdig, indem man das Böse meidt, welches der Glaube verbiethet, und das Gute, das er vorschreibt, ausübet, weil nicht ein Jeder, der sagt: Herr, Herr! sondern nur Der in den Himmel eingehen wird, der den Willen meines Vaters thut.

Und da sehet ihr zugleich, meine liebe Jünger! das Ziel und Ende, oder die Belohnung des Glaubens. Ich habe euch den Glauben nicht geschenkt, damit er diene, euch mit zeitlichen Gütern zu versehen, die eben so wenig, als die Welt selbst, einen Bestand haben. Nein! ich habe besser für euch gesorget: eure Frucht soll bleiben, ihr sollet an meinem ewigen Reiche Theil nehmen, denn deßwegen hat mich Gott mein Vater in die Welt gesandt, daß ein Jeder, der an mich glaubt, nicht umkomme, sondern das ewige Leben habe (Joh. 3, 16.).

Was nun aber unser göttliche Erlöser zu seinen ersten Jüngern gesprochen hat, eben dieses, liebe Freundinn in Jesu! sage ich auch zu ihr. Sie hat nicht Christum erwählet, sondern Christus hat sie erwählet, und hat sie bestellet, daß sie hingehen und Frucht bringen, und daß ihre Frucht bleiben soll. Ueberlege sie alle Worte.

Sie hat nicht Christum erwählet, sondern Christus hat sie erwählet. Denn woher kamen die Gewissensunruhen und Glaubenszweifel, von denen sie nach ihrem eigenen Geständnisse schon durch mehrere Jahre gequälet wurde? Wenn dieses geschehen wäre, um eine Religion

zu

zu verlassen, die den bösen Anmuthungen zuwider ist, um eine andere zu wählen, welche den Leidenschaften eine größere Freyheit gestattet, und minder schwere Pflichten auflegt, so dürfte man billig auf den Verdacht verfallen, es möchte der Trieb, eine Aenderung zu machen, weiter Nichts als eine Wirkung der verderbten Natur seyn. Da aber die römischkatholische Religion, welche sie itzt öffentlich zu bekennen Willens ist, manche Beschwernisse mit sich führet, von welchen sich jene, in der sie ist erzogen worden, eigenmächtig losgerissen hat, so bin ich vollkommen befugt, zu ihr eben Das zu sagen, was Christus (Matth. 16, 17.) zu dem Petrus gesprochen hat, nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater, der in dem Himmel ist, habe ihr diesen Entschluß eingegeben. Wenn aber ihre Bekehrung eigentlich ein Werk des Herrn ist, und wenn sie also Gott bloß aus Güte und Barmherzigkeit, nicht aber aus Schuldigkeit, zum wahren Glauben berufen hat, so muß sie eben darum die Gnade des Glaubens hochschätzen, und alle Tage für selbe danken, alle Tage soll sie zu sich selbst sagen: Ich habe nicht Gott erwählet, sondern Gott hat mich erwählet.

Und wozu hat er sie erwählet? Daß sie hingehe und Frucht bringe. Er ruft sie heute in seinen Weinberg, in seine Kirche; aber eben darum ist seine Absicht nicht, daß sie müßig darinn dastehe, sondern daß sie an der Beförderung seiner Ehre und an Besorgung ihres Seelenheiles fleißig und unverdrossen arbeite. Denn der Glaube ohne die Werke ist todt, sagt der heilige Jakob (2, 17.), und eben darum kann er Niemanden das ewige Leben verschaffen (Ebend. V. 14.). Deßwegen ermahnet Paulus (Gal. 5, 6.) sie und uns Alle, wir sollen den Glauben durch die Liebe wirken lassen, und der heilige Petrus spricht uns (2. Pet. 1, 10.) mit möglichstem Nachdrucke zu, wir sollen uns noch mehr bemühen,

daß wir durch unsre gute Werke unsern Beruf und Auserwählung gewiß machen. Die Flucht der Gefahr, die Vermeidung der bösen Gelegenheit, die Behutsamkeit in dem Umgange, die Wachsamkeit über sich selbst, die Verwahrung der äußerlichen Sinne, die Unterdrückung der Leidenschaften, die Bezähmung des Fleisches, der Eifer des Gebethes, die Andacht in dem Gottesdienste, der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente, die Aemsigkeit, das göttliche Wort anzuhören und demselben nachzukommen, eine auf übernatürliche Bewegursachen gegründete Liebe gegen Alle, die Geduld in Widerwärtigkeiten und Prüfungen, die Demuth in ihrem ganzen Betragen, diese sind vorzüglich jene Werke, welche Gott von ihr erwartet, und in denen sie sich üben, fleißig üben soll: denn wer gesparsam aussäet, wird auch gesparsam einärnten, spricht der Apostel (2. Kor. 9, 6.).

Allein, wird sie vielleicht bey sich selbst denken, der Geist ist freylich willig, aber das Fleisch ist schwach. Doch, wenn sie mit einem Auge die Mühe betrachtet, die sie sich soll kosten lassen, so muß sie mit dem andern auf den Lohn sehen, der ihr ausgesteckt ist. Denn sie ist nicht nur bestellet, Frucht zu bringen, sondern ihre Frucht soll auch bleiben, ihr Lohn soll ewig seyn. Wenn sie sich also eines Stücks Brodes wegen die Arbeit gefallen läßt, um wie vielmehr soll sie eine ewige Krone, die sie verdienen kann, dazu aufmuntern? Merke sie aber wohl, wie sie von Gott eine ewige Belohnung erwartet, so erwartet Gott auch von ihr eine ewige Treue. Darum hüte sie sich ja vor dem Wankelmuthe, vor der Unbeständigkeit. Laß sie sich nicht unter Diejenigen zählen, von welchen Christus (Luk. 8, 13.) sagt, daß sie zwar das Wort Gottes, nämlich die wahre Lehre der Religion, mit Freuden aufnehmen, und eine Zeit lang glauben, aber

zur

zur Zeit der Versuchung zurückweichen. Denn auch an ihr würde sonst erfüllet, was der heilige Apostel fü st (2. Petr. 2, 21.) so bestimmt gedrohet hat: Besser wärs für Solche, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt hätten, als daß sie nach der Erkenntniß des heiligen Gesetzes wiederum davon abweichen. Gott wolle es gnädig von ihr abwenden. Amen.

Erste Rede

an die Seelenbruderschaft *).

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

So empfindlich es mir nothwendig jeden Sonntag fallen muß, wenn ich euch das Register Derjenigen herablese, welche jede Woche hindurch aus unsrer Erzherzog-

---

*) Es bestund zu Innsbruck eine sogenannte Erzherzoglich-Antonianische Seelenbruderschaft, welche nebst andern Andachten auch jährlich an den vier Festtagen, des heiligen Johann des Täufers, der heiligen Maria Magdalena, des Erzengels Michael, und der heiligen Katharina, vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute feyerliche Bethstunden hielt.

Der

Erzherzoglich-Antonianischen Bruderschaft verschieden sind, so erwünschlich ist es mir heute, von eben diesen verstorbenen Mitbrüdern und Mitschwestern mit euch reden zu können. Andere Mal erzähle ich euch die betrübte Nachricht, daß sie zu leben aufgehöret und der strengen Gerechtigkeit Gottes in die Hände gefallen sind; aber heute erscheine ich, euch zu ermahnen, damit ihr sie der Gerechtigkeit Gottes wiederum entreißet, auf daß sie ein ewig glückseliges Leben anfangen mögen.

Und was für einen besondern Vortheil habe ich nicht sowohl für mich, als für euch, AA! indem das Mitleiden, welches ich gegen die Verstorbenen zu erwecken suche, früher oder später auch mir und euch zu Gutem kommen wird, weil ich Manche aus euch unter den Todten herablesen werde, wenn man nicht vorher mich (Gott weis es) herablesen wird. Die dringendsten Beweggründe, dieses Mitleiden bey euch rege zu machen, gehen mir um so weniger ab, je überflüßiger ich dieselben in den Worten meines Vorspruches antreffe: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. Heilig in dem Grunde; heilsam in den Wirkungen; leicht in den Mitteln. Heilig in dem Grunde:

denn

Der hochwürdige P. Jakob Schwägerle predigte drey Jahre, nämlich 1781, 82, 83, an gedachten Tagen vor dieser Versammlung, und bewies im ersten Jahre die Schuldigkeit, den verstorbenen Christgläubigen zu Hilfe zu kommen; im zweyten setzte er die Beweggründe auseinander, die zur Befolgung dieser Obliegenheit ermuntern; im dritten zeigte er die Mittel an, wie am leichtesten zu helfen sey. Die ersten acht Reden folgen hier aufeinander, die vier letzten sind auf den zweyten Band dieser Gelegenheitsreden zurückgelegt worden.

denn Alles, was heilig ist, gebiethet es, den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen; sehet da eine heilige Schuldigkeit: *Sancta*; heilsam in den Wirkungen, sowohl Denen, für welche man bethet, als Jenen, welche bethen; sehet da eine heilsame Billigkeit: *Salubris*; leicht in den Mitteln, weil diese Allen angemessen sind; sehet da eine angenehme Leichtigkeit: *Exorare*.

Eine heilige Schuldigkeit: denn Gott befiehlt es; die Kirche dringt darauf; die Natur treibt dazu an; unsre Bruderschaft schreibt es vor; Gott befiehlt es; dieß wird der Gegenstand meiner heutigen Ermahnung seyn.

Wenn es das erste und größte Geboth ist, daß wir Gott lieben sollen, so ist doch das zweyte dem ersten gleich, welches uns den Nächsten zu lieben befiehlt. Dieß Geboth, spricht der heilige Johannes (1. Br. 4, 21.) haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll. Welche sind dann aber unsre Brüder, denen wir vermöge dieses göttlichen Gebothes unsre Liebe schuldig sind? Wir sind zwar diese überhaupt allen vernünftigen Geschöpfen schuldig, sagt der heilige Augustin mit den übrigen Vätern, wenn wir die verworfenen Engel und verdammten Menschen allein davon ausnehmen; doch sagt uns dabey das Gefühl unsers innersten Herzens, daß wir dieselbe vorzüglich Jenen müssen angedeihen lassen, welchen sie am nöthigsten ist. Darum empfinden wir als Menschen einen solchen Trieb, wenn wir uns anders Zeit nehmen, darauf Acht zu haben, den Armen und Elenden zu Hilfe zu eilen; und darum machen wir uns als Christen, so viel es an uns liegt, eine unerläßliche Nothwendigkeit daraus, die irrenden Sünder wiederum auf die Pfade des Heils zurück zu führen.

Aber gönnet mir nur eine kurze Aufmerksamkeit, AA! und ihr sollet überwiesen werden, daß uns das Grundgesetz des ganzen Christenthumes, nämlich das göttliche Geboth der Liebe noch weit mehr verbinde, den nothleidenden Seelen des Fegfeuers, als, erstlich, den Armen, und, zweytens, den Sündern zu helfen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Punkt.

Es ist meine Meynung gar nicht, AA! euch von dem Almosen abzuhalten: denn ich rede nicht, die Liebe in euch zu ersticken, sondern vielmehr, dieselbe anzufachen. Ja, ich setze sogar voraus, daß es eine Schuldigkeit, und zwar eine weit größere Schuldigkeit sey, als man sich gemeiniglich einbildet, die Hungerigen zu speisen, und die Nackenden zu kleiden; aber ich behaupte, das Geboth Gottes halte uns noch viel dringender an, den Seelen des Fegfeuers, als den Dürftigen dieser Welt beyzuspringen. Warum aber? Aus zwoen Ursachen, die euch selbsten einleuchten werden: die nothleidenden Seelen haben unsre Hilfe weit mehr vonnöthen; und wir können ihnen weit besser helfen.

Sie haben unsre Hilfe mehr vonnöthen. Es giebt verstellte Arme, welche nur den Namen und die äußerliche Gestalt eines Armen an sich haben, in Geheim aber leben sie besser, als Jene selbsten, welchen sie das Almosen abstehlen. Es giebt nachläßige, faule Arme, welche, wenn sie schon von der Natur mit genugsamen Kräften versehen sind, sich doch lieber müßig auf den Bettelstab auflehnen, als ihr Brod in dem Schweiße des Angesichtes verdienen wollen. Es giebt boshafte Arme, welche Alles, was sie erhalten, wiederum auf einmal verschlemmen, oder nur darum ein leeres Maul und

einen

einen hungerigen Magen haben, weil sie die Freygebigkeit ihrer Mitbrüder zur Hoffart misbrauchen, oder wohl gar ein sündhaftes Gewerb darmit unterhalten. Endlich, sind die Armen selten sogar bedrängt, und gar so hilflos, als sie sich ausgeben, indem sie, wenn sie von Diesem abgewiesen werden, gemeiniglich von einem Andern durch ihre Ungestümme Etwas zu erzwingen wissen.

Ist aber auch bey den armen Seelen ihre Noth nur erdichtet? Ach nein, AA! sondern die Hand des Herrn, diese schwere Hand, hat sie wahrhaft getroffen. Sind auch sie nur darum elend, weil sie sich selbsten nicht helfen mögen? Aber, leider! sie können sich nicht helfen; die Zeit des Verdienstes, der Gnade und der Barmherzigkeit ist in Ansehung ihrer verflossen: jene Nacht hat sie schon wirklich überraschet, in welcher Niemand mehr arbeiten kann, wie das heilige Evangelium (Joh. 9, 4.) sagt. Vergeblich bitten, seufzen, schreyen, weinen und heulen sie: mit allem Dem können sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erweichen. Sind auch sie um so boshafter, je unglücklicher sie sind? Aber sie hören niemal auf, sogar die kleinsten Vergehungen des verflossenen Lebens mit feurigen Thränen zu beweinen. Machen auch sie ihre Quaalen größer, als selbe in der That sind? Allein, sie können niemal so Viel sagen, als Viel sie leiden; und was sie immer sagen, wenn sie noch so kläglich rufen: Erbarmet euch meiner! so wollen wir es auf dieser Welt doch nicht hören, oder es machet bey uns wenigstens keinen Eindruck.

Wenn aber schon der jämmerliche Zustand der nothleidenden Seelen mit dem Zustande der Armen dieser Welt bey Weitem in keine Vergleichung kommen darf, können wir doch jenen viel besser, als diesen, zu Hilfe kommen. Was können wir den Armen eigentlich thun? Wenn wir sie heute speisen, so hungern sie

morgen

morgen doch wiederum. Wenn wir sie dieses Jahr kleiden, so werden sie das nächste auf ein neues zerlumpet seyn. Und wenn wir ihnen itzt ein Stück Geld reichen, ihre Dürftigkeit zu trösten, so wissen wir nicht, ob sie nicht vielleicht um eben dieses sich die Hölle einkramen werden. Aber was wir den armen Seelen thun, AA! das ist allemal wohl angewendet. Es kann ihnen kein neues und vielleicht noch größeres Unglück zuziehen. Es erleichtert, es verkürzet ihre Peinen, und wenn ihnen ein einziges Mal vollkommen geholfen ist, so ist ihnen für die ganze Ewigkeit geholfen.

Nehmet aber itzt, AA! eure ganze Aufmerksamkeit zusammen. Ihr wisset aus dem heiligen Evangelium (Matth. 25, 42. flg.), daß Gott an dem großen Gerichtstage zu den Reichen und Geizigen sagen wird: Ich habe gehungert, nämlich in meinen Gliedern, von welchen ich das Haupt bin, das ist, in den Armen, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich bin bloß gewesen, und ihr habet mich nicht bekleidet; ich bin in dem Kerker gesessen, und ihr habet mich nicht besuchet; so gehet dann hin, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer. Wird er nicht noch vielmehr zu euch, wenn ihr gegen die armen Seelen unbarmherzig seyd, sagen: Ich habe in diesen Seelen nach dem himmlischen Gastmahle gehungert, aber ihr habet mir nicht dazu geholfen; ich bin bloß gewesen, das Kleid der Herrlichkeit hat mir gemangelt; ich bin in einem feurigen Gefängnisse eingesperret gewesen, und ihr habet euer Mitleiden nicht zu mir herabsteigen lassen, damit ich zur Glückseligkeit hätte aufsteigen können; so gehet dann hin, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer. Ihr Lieblose gegen die Verstorbenen! höret ihr diesen Donnerklapf nicht? Sehet ihr nicht schon den Blitz? Gebet Acht, daß ihr nicht auch den Keul empfindet!

Aber das Geboth Gottes verlanget nicht nur, daß wir uns mehr um die Erlösung der nothleidenden Seelen, als um die Hilfe der Dürftigen, sondern auch mehr, als um die Bekehrung der Sünder annehmen sollen.

Zweyter Punkt.

Wir dürfen den Fall unsres Bruders nichts weniger als gleichgiltig ansehen, Ah! Gott drohet uns sogar, daß er seine Seele aus unsern Händen fordern werde, wenn er aus unsrer Schuld ein Sünder werden, oder bleiben sollte. Aber eben aus diesem nehme ich ab, wie sehr Gott darauf dringe, daß wir uns mit allem Eifer um die Seelen des Fegfeuers annehmen sollen. Denn der Sünder ist ein Feind seines Gottes, der ihn nothwendig hassen muß; aber die armen Seelen sind seine Freunde, die er inniglich liebet. Jener entfernet sich aus eigenem Muthwillen von seiner Glückseligkeit; diese werden wider ihren Willen, und gewaltthätig von dem Besitze derselben zurückgehalten. Wir wollen über diese Gedanken nur kurze Betrachtungen anstellen.

Wenn ihr eine schwere Sünde begehet, so erkläret ihr euch wider Gott, und Gott erkläret sich hingegen auch wider euch; ihr hasset Gott, und Gott euch: denn da er die Sünde hasset, so kann er Jenen unmöglich lieben, welcher die Sünde begeht, spricht der heilige Hieronymus, und beweist es aus den Worten Salomons, welcher (Weish. 14, 9.) ausdrücklich sagt, daß sowohl der Sünder als seine Bosheit vor Gott verhasset sey. Aber jene Seelen, welche ihre Vergehungen und Schwachheiten schon längstens widerrufen, aber doch noch nicht genug abgebüßet haben, o! diese hasset Gott nicht; er liebt sie als seine Kinder; er

wünschet ihre schleunige Erlösung aus dem feurigen Gefängnisse, in welchem sie angehalten werden, damit er sie bald umarmen könne. Er züchtiget, er strafet sie; aber sein Verlangen und sein Befehl ist, daß wir seiner Gerechtigkeit in den Arm fallen, der auf sie zuschlägt.

Bildet euch nur eine zärtliche Mutter ein, welche etwa auf Befehl der Obrigkeit ihr Kind abstrafen soll: ein jeder Streich, den sie führet, trifft zuerst das Herz der Mutter, bevor er das Kind anrühret, und sie ist weit fröher, als das Kind selbst, wenn man ihr die Ruthe aus der Hand reißt. Gleichwie nun Gott den Sünder weit mehr, als ein erzörnter Vater sein aus der Art schlagendes Kind hasset, so liebt er hingegen die Seelen des Fegfeuers, welche ihm seine Gerechtigkeit zu strafen befiehlt, viel inniglicher, als immer die beste Mutter ihr Kind lieben kann; und läßt sich nicht ziemlich deutlich daraus schließen, es sey ihm weit Mehr daran gelegen, daß wir den Armen Seelen, als den Sündern, zu Hilfe kommen?

Wenigstens werdet ihr nimmermehr an diesem zweifeln, wenn ihr noch hinzusetzet, daß es alle Augenblicke bey dem Sünder, aber keineswegs bey den armen Seelen stehe, dem Unglücke ein Ende zu machen. Ja, der Sünder hat beständig genugsame Gnade, in sich zu gehen, und zu Gott zurück zu kehren. Dieser erzörnte Vater läßt sich durch eine einzige Thräne das Herz erweichen, seinen Sohn, der verloren war, wiederum aufzunehmen und zu umhalsen: so lange er lebet, ist ihm der Schooß der Erbarmung beständig offen.

O, daß doch auch dieses das Schicksal der nothleidenden Seelen wäre! Und bevor ich ein einziges Wort reden könnte, würde das Fegfeuer leer seyn. Allein, diese können sich selbsten nimmermehr helfen, sondern

Gott

Gott hat den Schlüssel, welcher ihren Kerker öffnet, und ihnen den Himmel aufsperret, in unsre Hände geleget. Welch eine unverantwortliche Hartherzigkeit muß es dann seyn, wenn wir diesen Schlüssel müßig an einen Nagel hängen?

Ihr bewundert zu Zeiten den liebvollen Eifer apostolischer Männer, welche über Meere reisen, damit sie die Kirche Jesu Christi durch Verkündigung des Glaubens mit neuen Gliedern vermehren. Wir wollen diese großmüthige Entschließung jederzeit loben. Was aber euch betrifft, AA! so bleibet nur, wo ihr seyd, und befleißet euch durch die Hilfe, welche ihr den armen Seelen leistet, der triumphirenden Kirche, und der Zahl der Auserwählten einen Wachsthum zu verschaffen. Jenes ist euern Kräften, wenigstens euerm Stande nicht angemessen; aber dieses ist für euch Alle ohne Ausnahme ein Geboth Gottes, welches euch die bedrängten Seelen des Fegfeuers weit nachdrücklicher, als die Dürftigen und Sünder anempfiehlt; ein Geboth Gottes, der über ein Kurzes auch euch richten wird; der euch aber Barmherzigkeit verspricht, wenn ihr itzt barmherzig seyn wollet. Amen.

Zweyte Rede

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

Das Flehen einer zärtlichen Mutter erhält von einem Kinde oft Mehr, als der Befehl eines ernsthaften Vaters, weil dieser oft Nichts, als eine müßige Furcht, jenes aber gemeiniglich eine wirksame Liebe einflößet. In meiner letzten Antonianischen Anrede, wie ihr euch vielleicht noch werdet zu erinnern wissen, AA! habe ich euch zur Hilfe der armen Seelen des Fegfeuers durch den gemessenen Befehl des Vaters, der in dem Himmel ist, anzueifern gesuchet; heute werde ich eure Barmherzigkeit durch das sehnliche Verlangen unsrer allgemeinen Mutter, der Kirche, in euch rege zu machen, mich befleißen.

Was ist aber die Kirche, von welcher ich mit euch reden werde? Sie ist eine Gesellschaft der Gläubigen, welche in Jesu Christo vereiniget sind, und unter diesem, als dem höchsten Oberhaupte miteinander einen sittlichen Leib ausmachen. Zu dieser Gesell chaft gehören, erstlich, die Auserwählten im Himmel, und diese heißt man die triumphirende Kirche; zweytens, die Rechtgläubigen

auf Erden, und diese nennet man die streitende Kirche; drittens, die Seelen des Fegfeuers, und diese machen die leidende Kirche aus. Nun, daß wir den im Fegfeuer angehaltenen Seelen sollen zu Hilfe kommen, wünschet die triumphirende Kirche; dieß verlangt die streitende Kirche; dieß erwartet die leidende Kirche. Ich werde diese Sätze in eben der Ordnung ausführen, in welcher ich sie itzt vorgetragen habe. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Punkt.

Bey der triumphirenden Kirche möget ihr, AA! das Haupt, nämlich den Sohn Gottes, oder seine Glieder, das ist, seine Heilige, betrachten, und wenn Etwas zweifelhaft seyn soll, so kann es nur dieses allein seyn, ob der Wunsch, daß die Seelen des Fegfeuers bald erlöset werden, auf der ersten oder andern Seite größer sey. Bey Jesu Christo wenigstens muß er groß, und sehr groß seyn. Denn, ohne Etwas von der Ehre zu reden, welche dem Welterlöser bey Errettung einer jedweden Seele aus dem peinlichen Gefängnisse alle Mal zuwächst, indem alsdann der Sieg, durch welchen er sie der Hölle entrissen hat, erst vollkommen wird, kann in Ansehung seiner Liebe, welche er zu den armen Seelen trägt, ihm nichts Angenehmeres erwiesen werden, als wenn wir durch unsre Liebeswerke ihre Befreyung beschleunigen.

Damit ich euch dieses etwas lebhafter vorstelle, AA! so bildet euch einen königlichen Prinzen ein, der einer Person, die seiner würdig ist, sein Herz schon geschenket hat, und sein Reich mit ihr theilen will. Aber da er alle Augenblicke darauf wartet, sie zu umfangen, und da auch sie schon im Anzuge ist, in seine Arme zu

eilen, fällt sie in eine Grube, die mit Schlangen und Nattern angefüllet ist. Glaubet ihr nun wohl, daß man diesem königlichen Bräutigame einen noch angenehmern und erwünschlichern Dienst erweisen könne, als wenn man seine Braut aus dieser Grube herauszieht, und ihm zustellet?

O wie gerne will ich euch, AA! die Freude gönnen, daß ihr mir in Anwendung dieses Bildes bevorkommen seyd. Nämlich Alle, welche in der Gerechtigkeit dahinsterben, sind zur Hochzeit des Lammes berufen, sie sind Bräute Jesu Christi, mit welchen er sich auf ewig vermählen will, und die er ohne alle Vergleichung zärtlicher liebet, als immer ein irdischer Bräutigam seine Braut lieben kann. Allein, wenn sie nicht vorher durch ihre Bußthränen die mindesten Flecken vollkommen abgewaschen haben, so fallen sie in eine entsetzliche Grube, welche ganz mit dem gefräßigsten Feuer angefüllet ist. Machet also die Rechnung (aber ihr müsset zuerst eine neue Art der Ziffern erdenken, denn die gewöhnlichen flecken nicht) was für eine unaussprechliche Freude ihr Jesu Christo verursachet, wenn ihr eine Seele aus dem Fegfeuer erlöset.

Und die Heiligen Gottes, bey denen das Liebsfeuer gegen die in dem Gnadenstande verstorbenen Brüder eben so groß, als das Fegfeuer, welches dieselben noch quälet, schmerzlich ist, werden sich etwa diese nicht bekümmern, daß wir ihnen nur recht bald zu Hilfe kommen? Wenn ein recht guter Freund von euch, dessen Ankunft ihr sehnlich erwartet, in einem fremden Lande mit einer überaus empfindlichen Krankheit befallen wird, ist nicht hernach euer dringendster Wunsch, daß sich ein geschickter Arzt seiner annehme, und daß man ihm mit allen erdenklichen Liebsdiensten beyspringe?

Wenn aber ihr so beschaffen seyd, obwohl die Liebe gegen eure Freunde mit der Liebe, welche die Auserwählten des Himmels zu den Seelen des Fegfeuers tragen, bey weitem in keine Vergleichung kommen darf, was für eine Freude werden dann erst die Heiligen haben, wenn ihr eine Seele aus den peinlichen Quaalen errettet, und dem Himmel zuschicket? Eine so große, sagt der heilige Augustin, daß sie in Ansehung ihrer eigenen Glückseligkeit keine größere empfinden. Was aber die in dem Himmel schon triumphirende Kirche so begierig wünschet, das verlanget die auf Erden noch streitende Kirche eben so nachdrücklich.

Zweyter Punkt.

Wenn eine leibliche Mutter von dem Bette ihres kranken Kindes nicht wegzubringen ist; wenn diese Alle anweinet, Alle bittet, Alle beschwöret, von denen sie glaubet, daß sie den Wehethum ihrer Leibesfrucht lindern können: was wird denn die weit zärtlichere, weit bessere, weit sorgfältigere Mutter, die katholische Kirche, in Ansehung jener ihrer Kinder thun, welche nach ihrem Hinscheiden in den Reinigungsflammen ein viel betrübteres und schmerzlicheres Leben, als der Tod selbst ist, führen müssen? Wird sie hartherzig, wird sie unempfindlich seyn? Nein, auch sie befleißt sich, uns durch ihre Beyspiele und durch ihr Zureden anzueifern, daß wir ja ihren verstorbenen Kindern, unsern Brüdern, den Beystand nicht versagen sollen, den sie nöthig haben.

Ich sage: durch ihre Beyspiele. Denn wie viele Gebethe hat sie nicht eigentlich zum Troste der armen Seelen verfasset? Wie oft widerholet sie diese nicht? Wie oft läßt sie dieselben vor den Thron des Ewigen

hinaufsteigen, damit sie dessen Gerechtigkeit nach und nach erweiche? Mischet sie nicht das Andenken der Verstorbenen in alle gottesdienstliche Verrichtungen? Beschließt sie nicht fast alle ihre Andachten mit Dem, daß sie den Seelen der Gläubigen die ewige Ruhe und den Frieden wünschet? Und warum öffnet sie so oft den ihrer Verwaltung anvertrauten Schatz der Verdienste Jesu Christi durch heilige Ablässe, als sonderheitlich, die Hilfleistung der armen Seelen zu erleichtern? Warum bestimmet sie gewiße Zeiten eigentlich zu Dem, daß die Befreyung der beym Antritte der Ewigkeit gerichtlich angehaltenen, und peinlich eingekerkerten Seelen das Hauptgeschäfft ihrer Aufmerksamkeit und ihres Eifers ausmache, als Jene, welche in den Finsternissen des Fegfeuers vergraben liegen, zum Lichte der ewigen Herrlichkeit zu befördern?

Zu diesen der Nachahmung so würdigen Beyspielen lasset uns auch noch die triftigen Ermahnungen hinzusetzen, mit welchen die streitende Kirche ihre Kinder unaufhörlich anfrischet, den nothleidenden Seelen des Fegfeuers beyzuspringen. Und von was für Ermahnungen rede ich itzt? Ich rede weder von den frommen Gemälden, die sie aufheftet, das Andenken unsrer verstorbenen Brüder bey uns unvergeßlich zu erhalten, und ihre Peinen uns sinnlich vorzustellen; weder von den gottseligen Büchern, welche, indem sie zum Nutzen der Verstorbenen abgefasst sind, von der Kirche nicht nur gutgeheißen, sondern auch ausgetheilet, und zum Lesen anempfohlen werden. Ich rede nur allein von uns Predigern. Denn wenn ihr uns auf diesen Kanzeln auftreten sehet; wenn ihr uns ermahnen, bitten, beschwören höret; ja, wenn wir endlich den gebiethenden Ton annehmen, und euch befehlen müssen, euern verstorbenen Mitbrüdern Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, so ist dieses nicht unser persönliches Geschäfft, sondern

wir erscheinen vor euch im Namen und auf den Befehl eurer Mutter, der Kirche, die uns ihr Ansehen leiht, damit wir in euch dringen, und euch die Schuldigkeit, ihren verweysten, und in dem Fegfeuer angehaltenen Kindern beyzuspringen, vorhalten sollen.

O so lasset doch, AA! ich bitte euch mit den Worten Salomons (Sprüchw. 1, 8.), das Gesetz eurer Mutter, der Kirche nämlich, welche euch mit Worten und Beyspielen anführet, den Abgeleibten zu Hilfe zu kommen, nicht aus der Acht: denn wisset, daß Jener von dem Herrn verflucht sey, welcher seine Mutter erbittert, sagt der Sohn Sirachs (3, 18.),

Wenn aber die triumphirende Kirche so ernstlich wünschet, und die streitende so nachdrücklich verlanget, daß wir durch geflissene Hilfleistung den armen Seelen unser Mitleiden bezeugen sollen, so ist es leicht zu erachten, daß die leidende Kirche dieses am begierigsten von uns erwarte.

Dritter Punkt.

Nur bey den Verdammten allein machet die Verzweiflung, daß sie keine Hilfe erwarten, weil sie keine zu hoffen haben. Allein, die bedrangten Seelen des Fegfeuers sind weit von der Verzweiflung entfernet, weil sie gar wohl wissen, daß wir ihre Schmerzen lindern, und ihr Elend abkürzen können. Aber eben darum warten sie mit einer unaussprechlichen Begierde, daß wir uns über sie erbarmen, und ihnen unsre Hilfe sollen angedeihen lassen. Denn betrachtet euch nur selbsten, AA! und lernet aus euern eigenen Gesinnungen jene der armen Seelen kennen. Wie, wenn ihr selbst vor Hunger schmachten, und vor Durst lechzen solltet, würde

nicht euer erster Wunsch seyn, daß euch Jemand ein Stück Brod reiche, den Hunger zu stillen, und einen Trunk Wasser darbiethe, den Durst zu löschen? Wenn ihr von der Schuldenlast niedergedrückt, keine Aussicht hättet, eure Gläubiger zu befriedigen, würdet ihr nicht verlangen, daß euch ein Reicher unterdessen die Schulden bezahle? Wenn ihr gefänglich einläget, würdet ihr nicht um einen Erlöser seufzen? Wenn euch eine schmerzenvolle Krankheit an das Bett anheftete, würdet ihr euch nicht nach einem Arzte sehnen, der euch wiederum auf die Beine hälfe, u. s. w.

Aber sehet itzt, und überleget es auch bey euch selbsten, die Seelen des Fegfeuers sind hungerig, weil sie ein unaussprechliches Verlangen nach dem himmlischen Nachtmahle haben; sie sind durstig, indem sie in den wallenden Flammen, in welchen sie ausgedorret werden, ängstlich nach jenem Weine seufzen, mit welchem Gott seine Auserwählte, nach dem Ausdrucke der Schrift, völlig trunken machet. Sie sind Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit, die sie aber nicht bis auf den letzten Häller, wie es das heilige Evangelium (Matth. 18, 34.) verlanget, bezahlet haben. Sie sind in ein feuriges Gefängniß eingekerkert, das sie aufhält, vollends in die ewige Freyheit der Kinder Gottes zu übergehen. Sie sind nicht nur sehr schmerzlich krank, sondern sie ringen, leider! mit noch weit bitterern Schmerzen, als die Todesschmerzen selbsten sind.

Allein, sie wissen, daß wir ihren Hunger für allezeit sättigen, ihren Durst auf ewig löschen, den Ueberrest ihrer Schulden bezahlen, ihre Bande zerreißen, ihren Kerker aufsperren, ihren Schmerzen und ihrem Elende ein Ende machen können; mit was für einer Begierde werden sie dann nicht alle Augenblicke darauf warten, bis wir ihnen durch unsre güte Werke die Zeit

ihrer

ihrer Erlösung ankündigen? O! daß doch jene Seufzer, und jenes erbärmliche Jammergeschrey: Erbarmet euch meiner! Erbarmet euch meiner! Aus dem Abgrunde, in welchem sie verschlossen sind, bis zu unsern Ohren dringen könnte, ihr würdet hernach von mir keine Beweise mehr fodern, wie voll der Begierde und des Kummers die leidende Kirche auf unsern Beystand warte.

Wenn es aber nicht nur Gott befiehlt, wie ich unlängst erwiesen, sondern wenn auch die Kirche so sehr darauf dringt, daß wir den abgeleibten Seelen verhilflich seyn sollen, wie ich heute gezeiget. Was für eine große und heilige Pflicht muß es dann nicht seyn, daß wir uns ernstlich um dieselben annehmen? Es ist ein heiliger Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen. Heilig, Jesus Christus der König der Heiligen wünschet es; heilig, die Vorsteherinn der Gläubigen verlanget es; heilig, die ganze Versammlung der armen Seelen erwartet es. Aber, AA! wenn der Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, so heilig ist, muß nicht eben darum die Vergessenheit der Verstorbenen sehr lasterhaft seyn? Lasterhaft, weil sie den Wunsch der triumphirenden Kirche vereitelt; lasterhaft, weil sie das Verlangen der streitenden Kirche verachtet; lasterhaft, weil sie die Erwartung der leidenden Kirche betrügt.

O! diese lasterhafte Vergessenheit machet mir einmal das Herz weit schwerer, als ihr euch einbilden könnet, denn ich fürchte, und Gott weis, ob ich nicht Ursache habe dieses zu fürchten, ich fürchte, daß ihr bey einer so sträflichen Vergessenheit weder itzt unter die gesunden Glieder der streitenden Kirche gehöret; weder mit der Zeit unter die Glieder der leidenden und triumphirenden Kirche gehören werdet. Aber wir wollen anstatt dieses fürchterlichen einen heiligen Gedanken schöpfen.

Was

Was für einen? Es ist ein heiliger Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. Amen.

Dritte Rede.

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 40.

Soll es dann also nothwendig seyn, jene heilige Pflicht, den Verstorbenen, welche in dem Fegfeuer von der göttlichen Gerechtigkeit angehalten werden, zu Hilfe zu kommen, christlichen Zuhörern durch neue Beweggründe einzuschärfen? Die Verordnung einer Mutter, und das Gesetz eines Vaters darf man nicht umstoßen, spricht der heilige Epiphanius. Nun habe ich aber schon in den zwoen vorhergehenden Ermahnungen an die Erzherzoglich hochlöbliche Antonianische Seelenbruderschaft dargethan, daß es nicht nur eine Verordnung unsrer Mutter, der katholischen Kirche, sondern auch ein dringendes Gesetz des Vaters, nämlich unsres Gottes, sey, daß wir uns mit allem Ernste auf die Befreyung der in dem feurigen Reinigungskerker gefangenen Seelen verlegen sollen.

Wenn

Wenn aber doch, was ich zwar nicht fürchten will, weder die Stimme eures Vaters, weder die Stimme eurer Mutter, das ist, wenn weder der Befehl Gottes, weder das Verlangen der Kirche euer Gemüth erweichet, und zum Mitleid n sollte bewogen haben, AA! so will ich heute auch noch die dritte Stimme erschallen lassen, welche euch nach meiner Meynung um so eindringlicher zum Herzen reden muß, weil sie eben in euerm Herzen selbst ihren Ursprung hat. Was ist dieses für eine Stimme? Es ist die Stimme der Natur. Ja, sage ich, selbst die Natur treibt euch an, gegen die armen Seelen barmherzig zu seyn. Denn wer seyd ihr in Ansehung ihrer? Ihr seyd ihre Mitmenschen; vielleicht noch dazu ihre Anverwandten; vielleicht über alles Das, auch sogar ihre Mitschuldige. Als Mitmenschen habet ihr mit ihnen, erstens, einerley Natur; zweytens, als Anverwandte einerley Fleisch und Blut; drittens, als Mitschuldige einerley Verbrechen, wegen welchen sie gepeiniget werden. Ich werde über diese drey Beweggründe einige Betrachtungen mit euch anstellen, welche ihr, ohne gerühret zu werden, schwerlich werdet anhören können. Ich bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Punkt.

Daß wir deßwegen unsern Nebenmenschen, worunter gewiß auch die Seelen des Fegfeuers zu zählen sind, sollen zu Hilfe kommen, weil wir einerley Natur mit ihnen haben, dieses, AA! lehret uns nicht nur die von dem Glauben erleuchtete Vernunft, sondern die vernunftlosen Thiere selbsten empfinden diesen innerlichen Trieb, und kommen auch diesem, zur Beschämung des Menschen, auf das Genaueste nach.

Ich

Ich sage, für das Erste, die durch den Glauben unterstützte Vernunft gebe uns diese heilige Pflicht auf das Deutlichste zu erkennen. Gebet nur darauf Acht, was bey euch selbsten vorbeygeht, wenn ihr etwa ein Glied verletzet. Ihr stoßet ungefähr euern Fuß an einem Steine an; und was geschieht? Alle Glieder des ganzen Leibes nehmen an dem Schmerzen Theil; alle suchen nach Möglichkeit zu helfen. Die Augen betrachten die Wunde; die Zunge ruft um Hilfe; die Ohren sind auf den Rath aufmerksam, den uns Andere ertheilen; die Hände ergreifen die vorgeschlagenen Heilungsmittel, und wenden sie an. Woher aber, AA! kömmt eine solche Uebereinstimmung, eine solche Verbindung? Daher, weil alle Glieder von einer und der nämlichen Seele belebet werden. Wenn also die Seele in einem Gliede Etwas zu leiden genöthiget wird, so ruft sie alle übrige Glieder um Hilfe an, damit sie sich um das verletzte annehmen sollen.

Wie unser Leib nur eine Seele, so hat auch die ganze menschliche Gesellschaft nur eine Natur. Wir machen miteinander einen sittlichen Leib aus, sagt der Apostel (Röm. 12, 5.), und in diesem Leibe ist ein Mensch ein Glied des andern. Wie also alle Glieder das Ihrige beytragen müssen, wenn die Seele in einem leidet, so müssen auch die Glieder des sittlichen Körpers, nämlich der menschlichen Gesellschaft, niemal träg seyn, einander beyzuspringen, wenn Einem oder dem Andern etwas Widriges begegnet, weil sie miteinander eben so eine gemeinschaftliche Natur, wie die Glieder unsers Leibs eine gemeinschaftliche Seele haben.

Wenn euch aber dieser Vernunftschluß vielleicht nicht genug einleuchten sollte, welchen der Apostel bey dem Lichte des Glaubens gemachet, und aus dem er mir sonderheitlich scheint gefolgert zu haben, daß wir ja die

armen Seelen nicht verlassen sollen, indem er sagt, wir sollen uns auf das Gebeth verlegen, und den nothleidenden Heiligen (V. 13.), worunter gewiß Niemand so füglich, als die Seelen des Fegfeuers, kann verstanden werden, zu Hilfe kommen, so will ich, anstatt zu vernünfteln, unvernünftige Thiere anstatt meiner reden lassen.

Wenn ihr etwa ein Schwein beleidiget, verzeihet mir, AA! denn ich habe Ursache zu glauben, daß ich euch destomehr zum Herzen rede, je einfältiger ich reden werde; wenn ihr ein Schwein beleidiget, daß es schreyt, und gleichsam Hilfe begehret, so läuft unverzüglich die ganze Heerde zusammen, und kann das Geschrey dieses Gliedes von der Heerde unmöglich gleichgiltig anhören. Diese Anmerkung hat schon längstens vor mir selbst der große Augustin gemachet, sie wird also für eine christliche Kanzel nicht zu niederträchtig seyn. Ja noch mehr, wenn ein Elephant in die Grube fällt, die ihm der Jäger gegraben hat, so eilen andere Elephanten aus bloßem Antriebe der Natur herbey, wälzen Gesträuche, Steine und was sie antreffen, in die Grube hinab, damit sich über dieses der gefangene Elephant wiederum in die Freyheit erschwingen könne. Ach, AA! nicht Thiere, sondern Menschen, wie ihr seyd, sind in eine Grube, o! in was für eine Grube sind sie gefallen? Sie schreyen um Hilfe, sie bitten, durch euch aus ihrer äußerst schmerzlichen Gefangenschaft errettet zu werden. Und wird denn bey euch die Natur unempfindlicher und unbarmherziger, als bey den wildesten Thieren seyn können.

Ja, vielleicht sind die leidenden Seelen nicht nur überhaupt eure Mitmenschen, sondern auch eure Blutsfreunde. Ein neuer Beweggrund, mit dem euch die Natur zum Mitleiden erweichen will.

Zweyter Punkt.

Ich weis, daß ich euch beleidigen müßte, AA! wenn ich euch erweisen wollte, daß die Anverwandten eine unläugbare Schuldigkeit haben, in ihren Bedrängnissen einander beyzuspringen. Die dummsten, und in der größten Barbarey erzogenen Völker haben diese Pflicht zu allen Zeiten eingesehen, und wenn da und dort einzelne Personen Nichts darum haben wissen wollen, so hat man sie allemal für Ebenteure und Scheusale der Natur angesehen. Nun, auf dieses hin traue ich so Viel auf eure Ehrlichkeit, AA! daß ihr es euch ohne mein Zureden zu einer unerläßlichen Schuldigkeit machen würdet, euern Anverwandten die Hand zu biethen, um sie aus dem Fegfeuer herauszuziehen, wenn ihr gewß wüßtet, daß sich Einige von denselben darinn befinden sollten. Aber eben dieses, werdet ihr mir sagen, wissen wir nicht; und ich antworte euch zwar, daß es auch ich nicht wisse, aber ich setze hinzu, daß euch die Natur eben darum vorschreibe, für eure Freunde sorgfältig zu seyn.

Ihr wisset also nicht, ihr Kinder! ob eure Eltern dem Fegfeuer schon entgangen seyn; ihr Eltern wisset nicht, ob eure Kinder, die ihr in die Ewigkeit vorangeschicket habet, nicht etwa noch in dem Fegfeuer angehalten werden; du Gemahl! weist nicht, wie es in der Ewigkeit mit deinem Weibe, und du, Gemahlinn! wie es mit deinem Manne stehe; der Bruder zweifelt, ob seine Schwester, und die Schwester, ob ihr Bruder die Seligkeit schon vollends erreichet habe; und dieser Freund ist in Ansehung des andern, welchen das Grab seinen Augen entzogen hat, über sein Schicksal in Verlegenheit versetzet. Was sagt dann euch aber die Natur hierüber? Rathet sie euch vielleicht, ihr sollet euch bey

einer

einer so schreckenvollen Ungewißheit beruhigen? Ist es dann nicht sonst eine von euch allgemein angenommene Regel, daß ihr euch über eure Angehörige um so mehr bekümmert, je weniger ihr wisset, ob nicht etwa ihre Umstände euer Mitleiden verdienen?

Euer Sohn, euer Bruder, euer Freund befindet sich in der Fremde; er hat euch eine Zeit her nicht mehr geschrieben; ihr habet von ihm keine Nachricht; aber eben darum, saget ihr, daß ihr nicht schlafen könnet, indem euch tausend Sorgen, ob er gesund oder krank, ob er noch lebendig oder schon todt sey, beynahe das Herz abfressen. Warum saget ihr dann nicht auch, ich weis nicht, ob mein Vater, von dem ich neben dem Leben Alles habe, was ich besitze; ob meine Mutter, die für mich so sorgfältig gewesen; ob mein Bruder, meine Schwester, mein Freund, die mich so inniglich geliebet haben, vielleicht noch in dem Fegfeuer von mir Hilfe erwarten, ich muß also besorget seyn, daß ich ihnen nicht etwa durch meine Nachläßigkeit ihre Marter verlängere?

So solltet ihr sagen, spricht der heilige Augustin. Denn gesetzt auch, fügt er ferner hinzu, daß eure Anverwandte diesen quaalvollen Kerker schon verlassen haben, so wisset ihr doch dieses nicht gewiß; darum ist es weit vernünftiger, daß ihr ihnen Gebethe in die Ewigkeit nachschicket, derer sie vielleicht nicht mehr bedärfen, als wenn ihr sie an den nöthigen Mangel leiden ließet; und fürchtet euch nur nicht, daß euer Kummer überflüßig sey: denn wenn auch aus euern Anverwandten nach dem Fleische Niemand mehr in den so peinlichen Reinigungsflammen sitzen sollte, so werden eure Gebethe doch Jenen zugutekommen, die dem Geiste nach mit euch versippschaftet sind; Jenen, welche das Blut Jesu Christi mit euch verbrüdert, welche mit euch auf Erden an

der Kirche eine Mutter, in dem Himmel mit euch an Gott den nämlichen Vater haben, und die sich nach ebenderselben Erbschaft sehnen, um welche ihr ringet. Sehet, euer Fleiß ist allezeit nützlich, aber eure Trägheit muß allemal schädlich, und eben darum sträflich seyn.

Den Brüdern Josephs könnet ihr ihre Härtigkeit niemal verzeihen; und doch haben es diese nicht über das Herz zu bringen gewußt, den Joseph in der Grube, in welche sie ihn geworfen haben, stecken zu lassen, sondern sie haben ihn auch wiederum herausgezogen; wenn aber ihr gegen die abgeleibten Seelen unempfindlich seyd, so lasset ihr euern Bruder in der Grube liegen, in welche ihr ihn doch vielleicht selbst gestossen habet, weil ihr seine Mitschuldige seyd, und weil er Nichts mehr würde zu leiden haben, wenn nicht ihr Ursache daran wäret.

Dritter Punkt.

Ich will da einen Satz voranschicken, ohne ihn zu beweisen, weil er so auffallend und so einleuchtend ist, daß man jeden Beweis für etwas Ueberflüßiges ansehen müßte. Ich sage, und ich will euer eigenes Urtheil darüber anhören, ich sage, wenn vielleicht eben wegen euch einige Seelen in dem Fegfeuer leiden müßten, und wenn ihr hernach diesen nicht wolltet zu Hilfe kommen, würdet ihr nicht durch dieses die Natur auf das empfindlichste beleidigen? Oder wie, wenn aus eurer Nachläßigkeit, aus eurer Schuld das Haus eures Nachbars in die Flamme geriethe, würdet ihr euch nicht selbsten eine unverantwortliche Schuldigkeit daraus machen, das entstandene Feuer wiederum löschen zu helfen? Ich zweifle nicht daran; aber ich zweifle auch an diesem

nicht,

nicht, AA! obwohl ich ohne Schauder und Schrecken niemal daran denken kann, daß wirklich viele arme Seelen darum in den fürchterlichen Züchtigungsflammen brinnen, weil wir ihnen hiezu Gelegenheit, oder wohl gar Ursache gegeben haben.

Warum sitzt dort jener Vater schon über zwanzig, dreyßig, vierzig Jahre noch in den schrecklichsten Martern? Darum, damit ihr es wisset, ihr Kinder! weil er sich gar zuviel beflissen hat, euch wohl zu versorgen, und bey der Welt hoch anzubringen; zu wenig aber, eure Sitten wohl einzurichten, euch zum Guten anzutreiben, eure Fehler abzustrafen, und eifrige Christen aus euch zu bilden. Warum ist jene Mutter so tief in einen feurigen Teich versenket, obwohl sie in ihrem ganzen Leben allezeit ein tugendhaftes Weib gewesen ist? Darum, ihr Töchter! weil sie bey ihrer Frömmigkeit doch gegen euch zuviel Nachsicht hatte, euch zuviel Eitelkeit gestattete, euerm Kleiderpracht nicht genug Einhalt that, und auf eure Aufführung zuwenig aufmerksam war. Warum höre ich dort in den fressenden Flammen Töchter und Söhne so erbärmlich winseln? Darum, ihr Eltern! weil ihr ihnen zuviele Freyheit gelassen, zuvieles Geld gegeben, und eine allzugroße Liebe erwiesen habet. Warum muß dieser Dienstboth, welcher schon auf der Welt so Vieles hat leiden müssen, auch noch in dem Fegfeuer leiden? Darum, ihr Hausherren und Hausfrauen! weil ihr ihn durch eure Gespärigkeit in der Nahrung, durch euern Geiz in Schmälerung des Liedlohnes zu kleinen Treulosigkeiten verleitet, und durch eure Strenge zur Ungeduld aufgereizet, und zum Zorne bewogen habet.

Warum sind so viele Andere in diesem peinlichen Kerker verschlossen? Darum, ihr Christen, die ihr noch lebet, und mich itzt anhöret! darum müssen Manche

diese entsetzlichen Strafen, welche die Gerechtigkeit Gottes für sie bestimmet hat, ausstehen, weil ihr sie bald durch Beyspiele geärgert, bald durch eure Befehle zum Bösen angehalten, bald auf eine andere Art in eure Sünden mit eingeflochten habet. Sie haben sich eurer Sünden theilhaftig gemachet, und durch dieses die unaussprechlichsten Peinen zugezogen; und ihr werdet euch noch besinnen wollen, ob ihr Etwas, und was ihr zu thun schuldig seyd? Ihr habet sie der Gerechtigkeit Gottes in die Hände geliefert; und werdet ihr noch zweifeln, ob ihr verbunden seyd, sie wiederum aus diesen herauszureißen? Wenn es einmal so weit bey euch sollte gekommen seyn, AA! so ist alles mein Zureden vergeblich: denn es ist ein Zeichen, daß das ganze Gefühl der Natur und alle Menschlichkeit bey euch ist versteineret worden.

Wenn ihr aber noch eine Empfindlichkeit besitzet, wenn ihr noch ein fleischernes Herz in dem Busen traget, ist es hernach möglich, daß ihr euch ruhig könnet in das Bette legen, da ihr gedenket, eine ungeheure Menge eurer Mitmenschen liegen unterdessen in den Flammen des Fegfeuers vergraben, und warten auf eine Hilfe? Ist es möglich, daß ihr bey niedlichen Tafeln an den leckerhaftesten Speisen einen Geschmack haben könnet, wenn ihr überleget, daß vielleicht eben Diejenigen, welche euch ihr Vermögen zurückgelassen haben, und die vor Kurzem eure Tischgesellen waren, des himmlischen Abendmahles beraubt, in dem Fegfeuer so schrecklich Hunger leiden? Ist es möglich, daß ihr bey einer Erlustigung ein wahres Vergnügen empfinden könnet, wenn euch einfällt, daß Andere, und zwar wegen euch, in den schrecklichsten Martern feurige Thränen weinen?

Der wackere Urias schwur hoch und theuer, er werde sich in kein Bett legen, er werde nicht an kostbaren Tafeln sitzen, er werde keine Wohllust zulassen, so lange das Kriegsheer, sein Feldoberster, seine Mitsoldaten die Nacht unter dem freyen Himmel zubrächten (2. Kön. 11, 11.); von euch verlange ich keinen Schwur, aber einen ernstlichen Entschluß, nicht, daß ihr euch alle Nahrung entziehen, sondern daß ihr auch eure abgeleibte Anverwandte zur hochzeitlichen Tafel des Lammes; nicht, daß ihr euch aller unschuldigen Ergötzungen berauben, sondern, daß ihr auch eure in dem Fegfeuer angehaltene Mitschuldige zu den Freuden des Himmels befördern wollet. Amen.

Vierte Rede
an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

Wenn man in einem gewißen Verstande von allen Menschen sagen kann, daß sie gegen einander Brüder seyn, so kann man dieses noch vorzüglicher von rechtgläubigen Christen behaupten, weil diese nicht nur in ihrer Wesenheit eine gemeinschaftliche Natur, in dem Himmel einen gemeinschaftlichen Vater, und auf Erden

an der Kirche eine gemeinschaftliche Mutter haben. Und aus diesen Gründen habe ich mich in meinen drey letzten Trostreden für die armen Seelen darzuthun befliſſen, daß alle Gläubige eine heilige Schuldigkeit haben, welche ihnen Gott, die Kirche, und die Natur selbst auferleget, den Verstorbenen beyzuspringen.

Allein ihr, AA! welche ihr der Erzherzoglich Antonianischen Seelenbruderschaft Mitglieder seyd, ihr sollet euch die Erfüllung dieser heiligen Pflicht gegen einander noch dringender angelegen seyn lassen, weil ihr noch enger miteinander verbrüdert seyd. Ihr nennet euch nicht nur in einem allgemeinen, sondern in einem recht besondern Verstande Mitbrüder und Mitschwestern; was sagt euch dann aber die Bruderschaft, in welche ihr seyd zusammengetreten, und was schreibt sie euch vor? Ihr möget ihr Ziel und Ende, oder die Mittel betrachten, welche sie euch darbiethet, so wird es sich allezeit zeigen, daß sie Nichts mehr von euch verlange, als daß ihr euch um die armen Seelen mit Ernste annehmen sollet. Lasset euch eine kurze halbe Stunde nicht reuen, diese zween Punkte mit mir zu überdenken. Seyd aufmerksam, ich fange an.

Erster Punkt.

Wenn ihr das Absehen und den Zweck unsrer Antonianischen Bruderschaft wollet kennen lernen, so dürfet ihr nur auf Das sehen, warum sie errichtet worden sey, und warum sie noch heut zu Tage fortgepflanzet wird, das ist, ihr dürfet nur die Absichten Dessen, welcher der Urheber davon gewesen ist; und die Meynung Derjenigen in Erwägung ziehen, die sich von selber Zeit an als Glieder haben einschreiben lassen.

Um die gottseligen und liebvollen Gesinnungen Desjenigen in ein Licht zu setzen, welcher der eigentliche Vater dieser Bruderschaft gewesen ist, muß ich euch zuerst von Judas dem Makkabäer, aus dessen Munde die Worte meines Vorspruches geflossen sind, Etwas erzählen. Dieser war der Heersführer des gläubigen Volkes, und wie ihn die Liebe für Die sorgfältig machete, welche unter seinen Befehlen stunden, da sie noch lebten, so eiferte ihn seine Gottseligkeit auch an, Denen zu Hilfe zu kommen, welche ihm der Tod entrissen hatte. Nachdem er einst dem Gorgias ein Treffen gelieferet hatte, in welchem Einige aus den Seinigen auf der Wallstätte todt geblieben sind, von denen er besorgete, sie möchten durch die strenge Gerechtigkeit des ewigen Richters von dem Besitze der Glückseligkeit noch aufgehalten werden, verbreitete sich in ihm das Eingeweid der Erbarmung, und das Herz fieng unter seiner Brust vor Mitleiden zu schwellen an. Er ließ also sein Volk zusammenkommen, er sagte, sie sollten sich mit ihm vereinigen, ein Jeder sollte nach der Größe seines Vermögens und seiner Freygebigkeit Etwas beytragen, damit für ihre umgebrachte Mitsoldaten Opfer könnten entrichtet werden: denn, setzte er hinzu, es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, auf daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden.

So deutlich aber der Makkabäische Held Judas die Sorgfalt für seine verstorbenen Mitbrüder an den Tag legte, so kenntlich hat auch der Stifter unsrer Seelenbruderschaft dargethan, daß sein ganzes Gemüth von den nämlichen Gesinnungen eingenommen sey. Ferdinand Karl, durchlauchtigster Erzherzog von Oestreich, und weiland gnädigster Landesherr, wollte nicht nur der Vater seiner unter ihm lebenden Unterthanen seyn, sondern seine aufrichtige Liebe begleitete dieselben bis jenseits

des Grabes. Sein Glaube lehrete ihn, daß nichts Befleckes in das Himmelreich eingehen könne, und daß man nicht eher vor dem göttlichen Angesichte erscheinen dürfe, bis man nicht den letzten Häller für seine Sündenschulden bezahlet hat. Er wußte aber weiter, daß seine abgeleibte Unterthanen nicht anders, als durch Uebertragung der empfindlichsten und langwierigsten Peinen die Gerechtigkeit ihres Gottes befriedigen können, wenn ihnen nicht ihre noch lebende Nebenmenschen zu Hilfe kämen. O! wie erregete nicht dieser Gedanke bey diesem frommen Landesfürsten das ganze Mitleiden, dessen ein menschliches Herz fähig seyn kann? Er both darum nicht nur seiner völligen Andacht auf, sondern er wollte Gehilfen haben; er stiftete also eine Bruderschaft, deren Mitglieder sich mit vereinigten Kräften sollten angelegen seyn lassen, die bedrängten Seelen aus ihrem feurigen Gefängnisse zu erledigen.

Zeiget euch nicht dieses sonnenklar, was für eine Absicht der durchlauchtigste Stifter bey Errichtung unsrer Bruderschaft gehabt habe? Wie heilig, wie würdig ist sie nicht, bey uns einen großmüthigen Eifer zum Nutzen der nothleidenden Seelen anzuzünden? Gewiß, wenn die Juden, die man uns doch jederzeit als ein hartnäckiges, als ein Volk eines unbeschnittenen Herzens beschreibt, gleichwohl die Meynung ihres Heersführers so sehr billigten, daß sie unverzüglich zwey tausend Goldgulden (nach der hebräischen Münzrechnung) zusammen legten, für das Heil ihrer verstorbenen Mitbrüder Opfer entrichten zu lassen, müßten wir uns dann als Christen nicht schämen, wenn wir unbeweglicher seyn, und das Ziel und Ende des Urhebers unsrer Bruderschaft nicht nach allen Kräften unterstützen und befördern wollten?

Oder warum, und hier komme ich von der Absicht des Stifters auf eure eigene, warum habet ihr euch

selbsten

selbsten in diese Bruderschaft einschreiben lassen, als damit ihr euch trösten könnet, man werde auch noch alsdann euer eingedenk seyn, wenn ihr schon wirklich in das Erdreich der Vergessenheit, wie sich die Schrift (Ps. 87, 13.) sehr schön ausdrückt, gewandert seyn werdet, und Andere werden euch noch durch ihr Gebeth helfen, wenn ihr euch selbsten nimmermehr werdet helfen können? Ich tadle diese Meynung nicht, ich lobe sie sogar, und ich lobe sie um so mehr, je glaubwürdiger es ist, daß, wenn ihr schon so glücklich seyn werdet, in der Gnade Gottes dahinzusterben, ihr doch fremde Hilfe, die euch das Fegfeuer verkürze, werdet vonnöthen haben. Aber eben dieses sollte euch ein Antrieb seyn, euch um die Erlösung der armen Seelen anzunehmen. Denn so viel mir bewußt ist, ist es der erste Grundsatz aller Billigkeit, daß ihr euch so gegen Andere verhaltet, wie ihr verlanget, daß sich Andere gegen euch verhalten sollen; gleichwie ihr dann nach dem Tode ängstlich wünschen werdet, daß sich die noch Lebenden euer annehmen sollen, so sollet auch ihr euch itzt ernstlich angelegen seyn lassen, den Verstorbenen Barmherzigkeit zu erweisen.

Sehet ihr, AA! was die Absicht eurer Bruderschaft, ihr möget hernach diese in ihrer Errichtung, oder in ihrer Fortpflanzung betrachten, von euch fordert. Ihr könnet euch auch um so weniger entschuldigen, diese Meynung eurer Bruderschaft zu erfüllen, je überflüßiger die Mittel sind, welche sie euch an die Hand giebt.

Zweyter Punkt.

Ich rede itzt nicht von den allgemeinen Mitteln, AA! durch welche man den leidenden Seelen ihre Peinen mildern, ihre Quaalen abkürzen, und ihre Erlösung auswirken kann; sondern ich halte mich allein an die,

welche uns unsre Bruderschaft sonderheitlich verschaffet, das ist) ich rede nur von den Andachten, welche sie zum Troste unsrer abgeleibten Mitbrüder vorschreibt und veranstaltet; und von den heiligen Ablässen, welche sie sowohl zur Befreyung der armen Seelen, als zum Nutzen der noch Lebenden erhalten hat.

Ich sage: von den Andachten; und was sind dieß für eine? Sie schreibt uns tägliche, wochentliche, monatliche, jährliche und andere unbestimmte vor. Auf daß kein Tag vorübergehe, an dem sich die bedauernswürdigen Seelen des Fegfeuers beklagen können, das Grab habe sie wie unsern Augen so auch unserm Gedächtnisse entzogen, so ersuchet uns unsre Bruderschaft, daß wir täglich fünfmal das Gebeth des Herrn und den englischen Gruß zu dem Ende in den Himmel sollen aufsteigen lassen, damit die Barmherzigkeit Gottes in die feurigen Behältnisse hinabsteige, wo die Seelen unsrer Mitbrüder in einer so erbärmlichen Gefangenschaft sitzen. Wochentlich läßt diese Bruderschaft alle Dienstage das Antonianische Responsorium absingen, und darauf eine Messe für die Verstorbenen lesen, woran sie aber auch die lebendigen Mitglieder Theil nehmen läßt, damit sie ihren Eifer entzünde, sich fleißig dabey einzufinden, und mit vereinigtem Gebethe die noch rückständigen Sündenschulden der abgeleibten Seelen zu bezahlen.

Weil aber das Geheimniß des heiligsten Leibs Jesu Christi die kräftigste Hilfe für die armen Seelen, und der Stab ist, an dem sie sich aus ihrem Elende erheben, wie der heilige Antonin schreibt, so läßt die Bruderschaft den ersten Sonntag eines jeden Monats dieses anbethungswürdigste Altarsgeheimniß zehn Stunde öffentlich aussetzen, damit sich die Mitbrüder und Mitschwestern bey demselben versammeln, ihr Gebeth für die Verstorbenen auszuschütten, wie sich nach dem Ausdrucke der

heiligen

heiligen Schrift (Matth. 24, 28.) die Adler zu versammeln pflegen, wo sie einen todten Leib antreffen. Jeden Montag, oder, wenn da ein Hinderniß seyn sollte, jeden Dienstag darauf läßt sie ein feyerliches Seelenamt absingen, damit das Blut jenes Lammes, welches die Sünden der Welt wegnimmt, auch die Flammen des Fegfeuers auslösche.

Und wie die Mutter der Gläubigen, die katholische Kirche, jährlich einen besondern Tag bestimmet, an dem sie sich mit dem Andenken ihrer verstorbenen Kinder beschäfftigen will, welche in dem peinlichen Gefängnisse aufbewahret werden, bis sie von den Flecken ihrer Sünden vollkommen gereiniget sind, so hat sich auch unsre besondere Mutter, unsre Bruderschaft, nach dem Feste ihres mächtigen Schutzheiligen, des Antonius, einen eigenen Tag ausgesehen, an welchem sie nicht nur die Tagzeiten der Verstorbenen für ihre in die Ewigkeit abgefoderte Mitglieder in dem Chore abbethen läßt, sondern auch den darauf folgenden Tag das feyerliche Versöhnungsopfer durch den Priester bey dem Altare entrichtet.

Ja, bey allem Diesem, gottselig gesinnte Bruderschaft! habe ich deinen sorgfältigen, deinen wahrhaft mütterlichen Eifer für das Heil deiner verstorbenen Kinder allzusehr eingeschränket. O! dein mitleidiges Herz läßt dir nicht Zeit, ein ganzes Jahr zuzuwarten; viermal im Jahre, nämlich am Feste Johannes des Täufers, der büßenden Magdalene, des Erzengels Michael, und an dem heutigen stellest du in der körperlichen Gegenwart jenes Gottes, der die Belasteten erquicken will, eine Feyerlichkeit an, damit sich deine Kinder, die Mitglieder unseres Antonianischen Bundes, versammeln, und durch ihre Bittseufzer die Gerechtigkeit Gottes erweichen sollen, den armen Seelen ihre noch nicht genugsam abgebüßte Sündenlast abzunehmen.

Ich will da Nichts von jener mütterlichen Fürsorge sagen, mit welcher euch unsre Bruderschaft den letzten Kampf eurer Mitbrüder und Mitschwestern durch das Antonianische Glockenzeichen ankündet, wenn sie schon bereits in das Haus der Ewigkeit abzugehen beginnen, damit ihr sie mit eurem Gebethe unterstützet; Nichts von den zwoen heiligen Messen, die sie ihnen alsobald in das Reich der Todten nachschicket: sondern Dieß allein will ich euch sagen, wie die katholische Kirche überhaupt gewiße Festtage eingesetzet hat, damit sie die Gläubigen durch ihre Andacht heiligen sollen, so hat auch darum unsre Bruderschaft dergleichen Andachten zum Troste der armen Seelen veranstaltet, damit die noch lebenden Mitbrüder und Mitschwestern ihren Eifer für die Verstorbenen sollen ausbrechen lassen.

Ja, mit allem Diesem noch nicht vergnügt (o Kinder! daß ihr doch Erben des Geistes und des Mitleidens seyn möchtet, von welchem das Herz eurer Mutter, eurer Bruderschaft gänzlich voll ist) hat sie die Kirche angefleht, daß sie den unendlichen Schatz der Verdienste Jesu Christi, seiner Mutter und aller Heiligen öffnen möchte, damit ihren verstorbenen Kindern desto leichter, nachdrücklicher und sicherer möchte geholfen werden. Die Kirche hat auch mit Freuden eingewilliget, und einem jeden aus euch, Antonianische Mitglieder! auf den zweyten Sonntag eines jeden Monats einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen verliehen, damit ihr durch selben eine Seele aus den brennenden Flammen erretten könnet, wenn ihr neben dem gewöhnlichen Gebethe die heiligen Sakramente empfangen wollet. Welch eine leichte Bedingung zur Aufhebung eines so großen Elendes! Ist es nicht unverantwortlich, wenn ihr dieses vernachläßiget, besonders da ihr in unsrer Bruderschaft auch für euch selbsten so viele Abläße euch könnet zu Nutzen machen,

machen, damit durch dieses euer Eifer für die Verstorbenen um so mehr soll erhitzet werden?

Wenn ihr an euerm Leibe ein unnützes Glied habet, das zu euern Absichten nicht mehr dienet, so schämet ihr euch desselben, ihr wünschet, es sollte abgenommen seyn, damit es euch wenigstens nicht mehr zur Schande und zur Ueberlast sey. Aber, AA! auch unsre Erzherzoglich Antonianische Bruderschaft ist ein sittlicher Leib, dessen Absicht ist, die Gefangenen aus dem Kerker des Fegfeuers zu erlösen; wenn ihr also als Glieder dieses Körpers eine so heilige Absicht bey einem solchen Ueberflusse der Mittel, die euch angebothen werden, vernachläßiget, so seyd ihr faule, unnütze Glieder, die den übrigen Leib nur verunstalten; höret also auf zu seyn, was ihr nur dem Namen nach, und niemal in der That waret, weil ihr euch um die armen Seelen niemal angenommen habet, höret auf unsere Mitglieder zu seyn. Ihr habet bisher die Verstorbenen betrogen, die ihr vergeblich auf eure Hilfe warten ließet; trennet euch von uns, damit ihr nicht auch uns betrüget, indem wir uns auf euern Beystand verlassen möchten. Gehet hin, lasset eure Namen aus dem Bruderschaftsbuche ausstreichen, in welchem sie einen müßigen Platz einnehmen! Gehet!

Nein, steht stille!... Was euch die Bruderschaft vorschreibt, das gebiethet euch auch die Natur; das gebiethet die Kirche, das gebiethet Gott selbst. Werdet ihr dann also auch als Menschen der Natur, als Christen der Kirche, und als Geschöpfe euerm Gott entsagen, damit ihr als Mitglieder eurer Bruderschaft entsagen könnet? Kehret vielmehr um, und erfüllet die Pflicht, für die Verstorbenen zu bethen, hinfüran desto eifriger, je nachläßiger ihr vielleicht bisher gewesen seyd. Sie ist heilig in dem Grunde, wie wir dieses Jahr gehöret haben; sie ist aber auch heilsam in den Wirkungen, wie wir, wenn es der Wille des Herrn ist, das nächste Jahr hören werden. Amen.

Fünfte Rede.

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

In dem letzthin verflossenen Jahre, wenn ihr noch zurückdenken möget, geliebteste Mitbrüder und Mitschwestern der Antonianischen Bruderschaft! habe ich mich beflissen, euch die heilige Pflicht zu erweisen, den Verstorbenen, nachdem sie sich selbsten nimmermehr zu helfen vermögen, verhilflich zu seyn. Ich habe euch darum gezeigt, wie diese Liebesdienste Gott selbst von uns fordere; wie seine Kirche, unsre Mutter darauf dringe; wie uns die Natur dazu anhalte; und wie sie unsre Erzherzogliche Bruderschaft zu ihrem Hauptaugenmerke gemachet habe. Für das heurige Jahr habe ich mir vorgenommen, zu den Beweisen, welche euch die Befreyung der armen Seelen zu einer heiligen Schuldigkeit machen, auch noch die Bewegungsgründe hinzuzusetzen, welche am geschicktesten sind, uns zur Befolgung dieser heiligen Obliegenheit zu ermuntern.

Es ist nämlich nicht nur ein heiliger, sondern wie der makkabäische Held weiter fortfährt, zugleich ein heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen.

Für

Für wen heilsam? Für die Todten, für die man bethet; und für die Lebendigen, welche für jene bethen. Für die Todten: denn dieses Gebeth mildert ihnen in dem Fegfeuer die Strenge ihrer Peinen, und kürzet die Dauer derselben ab. Heilsam für Die, welche für die Verstorbenen im Fegfeuer bethen, weil dieses Gebeth alles Kräftige in sich hat, daß sie von den alten Sünden rein werden, und von neuen Sünden rein bleiben. Ich werde von diesen Punkten stückweise mit euch reden, und für heute nur allein bey der schaudervollen Schärfe der Peinen stehen bleiben, welche die Seelen des Fegfeuers leiden müssen, und ihr mildern könnet.

Wenn ihr von den Martern, welche die nothleidenden Seelen an dem Reinigungsorte zu übertragen haben, einen Unterricht verlanget, so soll mich Gott behüten, daß ich mich meiner eigenen Einbildung überlasse, sondern ich werde euch keine andere Lehre vortragen, als die ich selbst aus den heiligen Vätern erlernet habe. Wenn ich nun von diesen ihre Gedanken zusammensammle, so deuten sie mir auf ein zweyfaches Feuer, welches die armen Seelen quälet, und von denen beyde geschickt sind, unser ganzes Mitleiden rege zu machen. Eines brennet sie von Aussen, das andere von Innen; das erste zündet Gott an, das andere entzündet sich von sich selbsten. Jenes ist ein materialisches Feuer, das aber von Gott die besondere Kraft hat, die ganz geistige Seele anzugreifen, ohne doch sie verzehren zu können; das andere ist ein sittliches Feuer, und besteht in der hitzigsten Begierde, sich mit Gott, als dem Mittelpunkte der Glückseligkeit, vereinigen zu wollen, ohne sich mit ihm vereinigen zu können. Von der ersten Gattung dieses Feuers werde ich mit euch in dem ersten, und von der zwoten in dem andern Theile meiner Anrede sprechen.

Erster

Erster Theil.

Wieg mir das Gewicht des Feuers ab, sagte vor Zeiten, wie die heilige Schrift erzählet, der fromme Esdras. Vielleicht stellet ihr, AA! eben diese Frage an mich, und verlanget, daß ich euch die Grade jenes fressenden, und doch nicht verzehrenden Feuers bestimmen soll, von welchem die gerechten Seelen nach ihrem Hinscheiden von dieser Welt ganz umgeben werden, bis sie so rein als das Silber sind, welches siebenmal in dem Schmelztiegel ist geläutert worden. Allein, so aufrichtig ich euch bekenne, daß diese Bestimmung nicht nur meine Kräfte, sondern alle menschliche Einbildung weit übersteige, so zuverläßig kann ich euch doch antworten, jenes Feuer, welches die abgeleibten Seelen quälet, sey erstlich weit schwerer, als das Feuer dieser Welt, und vielleicht, zweytens, in seiner Eindringlichkeit nicht leichter, als das Feuer der Hölle selbst. Mein Gott! gieb mir doch geschickte Worte, so rührende Wahrheiten recht nachdrücklich vorzutragen.

Wenn wir den Unterschied zwischen unserm elementarischen und zwischen dem Feuer, welches unsre verstorbene Mitbrüder so erbärmlich bratet, einsehen wollen, dürfen wir nur auf die Absicht Acht haben, wegen welcher eines und das andere von Gott ist hervorgebracht worden.

Das erste hat die brinnende Liebe Gottes, das andere der feurige Hauch seiner fürchterlichen Gerechtigkeit angezündet. Jenes ist bloß allein zu unserm Nutzen, damit es uns wärme, und unsre Speisen ausko.e, erschaffen worden; dieses hingegen hat kein anderes Ziel und Ende, als die verletzte Ehre Gottes zu rächen, und die begangenen Sünden zu strafen. Auf daß ihr mich

besser verstehet, was ich sagen wolle, so haltet nur das Werkzeug eines Wundarztes, welcher heilen will, und das Werkzeug eines Scharfrichters, der nur zum Strafen bestellet ist, gegen einander. Bey dem Arzte ist Alles mit größtem Fleiße so eingerichtet, daß es die Schmerzen verhüte, und bey dem Andern, daß es dieselben vergrößere. Nun, dieses irdische Feuer, AA! hat Gott als ein liebender und sorgfältiger Arzt, jenes aber, in welchem die armen Seelen so untröstlich weinen, als ein unerbittlicher Richter zubereitet. Der Prophet Isaias (4, 4.) nennet darum dieses letzte Feuer, wie der heilige Augustin diese Stelle ausdrücklich von dem Fegfeuer versteht, nicht obenhin eine Hitze oder ein Feuer, sondern einen Geist des Feuers, einen Geist der Hitze. Wenn ihr z. B. aus dem Wein den Geist herausziehet, so wird der überbleibende Wein ein lauteres Wasser; der herausgezogene Geist aber, so zu reden, ein lauteres Feuer.

Und was will uns dieses sagen, als daß unser Feuer gegen das Fegfeuer gerechnet, nur für ein abkühlendes Wasser zu halten sey, oder wie es der heilige Bernhardin aus dem heiligen Augustin erkläret, die Flammen, in denen die erbarmungswürdigen Seelen gemartert werden, übertreffen unser gewöhnliches Feuer an der peinlichen Hitze eben so weit, als das wahre Feuer ein gemaltes. Nun wisset ihr aber selbst, AA! wie schmerzlich schon unser oberirdisches Feuer sey. Es ist euch eine Unmöglichkeit, den Finger nur eine Minute lang in die schwache Flamme eines kleinen Lichtes zu halten. Und was Entsetzliches muß es dann erst um jenes fürchterliche Straffeuer seyn, in welchem Gott die Seelen eurer Nebenmenschen, eurer Gutthäter, eurer Freunde, eurer Geschwisterte, eurer Eltern peiniget?

Aber warum habe ich zwischen diesem und zwischen unserm Feuer auch nur eine Vergleichung anstellen mögen, da es gewiß dem höllischen weit ähnlicher, als dem unsrigen ist? Ja, der Berühmteste unter allen Schullehrern, der Ansehnlichste unter allen heiligen Vätern, und die Alleinuntrügliche unter allen übrigen Kirchen wollen zwischen diesen zwey Rachfeuern nicht nur eine sehr große Gleichheit anerkennen; sondern sie halten selbe für einerley Feuer. So lehret ausdrücklich der Schulengel Thomas, und hat es von seinem großen Lehrmeister, dem heiligen Augustin, erlernet, nach dessen merkwürdigen Worten es einerley Feuer ist, welches den Verdammten quälet, und den Auserwählten reiniget. Und was bethet dann unsre beste Mutter, die heilige Kirche, wenn sie ihre Kinder zum Grabe trägt? Spricht sie nicht: Barmherziger Gott! laß doch nicht zu, daß sie von den höllischen Flammen sollen gepeiniget werden?

Für wen opfert aber die Kirche dieses ihr Gebeth auf? Vielleicht für Jene, welche mit Todsünden beschweret aus diesem Leben dahingeschieden, und deßwegen auf ewig von der Gerechtigkeit Gottes zur Hölle verurtheilet worden sind? Nein, denn sie weis gar wohl, daß diesen unglückseligen Schlachtopfern der göttlichen Rache keine Gebethe weiter mehr verhilflich seyn können; sondern für die Seelen des Fegfeuers ruft sie die Barmherzigkeit Gottes an, für diese bethet sie: Herr! laß nicht zu, daß sie (wohlgemerkt) von den höllischen Flammen sollen gepeiniget werden. Sehet doch, AA! wie die gelehrtesten und heiligsten Väter, wie die Kirche selbst von den Flammen des Fegfeuers urtheilen; wie sie seine peinliche Kraft nicht nur über die Eindringlichkeit unseres elementarischen Feuers sehr weit erheben, sondern dem höllischen selbst gleichschätzen.

Und soll ich euch nicht schon auf dieses hin die billigsten Vorwürfe machen, wenn ihr die abgeleibten Seelen auf einer so schrecklichen Glut untröstlich und hiflos weinen lasset? Als sie noch auf ihrem Schmerzenbette vor euern Augen dalagen, habet ihr Thränen des Mitleidens über sie vergossen, und ihr würdet Alles gethan, und Alles daran gesetzet haben, wenn ihr ihnen nur ihr Leiden hättet verringern können. Was ihr dort nicht habet können, das könnet ihr itzt, da ihr Elend weit größer ist, und da sie eure Hilfe viel nöthiger haben. Unbarmherzige! wenn euch das Feuer, das sie von Aussen brennet, nicht zum Mitleiden erweichet, so will ich noch von einem andern Feuer, welches sie von Innen, und zwar weit peinlicher, als das vorige, quälet, mit euch reden; dieß ist das Feuer ihrer hitzigsten Begierde, sich mit Gott, als ihrem letzten Ziel und Ende, als ihrem einzigen und höchsten Gute, und als dem Mittelpunkte ihrer ganzen Glückseligkeit vereinigen zu können.

Zweyter Theil.

Als einstens der Prophet Daniel die heißesten Wünsche gen Himmel abschickte, daß endlich sein Volk von der babylonischen Gefangenschaft möchte aufgelöset werden, damit es frey nach Jerusalem sollte zurückkehren können, erschien ihm der Erzengel Gabriel, und nannte ihn dreymal einen Mann der Begierden (Dan. 9, 23. und 10, 11. 19.). Wie vielen Grund haben wir nicht, AA! eben diese Worte auf jene Seelen anzuwenden, welche in einer noch weit erbärmlichern Gefangenschaft, als die Israeliten in Babel, angehalten werden, und unabläßig nach dem himmlischen Jerusalem seufzen. Es machet sie begierig die Natur, deren Antrieb sie empfinden; begierig die Gnade, die sie erleuchtet; begierig die Glo-

rie, die ihnen zugesprochen ist, und die sie doch nicht antreten können. Sie sind dreymal Kinder der Begierden, welche, indem selbe noch vereitelt werden, sie auf das Aeußerste betrüben müssen: denn das Verlangen, welches seinen Zweck nicht erreichen kann, verändert sich in Schmerzen, schreibt der heilige Augustin.

Ich habe, für das Erste, gesagt, die Natur erwecke in den Seelen des Fegfeuers die heftigste Begierde, zu Gott, als ihrem letzten Ziel und Ende, zu gelangen. So lange wir uns in einem sterblichen Fleische befinden, und von den sichtbaren Gegenständen zerstreuet werden, kann man wohl von uns sagen, daß wir in Ansehung unsrer Bestimmung unempfindlicher seyn, als selbst die leblosen Geschöpfe. Mit was für einer Last drücket nicht der Stein auf die Hinderniße, welche ihn abhalten, daß er sich dem Mittelpunkte der Erde nicht nähern kann? Und mit was für einer erstaunlichen Gewaltthätigkeit breitet sich nicht das in dem Schießpulver verschlossene Feuer auseinander, damit es sich zu der Sphäre, die ihm angewiesen ist, in die Höhe schwinge?

Der einzige Mensch, so lange sein Herz von den sinnlichen Gegenständen bezaubert wird, fühlet kaum einen Trieb in sich, zu seinem Gott zu gelangen, für welchen er doch allein erschaffen ist. Allein, wenn mit diesem Leben die Wolken der Sterblichkeit vor ihm werden verschwunden seyn, so sieht er das Ziel, zu welchem er bestimmet ist, auf einmal auf das Deutlichste ein; und deßwegen leidet ein tausend Zentner schweres Gewicht bey weitem keinen solchen Zwang, wenn es an einer Kette aufgehängt wider seine natürliche Neigung nicht herabfallen kann, als die bedaurenswürdigen Seelen, da sie, in ihrem Gefängnisse aufgehalten, nicht zu

ihrem einzigen Ziele, zu ihrem Gott in die Höhe fliegen können.

Noch ohne alle Vergleichung heftiger fachet diese Begierde die Gnade an, indem sie diese heiligen Seelen vollkommen erleuchtet, daß alles Andere Eitelkeit, und nur Gott allein ein solches Gut sey, das alle Bestrebung, alle Hochschätzung, alle Liebe unendlich verdienet. Ja, AA! von der allerzärtlichsten Liebe ganz durchdrungen, biethen sie allen Kräften auf, sich mit diesem Gute auf ewig vereinigen zu können. Aber da sie es umfangen wollen, entzieht es sich ihren Armen, und läßt ihnen nur den schmerzvollen Wunsch übrig: Wann werde ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen dürfen?

Bildet euch doch einen fleischlichen Liebhaber ein, bey welchem die Zuneigung gegen eine Person auf das Höchste gekommen ist; setzet aber noch weiter, daß ihm alle Hoffnung abgeschnitten werde, mit seinem geliebten Gegenstande einen Umgang zu pflegen, ja, ihn nur einmal sehen zu können. Was für eine Bestürzung für einen solchen Menschen, die oft bis zur Raserey und nicht selten bis zur Verzweiflung anwächst? Es ist wahr, AA! die gerechten Seelen des Fegfeuers rasen nicht, sie verzweifeln nicht; allein, da sie eine viel reinere, viel zärtlichere und viel brünstigere Liebe zu ihrem Gott tragen, als ein Mensch zu dem andern tragen kann, so ist auch die Betrübniß, daß sie dieses Gottes entbehren müssen, ohne alle Beschreibung größer.

Und was für einen Schwung giebt nicht ihrer Begierde noch für das Dritte die Glückseligkeit selbst, deren unschätzbaren Werth sie auf das Beste erkennen, und von welcher sie zwar die Versicherung haben, die sie aber noch nicht in Besitz nehmen können. Wenn ihr euch

einen Prinzen vorstellet, welchem zwar der Tod seines königlichen Vaters das Recht zu dem Throne eigen gemachet hat, der aber, anstatt die Königskrone auf dem Haupte zu tragen, noch in einem elenden Kerker haften, und verächtliche Ketten nach sich schleppen muß; oder wenn ihr an einen Durstigen gedenket, welcher von Hitze ganz abgemattet, zwar eine frische Brunnquelle vor seinen Augen hat, aber sich derselben nicht nähern darf, seinen so ungestümmen Durst zu löschen, so machet ihr euch Bilder, von denen ihr glaubet, daß sie auf das Höchste getrieben seyn; obwohl es unterdessen gewiß bleibt, daß sie die Wahrheit, wie schmerzlich den Seelen des Fegfeuers ihre Entfernung von Gott, als dem Mittelpunkte ihres künftigen Vergnügens, sey, weit mehr verdunkeln, als erklären. O! ein jeder Augenblick, der sie hindert, ihren Gott, als ihr einziges Ziel und Ende, zu erreichen, als ihr einziges Gut zu umfangen, und als die einzige Quelle ihrer völligen Glückseligkeit genießen zu können, ist für sie ein halbes Jahrhundert; ein jeder Augenblick dieser Zurückhaltung kömmt ihnen so betrübt vor, daß sie kein Bedenken tragen würden, ihre äußerliche Schmerzen, obwohl sie ohnehin schon ungeheuer groß sind, doch noch tausend Mal vergrößern zu lassen, wenn sie nur durch dieses die Erfüllung ihres Wunsches, zu Gott zu kommen, beschleunigen könnten.

Was sie aber selbst nicht können, Ah! das könnet ihr: denn es ist ein Glaubensartikel, daß ihr durch eure Gebethe, durch eure Opfer, durch eure Almosen, durch eure Abtödtungen ihrem Elende abhelfen könnet. Es ist mithin wahrhaftig ein heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, auf daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden. Bildet euch ein, sie seyn noch bey Leben, aber ihr Haus sey im Brande, und es stehe bey euch, selbes zu löschen. Würde es wohl das

Gefühl

Gefühl der Menschlichkeit zu lassen, euch zu besinnen, ob ihr ihnen zu Hilfe kommen wollet? Christen! es ist wirklich wahr, es brinnen, aber nicht ihre Häuser, sondern ihre Seelen, und sie sind von einem zweyfachen Feuer angezündet. Das erste, welches die Gerechtigkeit Gottes angeblasen hat, obwohl es nicht nur das irdische Feuer weit übertrifft, und dem höllischen selbst Nichts nachgiebt, ist doch nur (kann ich es vor Erstaunung und Schrecken sagen?) nur etwas Kleines gegen das andere, welches in der feurigsten Begierde nach Gott besteht, von dessen Besitze sie noch abgehalten werden. So groß aber und fürchterlich diese doppelte Brunst ist, so liegt es bey euch, selbe abzukühlen, zu schwächen, und gänzlich auszulöschen. Und werdet ihr noch verzögern, einen so heilsamen Gedanken auszuführen? Es ist ein heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, auf daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden. Amen.

Sechste Rede

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

In meiner letzten Antonianischen Anrede, liebste Mitbrüder und Mitschwestern dieser Erzherzoglichen Seelenbruderschaft! habe ich mich über die schaudervolle Schärfe jener Strafen mit euch aufgehalten, zu welchen die Seelen der Gerechten so lange nach ihrem Hinscheiden von dieser Welt angehalten werden, bis alle ihre Flecken und mindeste Dunkelheiten verschwinden. Ich habe euch deßwegen an ein doppeltes Feuer erinnert, aus denen das erste zwar materialisch ist, aber eine so besondere Kraft zu peinigen hat, daß es nicht nur das Feuer dieser Welt sehr weit übertrifft, sondern dem höllischen Feuer selbst Wenig oder gar Nichts nachgiebt. Das andere ist ein sittliches Feuer, das in dem hitzigsten Verlangen, in der feurigsten Begierde besteht, sich mit ihrem Gott vereinigen zu können, von dem sie noch durch die schmerzhafteste Nothwendigkeit entfernet bleiben müssen.

Vielleicht ist euch, als ich dieses erklärete, eben Das, was dem heiligen Augustin, eingefallen, es sey

weit

weit schwerer die Plagen des Fegfeuers durch einen einzigen Tag übertragen, als sich auf dieser Welt einer tausendjährigen Strafe unterwerfen lassen; ja, wie wiederum dieser große Kirchenlehrer sagt, die Quaalen des Fegfeuers seyn auch nur auf einen einzigen Augenblick weit unträglicher, als Alles zusammengenommen, was man auf dieser Welt Peinliches aussinnen kann? Aber verzeihet mir, AA! denn ich habe euch noch weit betrübtere Sachen zu sagen. Wollte der Himmel! diese unaussprechlichen und namenlosen Schmerzen dauerten nur auf einen Augenblick, oder wenigstens nur auf einen einzigen Tag! Allein, sie halten ganze Wochen, nicht selten manche Jahre, vielleicht zu Zeiten mehrere Jahrhunderte an. Und wenn ich euch deßwegen in meiner letzten Ermahnung so eifrig gebethen habe, daß ihr in Ansehung so empfindlicher Peinen geschwind anfangen sollet, für eure verstorbene Brüder sorgfältig zu seyn, so werde ich heute in Ansehung der Langwierigkeit dieser Peinen darthun, daß ihr niemal aufhören dürfet, an ihrer Erlösung zu arbeiten: denn wenn es betrübt ist, zu hören, daß Seelen, an welchen euch so Vieles gelegen seyn soll, so lange leiden müssen, so ist es auch nicht minder tröstlich für euch, daß ihr ihnen durch eure Hilfe ihr Elend abkürzen könnet.

Woher ist mir aber die Langwierigkeit dieser Strafen bekannt? O! wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich nur ängstliche Muthmaßungen anstatt der gründlichen Beweise vorzutragen wüßte. Allein, die heilige Schrift, die untrügliche Kirche, und sogar die Vernunft selbst lassen Das, was ich von der Dauer der Strafen des Fegfeuers vorzubringen habe, nicht bloß für leere Muthmaßungen ansehen: denn die Schrift bildet die Langwierigkeit dieser Strafen sehr deutlich vor; die Kirche nimmt sie als eine Gewißheit an; und die Vernunft sieht sie um so besser ein, je länger sie nach-

denket. Diese drey Sätze sollen die drey Punkte meiner heutigen Ermahnung seyn. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Punkt.

Ihr werdet in diesem unstreitig mit mir übereinkommen, AA! daß in dieser Welt Gott mit den Strafbaren weit glimpflicher verfahre, als in der Ewigkeit: denn hier züchtiget er als ein barmherziger Vater, dort aber strafet er als ein strenger Richter; itzt fällt die Güte seiner rächenden Gerechtigkeit beständig in den Arm, aber mit dem Leben wird auch die Zeit der Gnade aufhören, und uns bloß allein der Schärfe seiner Gerichte überlassen. Nun auf dieses hin, AA! nehmen wir die heilige Schrift in die Hand, und überlegen wir bey uns selbsten, was für langwierige Strafen Gott schon in dieser Welt solchen Sünden habe zu Theile werden lassen, die man gemeiniglich kaum zu achten pflegt.

Heli, der Hoheprieſter war etwas nachläßig, den Muthwillen seiner zween schon erwachsenen Söhne abzustrafen; und wie straft also Gott die Nachsicht ihres Vaters, welche die meisten Eltern unsrer Zeit kaum für ein Verbrechen, ja nicht einmal für einen Fehler ansehen würden? Es ist dem Herrn nicht genug, daß er einem so sorglosen Vater in einem Tage beyde Söhne durch den Tod wegnimmt, sondern er kündiget *ihm* (1. Kön. 3, 14.) eine solche Rache an, welche, als lange von dem Hause Heli Jemand übrig seyn soll, sich weder durch Schlachtopfer, weder durch Gaben werde besänftigen lassen. Giezi, der Diener des Propheten Eliseus, nahm wider den Willen seines Herrn, welcher Naaman den Syrier von dem Aussatze befreyet hatte, von diesem Geschenke an; aber nicht nur Giezi, sondern

auch

auch alle seine Nachkömmlinge, so lange immer von seinem Geschlechte ein Zweig übrig seyn sollte, wurden zur Strafe dieses Ungehorsams (4. Kön. 5, 27.) mit dem Siechthume belegt.

David, von welchem nicht nur der heilige Chrysostomus bezeuget, daß er in einem menschlichen Fleische ein englisches Leben geführet habe, sondern dem der heilige Geist selbst das Zeugniß giebt, er habe den Herrn von ganzem Herzen gelobt und geliebt, und dem er Nichts vorwirft, als einen kleinen Stolz, und die Sünde, die er in Ansehung des Urias und seiner Ehegattinn begangen hatte; ist dieser David nicht genug gestraft, wenn ihm der Herr nicht nur seinen unehlichen Sohn durch den Tod entreißt, sondern noch nebenher eine große Zahl seiner besten Unterthanen durch eine giftige Seuche verheeret? Nein, die Strafe soll viel dauerhafter seyn. Das feindliche Schwert, läßt diesem Könige, der aus Ueberlegung nicht nur gottselig, sondern ganz heilig war, und welcher nur aus Ueberraschung auf eine kurze Zeit ein Sünder geworden ist, der in seinen Gerichten so fürchterliche Gott zu wissen machen, (2. Kön 12, 10.) das feindliche Schwert soll nimmermehr von deinem Hause abweichen.

Nur noch ein einziges Beyspiel. Gott hatte dem Israelitischen Volke den Auftrag gemachet, das gelobte Land einzunehmen. Die Israeliten schickten deßwegen Ausspäher aus, das ihnen von Gott verheißene Land Chanaan auszukundschaften. Als nun diese nach vierzig Tagen zurückkehrten, die Eroberung dieses Landes wider die ausdrückliche Versicherung des Herrn für eine Unmöglichkeit angaben, und hiedurch die Israeliten zum Murren aufwiegelten, entbrann der göttliche Zorn so sehr, daß das ganze Volk vor diese vierzig Tage, welche die Ursache ihres Murrens waren, vierzig ganze Jahre

zur Strafe in der Wüste herumirren mußte (4. Mos. 14, 33.). Wenn nun Gott schon auf dieser Welt, auf welcher man sogar seine vermeynte Strenge für Liebe und Gelindigkeit ansehen muß, für kurze und kleine Verbrechen solche Züchtigungen bestimmet, welche viele Jahre, ja ganze Jahrhunderte fortwähren, was werden wir erst in der andern Welt, wo er seiner unerbittlichen Gerechtigkeit den freyen Lauf läßt, von ihm zu fürchten haben?

Oder scheint es euch glaubwürdig zu seyn, daß, wenn selbst die Barmherzigkeit Gottes so lange zuschlägt, seine Gerechtigkeit sich mit wenigen Augenblicken werde begnügen lassen? Ich weis freylich, und dieß ist auch das Einzige, was ihr diesen Beweisen könnet entgegensetzen, daß die Strafen des Fegfeuers weit empfindlicher, als die Strafen dieser Welt seyn, und vielleicht deßwegen, wie ihr meynet, desto kürzer seyn werden. Allein, setzen wir nur zu diesen Beyspielen der Schrift die Gesinnungen der Kirche hinzu, so werden wir uns, ungeachtet der Schärfe dieser Quaalen, doch auf die Kürze derselben nicht zu verlassen haben.

Zweyter Punkt.

Die Gesinnungen der Kirche können wir in Rücksicht auf die Dauer der Peinen des Fegfeuers aus zwey Stücken am sichersten abnehmen: erstlich, aus den Abläßen, die sie verleiht; und, zweytens, aus den Jahrstagen, welche sie für die Verstorbenen stiftet.

Wie sich der Arzt nach den Umständen des Kranken richten muß, so richtet sich auch die Kirche nach den Umständen ihrer Kinder. Sie hat anfänglich oft für eine einzige Todsünde, von welcher sie den Schuldigen

schon

schon losgesprochen hatte, doch noch auf mehrere Jahre eine öffentliche, mithin eine eben so beschämende als strenge Buße bestimmet, daß sie dem Sünder Gelegenheit verschaffete, dem beleidigten Gott noch auf dieser Welt Genugthuung zu leisten. Als aber mittler Zeit bey ihren Kindern der Eckel ab der Bußstrengheit eben so, wie die Neigung zur Sünde, zunahm, hat sie einen andern Kunstgriff ersonnen, der Schwachheit der Menschen zu Hilfe zu kommen, und sie gegen die göttliche Rache sicher zu stellen. Da diese die Schätze des göttlichen Zornes durch ihre Sünden beständig mehr über sich aufhäufeten, öffnete sie auf der andern Seite die Schätze der Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen, die ihr anvertrauet sind, und theilete aus selben Ablässe auf zwanzig, auf fünfzig, auf hundert, auf tausend Jahre, neben denen die wir vollkommene heißen, aus. Was wollen nun diese Worte sagen, AA! ein Ablaß von zwanzig, von fünfzig, von hundert, von tausend Jahren? Sie bedeuten eine Nachlassung der Strafe, welche in den Flammen des Fegfeuers so lange anhalten würde, daß man, um selbe auf dieser Welt abzubüßen, wo man doch sonst in kurzer Zeit sehr Vieles ausrichten kann, zwanzig, dreyßig, hundert und tausend Jahre in den strengsten Bußwerken zubringen müßte.

Und ist dann nicht schon dieses ein auffallendes Zeichen, was für ein Urtheil die Kirche von der Länge jener Martern fälle, in welchen die Seelen Derjenigen, welche zwar in der heiligenden Gnade, doch nicht ohne alle Sündenflecken verschieden sind, müssen gereiniget werden? Ist es nicht ein unwiderleglicher Beweis, daß diese Peinen nach den Gesinnungen unsrer Kirche sich nicht nur über zwanzig und fünfzig, sondern sogar über hundert und tausend Jahre erstrecken können? Oder warum würde sie sich beeifern, uns gegen so langwierige Strafen ein Verwahrungsmittel an die Hand zu geben,

wenn

wenn sie nicht voraussetzte, es möchten Einige von der rächenden Gerechtigkeit Gottes zu denselben verurtheilt werden?

Fügen wir aber, AA! zu diesem noch einen andern Beweis hinzu, welcher uns Das, was die Kirche von der fürchterlichen Dauer der Quaalen dieses Straffeuers denket, eben so deutlich aufkläret. Ihr wisset es, wie viele Christen auf ihrem Sterbelager, wenn es ihr Vermögen zuläßt, die Verordnung machen, daß zum Troste ihrer Seele auf immerwährende Zeiten jährlich ein Gottesdienst soll gehalten werden. Was sagt nun die Kirche zu diesen Anstalten? Verwirft sie dieselben als eine überflüßige Sorgfalt, und als eine gar zu weit getriebene Fürsichtigkeit? Nein, sie billiget sie; sie lobet sie sogar; sie verpflichtet ihre Diener, die gestifteten Opfer auf das genaueste zu entrichten; es mögen unterdessen ganze Jahrhunderte verfließen, doch höret die Kirche nicht auf, den Priestern die Schuldigkeit einzuschärfen, daß sie für den schon längst verstorbenen Stifter zu bethen fortfahren sollen. Warum aber dieses, als weil sie fürchtet, Gott habe nach einem Verlaufe so langer und undenklicher Zeiten doch noch nicht nachgelassen, die Seele des Verstorbenen in dem Fegfeuer zu strafen?

Heilige Mutter! wie verschieden von deinen Gesinnungen sind die Gesinnungen deiner Kinder? Du, von der Langwierigkeit der Martern des Fegfeuers erschreckt, unterlässest auch nach den spätesten Zeiten nicht, den Abgeleibten deine Gebethe in die Ewigkeit nachzuschicken; und wir legen nach wenigen Wochen mit den Trauerkleidern zugleich das Andenken Derjenigen von uns ab, welche uns aus tausend Ursachen hätten unvergeßlich bleiben sollen, als wenn nämlich bey ihnen das Fegfeuer eben so geschwind wäre erlöschet worden, als geschwind die Thränen, die wir ihretwegen vergossen haben, auf

unsern

unsern Wangen aufgetrocknet sind. Aber wir betrügen uns, AA! und unsre eigene Vernunft soll uns vollends überzeugen, wie sehr wir uns betrügen.

Dritter Punkt.

Ja, AA! unsre eigene Vernunft wird uns an der oft bis zur Erstaunung anhaltenden Dauer der Strafen des Fegfeuers nicht einmal mehr zweifeln lassen, wenn wir auf einer Seite zusammenrechnen, wie viele Sünden wir Alle begehen; und auf der andern Seite überlegen, was für eine lange Strafe eine jedwede Sünde verdiene.

Auch von den frömmsten und heiligsten Seelen spricht der heilige Geist (Sprüchw. 24, 10.), sie fallen siebenmal des Tages. Nehmen wir nun diese Zahl an, obwohl sie gewiß bey den Meisten, wenn wir alle eitle und hoffärtige Gedanken des Verstandes, alle freywillige Ausschweifungen des Gemüthes unter dem Gebethe, alle sträfliche Begierden des Herzens, alle Ungedulden unsrer zornmüthigen Natur, alle unnütze, lügenhafte und lieblose Worte des Mundes, alle Eitelkeiten der Kleidung, alle Uneingezogenheiten der Sinne, und alle Fehler des ganzen Betragens zusammensammeln, wenigstens um viermal zu klein ist; ja, nehmen wir nur diese kleine Zahl an, so wird sie doch in einem einzigen Jahre schon auf zweytausend fünfhundert fünf und fünfzig läßliche Sünden anwachsen. Setzen wir hernach weiter, ein solcher Mensch fahre, ohne eine einzige schwere Sünde zu begehen, welches doch schon wiederum etwas überaus Seltenes ist, durch fünfzig Jahre so fort, bis er sterbe, so wird er endlich eine Menge von einmal hundert, sieben und zwanzig tausend, siebenhundert und fünzig läßlichen Sünden mit sich in die Ewigkeit nehmen.

Nun,

Nun, wie lange wird ihn eine jedwede Sünde in den peinlichen Flammen des Fegfeuers aufhalten? Ich gestehe es freymüthig, AA! daß sich dieses nicht eigentlich von uns Menschen bestimmen lasse; doch weis ich von dem heiligen Gregor, Bischofe von Turon, daß seine eigene heiligmäßige Schwester durch mehrere Tage schon deßwegen in dem Fegfeuer habe verbleiben müssen, weil sie einmal einem eiteln Tanze vorwitzig zugesehen hat; ich weis von dem heiligen Thomas von Aquin, der heilige Romanus, der bey Lebzeiten ein Mann von ungemeiner Tugend war, sey nach seinem Tode fünfzehn Tage in dem Fegfeuer gestrafet worden, weil er ein Vermächtniß, dessen Besorgung ihm ist anvertrauet worden, eine Zeit lang in Richtigkeit zu bringen unterließ. Nun, ich will Alles weit geringer ansetzen, und mir einbilden, daß eine läßliche Sünde gegen die andere gerechnet, in dem Reinigungsfeuer nur eine taglange Strafe verdiene; so wird doch auf jene Unschuld, die durch fünfzig Jahre keine einzige Todsünde, und täglich nicht mehr, als sieben läßliche, begieng, ein vierthalbhundertjähriges Fegfeuer warten, wie ihr es selbst nachrechnen könnet.

Ihr werdet mir freylich einwenden, daß wir unsre Sünden, wo nicht gänzlich, doch gewiß größtentheils schon in dem Leben abbüßen. Ich wollte nur wünschen, AA! daß dieses wahr wäre; allein, in unsern Zeiten, in welchen man alle Ertödtungen und Bußstrengheiten so sehr verabscheuet, die freywilligen Werke der Frömmigkeit so sehr vernachläßiget, und sich um die heiligen Abläße so wenig bekümmert, läßt sich nicht ohne Grund daran zweifeln. Ich will euch aber so Viel nachgeben, als ich immer kann, und darum setzen, jene fünfzigjährige fromme Person, die ich in meiner Rechnung zu einem Beyspiele genommen, habe wirklich auf dieser Welt neun Theile ihrer Strafen abgedienet, und also in der

andern Welt nur noch den zehnten Theil zu bezahlen übrig, so wird ihr doch noch ein fünf und dreyßigjähriges Fegfeuer bevorstehen, wenn ihr nicht die Lebendigen zu Hilfe kommen.

Ich sage: wenn ihr nicht die Lebendigen zu Hilfe kommen; denn so gewiß es ist, daß diese unsrer Bedauerung so würdigen Seelen sich selbsten ihre peinliche Gefangenschaft nicht abkürzen können, und daß ihnen Nichts als jenes Klaglied übrig bleibe, welches mit den Worten der heiligen Schrift abgefasset ist: Weh mir, weil mein Aufenthalt ist verlängert worden! (Ps. 119, 5.) so richtig und gewiß ist es auch, daß wir dieses würden thun können, wenn wir mit dem heiligen Bernhard einerley Gesinnungen würden haben mögen. Ich will mich hinabbegeben, sprach dieser honigfließende Lehrer, weil die Liebe alle seine Worte versüßete, ich will mich hinabbegeben in dieses Land der Aussöhnung, und zuschauen, wie der liebvolle Vater seine Kinder, die er verherrlichen will, der strengsten Prüfung überlasse; nicht, sie zu tödten, sondern zu reinigen; nicht, sie seinem Zorne aufzuopfern, sondern seiner Erbarmung würdig zu machen; nicht, sie zu verwerfen, sondern sie zu unterweisen, daß sie nicht mehr Gefäße des Zornes, die zum Untergange bestimmet sind, sondern Gefäße der Barmherzigkeit seyn, welche zum Reiche der Herrlichkeit zubereitet werden. Ich will mich darum aufmachen, und ihnen zu Hilfe kommen; ich will für sie seufzen, für sie flehen, für sie bitten; ich will das besondere Genugthuungsopfer für sie darbringen. Gott wird es ja ansehen, und sich entschließen, ihre Unruhe in eine ewige Ruhe, ihr Elend in eine ewige Herrlichkeit, und ihre Züchtigung in eine ewige Belohnung abzuändern: denn durch diese und dergleichen Liebesdienste, läßt sich ihre Buße abschneiden, ihr Beschwerniß endigen, und ihre Pein aufheben. Bisher der heilige Bernhard. O,

AA! daß wir doch lauter Bernharde wären, oder seyn möchten, wie kurz würden wir den verlassenen Seelen ihr so langwieriges Fegfeuer machen! Amen.

Siebente Rede.

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

Hätte ich euch noch dringendere Bewegungsgründe, den nothleidenden Seelen zu Hilfe zu kommen, beybringen können, als indem ich durch zwey Reden nacheinander sowohl von der unaussprechlichen Strenge, die ihr durch eure gute Werke lindern, und von der erstaunungswürdigen Länge ihrer Strafen, welche ihr ihnen abkürzen, und gänzlich endigen könnet, geredet habe? Ich weis aber, was mir über dieses vielleicht Einige einwenden werden: ich werde sie vielleicht eben durch Das nur auf sich selbst aufmerksam gemachet haben, durch was ich ihre Geflissenheit den Seelen des Fegfeuers habe gewinnen wollen. Die so unsägliche Schärfe dieser Peinen, welcher auf dem ganzen Erdboden Nichts kann verglichen werden, und die anhaltende Dauer derselben, welche abzumessen unsre Einbildung einmal viel zu kurz ist, wird sie sagen lassen, sie seyn selbst Sünder, und

und haben also Ursache ihre eigene Sünden abzubüßen; sie seyn schwache Menschen, die allen Fleiß dahin zu richten haben, daß sie nicht von neuem Sünder werden, und mithin selbst jenen so schmerzhaften und langwierigen Martern, die ich von den bedauernswürdigen Seelen des Fegfeuers angemerket habe, zum Opfer werden.

Ich gestehe es euch, AA! daß ich mich an eurer Sorgfalt erbaue; doch kann ich Nichts weniger gutheißen, als daß ihr deßwegen die leidenden Seelen äußer Acht lassen wollet; ja, ich nehme eben diese eure Sorgfalt als einen neuen Bewegungsgrund an, euch desto eifriger zur Erlösung dieser so mitleidenswürdigen Seelen anzufrischen, weil der Fleiß, Andere aus dem Fegfeuer zu retten, eines der geschicktesten Mittel ist, vor demselben sicher zu bleiben. Ihr werdet dieses gründlich verstehen, wenn ich euch, in dem ersten Punkte, zeigen werde, daß die Andacht, mit welcher ihr für die Erlösung der armen Seelen eifert, die begangenen Sünden aussöhne; und, in dem zweyten, daß sie die künftigen verhüte. Ich will mich deßwegen hierüber deutlicher erklären. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Punkt.

Wie unterrichtet der Apostelfürst die ersten Gläubigen, wenn er ihnen die Kunst beybringen will, die bey Gott gemachten Sündenschulden wiederum abzudienen? Er empfiehlt ihnen eine recht eifrige Liebe, vermöge welcher Einer dem Andern beyspringen, und seinen Bedürfnissen abhelfen soll. Von einer solchen Liebe versichert er, daß sie die Menge der Sünden zudecke (1. Pet. 4, 8.). Er wußte dieses ohne Zweifel von dem Erzengel Raphael, welcher dem Tobias gewiß nicht vergeblich gesagt hat,

das Almosen, welches eine Wirkung der Liebe ist, reinige den Menschen von seinen Sünden, und lasse ihn bey Gott Barmherzigkeit finden (Tob. 12, 9.). Gleichwie es aber kein liebvolleres, und vor Gott angenehmeres Almosen giebt, als die Hilfe, die man den in dem Fegfeuer leidenden Seelen leistet; also ist auch die richtige Folge, daß man kein besseres Mittel ausfinnen könne, seine Sünden vor Gott auszusöhnen, und die Strafen derselben von sich abzuwenden, als wenn man sich mit allem Fleiße darauf verlegt, den Seelen der Abgestorbenen hilfreiche Hände zu biethen.

Ich sage, erstlich, es gebe kein liebvolleres Almosen, als eben dieses. Denn, AA! vergleichet nur die Umstände dieser Seelen mit den Umständen der Armen, welche unter uns herumgehen. Ach! es sind zwar schon diese bedaurenswürdig genug. Da sie Nichts zu essen haben, müssen sie sich selbst von dem Hunger aufzehren lassen; da sie Nichts haben, ihre Blöße zu bedecken, so wissen sie sich weder vor der Hitze, weder vor der Kälte zu schützen; da sie in keine Wohnung eingelassen werden, und also elender sind, als die Füchse, die ihre Höhlen, und als die Vögel des Himmels, welche ihre Nester haben, so sind sie aller Ungestümme der Winde und des Wetters ausgesetzet.

Aber, mein Gott! was ist alles Dieses gegen jene erbärmlichen Martern des Fegfeuers, gegen welche nach dem Ausspruche der heiligen Väter alles Leiden dieser Welt für Nichts zu achten ist? Wie weit schmerzlicher ist ihr Hunger nach dem heiligen Abendmahle, ihr Verlangen nach Gott? Wie erstaunlich weit übertrifft das Feuer, das sie quälet, alle Ungemache des Wetters, alle Hitze und Kälte dieser Erde? Wie viel tausendmal betrübter ist es für sie, daß sie so lange von ihrem Vaterlande ausgeschlossen werden, als wenn ein Armer in

keine Herberg eingelassen wird? Und wie vergrößert sich nicht ihr Unglück durch dieses, daß sie sich selbsten in ihrer äußersten Noth nicht im geringsten helfen, ja uns nicht einmal ihr Elend klagen können, weil ihre Seufzer nicht bis zu unsern Ohren herauf dringen, und, indem sie sich in einem Lande der Vergessenheit befinden, von Andern, und sogar von ihren eigenen Freunden so treulos vernachläßiget werden?

Wenn dann schon das gemeine Almosen, welches einen Theil des Vermögens, das wir ohnehin in die Ewigkeit nicht mitnehmen können, unter die Dürftigen austheilet, ihr Unglück erträglicher zu machen, ein so großes Liebesstück ist, was müssen wir dann erst von jenem Almosen sagen, welches unsre eigene Verdienste und gute Werke den äußerst armen Seelen schenket, auf daß sie mit diesen ihre Schulden bezahlen, und sich von ihren unbeschreiblichen Peinen loskaufen können? O! es ist dieses nicht nur das allerliebvollste, sondern auch das Gott angenehmste Almosen, das es immer geben kann.

Oder muß dann nicht eure Freygebigkeit Gott um so wohlgefälliger seyn, je zärtlicher er Jene liebet, und von ihnen geliebt wird, welchen ihr zu helfen beflissen seyd? Wird er es nicht noch ohne alle Vergleichung mehr gutheißen, wenn ihr euch um Seelen annehmet, die Nichts so sehr bedauren, als daß sie ihn beleidiget haben, als wenn ihr Menschen beyspringet, welche noch täglich fortfahren, durch ihre Ungeduld seine Anordnung zu tadeln und seine Fürsehung zu lästern, Menschen, die sich selbst als Feinde Gottes zeigen, und welche hingegen Gott vielleicht schon wirklich als Verworfene erkläret hat? Nun ist es aber, leider! nichts Seltenes, solche Arme zu finden, welche, jemehr sie von den Gütern

dieser Welt entblößet sind, sich durch ihr Murren, Fluchen und Uebelwünschen einen desto größern Schatz des Zornes aufhäufen.

Aber lasset mich eine Schilderung sparen, welche, je lebhafter ich sie machete, euch, wider den Willen Gottes, desto mehr gegen die Dürftigen erhärten würde. Sehet also eine Zeit nicht auf die Armen mit den Augen des Leibes, sondern mit den Augen des Glaubens betrachtet unterdessen die Seelen des Fegfeuers. Diese gerechten Seelen, welche schon wirklich das Siegel der ewigen Auserwählung an sich tragen, und von dem Himmel eben so begierig erwartet werden, diese sind nicht ungeduldig, sie segnen die Hand, die sie züchtiget, sie loben den Gott, der sie schlägt, und welcher mit Unwillen darauf wartet, bis wir seiner Gerechtigkeit in den Arm fallen. Mitleidige Seelen! was für einen gewaltigen Antrieb soll euch nicht dieses geben, den abgeleibten Seelen Hilfe zu leisten?

Ihr fürchtet euch vergeblich, daß ihr euch selbsten entziehet, was ihr diesen schenket, und daß ihr selbst Schuldner bleibet, wenn ihr mit euern Genugthuungen ihre Schulden bezahlet. Gott läßt sich schon durch das gemeine Almosen, das von der Liebe herrühret, besänftigen; wie vielmehr werdet ihr ihn erst zur Barmherzigkeit bewegen, wenn ihr durch Vervielfältigung und Aufopferung eurer guten Werke für die Verstorbenen ein Almosen entrichtet, welches noch weit liebreicher und vor Gott weit angenehmer ist. Der heilige Chrysostomus nennet schon das gemeine Almosen die einträglichste Kunst unter allen Künsten, er sagt, die Hände der Armen seyn ein fruchtbarer Acker, welcher ein jedes Saamenkorn, das man ihm anvertrauet, dreyßig, sechzig und hundertfältig zurückstelle. Und sollen wir

dann

dann nicht dieses viel zuverläßiger von dem Almosen sagen, das ihr durch eure Opfer und Gebethe in den Schooß der nothleidenden Seelen ausschüttet?

Zweifelt nicht daran: sobald die kluge Abigail den erzörnten David für das Heil des strafbaren Nabals bittet, setzet sie nicht nur diesen in Sicherheit, sondern sie zieht sich auch selbst die Gnade dieses Königs zu, daß er sogar seinen eigenen Thron mit ihr theilet (1. Kön. 25. K.). Eben so werden die Gebethe, mit welchen ihr für die Seelen eurer Mitbrüder um Barmherzigkeit rufet, auch euch selbst Barmherzigkeit zuziehen. Eure Strengheiten, die ihr um der Verstorbenen willen auf euch nehmet, werden, indem sie euch zu gleicher Zeit zu Büßern und zu Barmherzigen machen, eure Verdienste verdoppeln; sie werden ein Wasser seyn, welches sowohl eure Sünden abwaschen, als auch ihr Feuer auslöschen wird. Die Meßopfer, die ihr für sie entrichten lasset, die Kommunionen, die ihr ihnen schenket, dieses unschuldige Fleisch, dieses heilige Blut wird von keiner so eingeschränkten Kraft seyn, daß es nur flecken soll, für die Seelen des Fegfeuers, nicht aber für Die, welche es ihnen anwenden, ein Versöhnungsopfer abzugeben. Weit gefehlt; jemehr wir uns bemühen werden, bey Jesu Christo Mittler für diese heiligen Seelen zu werden, destomehr wird sich auch Jesus Christus angelegen seyn lassen, bey seinem Vater für uns ein Mittler zu seyn.

Wir dürfen darum nicht mehr daran zweifeln, daß die Andacht, welche wir zum Nutzen der Seelen des Fegfeuers anstellen, zugleich das heilsamste Mittel sey, unsre eigene Sünden zu tilgen, und die Barmherzigkeit Gottes zu verdienen. Lasset uns aber in einer so tröstlichen Materie noch weiter fortfahren, und zeigen,

daß diese Andacht nicht nur die Sünden des vergangenen Lebens aussöhne, sondern auch die Sünden des noch übrigen Lebens verhüte.

Zweyter Punkt.

Wenn wir bis auf den Grund kommen wollen, warum uns fast eine jede Versuchung überwinde, so kömmt dieses nicht so fast von unsrer Schwachheit her, wie wir uns einbilden, weil Gott keine Versuchung über uns zulässt, die er nicht vorher, wie sein Apostel (1. Kor. 10, 13.) versichert, nach unsern Kräften abgewogen hat; sondern es kömmt daher, weil wir die Bosheit der Sünde viel zu wenig einsehen, und die Gerechtigkeit Gottes viel zu wenig fürchten. Allein, ich behaupte, es könne unmöglich noch Etwas geschickter seyn, uns sowohl von der Bosheit der Sünde, als von der fürchterlichen Gerechtigkeit Gottes zu unterrichten, als wenn wir, indem wir uns für das Heil der armen Seelen beschäfftigen, erinnert werden, erstlich, warum sie leiden, und, zweytens, was sie leiden.

Es giebt Sünden, welche von der Vernunft wie von dem Glauben getadelt, von der Welt wie von dem Evangelium verfluchet, und von der Erde wie von dem Himmel verabscheuet werden. Allein, es giebt auch andere, welche der Böse für gar Nichts, und der Fromme selbst nur für etwas Kleines ansieht; Sünden, die wir eben so leicht begehen, als wir sie uns wiederum verzeihen; Sünden, die wir überflüßig glauben wiederum gut zu machen, wenn wir sie in dem Beichtstuhle erzählen, obwohl wir uns wenig Mühe geben, selbe abzustrafen, und zu bessern. Eine kleine Ausschweifung in dem Gehethe, eine aus Ungeduld vorgetragene Klage, das

Murren

Murren der Eigenliebe, eine spöttersche und liebloſe Geſichtsmiene, ein kleiner Stolz, bey dem man ſich ſelbſt gefällt, eine Eitelkeit, aus welcher man Andern gefallen möchte, eine Scherzlüge, mit der Leichtgläubigkeit eines Andern zu ſpielen, ein beißendes Wort, ihm einen geringen Verdruß zu verurſachen. O mein Gott! du weist es, und, AA! ihr wiſſet es ſelbſt, daß dieß in den Augen der Menſchen kaum Sünden ſind, und daß wir an ihnen kaum eine Bosheit wahrnehmen wollen.

Aber würde euch dann nicht endlich die ſchädliche Binde, die euch nicht einſehen läßt, wie ſehr ihr euch betrüget, von den Augen fallen müſſen, wenn ihr öfters mit den Gedanken in den feurigen Kerker herabſtieget, die Seelen eurer Mitmenſchen aus demſelben zu erlöſen? Denn warum werden dieſe gefänglich darinn angehalten? Nicht wegen einer geilen Liebe, ſondern nur wegen einer gar zu zärtlichen Freundſchaft; nicht wegen einer heimlichen Rachbegierde oder offenbaren Feindſchaft, ſondern nur wegen einer gewißen Abneigung, und faſt bloß natürlichem Widerwillen; nicht wegen laſterhaften Gefälligkeiten, welche die boshafteſten Dinge gutheißen, ſondern wegen einer Furcht, die wegen der Tadelſucht der Welt etwas Gutes unterließ. Nicht wegen einem Geize, deſſen Größe kein Ueberfluß ſättigen, und deſſen Härte keine Dürftigkeit erweichen konnte, ſondern nur wegen einem eiteln Wohlgefallen an den Gütern dieſer Welt; nicht wegen Verläumdungen, welche den guten Namen des Nächſten durch angedichtete Laſter verdunkeln, oder ſeine noch unbekannte Fehler aus der Dunkelheit hervorziehen, ſondern wegen einer Geſchwätzigkeit, welche die ſchon bekannten Schwachheiten nicht wiederum in Vergeſſenheit kommen läßt; nicht wegen einem Prachte, welcher die Gläubiger oder das eigene Hauswesen erſchöpfet, und oft eine ganze Gemeinde ärgert, ſondern

wegen einer Hoffart, welche man bloß für eine Wohlanständigkeit gehalten hat; nicht wegen Lastern, derer sich auch große Sünder selten schuldig machen, sondern wegen Unvollkommenheiten, von welchen auch die Tugenden der größten Heiligen fast niemal frey bleiben; nicht wegen Sünden, welche mit einer überlegten Bosheit begangen werden, sondern die man aus Ueberraschung kaum wahrgenommen hat. Oder wenn es doch zu Zeiten auch größere Sünden sind, so sind sie doch vorher durch aufrichtige Bußthränen und durch das Blut des Lammes schon abgewaschen worden; sie sind schon vergeben, aber auf dieser Welt nicht genug abgebüßet worden. O Gott! was für eine entsetzliche Bosheit muß also mit einer jedweden Sünde verknüpfet seyn, wenn du schon so geringe Fehler, die wir leichtsinnige Menschen kaum beobachten, des Fegfeuers schuldig achtest?

Und wie strafest du solche Fehltritte? Fürchterlicher Gott! dessen Strenge der Gerechtigkeit alles Das weit übertrifft, was wir bey den Menschen Wuth und Grausamkeit nennen: denn Alles, was die unmenschlichsten Wüthriche, Andere zu peinigen, ersonnen haben, können wir uns vorstellen, wir können es Andern erzählen, und unsern spätesten Nachkömmlingen schriftlich hinterlassen; aber die Strafen des Fegfeuers zu beschreiben, haben wir nicht genug Buchstaben, sie zu erzählen, nicht genug Worte, und sie uns einzubilden, nicht genug Fähigkeit.

Wer denket dann aber daran, daß die kleinste Sünde ein so großer Feind Gottes, und daß Gott ein so großer Feind auch der kleinsten Sünde sey? Dieses AA! lernet man nicht aus dem Umgange mit den Lebendigen, weil diese weder die Bosheit der Sünde, weder die Schärfe der göttlichen Gerechtigkeit bey sich überlegen;

legen; sondern man muß es aus dem Umgange mit den Todten lernen. Ich will sagen, derley Gedanken kommen uns nicht eher, als bis wir uns um die Erlösung der nothleidenden Seelen annehmen: wenn sich aber unser Mitleiden ihr Elend vorstellet, alsdann erstaunen wir, daß sie wegen solchen Kleinigkeiten, wie wir vorher glaubten, so entsetzlichen Martern von Gott, der sie doch inniglich liebet, und von denen er auch inniglich geliebet wird, zugeurtheilet werden; alsdann gehen uns die Augen auf, und ein heilsamer Schauer fährt durch unsre Glieder. Ich sage gewiß nicht umsonst, ein heilsamer Schauer: weil er nothwendig einen Abscheu vor der Sünde in uns erwecken muß. Es ist also die Andacht, welche für die Befreyung der Bedrängten Seelen des Fegfeuers eifert, nicht nur ein Mittel, von den begangenen Sünden rein zu werden, sondern auch von den künftigen rein zu bleiben.

Könnte wohl noch etwas Tröstlichers für euch seyn, als eben dieses? Und wenn ihr ja so unempfindlich seyn solltet, daß euch das Elend eurer verstorbenen Mitbrüder nicht zu Herzen gehen müßte, wird euch nicht wenigstens euer Eigennutz rühren? Ist euch vielleicht nicht daran gelegen, daß ihr, bey so vielen Gefahren zu sündigen, von neuen Sünden frey bleiben möget? Ihr werdet es bleiben, wenn ihr euch die Strafen, mit denen Gott auch die geringsten Fehler in dem Fegfeuer so empfindlich züchtiget, oft und mitleidig vorstellet. Und was habet ihr mehr zu wünschen, als daß Gott in Ansehung der alten Sünden gegen euch barmherzig seyn soll? Er wird es auch seyn, wenn ihr es vorher gegen die leidenden Seelen seyn werdet, denn er hat (Matth. 5, 7.) versprochen, daß die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen werden. Amen.

Achte Rede.

an die Seelenbruderschaft.

Sancta et salubris est cogitatio, exorare pro defunctis, ut a peccatis solvantur.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von den Sünden aufgelöset werden. 2. Mach. 12, 46.

Anstatt des Einganges zu der heutigen Rede will ich vielmehr eine kurze Wiederholung der vorigen machen. Das vorige Jahr habe ich euch, AA! die heilige Schuldigkeit erwiesen, welche euch Gott, die Kirche, die Natur, und unsre Bruderschaft auferleget, den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen: Es ist ein heiliger Gedanke, sagte ich deßwegen mit Judas dem Makkabäer, für die Verstorbenen zu bethen. Das letzte Jahr habe ich mich beflissen, zu zeigen, daß diese heilige Pflicht zugleich eine sowohl für die Seelen des Fegfeuers, als auch für uns selbsten überaus heilsame Beschäfftigung sey: heilsam für die Seelen des Fegfeuers, weil sie nicht nur die Strenge ihrer Peinen mildert, sondern auch die Länge ihrer Strafen abkürzet; heilsam für uns, weil sie nicht nur das geschickteste Mittel ist, uns vor diesem fürchterlichen Straforte zu verwahren, wie ich bisher dargethan habe, sondern über das, wie ich heute noch weiter hinzusetzen werde, uns eine Art der Versicherung für den Himmel zu verschaffen.

Ja,

Ja, ich sage es noch einmal, wenn ihr nicht nachläßig seyd, den armen Seelen den Weg in den Himmel zu öffnen, so werdet ihr selbst den Weg in den Himmel schwerlich verfehlen; warum? Ihr werdet es leicht einsehen, wenn ich euch in dem ersten Punkte werde gezeiget haben, was ihr von den Seelen, die ihr Gott zuführet, werdet zu erwarten; und in dem zweyten, was ihr von Gott, dem ihr diese Seelen zuführet, werdet zu hoffen haben. Ich habe euch tröstliche Dinge zu sagen; darum vernehmet mich mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Punkt.

Wenn man aussäet, so hat man vernünftig die Absicht dabey, daß man auch einärnten will; und wenn man Andern Gutes erweist, so legt man ihnen eine Gattung der Schuldigkeit auf, daß sie bey Gelegenheit das Gute mit Gutem vergelten sollen. Aber wie oft muß man nicht sehen, daß man auf dieser Welt seinen Zweck verfehlet habe! Manchesmal denken jene, denen wir Gutes thun, nicht länger daran, als bis sie es empfangen haben; zu Zeiten behalten sie zwar die Wohlthat in ihrem Gedächtnisse, aber sie haben die Kräfte nicht, selbe zu vergelten; und wenn sie auch wissen, daß sie uns helfen sollten, und Kräfte genug hätten, daß sie uns helfen könnten, so mangelt ihnen doch der Willen, daß sie uns helfen mögen. Allein, von den Seelen, welche ihr durch gute Werke aus den peinlichen Flammen des Fegfeuers retten werdet, habet ihr weder eine Vergessenheit, weder eine Unvermögenheit, weder eine Nachläßigkeit zu befürchten.

Erstlich, keine Vergessenheit Denn die Vergessenheit der empfangenen Wohlthat kömmt eigentlich daher, daß man selbe zu wenig schätzet. Ja, MA! ich irre mich hierinnfalls nicht, weil solche Gutthaten, die man für groß hält, auch allemal große Eindrücke in dem Gedächtnisse zurück zu lassen pflegen. Wenn nun dieser Grundsatz sogar bey uns Sterblichen, wie es die Erfahrung ausweist, Stich hält, wer wird ihn in Ansehung der erlösten Seelen in einen Zweifel ziehen können? Sie wissen aus welchen schrecklichen Peinen sie herausgerissen, und zu was für unaussprechlichen Freuden sie von ihren Gutthätern seyn befördert worden. Ich sage, sie wissen es: denn wir sind einmal nicht fähig, dieses zu begreifen, weil sowohl ihre vorige Martern, als ihre dermalige Belohnungen unsre Einbildungskraft fast bis in das Unendliche übersteigen.

Und ist es dann im mindesten glaubwürdig, daß sie aufhören sollen, an eine für sie so vortheilhafte Dienstleistung zu gedenken, wodurch wir ihnen von einem so großen Unglücke zu einem so großen Glücke sind behilflich gewesen? Nein, es ist nicht glaubwürdig, weil es Gott selbst nicht zulassen würde Als sein auserwähltes Volk aus Egypten herausgeführet, und also aus der Dienstbarkeit in die Freyheit versetzet worden ist, befahl er ihm, auf ewige Zeiten an diesen merkwürdigen Tag zu gedenken (2. Mos. 13, 3.). Und wird er dann zugeben, daß die heiligen Seelen, die man in einem noch weit eigenthümlichern Verstande sein auserwähltes Volk nennen kann, die Gutthat außer Acht lassen sollen, durch welche sie aus einer tausendmal strengern Dienstbarkeit zu einer tausendmal bessern Freyheit gelanget sind?

So wenig sie aber vergessen werden, daß sie ihren Gutthätern helfen sollen, eben so wenig wird ihnen, zweytens, die Macht mangeln, helfen zu können. Die Hilfe, welche wir von jenen Seelen erwarten, zu derer Erlösung aus dem Fegfeuer wir Etwas beygetragen haben, besteht in der mächtigen Fürbitte, die sie vor dem Throne des Ewigen für uns einlegen. Ich habe aber gewiß nicht vergeblich gesagt, in der mächtigen Fürbitte: denn, wenn schon das Gebeth der sterblichen Menschen von einer solchen Kraft ist, daß ihm Gott zum voraus Alles zugesagt hat, was es immer von ihm begehret, sofern es nicht fehlerhaft ist, und die nothwendigen Bedingungen außer Acht läßt, wie wird er sich den Bitten seiner Auserwählten, die er schon wirklich an seinem Reiche hat Theil nehmen lassen, widersetzen können? Zu uns kann er nur gar zu oft jene Worte des Apostels (Jak. 4, 3.) wiederholen: Ihr bittet, und erhaltet Nichts, weil ihr übel bittet; aber das Gebeth der Auserwählten im Himmel kann nimmermehr etwas Fehlerhaftes an sich haben, und wird eben darum Alles erhalten, um was es Gott für Jene ansprechen wird, welche sie aus den Flammen des Fegfeuers herausgerissen, und zu ihrer ewigen Glückseligkeit befördert haben.

Denn, merket es wohl, AA! wenn sogar wir Menschen einem recht lieben Freunde Nichts abschlagen können, so fern es möglich ist, ihm ohne große Beschwerniß zu willfahren, wie wird Gott das Gebeth jener Seelen fruchtlos von sich abweisen, die er in seine vertraulichste Freundschaft aufgenommen hat, da er ihre Seufzer unendlich leicht erhören kann? Esther redet kaum ein Wort, und Assuerus schenkte ihr ein ganzes Volk; (Esth. 7, 3.) und du, mein Gott! wirst du dein Angesicht von deinen so lieben Heiligen abwenden können, wenn sie sich um Jene annehmen, die vorher, als sie sich

noch

noch an dem Reinigungsorte befanden, ihre Gutthäter gewesen sind? Nein, wir würden dich beleidigen, wenn wir auf deine Güte gegen deine beste Freunde so mistrauisch wären.

Wir haben uns also wahrhaftig alles Gute zu versprechen, AA! wenn die Seelen, denen wir aus dem Fegfeuer in den Himmel geholfen haben, sich vor dem Throne Gottes für uns verwenden. Werden sie aber auch dieses thun? Ja, so gewiß, daß wir nicht einmal daran zweifeln dürfen: denn so wenig sie vergessen, daß sie uns verhilflich seyn sollen, und so mächtig sie sind, daß sie uns verhilflich seyn können, so geneigt sind sie auch, daß sie uns verhilflich seyn wollen.

Oder glaubet ihr vielleicht, AA! daß die Undankbarkeit, dieses selbst in der Welt so verhaßte Laster, und welches Gott, wie der heilige Bernhard sagt, besonders an den Kindern der Gnade das allermisfälligste ist, auch in dem Himmel Platz finde? Glaubet ihr, sie werden sich um so weniger für euch bekümmern, je sorgfältiger ihr in Ansehung ihrer gewesen seyd? Ihr habet die Ketten ihrer Gefangenschaft zerbrochen, und sie in die glückseligste Freyheit übersetzet; würden sie dann nicht also noch weit undankbarer, als der oberste Mundschenk des Pharao seyn, wenn sie für euer Heil, welches noch so vielen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt ist, zu sorgen unterließen? Denn, obwohl dieser Heyd den Joseph, welcher ihm die Befreyung aus dem Kerker geweissaget hat, noch zwey ganze Jahre in der Gefangenschaft schmachten ließ, so giengen ihm doch endlich die Augen auf, daß er sich seinen Undank selbst nicht verzeihen konnte. Ich bekenne meine Uebelthat, sprach er (1. Mos. 41, 9.), zu dem Könige.

Und

Und würden sich dann nicht die von euch erlösten Seelen weit billigere Vorwürfe machen müssen, weil ihr ihnen das Ende ihres gefänglichen Aufenthaltes nicht nur geweisaget, sondern in der That selbst ausgewirket habet? Aber von so liebvollen Seelen habet ihr Nichts weniger als eine solche Undankbarkeit zu fürchten, sondern ihr könnet versichert seyn, daß sie sich Nichts mehr werden angelegen seyn lassen, als euch eben dahin zu bringen, wohin sie selbst durch eure Hilfe gebracht worden sind.

Was für ein kräftiger Beweggrund, für die Befreyung der armen Seelen zu eifern, soll nicht dieser seyn, indem ihr sie hiedurch zu Beschützern und Fürbittern machet, welche jederzeit an euch zuruckdenken, und Ansehen genug haben, euer Bestes zu betreiben, und bey denen ihr dankbares Herz viel zu gut ist, als daß sie euch bey euern Angelegenheiten hilflos sollten stecken lassen. Wenn ihr aber schon von den Seelen, die ihr ihrem Gott zuführet, so Vieles zu erwarten habet, was werdet ihr erst von Gott selbst, dem ihr sie zuführet, hoffen können?

Zweyter Punkt.

Da wir auf dieser Welt nur Fremdlinge sind, wie der große Apostel (Heb. 13, 14.) sagt, und unser Vaterland erst in dem Himmel finden müssen, so werden immer Jene die größten Glückswünschungen verdienen, welche die Gnade haben, hier sich des Himmels so würdig zu machen, daß sie sich dort auf eine so herrliche Belohnung verlassen dörfen. Wenn ihr mich aber um das Mittel fraget, auf Erden in der Gnade und in dem Himmel in der Glorie groß zu werden, so ant-

worte ich, daß die Hilfleistung, die ihr den Seelen der Verstorbenen angedeihen lasset, ein sicherer Weg sey, zu diesem doppelten Glücke zu gelangen.

Diese Liebssorgfalt bereichert euch, erstlich, an Gnaden. Gott hat es überhaupt (Matth. 5, 7.) verheißen, gegen Jene gütig und barmherzig zu seyn, die sich gegen Andere gütig und barmherzig erweisen. Auf dieses göttliche und eben darum untrügliche Versprechen hin wundere ich mich nimmermehr, wenn Jene dafür halten, daß sie vielmehr gewinnen, als verlieren, welche Alles daran setzen, die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackenden zu kleiden, den Gefangenen, wo nicht die Freyheit, wenigstens Trost zu verschaffen, und mit dem frommen Tobias die Verstorbenen zur Erden befördern helfen.

Wenn sich aber diese eine Hoffnung, und zwar eine sehr gründliche Hoffnung machen, daß Gott um so gutthätiger gegen sie seyn werde, je liebreicher sie sich gegen Andere werden erwiesen haben, was für einen Reichthum der Gnaden könnet nicht ihr euch von Gott versprechen, wenn ihr die abgeleibten Seelen zur Mahlzeit des Lammes befördert, ihren Durst nach dem Besitze der ewigen Glückseligkeit sättiget, ihre erbarmungswürdige Blöße mit dem Kleide der Verherrlichung bedecket, ihrer Gefangenschaft ein Ende machet, und, anstatt ihren Körper unter der Erde zu begraben, ihre Seelen in den Himmel übertraget? Du weißt es, mein Gott! wie weit diese Werke der Barmherzigkeit vor jenen den Vorzug haben, und um wie vielmehr sie eben deßwegen dem Zuflusse deiner Gnaden einen reichhaltigen Rinnsaal eröffnen.

Da ich von einer für euch so tröstlichen Materie rede, will ich euch von ganzem Herzen die Freude gönnen, euch den Grund eurer Hoffnung in einem Bilde der Schrift noch lebhafter vor die Augen zu stellen. Putiphar, ein abgöttischer Mensch, kaufte aus der Dienstbarkeit der ismaelitischen Handelsleute einen hebräischen Knaben, nämlich den Joseph, los, und hielt ihn gut, obwohl er ihn übrigens als einen Bedienten brauchte. Gott nahm diese Gutherzigkeit eines Heyden so gut auf, daß er deßwegen sein Haus und seine Aecker segnete, wie die Schrift (1. Mos. 39, 5.) erzählet. Für eine bloß natürliche Gutthat war dieser bloß natürliche Segen eine angemessene, ja überflüßige Wohlthat.

Allein, wenn ihr die Seelen des Fegfeuers durch eure für sie aufgeopferte gute Werke von einer weit strengern Dienstbarkeit loskaufet, und ihnen nicht nur unter euern Dienern, sondern unter den Auserwählten Gottes einen Platz anweiset, so ist dieses ein weit edleres, weit erhabneres und ganz übernatürliches Werk, welches nicht bloß auf eure Häuser und Felder, sondern auf eure Seelen den Segen herabziehen wird, damit ihr das Geschäfft eures Heiles und der Ewigkeit eben so glücklich einrichten und ausführen könnet, als glücklich der Fortgang war, zu dem der Herr das Hauswesen des Putiphars für diese Zeit gedeihen ließ.

Und was wird in der Ewigkeit auf so große Gnaden folgen, als eine noch größere Belohnung? Ja, AA! es ist dieses kein grundloses Versprechen, das sich nur schlechtweg auf die Aussage eines Menschen stützet, sondern ein Versprechen, das sein Ansehen aus der Schrift selbst behauptet. Thu dem Gerechten Gutes, spricht der Sohn Sirachs (12, 2.) und du wirst eine

große Vergeltung finden. Nun, wer ist gerechter, als die Seelen des Fegfeuers? So lange wir uns auf dieser Welt befinden, werden uns allemal noch einige Fehler ankleben, welche den Schimmer unsrer Gerechtigkeit einiger Maaßen verdunkeln: denn wer sich für keinen Sünder ausgiebt, der ist ein Lügner, sagt der heilige Johannes (1 Joh. 2, 4.). Hingegen jene heiligen Seelen verabscheuen die mindeste Sünde noch weit mehr, als die Strafen, von denen sie gepeiniget werden. Wenn dann also Jesus Christus (Matth. 25. K.) schon Denen sein ewiges Reich verspricht, die sich um die Armen dieser Welt annehmen, derer Gerechtigkeit oft zweifelhaft und allemal unvollkommen ist, was für eine glänzende Krone wird er nicht Jenen vorbehalten, welche gegen die in der Gerechtigkeit befestigten Seelen mitleidig und barmherzig sind?

Kaum hatte der König Nabuchodonosor drey hebräische Knaben in den babylonischen Ofen werfen lassen, sah er nicht nur drey, sondern vier in dem Feuer herumgehen, aus welchen der vierte mit einem solchen Glanze umgeben war, daß er nach dem Geständnisse des Königs selbst (Dan. 3, 32.) dem Sohne Gottes ähnlich zu seyn schien: **Das Aussehen des Vierten war gleich dem Sohne Gottes.** Und wer war dann also dieser Vierte? Es war ein Engel vom Himmel, den aber Gott, als er sich angelegen seyn ließ, die drey unschuldigen Knaben vor den Flammen zu schützen, mit solchen Stralen verherrlichte, daß er selbst ein Gott zu seyn schien: **Das Aussehen des Vierten war gleich dem Sohne Gottes.**

Gebet wohl Acht, AA! daß dieser Engel alsdann so prächtig erschien, als er beschäfftiget war, diese Knaben in dem Feuerofen unverletzt zu erhalten, und machet

chet daraus die Rechnung, was für ein besonderer Glanz euch in der Ewigkeit erwarten werde, wenn auch ihr in den feurigen Ofen der leidenden Seelen durch die Hilfe, die ihr ihnen leistet, hinabsteigen werdet. Der Sohn Gottes überläßt es eurer Liebe, in Ansehung dieser Seelen das Werk der Erlösung zu vollenden; wenn ihr also an dem Geschäffte, das er auf sich genommen hat, die Menschen in den Himmel zu führen, Theil nehmen wollet, werdet ihr auch an seiner Verherrlichung Theil nehmen: Das Aussehen des Vierten war gleich dem Sohne Gottes.

Wenn dann also die Namen eines Nebenmenschen, eines Christen, eines Gutthäters, eines Freundes, eines Bruders, einer Schwester, eines Vaters, einer Mutter bey euch nicht heilig genug sind, euer Herz zu bewegen, und euch zum Mitleiden gegen die leidenden Seelen zu erweichen, so lasset euch wenigstens durch euren eigenen Vortheil gewinnen. Denket daran, was ihr von der Dankbarkeit der von euch erlösten Seelen, ja von Gott selbst zu hoffen habet. Jene werden eben so eure Fürbitter in dem Himmel seyn, wie ihr ihre Fürbitter auf Erden gewesen seyn werdet. Und dieser wird euch Das, was ihr ihm in seinen so lieben Seelen werdet erwiesen haben, weder hier, weder in der Ewigkeit unbelohnt lassen. Amen.

Trauerrede

auf Se. Hochw. Exzell.

Joh. Otto Reichsgrafen v. Rindsmaul,

Domherrn zu Passau.

Qui sequitur justitiam et misericordiam, inveniet vitam, justitiam et gloriam.

Wer der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit nachgeht, der wird das Leben, die Gerechtigkeit und Herrlichkeit finden. Sprüchw. 21, 21.

Mit diesen Worten gab uns der Weiseste aus allen Königen einen vollständigen Unterricht von jener Tugend, welche uns die Natur und die Religion gleich nachdrücklich einschärfen, und die man heut zu Tage zwar allgemein in dem Munde führet, aber selten in dem Herzen hat, nämlich von der wahren Menschenliebe. Es zeigt uns Salomon sowohl die Eigenschaften an, welche diese erhabene Tugend an sich haben muß; als wie er uns auf der andern Seite den Bewegungsgrund entdecket, der uns zu selber aneifern soll. Er sagt, die wahre Liebe setze die Gerechtigkeit voraus, und schließe die Barmherzigkeit mit ein: die Gerechtigkeit, damit wir unsere Hände zurückhalten, um Andern das Ihrige nicht zu entziehen; die Barmherzigkeit, damit wir die Hände ausstrecken, um Andern das Unsere mitzutheilen. Hingegen verheißt er auch einer so beschaffenen Liebe die sehnsuchtswürdigste Belohnung, nämlich ein langes und beglücktes Leben, das rechtfertigende Urtheil der Nachwelt, und die Herrlichkeit des Himmels: **Wer der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nachgeht, wird das Leben, die Gerechtigkeit und Herrlichkeit finden.**

Werdet

Werdet ihr mich etwa wohl einer kriechenden Schmeicheley beschuldigen, wenn ich itzt diese Worte auf Seine Exzellenz, Weiland den Hochwürdigen, Hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Otto Polykarp, des heiligen Römischen Reichs Grafen von Rindsmaul, dieses Exempten Reichsfürstl. Hochstifts Passau würdigsten Domkapitularen bey seiner feyerlichen Leichenbegängniß anwende, und aus selben den Stoff seines Lobes herhole? werdet ihr es mir verargen, wenn ich sage, er sey jederzeit der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nachgegangen, und wenn ich darum nicht zweifle, er werde nach einem langen, beglückten und ruhmvollen Leben die Gerechtigkeit und Herrlichkeit gefunden haben? Nein, es wird nicht Niederträchtigkeit, sondern nur reiner Eifer für die Wahrheit seyn, wenn ich euch vor den Altären Jesu Christi seine aufrichtige wahre Menschenliebe, die wir nicht läugnen können, und seine Verherrlichung, an welcher wir vernünftig nicht zweifeln dürfen, verkündige. Jene war sein Verdienst, von der ich reden werde im ersten Theile; und diese ist seine Belohnung, wovon wir uns unterhalten wollen im zweyten Theile. Die Erste wird dienen, uns für unser eigenes Leben zu unterrichten und zu erbauen; die Andere, uns über sein hochseliges Hinscheiden zu beruhigen und zu trösten. Gönnet dem Andenken eines Mannes, welcher die Reichen lehret, wie sie die ewigen Güter verdienen müssen, gleichwie er den Armen gezeigt hat, wo sie ihren zeitlichen Unterhalt suchen sollen, eine kurze Aufmerksamkeit: ich fange an.

Erster Theil.

Ich habe es bereits gesagt, daß sich Viele die wahre Menschenliebe zueignen, ohne selbe in der That zu besitzen, weil Einigen die Gerechtigkeit, Andern aber die

Barmherzigkeit mangelt, ohne welche sie doch unmöglich bestehen kann. Oder werdet ihr wohl etwa Jenen einen wahren Menschenfreund nennen, welcher durch Betrügereyen oder Gewaltthätigkeiten Zehn verkürzet und bevortheilet, um Einen zu trösten oder glücklich zu machen? Eben so ist es auch nur eine Larve der Liebe, und nicht die Liebe selbst, wenn man seinem leidenden Nebenmenschen zwar gute Worte giebt, aber dabey die Hände in den Sack stecket, anstatt durch Ausübung der Barmherzigkeit demselben zu Hilfe zu kommen. Denn was wird es nützen, fragt ein gewißer Apostel, (Jak. 2, 15. 16.) wenn ihr zu eurem Bruder und Schwester, welche nackend sind, und an dem täglichen Unterhalte Mangel leiden, sprechet: Gehet hin im Frieden, wärmet euch, und ersättiget euch, ihnen aber Das nicht gebet, was ihrem Leibe nothwendig ist? Nicht so war die Liebe unsers hohen Verklärten beschaffen, weil er sich sowohl um die Gerechtigkeit, als vorzüglich um die Barmherzigkeit annahm.

Wir wollen zuerst von seiner Gerechtigkeit reden, die ich schon allerdings würde bewiesen haben, wenn ich auch sonst Nichts zu sagen wüßte, als daß er nicht einmal ein Gespräch habe dulden können, welches Jemanden hätte nachtheilig seyn können. Denn es würde eben darum nimmermehr wahrscheinlich seyn, daß sich Jener an dem Eigenthume seines Mitmenschen sollte vergriffen haben, welcher keineswegs zulassen wollte, daß man den Nächsten auch nur von Weitem an seiner Ehre antasten sollte. Wir wollen aber die Sache aus dem Grunde selbst erheben. Es ist eigentlich eine dreyfache Quelle, woraus der ganze Strom aller Ungerechtigkeiten strudelt, die Noth, die Verschwendung und der Geiz. Die Noth; darum bath Salomon (Sprüchw. 30, 9.) den Herrn, daß er ihn vor der Armuth bewahre, damit er nicht etwa, wie er ferners sagt, zu Diebstählen und falschen Schwüren, mit welchen man die Ungerechtigkeit zu bemänteln pflegt,

ver-

verleitet würde. Die Verschwendung: denn, wenn man groß thun will, wenn man sich über seinen Stand und Vermögen erhebt, wenn man Ausgaben machet, welche den Einnahmen überwachsen sind, so ist man endlich nothgedrungen, seine Zuflucht zu betrügerischen Ränken und widerrechtlichen Zwackereyen zu nehmen, oder man machet doch Schulden, von welchen man vorsieht, daß man sie zur bestimmten Zeit, oder vielleicht gar nimmermehr werde bezahlen können, man misbraucht das Vertrauen der Gläubiger zu ihrem Schaden, und nicht selten bis zu ihrem Verfalle, man kömmt endlich so weit, daß man selbst den Dienstbothen ihren Taglohn durch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit vorenthält. Endlich der Geiz: denn, da dieser nur Das betrachtet, was er noch bey Andern sieht, so wird er niemals ersättiget, er gleicht einem Feuer, welches nur um so heftiger auflodert, je mehr man ihm Holz unterschüret. Eben so vergrößert sich auch die Habsucht allemal mit dem Reichthume, und wird um so lüsterner nach fremdem Gute, je mehr sie eigenes besitzt. Wenn wir nun diese dreyfache Quelle, die Noth, die Verschwendung und die Habsucht, verstopfen könnten, so würde auf einmal der ganze Schwall aller Ungerechtigkeiten verlaufen, und nimmer wieder zurückkehren.

Für unsern Hochseligen hat die ewige Vorsehung väterlicher gewachet, als daß ihn eine Noth zu Ungerechtigkeiten hätte anreizen können; es müßte also nur die Verschwendung oder der Geiz daran Ursache gewesen seyn, wenn man ihm je eine Ungerechtigkeit Schuld geben könnte. Allein, selbst die Misgunst wird sich weder das Eine, noch das Andere zu behaupten getrauen. Denn, worinn soll endlich seine Verschwendung bestanden seyn? Wem ist dann seine Mäßigung und sein sparsamer Aufwand für sich selbst unbekannt? Er war kein Spieler, weder ein Liebhaber der Lustbarkeiten, die, obschon nicht auf einmal, doch nach und nach auch das größte Vermögen erschöpfen, und seine gottesfürchtige Tugend bürget

uns dafür, daß er noch viel weniger unter Jene gehöret habe, welche zur Unterhaltung und Befriedigung gewisser niederträchtigen Leidenschaften fast unerschwingliche Summen anwenden müssen. Ja, wenn ihr es nicht mit Augen aus seiner so einfachen Kleidung, daß man ihn zu seinem größten Wohlgefallen von einem gemeinen Burger nicht unterschied, gesehen hättet, wie verhaßt ihm aller kostspielige Pracht gewesen sey, so werdet ihr davon aus Dem überzeuget werden, daß er, wenn man ihm je nachgegeben hätte, auf eine ganz gemeine Weise beerdiget zu werden verlangte. Kurz, ich getraue mir Alle aufzufordern, ob er Jemanden hintergangen, oder verkürzet, ja, ob er nur Jemanden auf den verdienten Lohn und auf die bestimmte Bezahlung habe warten lassen. Noch weit mehr würde man sich irren, wenn man des Geizes wegen seine Gerechtigkeitsliebe in einen Verdacht ziehen wollte, als von welchem ihn seine fast gränzenlose Freygebigkeit vor den Augen der ganzen Welt allerdings freyspricht.

Ich bin itzt, wie ihr sehet, meine Zuhörer! von seiner Gerechtigkeit, welche sich sorgfältigst hütete, Jemanden zu schaden, mit Einemmale auf seine Barmherzigkeit herübergekommen, welche allen Dürftigen den Schooß und das Eingeweid öffnete, und Allen Gutes zu thun sich bestrebte. Hier aber will ich meine Worte zurückhalten, und euch an eine Stimme weisen, welche viel eindringlicher und weit rührender seyn wird, nämlich an die Seufzer, an das Schluchzen, und an die Thränen der Armen, welche an ihm ihren Nährvater verloren zu haben in Wehemuth des Herzens bedauren. Welch ein rührendes und nach dem wahren Geschmacke der Menschheit eingerichtetes Schauspiel war es nicht es anzusehen, da sich die zween letzt verflossenen Tage diese Unglücklichen um den Sarg seines Leichnames, wie verwayste Kinder um das Sterbebett ihres erblaßten Vaters, versammelten, und jene Hände mit dankbaren Zähren benetzten, aus welchen

chen ihnen so viel Gutes zugeflossen, und in denen ihnen täglich ein Stück Brodes gewachsen ist? Denn, neben dem reichlichen Almosen, wie ich aus zuverläßigen Zeugnissen weis, welches er jeden Sonntag zur Liebesversammlung beytrug, gab er nicht nur alle Diensttage des ganzen Jahres mehreren Wittwen einen Siebener, und täglich Allen (es war doch eine Menge von Sechzig, von Achtzig, von Hundert und auch noch Mehrern) wenn sie vor seiner mildthätigen Pforte anklopften, einen Kreuzer; sondern er hatte noch überdas verschiedene Hausarmen, welche wochentlich 12, 20, auch 24 Kreuzer abzuholen hatten. Genug, Jene, welche die Einsicht davon haben, versicherten mich, daß seine mitleidige Freygebigkeit jährlich um ein ziemliches Mehr, als nur tausend Gulden, zum Besten der Nothleidenden verwendet habe, ohne daß dabey jene geheimen Opfer seiner väterlichen Liebe, die vielleicht doch den noch größern Theil ausmachten; ohne daß dabey, sage ich, jene geheimen Opfer seiner väterlichen Liebe mitgerechnet wären, welche seine Rechte austheilte, ohne daß die Linke Etwas davon wissen dorfte, oder die er ganz im Verborgenen durch fremde Hände in den Schoos solcher Personen legen ließ, welche um so dürftiger waren, je weniger sie es aus gewißen Umständen scheinen wollten. Sein ganzes Vermögen betrachtete er niemal anders, als eine Hinterlage der Armen, derer Verpflegung ihm von Gott anvertrauet wäre; darum weis ich, daß er sich ein Gewissen daraus machte, für sich einige Kleidungsstücke anzuschaffen, wenn er sie im Geringsten für überflüßig hielt, damit ja den Dürftigen Nichts entzogen würde, ja, darum er auch sein Vermächtniß zum Vortheile der Elenden eingerichtet, um sogar nach seinem Tode noch fortzusetzen, was er in dem Leben so vielfältig gethan hat, nämlich den Leidenden eine Linderung zu verschaffen.

Job hat sich zu seiner Zeit gerühmet, das Mitleiden wäre mit ihm von dem Mutterleibe aus aufgewachsen;

(31, 18.)

(31, 18.) unser hohe Verklärte hatte gar nicht nöthig, sich selbst in dem Leben diesen Ruhm beyzulegen, weil ihm denselben die Armen unvergeßlich bis in das Grab nachweinen werden. Wir haben also an ihm eben darum eine wahre Menschenliebe gefunden, weil diese von der Gerechtigkeit und von der Barmherzigkeit unterstützet war: von der Gerechtigkeit, um keinem Reichen zu schaden; von der Barmherzigkeit, um allen Dürftigen zu nützen.

Doch stehen wir ein wenig stille, und indem wir unsre Aufmerksamkeit einem Manne schenken, welcher derselben so würdig ist, so lasset uns auf uns selbst nicht gänzlich vergessen. Seine Thaten sind für uns die Richtschnur; sind aber auch unsre Thaten seine Nachahmung? ist nicht etwa seine Lobrede eine Strafpredigt für uns? folgen wir ihm, oder aber jenem gottlosen Könige in Israel, dem Achab, nach? Dieser war zur Zeit der Hungersnoth und des Elendes von einer Heerde der Armen umzingelt, die zu ihm um Brod bathen; was that aber Achab? schickte er Flotten aus, um für seine hungernde Unterthanen Getreid herbeyzuschaffen? Ja, er schickte, wie uns die Schrift selbst (3. Kön. 18, 5.) erzählet, aber nicht, um seine Unterthanen mit Brode, sondern seine Pferde, seine Maulesel und Lastthiere mit Futter zu versehen. Giebt es in den itzigen Zeiten Keine mehr, die zwar als Apostel der Liebe wollen ausgeschrieen werden, dabey aber mehr für ihre Pferde und Hunde, als für die Armen, besorgt sind? Verzeihet mir da einen Ausdruck, welcher, wenn er schon an sich pöbelhaft klingt, euch schon darum ehrwürdig seyn soll, weil ich ihn aus dem Munde unsers Hochverklärten aufgefangen habe; diese mögen vielleicht Menscherliebe haben, aber Menschenliebe haben sie keine, und haben sie um so weniger, weil sie sich nicht nur durch die Barmherzigkeit um die Menschheit nicht verdient zu machen suchen, sondern vielleicht diese auch nicht selten sogar durch offenbare Ungerechtigkeiten kränken.

Doch genug! wir wollen den Faden dort wieder anbinden, wo wir ihn abgebrochen haben; wir wollen auf unsern Hochseligen zurückkehren. Er ist nach der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegangen; lasset uns also nicht zweifeln, Gott werde nach seiner Verheißung gegangen seyn: er wird das Leben, die Gerechtigkeit und Herrlichkeit finden.

Zweyter Theil.

Gott hat also der wahren Menschenliebe, die von der Gerechtigkeit unterstützet, und von der Barmherzigkeit geleitet wird, einen dreyfachen Lohn versprochen, erstlich, ein beglücktes Leben: Er wird das Leben finden; zweytens, die Rechtfertigung von der Nachwelt: Er wird Gerechtigkeit finden; drittens, die Verherrlichung in der seligen Ewigkeit: Er wird Herrlichkeit finden. Wir wollen diese Stücke kürzlich durchgehen, und die Anwendung davon zur tröstenden Beruhigung auf Denjenigen machen, welcher der Gegenstand dieser Trauerfeyer ist.

Er wird das Leben finden. Gleichwie Gott in der Schrift (Sprüchw. 10, 27.) den Gottlosen drohet, daß ihre Lebensjahre sollen verkürzet werden, daß sie ihre Tage nicht einmal bis zur Hälfte bringen, und daß ihnen die Sonne am Mittage werde untergehen: so sagt er auch hingegen, die Furcht des Herrn setze zu dem Lebenslaufe neue Tage hinzu. So wissen wir von einem frommen Ezechias, daß wegen seiner Treue gegen das Gesetz Gottes sein Tod noch ist verspätet worden, ungeachtet ihm dieser durch den Propheten schon angekündet war. Was aber der Herr der Gottseligkeit überhaupt verheißt, das verspricht er heute durch den Mund Salomons der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, oder mit einem Worte, der wahren Menschenliebe insbesondere: Er wird das Leben finden. Und haben wir dann nicht mit eigenen Augen gesehen, daß Gott diese Verheißung an unserm

Hochseligverblichenen pünktlich habe in die Erfüllung gehen lassen. David rechnete schon zu seiner Zeit 70 Jahre für ein gesegnetes Alter, (Ps. 89, 10.) und die Schrift erzählet eben von ihm, daß er sehr viele Tage des Lebens gehabt habe, obwohl er dort nicht über die 70 Jahre hinausgesetzt war. Unser Gerechte und Barmherzige, dem wir die heutige Trauer weihen, hat wirklich das siebenzigste Jahr nicht nur erreichet, nicht nur erfüllet, sondern um mehrere Monate überstiegen, und bis auf seine letzte Tage in einer solchen Gesundheit, damit ich Nichts von der Gegenwart des Geistes sage, die ihn bis auf den letzten Abdruck begleitete, überstiegen, daß er sein Alter selbst zu verläugnen schien, dieses eben so gesegnete, als ruhmvolle Alter. Oder wird er vielleicht sich vor einem bösen Nachgerichte der Welt zu fürchten haben?

Nein, er wird Gerechtigkeit finden. Merket es wohl, ihr Große der Erde! die Welt wird nach eurem Hinscheiden nimmermehr Das für euch seyn, was sie itzt ist. Itzt ist sie eine Schaubühne der Schmeicheleyen, die sich eure Laster zu heiligen, und eure Schwachheiten zu vergöttern getrauen; aber sie wird sich in einen Richterstuhl umändern, und Alles aus dem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem ihr es vorher selbst hättet betrachten sollen. Nimmermehr wird sie nach eurem Tode die Namen verwechseln; sondern Tugenden Tugenden nennen, und Laster Laster heißen. Und was wird sie dann also, diese kritische Welt, unserm Hochseligen nachsagen? Der Gerechte, besonders wenn er mit der Gerechtigkeit auch noch Barmherzigkeit verbindt, hat sich vor keinem übeln Nachklange zu fürchten, antwortet David: Er wird Gerechtigkeit finden. Ja, unser Hochselige hat sie in dem Leben gefunden, diese Gerechtigkeit, er findet sie wirklich von allen Gutdenkenden, und wird sie so lange finden, als lange die Zeit sein Andenken fortpflanzen wird. Nach einem Verlaufe von 20 Jahren

suchte er seine Pfarrgemeinden, denen er als Seelsorger vorgestanden war, Schweinbach und Probstdorf, wiederum heim. Und hatten sie vielleicht unterdessen jene Gesinnungen geändert, die sie bey seinem Verlurste unter den heißesten Thränen geäußert haben? Nein; wie die Schafe versammelten sie sich um ihren ehemaligen Hirten, und ließen jene Thränen vor Freuden rinnen, die sie bey seiner Abreise vor Herzensleide vergossen haben: unvergeßlich ist er ihnen unterdessen als ihr Freund, als ihr Rathgeber, als ihr Vater in dem Gedächtnisse geblieben. Und wird etwa Passau nach seinem Tode eine andere Sprache annehmen können? wird es nicht immerfort sagen müssen, daß er ein unverstellter Freund der Menschheit, ein würdiger Priester des Altares, ein auferbaulicher Domkapitular, und ein zärtlicher Vater der schmachtenden Armen gewesen sey? wird es ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Ja, die Thränen der Armen würden mir dafür Bürge stehen, wenn ich es auch aus dem Worte Gottes nicht wüßte: Er wird Gerechtigkeit finden. Doch was würde es ihm endlich in der andern Welt nützen, wenn er hier von uns gelobt würde, aber dort vor Gott nicht gelobt zu werden würdig wäre.

Doch trösten wir uns über diesen an sich selbst schauervollen Gedanken: denn ich kann da sehr passend die Worte des gelehrten Philo anwenden, sein Tod mache mich zittern, aber nicht um seinetwegen, sondern nur um Derjenigen willen, die er zurückgelassen hat; er aber wird Herrlichkeit finden. Ich erinnere mich nicht gelesen zu haben, sagte zu seiner Zeit ein heiliger Hieronymus, daß Jemand eines bösen Todes gestorben wäre, der die Werke der Liebe gerne ausgeübet hat: denn ein Solcher, setzt dieser heilige Kirchenvater ferner hinzu, hat viele Fürsprecher, und es ist lediglich eine Unmöglichkeit, daß das Gebeth Vieler unerhört bleibe.

Nach diesem Grundsatze des Hieronymus haben wir in der That nimmermehr Ursache, über das Schicksal un-

sers hohen Abgeleibten bekümmert zu seyn, weil es allgemein bekannt ist, daß Niemand lieber als er die Werke der Liebe, und zwar der eben so gerechten, als barmherzigen Liebe ausgeübet habe; doch beseitigen wir einen heil. Hieronymus, damit wir uns aus der Schrift selbst noch gründlicher trösten können. Er war zwar ein Mensch, der also sündigen konnte; aber der Sohn Sirachs (3, 33.) versichert uns, daß das Almosen der Sünde eben so, wie das Wasser dem Feuer, widerstehe. Und in der That hat man mir von ihm viele und große Tugenden, aber keinen einzigen erheblichen Fehler erzählen können. Ja, wenn wir auch setzen wollen, daß er einige Flecken menschlicher Schwachheiten an sich gehabt habe, so sagt uns Tobias (4, 11.), daß das Almosen wiederum davon reinige. Wir wollen es aber kurz machen, und Alles mit dem Ausspruche Desjenigen bekräftigen, welcher die eingefleischte Wahrheit selbst ist, und der uns in seinem heiligen Evangelium (Matth. 5, 7.) so zuversichtlich sagt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erhalten; er wird Herrlichkeit finden.

Sollte aber jener Gott, welcher Jerusalem mit Laternen durchsuchet, (Soph. 1, 12.) und der sogar an seinen Engeln eine Bosheit entdecket, auch an unserm Hochseligen, was ihn von dem Antritte seiner Herrlichkeit noch zurückhielte, vorgefunden haben: so wollen wir, ihr Diener des Herrn! zum Blute des Lammes unsre Zuflucht nehmen, damit er in diesem vollends gereiniget werde. Ihr aber, ihr Arme! vermischet mit diesem unschuldigen Blute der Versöhnung eure dankbare Thränen, und ringet eure Hände gen Himmel, damit ihm Gott tausendfältig vergelte, was er euch zu Gute gethan hat. Endlich, ihr Reiche! lernet aus seinem Beyspiele die Menschenliebe, aber die wahre Menschenliebe, welcher die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zur Seite gehen, damit auch ihr, wie er, findet das Leben, die Gerechtigkeit und Herrlichkeit. Amen.

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sätze.

A.

Ablaß. Was durch einen vollkommenen Ablaß verstanden werde. 45. Jesus Christus hatte die Gewalt die Sünden wegzunehmen, nicht nur was die Schuld, sondern auch die Strafe der Sünde betrifft: Beydes wird aus der heiligen Schrift erwiesen. 48. Er hat diese Macht auch seiner Kirche übertragen. 49. Die Kirche hat sich dieser Macht schon in den allerersten Zeiten des Christenthumes gebraucht. 51. folg. Wenn Gott einem bußfertigen Sünder durch die Kraft des Bußsakramentes die ewige Strafe erläßt, so folget noch lange nicht, daß ihm mit selber auch die zeitliche nachgelassen sey. 59. Es wird dieses aus der Erfahrung und dem geschriebenen Worte Gottes erwiesen. Ebend. Ob die Kirche nur jene Strafen nachsehen wolle, die sie uns selbst aufgelegt, oder aber auch jene, welche für uns der beleidigte Gott bestimmet. 61. folg.

Ablässe, welche den Mitgliedern des dritten Ordens des heiligen Franz verliehen sind. 256.

Aeltern. Wenn sie ihre Kinder die verbesserten Schulen vernachläßigen lassen, fügen ihren Kindern einen unersetzlichen Schaden zu, weil ihnen so das nöthigste Hilfsmittel mangelt, wodurch sie zu ihrer zeitlichen, 23. und ewigen Wohlfahrt gelangen können. Es werden einige Einwendungen gegen die Normalschulen beantwortet. 24. folg. Sie

fügen sich selbst den grösten Schaden zu: denn vor dem Richterstuhle der Welt haben sie Nichts als die grösste Schande, 27. und vor dem Richterstuhle Gottes Nichts als die strengste Rechenschaft zu gewarten. 28.

Almosen. Die Einsammlung des Almosens, wie sie bey dem Armeninstitut gewöhnlich, ist sowohl für die Reichen als für die Armen vortheilhaft: für die Reichen, weil sich sodann in die Gabe, die sie abreichen, weder Eitelkeit, weder Ungeduld, 4. sondern nur die Liebe, und zwar eine nicht bloß menschliche, sondern christliche Liebe einmischet; 5. für die Armen, weil die jetzige Einrichtung der Armenkasse so beschaffen, daß sie überhaupt allen Armen, 7. und jenen besonders zum Nutzen gereichet, welche das Mitleiden besonders verdienen. 8. Man hat nicht Ursache, über die dermalige Austheilung des Almosens zu klagen, weil selbe weder durch Abgang der nöthigen Einsicht, 13. weder durch eine Partheylichkeit kann verdorben werden. 16.

Altarssakrament. An den Gott geheiligten Tagen soll man besonders beflissen seyn, dieses heilige Sakrament würdig zu empfangen. 38.

Andacht, mit welcher wir für die Erlösung der armen Seelen eifern, söhnet unsere begangene Sünden aus, 324. und verhütet auch die künftige Sünden. 328.

Arme. Verschiedene Gattungen der Armen. 8. Welche aus diesen unsrer Unterstützung die würdigsten sind. Ebend.

Armeninstitut. Wie diese nützliche Anstalt in Innsbruck eingeführet worden. 1. 2. Ob sie billig könne getadelt werden. Ebend.

Aufmerksamkeit des Gemüthes ist nothwendig, wenn unser Gebeth Etwas erhalten soll. Denn ein mit zerstreutem Gemüthe verrichtetes Gebeth bringt Gott keine Ehre; es wird solches in dem zergliederten Gebethe des Herrn gezeiget. 116.

Aber

Aber eben darum bringt es auch dem Bethenden keinen Nutzen, weil sein Gebeth nur ein Lippengebeth, nicht aber ein Gebeth des Herzens ist. 119.

B.

Betrachtung des Leidens Jesu, wie selbe Gott wohlgefällig, und für uns nützlich anzustellen. 75. folg. Die Betrachtung des Leidens Jesu ist für uns das kräftigste Hilfsmittel zur Erlangung aller Tugenden: denn Jesus Christus hat uns nicht bloß allein befohlen, die Tugenden zu üben, sondern er hat sich uns selbst, besonders zur Zeit seines Leidens, zu einem Vormuster aller Tugenden vor die Augen gestellt. 85. Die Betrachtung des Leidens Jesu ist auch ein Verwahrungsmittel wider die Sünde, da wir zu Gemüthe führen, daß wegen der Sünde, und zwar nur wegen fremder Sünde ein Gott sterben mußte. 88.

Beweggründe, die uns antreiben sollen, den armen Seelen in dem Fegfeuer zu Hilfe zu kommen. 300. folg.

Beyspiele. Welch große Kraft die Beyspiele haben, auch Andere zu gleichen Thaten zu verleiten. 84.

Bruderschaft, marianische. Vortheile derselben. Diese Andacht gefällt Mariä ungemein: denn sie ist eine gründliche, 226. sie ist eine freywillige, 228. sie ist eine großmüthige Andacht. 230. Pflichten dieser Bruderschaft: man muß sich mit Eifer auf die Verehrung Mariä verlegen, 232. man muß, ohne unbeständig zu werden, in der Verehrung Mariä fortfahren, 234. man muß nicht durch sündhafte Ausschweifung und gegebene Aergernisse die Bruderschaft dem Gespötte aussetzen, und selbst die Verehrung Mariä verächtlich machen. 235.

Bußsakrament. Dieses heilige Sakrament sollen rechtschaffene Christen an den Gott geheiligten Tagen zu empfangen sich befleißen. 38.

C.

Christen. Eben diejenigen, welche sich wider die Einschränkung der Feyertage am meisten auflehnten, thun an den Gott geheiligten Tagen, was ihnen durch das Gesetze verbothen, 32. folg. und thun nicht, was ihnen durch das Gesetze gebothen ist. 37. folg. Wie eifrig die ersten Christen in der Anhörung des göttlichen Wortes gewesen, 41. wie beharrlich sie dem Gebethe obgelegen, 135. mit welch großer Ehrerbiethigkeit sie die heiligen Oerter, die durch das Leiden Jesu berühmt geworden, besuchet haben. 204.

Chrysostomus, der heilige Kirchenvater, stellte sich eine Stadt voll von reichen und vornehmen, und eine voll von armen und verachteten Menschen vor. Er giebt der letzten den Vorzug vor der ersten. 258. Aus was für Gründen? Ebend.

D.

Demuth. Diese Tugend ist den Mächtigen dieser Erde höchst nothwendig. 69. Das Nämliche versteht sich von Jenen, welche von großen Eltern abstammen. 70. Dieser Tugend bedürfen auch Jene, die vor Andern in der Tugend zugenommen haben. Ebend. Die Demuth des Herzens müssen wir nothwendig zum Gebethe mitbringen, wenn solches Etwas von Gott erhalten soll. 104. Es giebt eine zweyfache Demuth, die innerliche und äußerliche; worinn Beyde bestehen. 108. Sehr oft geht unserm Gebethe bald die innerliche, bald auch die äußerliche Demuth ab; und eben darum ist unser Gebeth gemeiniglich fruchtlos. 109.

E.

Eifer. Das Gebeth muß von einem heiligen Eifer entzündet werden, wenn es Gott wohlgefällig und uns nützlich seyn soll. 127. Worinn eigentlich dieser Eifer bestehe. Ebend.

Eigenschaften, welche das Gebeth haben soll, damit es vor Gott angenehm, und eben darum wirksam sey. 103. Sieh Gebeth.

Einsammlung des Almosens, wie solche geschehen müsse, damit selbe den Reichen sowohl als den Armen vortheilhaft sey. 3. folg.

Engel. Die Macht der Engel kann die Macht der Priester nicht erreichen. 169. Sieh Priester.

F.

Feyertage, werden von vielen Christen schlecht gehalten: denn sie thun, erstens, an diesen Gott geheiligten Tagen, was ihnen durch das Gesetz verbothen ist; sie verrichten nämlich knechtliche Arbeiten, oder halten Andere zu selben an, 34. und hüten sich nicht vor den Sunden, welche diesen heiligen Tagen am meisten zuwider laufen. Ebend. Sie thun, zweytens, nicht, was sie an diesen heiligen Tagen thun sollten: sie reinigen an diesen Tagen ihr Gewissen nicht durch das Bußsakrament, 38. sie zieren ihre Seelen nicht aus mit verschiedenen Tugenden, 39. noch speisen sie selbe mit dem heiligen Abendmahle und Worte Gottes. 40.

Fromme. Der unbußfertige Sünder gründet seine Hoffnung vergebens auf das Gebeth frommer und gerechter Seelen. 99.

G.

Gebeth. Die Buß muß zuerst die Sünden von unsern Herzen entfernen, wenn das Gebeth das Elend von uns entfernen soll: denn so lange wir unbußfertig leben, werden unsre Sünden immerhin geschäfftig seyn, mehrere Unglücke zu locken. 92. Gott versichert uns, daß er wegen des Ungehorsames, den die Menschen seinen heiligen Gebothen erweisen, den Fluch über ihre Felder, 93. und über ihre Wohnungen ausgießen werde. 95. Der unbußfertige Sünder gründet seine Hoffnung umsonst sowohl auf sein eigenes, 97. als auf fremdes Gebeth, nämlich auf das Gebeth unschuldiger und frommer Seelen. 99. Eigenschaften des Gebethes.

Wenn wir Etwas erhalten wollen, so müssen wir zum Gebethe die Demuth des Herzens mitbringen: denn wir alle sind Bettler vor Gott, diesen aber geziemet die Demuth; 104. 105 wir alle sind elend dem Leibe nach, und armselig der Seele nach. 106. Noch vielmehr ist uns die Demuth des Herzens bey dem Gebethe nöthig, wenn wir die Hoheit jenes Gottes betrachten, zu dem wir unsre Gebethe abschicken. 107. Bald fehlet unserm Gebethe die innerliche, 109. bald aber auch die äußerliche Demuth; und eben darum erhalten wir Nichts durch dasselbe. 111. Wenn wir finden wollen, was wir im Gebethe verlangen, so müssen wir suchen, das ist, wir müssen mit Aufmerksamkeit bethen: denn ein mit zerstreutem Gemüthe verrichtetes Gebeth bringt Gott keine Ehre, 115. und uns keinen Nutzen; es ist gemeiniglich nur ein Lippengebeth, davon das Herz Nichts weis. 119. Es wird gezeigt, daß unser Gebeth gemeiniglich so beschaffen sey, und wir selbst an den Zerstreuungen, die uns unter dem Gebethe vorkommen, Schuld haben. 121. Wenn wir Gnaden von Gott empfangen wollen, so müssen wir anklopfen, das ist, wir müssen mit Eifer bethen. 127. Wenn wir wollen erhöret werden, müssen wir unser Gebeth mit großem Vertrauen anfangen, 128. mit ausharrender Geduld fortsetzen, 130. und niemal, ohne auf eine heilige Weise ungestümm zu seyn, beschließen. 132. Unserem Gebethe mangeln sehr oft diese drey Bedingnisse. 133. folg.

Gedeon. Das Beyspiel Gedeons, der sich selbst an die Spitze seiner Waffenbrüder stellte, entschied wider die Medianiten. 84. 85.

Geschichte eines Sünders, der seine Sünden bereuet, und für selbe der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung verschaffen will. 255. In dieser Geschichte können sich viele Christen erkennen. Ebend.

Glaubensgnade, mit dieser muß man wuchern, und einen Vorrath von guten Werken sammeln. 263. 264.

Gott.

Gott. Warum er die Festtage der Juden verworfen, 30 31. Aus was für einer Absicht Gott Einige zu niedrigen und verächtlichen Werken berufe. 72. Gott läßt sich nur das Gebeth der Demüthigen gefallen. 107. 108. Er hat sich zu allen Zeiten gewiße Oerter ausgesehen, wo er den Zins unsrer Andacht mit besonderm Wohlgefallen annehmen, und uns seine Gnaden in vorzüglichem Maße wollte zufliessen lassen; 147. hat sich gegen die Juden immer so verhalten, wie sich diese in der heiligen Stätte gegen ihn verhielten; 158. 159. wird den Verworfenen an dem allgemeinen Gerichtstage vorzüglich die vernachläßigten Werke christlicher Barmherzigkeit vorrücken. 272.

H.

Häupter, gekrönte, welch eine tiefe Ehrfurcht sie in den glückseligern Jahrhunderten der Kirche den Priestern des Herrn bezeiget. 167.

Herz. Jesus lehret, mit reumüthigen Empfindungen des Herzens zu seinem heiligen Liebessakramente zu kommen. 205. Das Herz, damit es unserm Gebethe wahre Kraft und genugsamen Nachdruck ertheile, muß gegen Gott kindlich, 245. gegen den Nebenmenschen brüderlich, 246. und an sich selbst christlich seyn. 248.

Heucheley. Ein mit zerstreutem Gemüthe verrichtetes Gebeth verdienet mit allem Rechte den Namen einer Heucheley. 117. 118.

Hoffart und Stolz bringt man sogar bis zu den Altären; kein Wunder, daß Gott das Gebeth solcher hoffärtigen Christen nicht erhöre. 111. Es werden einige Einwendungen beantwortet. 112.

J.

Jeremias. Warum er von Gott nicht erhört worden, da er für die Juden zu Gott gebethen. 100.

Jesus Christus. Wie undankbar sich die Juden gegen seine Güte bewiesen. 11. Er hat seiner Kirche die Vollmacht ertheilet, aufrichtigen Büßern die Schuld und Strafe der Sünden nachzulassen. 46. Wie sehr er sich verdemüthiget, und welch ein herrliches Beyspiel er allen Christen dadurch hinterlassen habe. 66. Nichts ist ihm misfälliger, als wenn man seines Leidens vergißt, oder sich doch von demselben zu keinem Mitleiden bewegen läßt. 76. Sein Aufenthalt in dem Altarsgeheimnisse ist eine immerwährende Erneuerung seiner Menschheit, und Fortsetzung seines Mittleramtes zwischen Gott und den Menschen. 203. Er hält sich nur in dieser Absicht in dem heiligsten Sakramente bey uns auf, um uns zu ihm herzuziehen. 193. Er lehret uns, vor seinen Altären zu erscheinen mit demüthigen Gebärden des Leibes, 200. mit einer andachtsvollen Versammlung des Gemüthes, 202. mit bußfertigen Gesinnungen des Herzens. 205.

Irdische. Weil unser Gemüth ganz an dem Irdischen hängt, so werden auch selbst unsre Gebethe unnütz, weil wir auch während derselben unser Herz nur mit diesem beschäfftigen. 122. 123.

Juden. Warum Gott das obschon sehr ämsige Gebeth der Juden verschmähet habe. 119.

Judenpriester. Vergleichung derselben mit den Priestern des neuen Gesetzes. 167. 168.

K.

Kenntnisse, welche man haben muß, daß man das Almosen rechtmäßig austheile. 13. Man muß nämlich wissen, wer des Almosens bedürftig, und wer desselben würdig sey. 13. 14.

Kirche hat die Macht, sowohl die Schuld als die Strafe der Sünden nachzulassen, unstreitig von Christo erhalten. 46. Sie hat sich dieser Macht auch schon in den allererstenZeiten des Christenthumes bedienet. 51. folg.

Kirchen sind eine Thür, welche dem Andächtigen den Himmel eröffnet: denn die Kanzel machet, daß man den Schlüssel zum Himmel, nämlich die heiligmachende Gnade, suchet; 139. die Beichtstühle, daß man sie findet; 140. Die Opfertische, daß man sie nie mehr verliert. 141. Die Kirchen sind eine Thür, welche den Unehrerbiethigen den Himmel verschließt: denn die Kanzel wird die Fesseln ihrer Sünden befestigen, 143. die Beichtstühle die Zahl ihrer Sünden vermehren, 144. die Altäre das Maaß ihrer Sünden voll machen. 145.

L.

Langwierigkeit der Peinen des Fegfeuers. 317.

Leiden Jesu Christi. Man darf nur die Augen des Leibes öffnen, so wird man das Leiden Jesu auf eine für ihn wohlgefällige Weise betrachten. 75. Man darf nur die Augen des Gemüthes öffnen, und man wird das Leiden Jesu auf eine für uns nützliche Weise betrachten, 79. Welch große Vortheile uns diese Betrachtung verschaffe. 81.

M.

Maria. Jene, welche in ihrem Sündenleben ruhig fortleben, dabey aber einige äußerliche Werke zu Ehren der göttlichen Gnadenmutter verrichten, und deßwegen glauben, an Maria eine sichere Beschützerinn zu finden, derer Vertrauen ist ein unnützes Vertrauen, weil sie die heilige Jungfrau keinesweges verehren, sondern vielmehr beschimpfen, indem sie sowohl ihren äußerlichen Handlungen, 212. als ihren innerlichen Gesinnungen schnurgerade zuwider handeln. 215. Auch jene Diener Mariä verfehlen sich, die zu wenig Vertrauen auf selbe setzen. Denn Maria hat die Macht, uns zu helfen, 217. und hat auch den besten Willen, uns zu helfen. 220.

Menschen, auch die geringsten, können sich durch die geringsten Dienste wahrhaft groß machen, wenn sie selbe

ihrem Nebenmenschen darum erweisen, damit sie dem Befehle und Beyspiele eines Gottes folgen. 72. 73.

Meßopfer. Die Anhörung des heiligen Meßopfers ist nicht die einzige Pflicht, die den Chrtsten an Sonn- und Feyertagen obliegt. 37. Das heilige Meßopfer ist ein sicheres Mittel, Gott alles Das zu geben, was wir ihm schuldig sind, nämlich die Ehre, welche seinen unendlichen Vollkommenheiten angemessen ist; 178. und auch eine solche Dankbarkeit erweisen zu können, welche den Gutthaten, die wir unaufhörlich empfangen, das Gleichgewicht hält, ja diese wohl gar übertrifft. 181. Das heilige Meßopfer ist ein sicheres Mittel, von Gott alles Das zu erhalten, was wir nöthig haben: denn an dem heiligen Meßopfer haben wir das kräftigste Versöhnungsopfer, 184. und das nachdrücklichste Bitt- oder vielmehr das gewißeste Erhaltungsopfer. 187.

Mistrauen auf Gott im Gebethe vereitelt dessen sonst unfehlbare Wirkung. 129.

Monika, die heilige, weil sie ihr Gebeth für das Heil des heiligen Augustin unverdrossen fortsetzte, wurde endlich von Gott erhört. 131.

Müßiggänger sind des Almosens unwürdig, begehen eine doppelte Ungerechtigkeit. 14.

N.

Normalschul. Ihre Nützlichkeit in Ansehung der zeitlichen Wohlfahrt, die sie befördert. 24. Es werden einige Einwendungen dagegen beantwortet. Ebend. Auch zur Beförderung der ewigen Glückseligkeit ist sie überaus dienlich, weil darinn fast täglich über die Religion Unterricht ertheilet wird. 25. 26.

Nutzbarkeit des Ablasses. Sieh Ablaß.

O.

Orden, der dritte des heiligen Franz, wie sehr solcher ehemals blühete. 261.

P.

Pflichten einer marianischen Bruderschaft. Sieh Bruderschaft.

Pilgrime. Wir alle sind Pilgrime auf Erden. 237. Die Tage unsrer Pilgrimschaft sind böse Tage; und darum müssen wir durch eine ernstliche Buße auf den rechten Weg, auf den Weg des Heiles zurückkehren. 238. Sie sind kurze Tage; und darum müssen wir durch eine behände Buße zurückkehren, weil wir eine sehr kurze Zeit, 241. und einen sehr weiten Weg vor uns haben, 242.

Predigt. Die Anhörung der Predigt ist an den Gott geheiligten Tagen Pflicht für die Christen. 41. Wie eifrig die ersten Christen hierinnfalls gewesen. Ebend.

Priester. Wie der heilige Paulus die neutestamentischen Priester schildere. 163. Sind dermalen gleichsam die Zielscheibe der Schmähsucht und der Verläumdung. 164. Wie ungerecht man hierinnfalls verfahre, und wie genau die Verachtung der Religion selbst mit der Verachtung ihrer Diener verbunden sey. Ebend. Die Priester sind Diener Christi, und als solche verdienen sie alle Ehre: denn die Würde der Priester übertrifft die Würde der Fürsten und Könige, 166. das Ansehen der Judenpriester, 167. ja sogar die Macht der Engel selbst. 169. Als Ausspender der Geheimnisse Gottes verdienen sie alle Liebe und Dankbarkeit. Sie sind mehr Väter, als unsre leibliche Väter: denn sie haben uns ein weit edleres Leben gegeben, als unsre leibliche Eltern; 171. sie verschaffen uns eine viel kostbarere Nahrung, als diese uns verschaffen; 172. sie arbeiten an unsrer Versorgung, und zwar an einer weit erwünschlichern und zugleich viel dauerhaftern Versorgung, als jene. 173.

R.

Rechenschaft, strenge, welche sorglose Eltern wegen ihren Kindern, die sie weder durch sich selbst, weder durch

durch Andere zum Guten abrichten lassen, Gott werden ablegen müssen. 28.

Reiche. Wie sie sich die Abreichung des Almosens an die Dürftigen verdienstlich machen können. 4. folg.

S.

Schande. Welch große Schande jene Eltern an ihren Kindern erleben, die es an dem gehörigen Unterricht für selbe ermangeln lassen. 27. 28.

Schwanenvogel. Warum Gott diesen Vogel unter die Zahl der unreinen Thiere gesetzt. 118.

Seelen, nothleidende in dem Fegfeuer. Das Geboth der Liebe verbindet uns noch weit mehr den leidenden Seelen des Fegfeuers, als den Armen, zu helfen: denn sie haben unsre Hilfe weit mehr vonnöthen, 270. und wir können ihnen weit besser helfen, als den Armen. 271. Das Geboth der Liebe verbindt uns weit mehr den armen Seelen zu helfen, als den Sündern: denn der Sünder ist ein Feind seines Gottes, der ihn nothwendig hassen muß; aber die armen Seelen sind seine Freunde, die er inniglich liebet. 273. Jener entfernet sich aus eigenem Muthwillen von seiner Glückseligkeit; diese werden wider ihren Willen, und gewaltthätig von dem Besitze derselben zurückgehalten. 174. Daß wir den im Fegfeuer angehaltenen Seelen sollen zu Hilfe kommen, wünschet die triumphirende Kirche, nämlich der Sohn Gottes selbst als ihr Haupt, 277. und die Heiligen als ihre Glieder; 278. dieß verlanget die streitende Kirche, denn sie befleißt sich, theils durch ihre Beyspiele, 279. theils durch ihr Zureden uns anzueifern, unsern leidenden Brüdern den nöthigen Beystand nicht zu versagen; 280. dieß erwartet die leidende Kirche, denn sie wissen, daß wir ihnen helfen können, und erwarten mit heißer Begierde, daß wir ihnen helfen werden. 281. folg. Selbst die Natur treibt uns an, gegen die armen Seelen barmherzig zu seyn. Dieses

ses lehret uns nicht nur die von dem Glauben erleuchtete Vernunft. 286. sondern die vernunftlosen Thiere selbst empfinden diesen innerlichen Trieb. 287. Als Anverwandte haben wir mit ihnen einerley Fleisch und Blut, und obwohl wir nicht wissen, ob die Anverwandten sich noch in dem Reinigungsorte befinden, so schreibt uns die Natur eben darum vor, für unsre Freunde sorgfältig zu seyn. 288. Als unsre Mitschuldige haben sie einerley Verbrechen, wegen denen sie gepeiniget werden; und eben darum sind wir schuldig ihnen beyzuspringen, weil wir oft die ganze Ursache ihres Unglückes gewesen. 290. folg. Die Seelenbruderschaft, die Antonianische, treibt uns an, unsern verstorbenen Mitbrüdern und Mitschwestern zu Hilfe zu kommen. Dieß war die Absicht ihres durchlauchtigsten Stifters, 295. und die Gesinnung der Mitglieder dieser Bruderschaft. 296. Selbe können sich um so weniger entschuldigen, diese Meynung ihrer Bruderschaft zu erfüllen, je überflüßiger die Mittel sind, welche sie ihnen an die Hand giebt, nämlich die Andachten, welche sie zum Troste unserer abgeleibten Mitbrüder vorschreibt, 298. und die heiligen Abläße, welche sie sowohl zur Befreyung der armen Seelen, als zum Nutzen der noch Lebenden erhalten hat, 300. Wir sollen ihnen zu Hilfe kommen, weil das Feuer, welches die abgeleibten Seelen quälet, weit schwerer, als das Feuer dieser Welt, 304. und vielleicht in seiner Eindringlichkeit nicht leichter, als das Feuer der Hölle selbst, ist. 306. Wenn das Feuer, so sie von Außen brennet, uns nicht zum Mitleiden erweichet, so soll dieses thun das Feuer ihrer hitzigsten Begierde, sich mit Gott, als ihrem letzten Ziel und Ende, zu vereinigen. Es machet sie begierig die Natur, deren Antrieb sie empfinden, 307 begierig die Gnade, die sie erleuchtet, 309. begierig die Glorie, die ihnen verheißen. Ebend. Ein starker Beweggrund, den armen Seelen zu helfen, ist die Langwierigkeit der Strafen, denen sie unterworfen sind. Dieß ist keine leere

Muth-

Muthmassung: denn die heilige Schrift bildet die Langwierigkeit ihrer Strafen sehr deutlich vor; 314. die Kirche nimmt sie als eine Gewißheit an: 316. dieß erhellet aus den Abläßen, die sie ertheilet, ebend. und aus den Jahrstagen, welche sie für die Verstorbenen stiftet. 318. Unsre eigene Vernunft läßt uns diese Wahrheit nicht mehr bezweifeln, wenn wir erwägen, wie viele Sünden wir Alle begehen, 319. und was für eine lange Strafe eine jedwede Sünde verdiene. 320. Eben darum, weil wir für unser Heil selbst sorgen sollen, so ist die Hilfe, die wir den leidenden Seelen leisten, diesem Ziel nicht entgegen: denn die Andacht, mit welcher wir für die Erlösung der armen Seelen eifern, söhnet aus unsre begangene Sünden, indem es kein liebvolleres, 324. und vor Gott angenehmeres Almosen giebt, als die Hilfe, die man diesen Seelen leistet. 325. Diese Andacht verhütet auch unsre künftige Sünden: denn es ist Nichts geschickter, uns sowohl von der Bosheit der Sünde, als von der fürchterlichen Gerechtigkeit Gottes zu unterrichten, als wenn wir, da wir uns für das Heil der armen Seelen beschäfftigen, erinnnert werden, warum sie leiden, 318. und was sie leiden. 330. Wenn wir nicht nachläßig sind, den armen Seelen den Weg in den Himmel zu eröffnen, so werden wir selbst den Weg in den Himmel schwerlich verfehlen: denn wir haben, erstens, von ihnen Alles zu erwarten. Wenn wir selbe durch die guten Werke aus den peinlichen Flammen des Fegfeuers retten werden, haben wir weder eine Vergessenheit, 333. weder eine Unvermögenheit, 335. weder eine Nachläßigkeit zu befürchten, daß sie uns helfen werden. 336. Wir haben, zweytens, auch von Gott Alles zu erwarten, wenn wir ihm diese Seelen zuführen: denn die Sorgfalt, die wir gegen diese Seelen haben, bereichert uns, erstlich, an Gnaden, 338. und, zweytens, wird auf so große Gnaden eine noch größere Belohnung folgen. 339.

Sinne. Die Verwahrlosung der äußern Sinne ist gemeiniglich die Ursache, daß wir unser Gebeth so zerstreut verrichten. 123.

Sünden. Die meisten werden an den Gott geheiligten Tagen, die nur an guten Werken fruchtbar seyn sollten, verübt. 35. Woher es komme, daß man sich in die Sünden so muthwillig hineinstürze, und in diesen so ruhig fortlebe. 87. Die Sünde, wie sie die Felder an fruchtbaren Gewächsen leer läßt, 93. so füllet sie auch die menschlichen Wohnungen mit Unglück an. 95. Der innerlichen Demuth, die man zum Gebethe mitbringen soll, ist Nichts mehr zuwider, als die Sünde. 109. 110.

T.

Theodosius, der Kaiser, was er gethan, um seine Soldaten die Ehrerbiethigkeit in der Kirche zu lehren. 200.

Tugend. An den Gott geheiligten Tagen sollen rechtschaffene Christen sonderheitlich beflissen seyn, ihre Seele mit verschiedenen Tugenden auszuzieren. 39.

U. V.

Väter, die heiligen, verlangen einstimmig, daß man beym Gebethe mehr die Stimme des Herzens, als jene des Mundes, erhebe; 120. schreiben alle Unglücke, die uns treffen, unsrer Ausgelassenheit in den Gotteshäusern zu. 160.

Vertrauen. Das Gebeth nimmt seine ganze Kraft von dem Vertrauen her. 128. Warum Gott dieses von uns fordere, und nur unter dieser Bedingniß unsre Gebethe annehmen und begnadigen wolle. 129. Es wird eine Einwendung beantwortet. 130.

Unehrerbiethigkeit. Groß, sehr groß ist die Unbild, die wir durch die Unehrerbiethigkeit in den Kirchen Gott zufü-

zufügen: denn wir begehen die unanständigste Frechheit, 149. die unverantwortlichste Undankbarkeit. 150. Groß ist der Schaden, den wir uns dadurch selbst zuziehen: denn die Ausgelassenheit in den Kirchen schließt den wohlthätigen Einfluß des Himmels von uns aus, indem sie uns der göttlichen Gnaden und Wohlthaten unwürdig macht, 157. und uns die jammervollesten Unglüke besorgen läßt. 158.

Unfruchtbarkeit der Felder, woher dieselbe gemeiniglich entstehe. 93.

Ungestümme. Mit heiliger Ungestümme müssen wir unser Gebeth beschließen, wenn es von Gott Etwas erhalten soll. 132. 133

Vortheile einer marianischen Bruderschaft. Sieh Bruderschaft.

W.

Weib, das chananäische, lehret uns, daß, wenn unser Gebeth von Gott Etwas erhalten soll, wir solches mit ausharrender Geduld fortsetzen müssen. 130.

Wort Gottes. Die Kraft desselben. 139. Welch heilsame Lehren selbes uns beybringe. Ebend. Wenn es zu unserm Heil Nichts beyträgt, wird es desto Mehr zu unsrer Verdammniß beytragen. 143.

Würde der Priester übertrifft jene der Fürsten und Könige, 166. das Ansehen der Judenpriester, 167. ja sogar die Macht der Engel selbst. 169.

Z.

Zerstreuungen unter dem Gebethe. An diesen sind wir gemeiniglich selbst Schuld, weil wir ihnen nicht vorbeugen, 122. und weil wir sie selbst noch gar befördern. 123.

Anhang.

Die ersten Grundzüge der Geistlichen Redekunst.

Ich liefere hier, meinem Versprechen gemäß *), diese kleine Schrift von den ersten Gründen der geistlichen Redekunst, wie sie der Hochw. Hr. Verfasser sowohl zu Innsbruck, als auch nachher zu Augsburg den jungen Geistlichen seines Ordens vorgetragen hat. Sie enthält so gründliche Regeln, daß sie in dem k. k. Generalseminarium zu Innsbruck, als ein kernhafter Inbegriff der Eloquenz, öffentlich vorgelesen zu werden, das verdiente Glück hatte. Ich hoffe also, daß sie angehenden Predigern gewiß nützlich, und als ein Anhang zu diesem Bande **) nicht ganz unwillkommen seyn wird.

Im Hornung 1800.

Der Verleger.

*) Man sehe den Schluß der Vorrede zum ersten Jahrgange.

**) Sie ist auch einzeln für 12 Kr. zu haben.

Das erste Hauptstück.

Von der Natur der Redekunst.

1. Die Absichten eines Redners sind keineswegs, seine Zuhörer mit einem leeren Geschwätze zu unterhalten, oder etwa von einer Wahrheit zu überzeugen; sondern er soll sie auch überreden. Ueberreden aber heißt bey mir eben so viel, als sich sowohl den Verstand, als den Willen seines Zuhörers unterwerfen, und sich über sein Herz vollkommen zum Meister machen.

2. Wer sich nun in den Stand versetzt, ein so erhabenes Ziel mit seinen Reden erreichen zu können, hat sich die Beredsamkeit eigen gemacht. Man kann also von dieser sagen, sie bestehe in der Geschicklichkeit zu überreden.

3. Allein, um die Fähigkeit, zu überreden, zu erlangen, muß man sich nothwendig unterrichten lassen. Und eben dieser Unterricht macht die Redekunst aus. Man muß also die Redekunst von der Beredsamkeit zu unterscheiden wissen: denn jene ist nur das Mittel; diese aber das Ziel selbst, welches man durch ein solches

Mittel erhaschen will. Eben so soll man auch zwischen der Sprach- und Redekunst, wie auch zwischen der Wohlredenheit und Beredsamkeit einen Unterschied anmerken. Die Sprachkunst lehret richtig, das ist, ohne Fehler der Schreibart; die Beredsamkeit aber mit Nachdrucke auf Verstand und Willen zu reden. Die Wohlredenheit ist beflissen, sich zierlich auszudrücken; entgegen die Beredsamkeit will das Herz der Zuhörer in ihrer Gewalt haben.

4. Damit man nun eine solche Rede verfertigen lerne, welche geschickt seyn soll, den Verstand und den Willen des Anhörenden zu gewinnen, muß man sich vor Allem um eine taugliche Materie umsehen: denn von Nichts kann man ja nicht überreden.

Das zweyte Hauptstück.

Von der Wahl der Materie.

5. Ein geistlicher Redner unterscheidet sich hauptsächlich von den übrigen durch die Gegenstände, die er abhandelt: denn er bezieht sich allein auf die Geheimnisse unseres Glaubens, und auf die Pflichten der christlichen Religion. Alles Uebrige tauget weiter nicht für ihn.

6. Aber auch unter diesen Stücken, welche eigentlich zu seinem Fache gehören, muß er noch eine kluge Wahl treffen. Wie hat er sich dann anzuschicken? Er sehe zuerst auf seine Zuhörer, hernach auf sich selbst, und endlich auf die Zeitumstände, in welchen er redet.

7. Die Materie soll dem Zuhörer angemessen und nothwendig, oder doch nützlich seyn. Man verliert Zeit und Mühe, wenn man dem Blinden von der Farbe redet,

det; und wenn man, sonderheitlich gemeinen Leuten, über die verborgensten Geheimnisse, oder über die Spitzfindigkeiten der Schulen Predigten liefern will, so hat man ja keine größere Vortheile zu erwarten.

8. Unter jenen Gegenständen, welche endlich auf die Fähigkeit der Versammlung, vor der man aufzutreten hat, anpassen, sind jene vor den übrigen zu wählen, welche vor den übrigen nothwendig sind. Ein verständiger Arzt suchet zuerst den Zustand seiner Patienten zu verstehen, und hernach verordnet er jene Heilsmittel, die ihm dermalen die nöthigsten zu seyn gedünken. Ein vernünftiger Prediger läßt sich dieß Beyspiel gefallen. Jene geistlichen Redner aber scheinen sich hier zu versehen, welche Nebendinge und willkührliche Andachten niemal genug anrühmen können, und unterdessen die gewichtigsten Religionspflichten, z. B. das Gebothy der Liebe Gottes, das Gebeth, den öftern Gebrauch der Sakramente u. d. gl. fast gänzlich aus der Acht lassen.

9. Eben so scharfsinnig hat ein Redner auf sich selbst zu sehen, wenn er in der Wahl der Materie glücklich seyn will. Zu was nützet es endlich, wenn man einen Gegenstand abhandelt, dem man nicht gewachsen ist? Wer mit Vernunft zu Werke geht, prüfet sich vorher, wie weit sich seine Wissenschaft erstrecke, und wohin seine Natursgaben anpassen. Hat man etwa von der Gnade u. s. w. keinen deutlichen Begriff, so ist es sehr rathsam, derley Materien auszuweichen, wenn man nicht etwa ein Liebhaber ist, Ketzereyen zu predigen. Eben so unanständig ist es, wenn man Gegenstände wählet, die sich auf solche Affekte beziehen, welche der Redner nicht auszudrücken weis. Horaz hat schon zu seiner Zeit ein Urtheil gesprochen, das noch heut zu Tage gelten mag: Nehmet ein Materie vor, die sich auf eure Kräften schicket.

10. Man muß endlich in Bestimmung der Materie auch der Zeit Etwas nachgeben. Man hat gemeiniglich über das Evangelium zu predigen, welches für jede Zeit angewiesen ist. Nun ist es aber sehr schwer, eine jedwede Materie mit dem dermalen vorkommenden Evangelium geschickt verbinden zu können. Einem Anfänger, der hier eine Schwierigkeit findet, rathe ich Dieses: er besehe das Promtuarium Stapletons, oder die Kommentarien des Syveira, oder Sylvam cogitationum sacrarum pro cathedra, wo man ihm jene Materien anzeiget, die sich für ein jedwedes sonn- oder festtägliches Evangelium am leichtesten einrichten lassen. Aus diesen wähle man sich nun jene Materie aus, die man in Rücksicht auf seine Zuhörer am nützlichsten anbringen kann.

11. Hat man nun sich nach dieser Vorschrift eine Materie gewählet, von der man reden will, so muß man sogleich jene Theile zu verfertigen bedacht seyn, aus welchen die vorhabende Rede bestehen soll. Es sind aber einige Theile so beschaffen, daß sie für allezeit in einer Rede unentbehrlich; die wir darum die wesentlichen Theile nennen wollen. Andere hingegen sind für sich selbst nicht so nothwendig, und sie dienen nur die wesentlichen gut anzuwenden; darum kann man sie zufällige heißen.

Das dritte Hauptstück.

Von den wesentlichen Theilen einer Rede.

12. Wenn man schon entschlossen ist, von einer Sache zu reden, so ist darum noch nicht ausgemacht, was man von dieser Sache sagen wolle. Man muß sich da-

her auf einen Satz beziehen, von dem man überreden will. Nun diesen Satz heißt man den Hauptsatz, oder den Vortrag einer Rede. Um aber von diesem Hauptsatze zu überreden, muß man den Verstand und den Willen seiner Zuhörer gewinnen N. 1.; man darf sich aber keine Hoffnung machen, sich fremden Verstand zu unterwerfen, wenn man es nicht mit Beweisen dahin bringt, und man erwartet vergeblich die Ergebung des Willens, ohne daß man sich Beweggründe kosten läßt. Es machen also der Hauptsatz, die Beweis- und Beweggründe wesentliche Theile einer Rede aus.

Erster Abschnitt.

Von dem Hauptsatze.

13. Der Hauptsatz ist gleichsam das Herz einer Rede, und der Mittelpunkt, worauf Alles, was nur immer in einer Predigt vorkömmt, abzielen muß. Dieß ist schon genug, um zu erweisen, daß man ja keine Mühe sparen soll, den Hauptsatz gut einzurichten. Will man aber wissen, wie er beschaffen seyn müsse, auf daß er ohne Fehler sey, so fordere ich drey Eigenschaften an ihm, nämlich die Einheit, die Deutlichkeit, und die Tüchtigkeit zu den Absichten, die ein Redner durchaus vor Augen haben muß. N. 1.

14. Eine Predigt aus mehrern Hauptsätzen wollen zusammensetzen, heißt in der Sache selbst nichts Anders, als auf einmal mehrere Predigten halten wollen, oder gewiß aus mehrern ein Mischmasch zusammen stäuben. Nun, das Letzte ist einmal nicht thunlich, weil so nothwendig alle Deutlichkeit würde gehoben werden. Das Erste geht, sonderheitlich für einen geistlichen Redner, eben so wenig an. Denn dieser hat Wahrheiten vorzutragen,

wider die sich sowohl die Vorurtheile des Verstandes, als die Leidenschaften des Willens empören: daher geräth es selten, daß man seine Zuhörer vollkommen gewinne, sey es auch, daß man die ganze Predigtstund und allen Fleiß auf einen einzigen Hauptsatz einschränke; wenn man aber Zeit und Mühe auf vervielfachete Hauptsätze zertheilen will, wird nicht hernach alle Hoffnung darinn bestehen, daß man weiter Nichts, als leere Luftstreiche führen werde.

15. Ich weis es wohl, man wird mir da Beyspiele der berühmtesten Redner entgegensetzen. Allein, Das thut Nichts zur Sache, weil diese nur ihre Ab- oder Eintheilung dadurch zu verstehen geben, nicht aber ihren Hauptsatz, den sie etwa vorangeschicket, oder aber aus Zuversicht auf ihre Zuhörer gar verschwiegen haben.

16. Noch weit nothwendiger ist es, daß der Hauptsatz deutlich sey. Er ist der Gegenstand der Ueberredung, man muß ihn also wohl an das Licht setzen: denn so lange er unverständlich bleibt, läßt sich der Verstand davon nicht überzeugen; und so lange dieser nicht überzeuget ist, machet man vergeblich die Rechnung, den Willen zu bewegen, mit einem Worte, die Ueberredung wird gewiß mangeln.

17. Um aber den Hauptsatz deutlich zu machen, muß man ihn in das Kurze ziehen. Er soll einfach seyn. N. 13. Ein weitläufiges Geschwätz würde also zu Nichts dienen, als fremde Sachen mit einzumischen, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu zerstreuen.

18. Neben der Kürze sollen auch die Ausdrücke platt, ungekünstelt seyn, damit man nicht auf Kosten der Deutlichkeit ein Bißchen Witz sehen lasse. Seine Hauptsätze in Sinnbilder, in Gleichnisse u. s. w. einkleiden, heißt eigentlich eben so viel, als geflissentlich das Dunkle suchen. Ich weis es wohl, daß derley

übelgerathenej Schönheiten vor etwelchen Jahren zur fast allgemeinen Mode geworden; aber diese Blumen sind nunmehr verwelket, und Leute von einem guten Geschmacke wollen nimmermehr einen lieblichen Geruch daran finden.

19. Endlich soll ein Redner sich nur solche Hauptsätze wählen, welche auf die Absichten seines Amtes anpassen. Er muß nicht nur überzeugen, sondern er soll auch überreden N. 1. Er hat also bloß theoretische Sätze, welche nur den Verstand allein angreifen, für allezeit zu vermeiden. Man mag wohl gründlich und schön reden, sagt der heilige Augustin; aber alles Dieses hilft weiter zu Nichts, wenn man nicht so redet, daß der Willen zu anständigen Handlungen bewogen werde.

20. Es wäre sehr zu wünschen, daß man diese Regel auch sogar in Geheimniß- und Lobreden niemal aus den Augen ließ. Was nützt es dem Zuhörer, daß man ihm die unumschränkte Allmacht seines Gottes, die gränzenlose Weisheit desselben u. s. w. in hübschen Schilderungen entwirft, wenn man alles Dieses nicht auf einen praktischen Hauptsatz richter, und hiedurch, zum Beyspiele, die Liebe Gottes, oder die Ergebung in seine Anordnungen suchet in Uebung zu bringen? Eben so thut man ja dem Volke einen weit bessern Dienst, da man ihm die Weise und Schuldigkeit zeiget, den Heiligen nachzufolgen, als wenn man von ihren sonderheitlichen Gaben und Wunderwerken ein Vieles daher schwatzet.

Zweyter Abschnitt.

Von den Beweisgründen.

21. Ein Redner würde auf sein Ansehen und auf die Einfalt seiner Zuhörer wohl zu große Rechnung machen,

wenn er sich wollte beyfallen lassen, man werde seinen Hauptsatz sogleich als wahr annehmen, ohne daß er denselben beweisen müsse. Sogar Kinder wollen von einer Sache überzeuget seyn, und ohne dieß halten sie ihren Beyfall zurücke.

22. Das, was die Wahrheit eines Satzes zu erkennen giebt, nennen wir nun einen Beweisgrund. Solche Beweisgründe aber müssen wohl endlich in die Augen fallen, wenn man anders eine Sache von allen Seiten zu betrachten weis. Nun kann man aber ein jedes Ding vorzüglich aus einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten, erstlich zwar, wie es an und vor sich selbst ist; zweytens, was für ein Verhältniß es mit andern Dingen hat, auf die es sich bezieht, oder mit denen man es vergleichen kann; drittens, endlich nach dem Urtheile, so Andere darüber gefället haben.

23. Will man eine Sache an sich selbst betrachten, so erkläre, oder beschreibe man dieselbe nach ihren wesentlichen Bestandtheilen, Eigenschaften und innerlichen Umständen, und man wird schon aus diesem fast für allezeit einsehen können, ob ein Prädikat einem Subjekte zukomme, oder nicht; und also biethet schon die bloße Definition oder Description einen hinlänglichen Beweis dar, einen Satz bejahen, oder verneinen zu können. Man hat nur zu merken, daß die redneriſche Erklärung oder Beschreibung nicht so mager, wie die logische aussehen dörfe, und auch bloß zufällige Umstände keineswegs ausschließe.

Schneller 1 Dom. p. 103. Massillons Rückfall 1. Thl.

24. In einer jeden Sache trifft man Etwas an, was sie mit andern gemein hat, und Etwas, was ihr besonders eigen ist. Dieß Letzte nennt man den Unterscheid; das Erste aber das Geschlecht. Ein jedes Geschlecht aber fasset gewiße Arten oder Gattungen in sich.

Nun, die Art oder Gattung öffnet uns eine Quelle, woraus wir Beweise schöpfen können, wenn wir davon wissen Gebrauch zu machen. Wir wollen die Weise zeigen.

25. Wenn in einem Satze das Subjekt eine Art oder Gattung ist, so suche man sein Geschlecht auf, und was man hernach vom allgemeinen Geschlechte durchaus behaupten oder läugnen kann, das mag man auch von der Art bejahen oder verneinen. Eben so kann man auch mit dem Prädikate verfahren. Doch hüte man sich für allzeit, daß man sich in allgemeinen Sätzen nicht weitläuftig aufhalte, weil sie wenig Nachdruck haben.

26. So aber das Subjekt aus einem Geschlechte besteht, so durchgehe man die Gattungen desselben; und wenn sich das Prädikat allen diesen zueignen oder absprechen läßt, so darf man auch in Rücksicht auf das Geschlecht das Nämliche thun.

27. Mit dieser Art zu beweisen, kömmt auch die Zergliederung durchaus überein, da man ein Ganzes in seine Theile auflöset, und hernach von dem Ganzen so urtheilet, wie man von allen Theilen hat urtheilen können.

28. Eine jede Sache, wenn man das erste Wesen ausnimmt, hat ihre Ursache, von der sie entstanden ist; sie bringt auch selbst ihre Wirkungen hervor; sie hat allemal einige äußerliche Nebenumstände bey sich; endlich ist sie andern Dingen ähnlich, oder sie hat eine Ungleichheit mit denselben, dieß heißt nun soviel, als eine Sache gegen andere halten. Man thut auch dieses nicht vergeblich: denn man erhält hiedurch einen ungemeinen Vorrath, seinen Gegenstand erweisen zu können.

29. Ein jedes Ding hat mit seiner Ursache eine enge Verbindung; wenn also eine nothwendig wirkende Ursache vorhanden ist, so darf man auch auf das Daseyn der Wirkung schließen. So läßt sich zum Beyspiele zeigen, daß ein Geiziger beständig unruhig und misvergnügt ist, weil der Geiz ununterbrochene Unruhen verursachet. Noch eine andere Gattung von Beweisen entsteht aus der Ursache, weil die Eigenschaften derselben auch den Wirkungen ankleben. Christus selbst hat uns so vernünfteln gelehret, wenn er bey Matth. 7. sagt, ein guter Baum könne keine böse; ein böser hingegen keine gute Früchten bringen.

Schneller 1 Dom. 2 Pred. Bourdaloue 3 Thl. 8. Pred.

30. Noch fruchtbarer, uns Beweise zu verschaffen, sind die Wirkungen. Sie dienen auf eine dreyfache Art: denn erstlich, kann man aus dem Daseyn der Wirkung auf das Daseyn der Ursache schließen. Zweytens, wenn die Wirkung abgeht, so muß auch die Ursache mangeln, wenn sie doch nothwendig wirket. Drittens, beziehen sich die Eigenschaften der Wirkungen auch auf ihre Ursache zurück. Wenn also jene gut, bös oder gleichgiltig sind, so läßt sich folgern, daß auch die Ursache gut, bös oder gleichgiltig ist.

31. Eine Sache ist oft an sich selbst sehr dunkel, und läßt uns nur die äußerliche Oberfläche sehen; daher muß man auf die Nebenumstände, welche entweder vorhergiengen, oder sich mit einfanden, oder darauf folgten, das Augenmerk richten, wenn man vernünftig urtheilen will. Alle diese Nebenumstände geben sich leicht zu erkennen, wenn man den bekannten lateinischen Verse: Quis, quid, ubi &c. zu Hilfe nimmt. Man darf mit Wahrheit sagen, daß die größten Redekünstler zu diesen am öftesten ihre Zuflucht nehmen, theils Beweise

se zu erfinden, theils die schon erfundenen auszukleiden, und ihnen eine angenehme Gestalt zu geben.

Massillon, Stück von der unwürdigen Kommunion.

32. Sollte man die Sache an sich selbst vergeblich, das ist, ohne einen Beweis entdecket zu haben, sich haben vorgestellt, so kann man sie hernach mit andern vergleichen. In den Vergleichungen hält man itzt Etwas gegen andere durchaus bestimmte Dinge, z. B. den Peter gegen den Paul; itzt aber gegen eine Gattung, z. B. besagten Peter gegen einen Schiffmann, Baum, Fluß u. s. w. Das Erste heißt man Beyspiele, das andere platte Vergleichungen. Allein, wir wollen uns über diesen Unterscheid gar nicht aufhalten. Weiter bemerkt man zwischen den verglichenen Sachen bald eine Aehnlichkeit, bald das Gegentheil. Wir wollen hier kurz den Gebrauch anzeigen, den man zu machen hat, wo zwischen den vergleichenen Dingen eine Aehnlichkeit vorwaltet.

33. Die Aehnlichkeit hat in der Sache, mit der man die Vergleichung anstellet, nicht allemal einen gleichen Grad, sondern itzt ist sie in dieser größer, itzt kleiner, ein andersmal bemerkt man ein Gleichgewicht, das ist, itzt schließt man von Dem, was größer, oder mehr Wahrscheinlichkeit hat, auf Das, was kleiner und weniger wahrscheinlich ist; itzt geschieht geradehin das Widerspiel; endlich bezieht man sich auf ganz gleiche, oder solche Fälle, wo der Grund der Vergleichung auf beyden Seiten in einem gleichen Maße angetroffen wird. Beyspiele, die wir uns mündlich vorbehalten, werden ein helleres Licht anzünden, und zugleich die Gränzen bestimmen, welche die Stärke einer jeden aus diesen Schlußarten einsehen lassen.

34. Von der Vergleichung pflegt man gemeiniglich das Gleichniß zu unterscheiden, und man giebt vor, daß

daß dieses letztere nur zu Erklärungen; nicht aber zum Beweisen geschickt sey. Allein, ich kann dieser Lehre nicht durchaus Beyfall geben, weil auch in dem Gleichnisse ein verborgener Vernunftschluß enthalten ist. Denn, wenn ich sage: Die Sünde tödtet die Seele, so wie das Gift den Leib tödtet; und warum? Die göttliche Mutter hatte eben so wenig nothwendig, die Reinigungsgebethe des Priesters über sich absprechen lassen, so wenig es für die Lilgen nothwendig ist, daß der Morgenthau über sie abträufle, so kann man das erste also auseinandersetzen: die Sünde wirket eben so auf die Seele, wie das Gift auf den Leib wirket. Nun, das Gift tödtet den Leib, folglich auch das Laster die Seele. Das Andere hat diesen Verstand: die Reinigungsgebethe des Priesters verhielten sich gegen Maria eben so, wie der Morgenthau gegen die Lilgen.

35. Aus dieser Zerlegung kann man auch einsehen, daß ein jedes Gleichniß zwo Eigenschaften haben muß, wenn es anders gute Dienste thun soll. Die verglichenen Dinge müssen in Dem, wovon die Rede ist, wahrhaft übereinkommen, weil sonst der Obersatz falsch seyn würde. Zweytens, dörfen die Gleichnisse keinesweges von unbekannten Sachen hergeholet werden: denn in diesem Falle könnte der Zuhörer weder die Wahrheit des Ober- noch des Untersatzes einsehen.

36. Gar oft geschieht es, daß Jenes, gegen das wir eine Sache halten, dieser entgegengesetzt ist. Es giebt aber eigentlich eine doppelte Entgegensetzung; nämlich, das Widerspiel und den Widerspruch. Das erste machen zwey Dinge aus, die den weitesten Abstand von einander haben, als eine tugendliche und eine lasterhafte That. Bey dem andern kommen nicht zwey wirkliche Dinge, sondern ein einziges und die Beraubung desselben in die Vergleichung z. B. das Licht und die Finsternisse.

37. Weil

37. Weil nun Dinge, Eigenschaften, Wirkungen, Ursachen u. s. w. die geradehin das Widerspiel ausmachen, sich unmöglich auf einmal miteinander betragen können, so mag man so oft das Eine läugnen, so oft man das Andere bejahen kann. So ist, z. B. die Schlußart gründlich, wenn ich von Jemanden sage: Er bethet wirklich; also lästert er nicht. Hingegen darf man aus der Verneinung des Einen nicht auf die Bejahung des Andern schließen: denn man dörfte wohl auf einen Irrweg gerathen, wenn man folgern wollte: Er lästert nicht; folglich bethet er.

Bourdaloue 1. Adventual p. f. SS. Oo. Segaud 1 B. 8

Pred.

38. Bey dem Widerspruche ist man nicht so enge angebunden: denn hier ist sowohl die Verneinung des Einen, die Bejahung des Andern; als im Gegentheile die Bejahung dieses die Verneinung des Andern. So kann ich z. B. nicht nur sagen: Die Sonne ist aufgegangen; folglich ist die Nacht vorbey, sondern auch: Die Sonne ist noch nicht aufgegangen; also währet die Nacht noch fort.

39. Nun kommen wir endlich auf die letzte Quelle der Beweisgründe, und diese besteht in der Meynung und in dem Zeugnisse, so Andere von einer Sache abgeben. Man muß aber da unter den Zeugnissen einen Unterscheid machen, weil es göttliche und menschliche giebt.

40. Das göttliche Zeugniß wird vorzüglich in der heiligen Schrift aufbewahret. Man kann also leicht selbst schließen, daß Alles wahr seyn müsse, was uns Gott, der die Weisheit und Wahrheit selbst ist, in der Schrift verkündiget, wenn man anders den ächten Verstand derselben erreichet. Allein, eben da setzet es nicht selten Schwierigkeiten ab, weil der Schriftverstand nicht

allein

allein buchstäblich ist, sondern auch sehr mystisch oder geheimnißvoll.

41. Bey dem buchstäblichen Verstande sind die Beschwernisse eben so groß nicht, weil er weiter nichts Anders enthält, als was die Worte ausdrücken. Doch hat man da auf zwey Stücke sehr genaue Achtung zu geben; und zwar erstens, daß man ja nicht einen gestümmelten Spruch anbringe, ohne zuvor den ganzen Zusammenhang wohl erwogen zu haben. Zweytens, soll man überdenken, ob die Schrift in der Person unseres Gottes, oder aber nur eines Andern rede. In dem einem wie in dem andern Stück kann man sich übersehen, und es ist auch nichts Neues mehr.

42. Der geheimnißvolle Verstand ist dreyfach, nämlich der allegorische, da uns unter einem Bilde eine Wahrheit vorgestellet wird, z. B. unter dem Opfer Isaaks, oder unter der ehrenen Schlange das Kreuzopfer Jesu Christi. Zweytens, der tropologische oder sittliche, welcher unter einem fühlbaren Gemälde unsre Sitten schildert: so zeigen die ungesäuerten Brode die Reinigkeit und Unschuld der Sitten an, die Gott von einem Christen fodert. Drittens, gehört zum mystischen Schriftverstande der analogische, welcher uns durch Figuren von jenen Dingen unterrichtet, die wir für die Zukunft zu hoffen haben.

43. Nun, derley geheimnißvolle Schriftauslegungen müssen keineswegs nach dem Privateigendünkel abgefasset seyn: denn es ist sonnenklar, und man hat es wider die Glaubensgegner längstens erwiesen, daß auf diese Weise das Wort Gottes lediglich in ein Menschenwort müßte verkehret werden. Woraus erhellet, daß solche Dollmetschungen nicht mehr Ansehen verdienen, als der Dollmetsch selbst, aus dem man sie herholet. Wer ist nun aber geschickt da einen Dollmetschen des

Gött-

göttlichen Wortes abzugeben? Die Kirche, die heiligen Väter, und endlich die Gottesgelehrten; worüber wir nur kurze Erinnerungen machen wollen.

44. Wir sind itzt unvermerkt von dem göttlichen auf das menschliche Zeugniß gekommen, wiewohl man die Aussprüche der Kirche wohl als göttliche angeben dörfte, indem sie vom Geiste der Wahrheit in der Glaubens- und Sittenlehre beständighin geleitet wird. Wir verstehen aber durch solche Entscheidungen der Kirche jene, welche entweder in allgemeinen Kirchenversammlungen, oder von dem römischen Pabste anfänglich allein gemacht worden, nachmals aber auch von den übrigen Bischöfen Beyfall erhalten haben.

45. Ein einzelner heiliger Vater ist zwar für sich selbst nicht untrüglich, und man thut darum gut, wenn man nicht nur seine Meynung, sondern auch seine Beweise anführet; unterdessen giebt er uns doch jederzeit ein nicht geringes Ansehen: denn wenn wir schon nicht allerdings sicher sind, ob ein solcher nicht etwa selbst sey hintergangen worden, so steht uns doch seine Heiligkeit Bürge dafür, daß er uns nicht betrügen wolle, da wir bey andern Leuten, die weniger Tugend, und nicht mehr Einsicht haben, das Eine wie das Andere fürchten müssen. Wenn aber die heiligen Väter alle übereinstimmen, so dörfen wir mit aller Zuversicht auf selbe trauen: denn in diesem Falle muß entweder die Sache an sich selbst schon deutlich und ausgemacht seyn; oder gewiß müssen alsdann die heiligen Väter eine Erblehre der Kirche, der Apostel, oder Christi selbst zum Leitfaden haben.

46. Man kann sich auch in dem Geschäffte, die Schrift auszulegen, bey den Gottesgelehrten Raths erholen; doch hat man bey diesen nicht so fast auf ihre Auslegung selbst, als auf die Quellen zu sehen, aus

welchen sie dieselbe haben hergenommen. Und wenn sie Niemand vor sich haben, dem sie dießfalls gefolget wären, so schaue man auf die Gründe, die selbe, eine solche Auslegung zu machen, bewogen haben. Will man einige Namen wissen von Männern, die sich in diesem Fache ein sonderbares Verdienst gemacht haben, so kann ich vor Andern einen Maldonat, einen Tirin, und Kornel a Lapide vorschlagen.

47. Hier wollen auch die Geschichtschreiber einen Platz einnehmen. Unter diesen beschreiben Andere, was in der Kirche Jesu Christi vorgefallen; Andere aber zeichnen die Veränderungen der Staaten auf. Die Ersten, wenn sie anders bewährt sind, und nicht zu oft gebraucht werden, taugen, eine Rede anmuthig, und die Zuhörer aufmerksam zu machen. Die Andern gehen einen Prediger des Evangeliums Wenig oder gar Nichts an, und mögen darum wohl entübriget bleiben; es wäre dann, daß sie in den seltensten Fällen zu unsern Absichten was sonderheitlich Vortheilhaftes hätten. Eben diese Regel darf man um so mehr bey den heydnischen Lehrern und Geschichtschreibern gelten lassen.

48. Es geschieht nicht selten, daß man seinem Zuhörer auch durch die aufgelegtesten Beweise gleichwohl keinen gänzlichen Beyfall abdringt; warum? Weil ihn einige Scheingründe, die wir Einwürfe nennen, in seinem Vorurtheile noch fest halten. Man muß darum nothwendig zu den Beweisen die Widerlegung der Einwürfe hinzusetzen.

49. Bey Widerlegung der Einwürfe hat man vor Allem darauf zu sehen, daß man selbe nur recht deutlich und mit aller Stärke vortrage: denn im widrigen Falle, wo die Beweise mit Nachdrucke, die Gegenbeweise aber nur im Dunkeln angebracht werden, setzet der Redner auf einmal seine Redlichkeit und die Richtigkeit seines

Satzes

Satzes in einen billigen Verdacht. Ja, er leidet noch dazu diesen Schaden, daß er einen nur halb ausgekramten Einwurf nicht nach seiner ganzen Stärke entkräften kann.

50. Um aber den Einwurf, den man bey gegenwärtigen Zuhörern billig vermuthen kann, und den man, ohne ihn zu verkleinern, hat vorgetragen, gründlich aus dem Wege zu räumen, ziehe man denselben in eine ganze, oder gewiß verkürzte Schlußrede, und behandle ihn eben so, wie der Dialektiker mit jenen Schwierigkeiten umgeht, die man ihm aufwirft. Dieser läugnet itzt die Vordersätze, oder die Schlußfolge; itzt unterscheidet er, was zweydeutig ist, und einen doppelten Verstand hat; itzt läßt er den Beweis zurücke gehen; itzt braucht er den Grund seines Gegners für sich, und bestreitet denselben mit seinen eigenen Waffen. Die Hauptsache ist bey dem Redner eben so eingerichtet, und nur die Ausführung hat was Besonders, indem sie nicht so mager aussehen, und gleichsam in Schrauben gehen darf.

Dritter Abschnitt.

Von den Bewegungsgründen.

51. Gleichwie man Jenes einen Beweisgrund nennt, was dem Verstande eine Wahrheit aufdecket, und die Falschheit zu erkennen giebt: also heißt man Das einen Beweggrund, was den Willen durch das Gute reizet, und durch das Böse schrecket.

52. Wie nothwendig es nun für einen geistlichen Redner sey, daß er mit Beweggründen in das menschliche Herz einzudringen suche, kann man nicht misskennen, wenn man auch bloß die Erfahrung zum Zeugen nimmt.

Wir sind von hundert Wahrheiten überführet, die uns Etwas zu thun gebiethen, oder verbiethen; wie wenigen gehorchen wir unterdessen? Der Spruch des heydnischen Dichters erwahret sich auch bey uns: Wir sehen das Bessere, wir heißen es auch gut; aber das Schlimmere befolgen wir.

53. Um also auch den Willen durch Vorstellung des Guten, so mit jener Handlung, zu der man überreden will, verknüpft ist, oder durch Vorstellung des Bösen, so einer Handlung, die man verhindern will, anhängt, zu gewinnen, muß man diesem das Gute oder Böse recht an das Herz legen, und gleichsam empfinden lassen. Weil nun aber, so lange nämlich Leib und Seele untereinander verbunden sind, der Willen fast eben so von der sinnlichen Begehrungskraft, wie der Verstand von der Einbildungskraft, abhängig ist; so bemüht man sich fast durchaus vergeblich, den Willen zu überwältigen, wenn man nicht zuvor die sinnliche Begehrungskraft auf seine Seite bringt.

54. Diese sinnliche Begehrungskraft suchet ihre Herrschaft, die sie sich über den Willen anmaßet, allemal durch Gemüthsregungen oder Affekte zu betreiben. Ein Prediger, der also seinen Zweck erreichen will, muß vorher fleißig ausspüren, in was für einer Fassung sich die sinnliche Begehrungskraft seiner Zuhörer befinde: denn itzt kann sie eine Gemüthsregung haben, die mit den Absichten des Redners übereinstimmt; ein anderes Male trifft er bey seinem Zuhörer wirklich gar keinen Affekt an; nicht selten ereignet sich endlich, daß man ganz wiedrige Affekte erfahren muß.

55. Der erste Fall kömmt einem geistlichen Redner nicht gar zu oft vor, weil sich die Sinnlichkeit den Lehren des Evangeliums fast durchaus widersetzt. Wenn es sich doch aber zuweilen zuträgt, so ist alle Kunst und

sehr

sehr viele Mühe ersparet. Denn dazumal steht der Zutritt zum Herzen schon gänzlich offen, und der Redner hat weiter Nichts zu thun, als daß er die so erwünschliche Gelegenheit zu seinem Besten brauche, und durch Beweggründe den Willen zu werkthätigen Schlüßen anleite.

56. Mit diesem Falle hat ein Anderer viele Aehnlichkeit, wenn nämlich die Zuhörer einen Affekt haben, der zwar nicht schnurgerade auf die Absichten des Redners hinaus geht; doch aber sich auf Etwas bezieht, was mit bemeldten Absichten eine Verbindung hat. Z. B. ein Redner hat bey sich beschlossen, seine Zuhörer, die wirklich von einer heftigen Erschütterung der Erde unter Furcht gesetzet sind, zur Furcht Gottes zu vermögen. Hier unterhält man nun anfangs den erregten Affekt; aber man unterschiebt demselben ganz gemache einen andern Gegenstand, da man (um bey unserem Beyspiele zu verbleiben) die Zuhörer erinnert, die Erde hätte sich nur auf den Wink Gottes bewegt, dieser sey es dann, der allein verdiene geforchten zu werden. Dieß heißt nun den Affekt lenken.

57. Damit wir aber auch eine Anleitung geben, wie man einen Affekt hervorbringen könne, müssen wir von den Affekten überhaupt, und von den vornehmsten Gattungen derselben eine kurze Beschreibung voranschicken. Die sinnliche Begehrungskraft hat eben so, wie der Willen, zweyerley Gegenstände; nämlich, angenehme und widerwärtige. Diese sowohl als jene lassen sich in der sinnlichen Begehrungskraft fühlen; welche Empfindungen, wenn sie einen heftigern Grad erreichen, so, daß eine gählinge Aufwallung des Blutes dazu kömmt, Affekte genannt werden.

58. Hieraus sieht man zugleich, daß sich die Affekte kommentlich in zwo Gattungen theilen lassen: denn,

gleichwie die Gegenstände, welche die sinnliche Begehrungskraft in eine Gährung versetzen, entweder angenehm, oder widerwärtig sind, so müssen auch die Affekte von eben dieser Beschaffenheit seyn.

59. Die angenehmen Affekte bestehen in einer Neigung welche man gegen das sinnliche Gut fühlet; und diese Neigung kann man die Liebe nennen: so, wie hingegen die widerwärtigen eine Abneigung sind, welche den Haß ausmachen. Nun, Liebe und Haß sind gleichsam die zwey Grundaffekte, weil man alle übrige aus diesen ohne Zwange herleiten kann. Wir wollen es zuerst von der Liebe zeigen. Das Gute, so uns eine angenehme Empfindung fühlen laßt, muß entweder gegenwärtig oder abwesend, und erst zukünftig seyn. Ist das Erste, so entsteht eine Freude, wenn wir es besitzen, oder ein Verlangen, wenn es sich uns zwar ergeben, aber nicht eigen werden läßt. Ist es ein künftiges Gut, so überfällt uns Kleinmuth, wenn uns kaum ein Weg offen steht, zu selbem zu gelangen; Hoffnung aber, wenn wir glauben, Mittel genug zu haben, selbes an uns zu bringen ꝛc.

60. Der Haß theilet sich fast eben so ab. Ist das Uebel gegenwärtig und uns wirklich auf dem Rücken, so verursachet es Traurigkeit; lehnet es sich aber auf fremde Schultern auf, so entspringt Beyleid, wenn wir jene Person lieben, Abscheu, wenn wir weder für, noch wider sie eingenommen sind; Mißgunst, wenn uns dieselbe verhaßt ist. Wenn das Uebel erst für die Zukunft drohet, so entsteht Schrecken, wenn man die Gefahr auf einmal einsieht; Furcht aber, wenn man demselben schon von Weitem entgegensieht. Ist die Furcht so beschaffen, daß sie uns noch wahrscheinliche Wege überläßt, dem Uebel zu entrennen, so nimmt man Großmuth an sich; daferne aber das Unglück unvermeidlich ist, so faut man in Verzweiflung ꝛc.

61. Aus

61. Aus diesem wird man zugleich die Weise einsehen, einen jedweden Affekt zu erwecken: denn, wenn man sieht, auf was für Gründen jede Affekter ruhet, so muß man wohl auch fassen, daß man diese Gründe an- und auszuführen hat.

62. Allein, diese Ausführung macht Schwierigkeiten. Wir wollen selbe mit drey Regeln zu mildern suchen. Man muß darum den Gegenstand, der den Affekt anzünden soll, recht sinnlich oder fühlbar vorstellen. Die Affekte müssen ja in der sinnlichen Begehrungskraft entstehen; man begreift also leicht, daß derselben auch nur sinnliche Vorstellungen angemessen seyn können. Wenn aber etwa der Gegenstand für sich selbst nicht sinnlich ist, so muß man vor Allem die Nebenumstände, die Ursachen, Wirkungen, ꝛc. soweit sie in das Sinnliche fallen, deutlich vortragen. Ja, selbst das Abstrakte läßt sich wohl endlich in fühlbare Gleichnisse und Metaphern einkleiden. Gott selbst hat sich öfters in der Schrift dieses Kunstgriffes bedienet, da er die Person eines Vaters, einer Mutter, eines Rebmannes ꝛc. angenommen, um die Zärtlichkeit seiner Liebe, und das Uebermaß seiner Sorgfalt an den Tag zu geben.

63. Die zweyte Regel ist, daß man das Gute oder Uebel, wodurch man den Affekt will rege machen, recht lebhaft vortrage. Wir können da die Erfahrung statt des Beweises gelten lassen. Wenn man uns vom Leiden Christi Etwas daher erzählet, so hören wir dasselbe meisten Theils fast gleichgiltig an; da wir aber einen Uebelthäter auf der Richtstätte erblicken, nehmen wir an seinem Unglücke Theil, wir zittern mit ihm, nicht anders, als wenn das Schwert auch uns drohete. Woher kömmt nun ein solcher Unterscheid? Daher, weil das Sehen weit lebhaftere Eindrücke machet, als das Hören. Der Redner muß darum das Gute oder Uebel mehr malen, als nur beschreiben.

64. Die dritte Regel besteht endlich darinn, daß man das Gute oder Böse nicht als erst zukünftig, sondern als gegenwärtig zeige. Die höchsten Bäume, Thürme und Berge scheinen nur klein zu seyn, wenn man sie von Ferne betrachtet; und eben so verliert das Gute und Böse seinen Nachdruck, wenn man es erst in späten Zeiten hoffen, oder fürchten darf.

65. Ist nun einmal die untere Begehrungskraft in das Feuer gesetzet, so ist es Zeit, auch den Willen durch Beweggründe zu gewinnen. Um aber hier glücklich zu seyn, soll ein Redner die Beschaffenheit des menschlichen Willens gut einzusehen beflissen seyn. Dieser fodert vor Allem wahre Güter: denn weil er nach der Vernunft eingerichtet ist, will er an eitle Scheingüter seine Begierden nicht verschwenden. Er fodert, zweytens, große Güter. Er ist fähig ein unendliches Gut zu besitzen; daher machen Kleinigkeiten, die entweder wenig Wichtigkeit, oder wenig Dauer an sich haben, auch wenig Bewegung. Ein Redner hat also nothwendig darauf zu sehen, daß er die Wahrheit und Größe jener Güter oder Uebel, mit welchen er dem Willen zusetzet, recht deutlich zu erkennen gebe.

66. Bevor wir dieses Hauptstück vollends beschließen, wollen wir noch ein paar Worte von den Nutzanwendungen hersetzen, als welche eigentlich zu den Beweis- und Beweggründen gehören. Nutzanwen ungen giebt es nun vornämlich dreyerley: unterrichtende, und diese gehen den Verstand an, und schließen sich an die Beweisgründe; hernach bestrafende und tröstende, diese aber beziehen sich auf den Willen; und darum muß man sie zu den Beweggründen setzen.

67. Die unterrichtenden haben eine zweyfache Absicht: denn itzt zeigen sie, was man aus einer erwiesenen Wahrheit für praktische Folgerungen ziehen soll,

und

und diese sind hauptsächlich bey theoretischen Sätzen nothwendig; itzt lehren sie, wie man eine Pflicht, die man dargethan hat, erfüllen, und in die Uebung bringen müsse. Es nützt Wenig, dem Zuhörer seine Schuldigkeit erwiesen zu haben, dafern man ihm nicht auch den Weg zeigt, wie er selbe beobachten könne.

68 Die bestrafenden Nutzanwendungen bestehen in Schilderungen der Sitten und Misbräuche, die man zu verbessern hat Es geschieht oft, daß man dem Prediger Beyfall giebt, ohne eine Aenderung vorzunehmen, weil man nicht genug erkennt, jenen Fehler an sich zu haben, wider den man losziehen höret; der Prediger soll also den Vorhang aufheben, damit man sich selbst kennen lernet.

69. Wenn etwa die Zuhörer den Muth wollten sinken lassen, so muß man selbe durch Beyspiele ermuntern, und ihnen die Mittel zeigen, der Gefahr zu entfliehen. Und dieses heißt endlich so Viel, als tröstende Nutzanwendungen machen.

Das vierte Hauptstück.

Von den zufälligen Theilen einer Rede.

70. Hieher rechne ich den Eingang, die Ab- und Eintheilungen, die Erklärungen, Erläuterungen und den Beschluß. Andere wollen da auch den Erweiterungen einen Platz einräumen; allein, alle Erweiterungen, welche die Sache nicht erklären und erläutern, sind zu den Absichten eines Redners unnütz, und können also nur dienen, um ein verworrenes Geschwätz zu machen.

Der erste Abschnitt.

Vom Eingange.

71. Wenn wir Jemand gewinnen wollen, warten wir der Zeit zu, bis wir unsern Freund in einer solchen Laune finden, die uns alles Gute hoffen läßt. Bey einem geistlichen Redner geht dieß nicht an. Er muß zur bestimmten Stunde auftreten, in was nur immer für einer Gemüthsverfassung sich seine Zuhörer befinden. Er muß darum die Kunst besitzen, selbst seine Zuhörer in jene Umstände zu setzen, die für ihn die vortheilhaftesten sind. Diese erreicht er aber, wenn er oft besagte Zuhörer sich wohlgewogen, aufmerksam und gelehrig macht. Hierzu ist nun vorzüglich der Eingang angesehen. Lasset uns also sehen, wie man, erstens, sich selbst beliebt; zweytens, den Zuhörer aufmerksam; und, drittens, gelehrig machen könne.

72. Ein ungesittetes Kauderwälsch, besonders da es von bäurischen Gebärden begleitet wird, muß nothwendig Abneigung erwecken. Hingegen haben die Deutlichkeit in der Aussprache, eine ungezwungene Zierlichkeit in der Mundart, Sittsamkeit in der Leibesstellung eine wundersame Magnetkraft, das Herz der Zuhörer an sich zu ziehen. Vor Allem aber dienet hierzu, daß man sich durch eine gute Aufführung, durch Behutsamkeit im Umgange und Dienstfertigkeit ein Ansehen erwerbe.

73. Hat man sich einmal durch derley Mittel die Zuhörer geneigt gemacht, so darf man um die Aufmerksamkeit derselben nimmermehr besorgt seyn. Denn weil man ja allezeit mit Dem gerne einen Umgang pflegt, den man liebt, so macht man sich auch ein Vergnügen daraus, einen Prediger anzuhören, für den man schon einge-

eingenommen ist. Zeigen, wie wichtig, wie nützlich, wie nothwendig die Sache ist, die man abhandelt, hilft freylich auch zur Sache; doch muß man da Bescheidenheit brauchen, und aus einer Mücke keinen Elephanten machen, sonst fällt man in das Verächtliche.

74. Um den Zuhörer endlich gelehrig zu machen, bedarf man keiner andern Regeln, als daß man sowohl in der Wahl der Materie, als in den Ausdrücken dem Zuhörer nachzugeben wisse, und Alles mit Erklärungen begleite, was etwa eine Dunkelheit an sich haben möchte. Allein, von diesen Stücken zu reden, giebt es anderswo Gelegenheit. Itzt wollen wir auf die guten Eigenschaften des Einganges denken, sie sind vornämlich diese: 1) daß er genau auf den Hauptsatz passe, 2) daß er nicht gar zuweit hergeholet werde, 3) daß er seiner Länge halber mit der übrigen Rede ein Verhältniß habe.

75. Das Erste läßt sich leicht aus den Absichten des Einganges erweisen: denn wie wird er wohl den Zuhörer gelehrig machen, und zur ganzen Rede vorbereiten, wenn er mit dieser keine Verbindung hat?

76. Die Nothwendigkeit der zweyten Eigenschaft ist nicht weniger auffallend: denn bey weit hergeholten Eingängen ist Einer aus zwey Fehlern unvermeidlich: man muß entweder die Zwischendinge schlechthin übergehen, und also ohne Ordnung und Verständlichkeit zu seinem Vorhaben einen Sprung wagen; oder muß durch die vielen Umschweife, die man zu durchwandern hat, den Zuhörer schon müde machen, ehevor die Rede eigentlich anfängt.

77. Mit der dritten hat es ebenfalls seine Richtigkeit. In einem jedweden Ganzen müssen die Theile desselben untereinander ein Verhältniß haben, sonst entsteht ein Ebenteur. Wir mögen eine Rede allemal als

ein Ganzes, oder als einen Körper ansehen, bey dem der Eingang gleichsam den Kopf ausmacht. Ist nun dieser in Rücksicht auf die übrige Rede zu klein, oder zu groß, so muß er sie nothwendig verunstalten.

79. Quellen, woraus man die Eingänge herleiten soll, geben die weltlichen Redekünstler zwey an die Hand, da sie sagen, man könne dieselben itzt von den äußerlichen Umständen; ein andersmal von dem innersten Wesen, oder, so zu sagen, aus dem Eingeweide der Sache selbst entnehmen. Doch einem geistlichen Redner wird diese Wahl ziemlich eingeschränket: denn, weil es fast zur allgemeinen Gewohnheit geworden, daß man aus dem abgelesenen Evangelium einen Text voranschicke, so muß dieser Text als die einzige Quelle betrachtet werden, aus der man seinen Eingang ziehen kann. Es ist wahr, ein solcher Vortrag enthält zu Zeiten die Umstände des Redners, oder der Zuhörer; zu Zeiten machet er gleichsam das Herz der ganzen Abhandlung aus. Allein, dieß ist was Zufälliges, und hindert also nicht, den Vorspruch als die einzige Quelle anzugeben, woraus ein geistlicher Redner seine Eingänge schöpfen muß.

80. Damit wir aber einen nähern Unterricht ertheilen, wie man aus dem einmal gewählten Vorspruche den Eingang gestalten müsse, so lassen wir Alles auf zwey Stücken, daß man nämlich zuerst den Text auslege, und hernach die Anwendung davon mache, und also den Vorspruch mit dem Hauptsatze verbinde.

81. Die Auslegung kann entweder historisch, oder dogmatisch seyn. Die historische Auslegung besteht in Dem, daß man die Umstände des Ortes, der Zeit, der Personen, wie auch die Ursachen erzähle, in und wegen denen Etwas gesagt worden, oder geschehen ist. Die dogmatische Auslegung hingegen beschäfftiget sich mit

Dem

Dem, daß man in den Verstand des Textes hineindringe, und das Geheimniß, das Geboth u. s. w. so darinn enthalten ist, auseinander wickle.

82. Fragt man itzt, was für eine aus diesen zwey Auslegungen die bessere sey, so antworte ich, jene sey für jedesmal die beste, bey welcher sich die Anwendung ganz natürlich und ungezwungen machen läßt. Dieß geschieht aber, wenn die Auslegung mit den Umständen der Zuhörer oder des Redners übereintrifft, oder denselben entgegengesetzt ist: denn dazumal macht sich die Anwendung gleichsam selbst, und der Weg zum Hauptsatze ist schon offen. Der Redner darf nur sagen: Wir sind eben so; oder: Wir sind weit anders beschaffen; darum habe ich Gelegenheit, darzuthun ꝛc.

83. Aus diesem kann man zugleich lernen, auf was für Umstände man bey der historischen Auslegung zu sehen hat, nämlich auf jene, die mit den Gegenwärtigen die größte Aehnlichkeit, oder von diesen den weitesten Abstand haben.

Der zweyte Abschnitt.

Von den Theilungen.

84. Es lassen sich dreyerley Theilungen bemerken: denn itzt löset man ein physikalisches, oder sittliches Ganze in jene Theile auf, aus welchen es zusammengesetzt ist; itzt zerfällt man ein Geschlecht in seine Gattungen, die es in sich einschließt; ein andersmal aber zeiget man nur die Ordnung an, an die man sich halten will, ohne daß man entweder die Theile eines Ganzen, oder die Gattungen eines Geschlechtes auseinandersetze. Das Erste wollen wir eine Zertheilung, das Zweyte eine Abtheilung, das Dritte eine Eintheilung nennen. Mündlich

lich angebrachte Beyspiele sollen den Unterscheid dieser Theilungen deutlich zu erkennen geben.

85. Daß diese Theilungen, was immer Fenelon und Gisbert dawider einwenden, nützlich seyn, wird Niemand in Abrede stellen, wer sich entweder den Redner selbst, oder seine Zuhörer, oder den Gegenstand, den er abhandelt, lebhaft vorstellet. Den Redner halten sie immer in Schranken, daß er nicht in Abwege ausschweifen kann. Nicht geringere Vortheile verbreiten sie über den Zuhörer: denn während der Predigt geben sie ihm einen Leitfaden ab, der ihn beständig erkennen läßt, wo der Redner hinaus will; nach vollendeter Rede aber sind sie das angemessenste Mittel, den Begriff der ganzen Rede im Gedächtnisse zu behalten. Endlich machen sie auch die Sache an sich selbst deutlich: denn weil hiedurch das Verworrene auseinander gewickelt, und Alles stückweise vorgetragen wird, muß nothwendig alle Dunkelheit verschwinden, und einer gründlichen Kenntniß Platz machen.

86. Was wir itzt von den Theilungen selbst gesagt haben, läßt sich eben so von den Untertheilungen verstehen. Vor Dem allein mag man sich hüten, daß man nicht Untertheilungen auf Untertheilungen hinaufschmiede: denn so würde man fast nothwendig das Gedächtniß der Zuhörer überhäufen und in Verwirrung bringen.

87. Wir sollten dieses Orts auch die Regeln berühren, nach denen gutgerathene Theilungen müssen eingerichtet seyn. Allein, weil man dieses Stroh schon in der Logik bis zum Ueberdruße pflegt auszudreschen, können wir dermalen die Mühe ersparen, und desto geschwinder auf die Quellen kommen, aus welchen man die Theilungen herausgraben kann. Nach meinem Rathe soll man nun einen Satz, bey dem man eine Eyer-

lung

lung anbringen will, erstlich, an sich selbst betrachten; zweytens, nach den Nebenumständen erwägen; und, drittens, gegen andere Dinge halten, auf die sich der besagte und zu theilende Satz bezieht.

88. Wenn ich nun sage, man soll den Satz an sich selbst betrachten, so will ich so Viel sagen, man habe Acht zu geben, ob nicht das Subjekt oder Prädikat ein Ganzes, oder Geschlecht sey: denn wenn dieses ist, so löse man das Ganze in seine Theile, und das Geschlecht in seine Gattungen auf, und so hat man schon sein Ziel erreichet.

89. Findet man aber weder von Seiten des Subjekts, noch von Seiten des Prädikats ein Ganzes, oder Geschlecht, so ist noch dieses Mittel übrig: man setzet entweder dem Subjekte, oder dem Prädikate einige Beywörter zu, welche hernach, wo nicht die Theile; doch die Punkten einer Rede auszeichnen. So sagt Bourdaloue, die Belohnung der Auserwählten sey, erstens, gewiß, zweytens, groß, drittens, ewig.

90. Sollte sich nach dieser Betrachtung noch keine geschickte Theilung sehen lassen, so geht man zur zweyten über, und stellet sich die Sache in ihren Nebenumständen, z. B. der Zeit, des Orts, der Weise, der Dauer u. s. w. vor. Einer aus diesen Umständen wird sich dießmal, ein Anderer ein andersmal kommentlich theilen lassen. Sind zugleich auf einmal mehrere vorhanden, die eine angemessene Theilung zu lassen, so wählet man jenen, der auf die Absichten des Redners genauer passet.

91. Es giebt sich gar oft, daß sich entweder das Subjekt, oder das Prädikat des Hauptsatzes auf was Anders bezieht. Nehmen wir, z. B. diese zween Sätze her: Die Verläumdung ist ein schändliches Laster; und: das Geschäfft des Heils ist das wichtigste. Im

ersten Satze hat das Subjekt eine nothwendige Beziehung auf jene Personen, welche verläumdet werden; im zweyten aber das Prädikat auf andere Geschäffte, die man für wichtig ansieht. Nun, in diesem Falle kann man die Theilung bey jenen Dingen aufsuchen, auf welche die Beziehung hinaus läuft. So könnte man sagen: (um bey den angeführten Beyspielen zu bleiben) Die Verläumdung sey schändlich, man möge entweder Feinde, oder Freunde verläumden; und wiederum: Das Geschäfft des Heils sey wichtiger, als die Bestrebung nach Wohlüsten, nach Reichthümern, und nach Ehren.

92. Diese sind nun die gewöhnlichen und betriebensten Wege, welche den Redner entweder zur Zertheilung, oder Abtheilung seines Hauptsatzes führen müssen. Sollte es aber geschehen, daß man bey allem Dem keine geschickte Theilung gefunden hätte, so kann man hernach zu einer Eintheilung seine Zuflucht nehmen. Bey den Eintheilungen greift man es auf eine zweyfache Weise an: denn itzt giebt man als Theile des Hauptsatzes an, was doch in der Sache selbst keine Theile desselben sind; itzt macht man den Hauptsatz selbst zu einem Theile, und setzet ihm noch einen oder zween Nebentheile an die Seite.

93. Um das Erste praktisch auszuführen, wählet man sich anfangs einen Hauptsatz nach Gewohnheit. Sodann führet man einige entweder Beweis- oder Beweg- oder auch untereinander Beweis- und Beweggründe an, aus welchen der erste die Stelle des ersten Theils u. s. w. vertreten muß. Es ist fühlbar, daß hier der Hauptsatz keine Theilung leide: denn so wenig die Säulen, auf denen der Dachstuhl ruht, dessen Theile sind, eben so wenig können die Beweise und Bewegursachen, auf die sich der Hauptsatz gründet, zu seinen Theilen werden.

94. Die

94. Die zweyte Gattung der Eintheilungen wird so veranstaltet: oder man läßt vor dem Hauptsatze (das ist, vor den Beweisen desselben) eine ausführliche Erklärung, was der Hauptsatz in seinem Subjekte oder Prädikate eigentlich sagen wolle, statt des ersten Theiles vorangehen, und thut hernach den Hauptsatz selbst im zweyten Theile dar. Z. B. Ich hätte die Nothwendigkeit der Buße zu erweisen, so könnte ich sagen: Im ersten Theile will ich euch unterrichten, worinn die Buße bestehe; im zweyten aber will ich die Nothwendigkeit derselben erweisen. Oder man führet den Hauptsatz gleich im ersten Theile aus; im zweyten aber macht man eine Nutzanwendung von dem Hauptsatze. Z. B. ich sage: Die Verläumdung ist ein ungemeines und allgemeines Laster, so wäre der zweyte Theil eine bloße Nutzanwendung, welche den irgendwo herrschenden Misbrauch zu verläumden bestrafte. Oder endlich kann man im ersten Theile den Hauptsatz mit Beweisen; im zweyten aber die Einwürfe mit Antworten belegen. Z. B. Ich will euch zuerst den Nutzen zu erkennen geben, den man vom öftern Gebrauche der heiligsten Geheimnisse erhält; hernach aber will ich euch auch überzeugen, wie eitel jene Ausflüchte sind, wodurch ihr euch von einem so heilsamen Dinge hindern lasset.

* * *

Wie man aus den übrigen Quellen der Beweisgründe auch Theilungen schöpfen kann, so kann man es auch, und zwar mit einer besondern Zierlichkeit, aus den Worten der heiligen Schrift.

*) Eben dieses gilt verhältnißmäßig auch von den Aussprüchen der HH. Väter, der Konzilien, Gottesgelehrten ꝛc.

Die Schrifttexte enthalten zu Zeiten die Theilungen schon in sich; zu Zeiten veranlassen sie dieselben.

Sie enthalten diese bald auf eine offenbare, bald auf eine verdeckte Weise.

Das Erste pflegt zu geschehen, wenn entweder A. mehrere Zeitwörter, oder B. mehrere Hauptwörter, oder C. mehrere Beywörter, oder D. mehrere Nebenwörter vorkommen.

A. Der heilige Geist wird euch Alles lehren, und euch Alles eingeben. — Die HH. haben durch den Glauben überwunden, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißungen erlanget. Oder von den Wirkungen der letzten Oelung (Jak. 5, 15.): Das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern; und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm nachgelassen werden.

B. 1. Kor. 14, 3. Wer weissaget, redet mit den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung, und zum Troste. — Das christliche Gesetz ist ein süßes Joch, und eine leichte Bürde.

C. In dem letzten Beyspiele kommen mehrere Haupt- und Beywörter zugleich vor; andere Male aber ist die Theilung nur in Beywörtern enthalten, z. B. sein Name ist heilig und schrecklich.

D. Weish. 8, 1. Die ewige Weisheit reichet von einem Ende zum andern starkmüthig, und ordnet Alles lieblich.

*) Oft giebt man der in der Schrift gefundenen Theilung einen Beysatz; doch muß man sich hüten, daß man nicht von dem Sinne der Schrift abweiche. So würde die obige Theilung von dem christlichen Gesetze an der Zierlichkeit Nichts verlieren, und an der Deutlichkeit sogar gewinnen, wenn ich von ihm

sagte,

sagte, es sey leicht durch die Gnade, und süß durch die Liebe.

Ist die Abtheilung in den Worten des Textes, z. B. des Vorspruches, nicht gleich auffallend, so betrachte man, ob nicht der Text verschiedene Sätze enthalte, welche entweder verschiedene Gegenstände, oder eben denselben nach verschiedenen Aussichten, Absichten, Seiten und Umständen bezeichnen. Oder man versuche, ob man nicht Das, was die Schrift sagt, durch mehrere Hauptwörter, Zeitwörter ꝛc. sagen könne.

Beyspiele über Luk. 23, 33. — Luk. 5, 5. 6. — Ps. 45, 9. — Weish. 7, 14. — Joh. 3, 16. — Luk. 5, 5. — Mark. 8, 8. — Joh. 16, 24.

Ich habe aber noch ferner gesagt, daß die heilige Schrift, z. B. das Evangelium, über welches man prediget, wenn es auch weder auf eine offenbare, weder auf eine verdeckte Weise schon eine Theilung in sich enthält, manchesmal zu geschickten Theilungen Anlaß gebe. Das Evangelium erzählet etwa eine Geschichte. Nun gebe man nach dem Rathe des heiligen Franz von Sales Acht, was für und wie viele Personen vorkommen. Man erwäge sodann, in was für einem Verhältnisse die verschiedenen Personen mit der Sache stehen, von der man reden will. Beyspiele verbreiten Licht.

*) Bossuet (4. Thl. 1. und 2. Rede auf das Fest der Lichtmesse); wie auch Bourdaloue (5. Th. 3. R. auf das Fest der HH. drey Könige).

* * *

95. Diese Eintheilungen verwerfe ich nun keineswegs, wenn es anders nicht nothwendig ist, den Hauptsatz zu entwickeln, und durch eine eigentliche Ab- oder Zertheilung deutlich zu machen. Ja, ich behaupte noch

weiter, daß sonderheitlich die zweyte Gattung der Eintheilungen durchaus sehr nützlich, und bey gemeinen Leuten fast nothwendig sey: denn durch solche Erklärungen wird auch ein Dummkopf (es giebt in Rücksicht auf die Glaubenslehre auch unter dem Adel, ja, selbst unter den Gelehrten viele) zubereitet, den Hauptsatz recht einzusehen; durch solche Nutzanwendungen lernet man nicht nur die Wahrheit erkennen, sondern auch ausüben; und durch solche Beantwortungen der Einwürfe gewinnt man endlich vollends den Beyfall.

Der dritte Abschnitt.

Von den Erklärungen.

96. In einer geistlichen Rede kommen oft Worte vor, welche unbestimmt, zweydeutig, und an sich selbst dunkel sind. Ja, wenn auch die Bedeutung der Worte Allen bekannt, so sehen doch darum noch nicht Alle ein, was die Sache selbst ausweisen wolle, was sie für Theile, für Eigenschaften, für einen Umfang habe u. s. w. Nun Das, was an den Worten oder Sachen nicht allerdings deutlich und auffallend ist, an ein helleres Licht setzen, heißt eben so Viel, als erklären.

97. Man merket darum leicht, daß es zweyerley Erklärungen gebe, nämlich Wort- und wiederum Sacherklärungen. Durch die Worterklärungen verstehen wir da nicht allein jene, wodurch der Verstand einzelner Worte bestimmet wird, sondern auch andere, in welchen man ganze Texte und Stellen, z. B. der Schrift, der Väter u. s. w. ausweidet.

98. Eine Sache kann aus einer gedoppelten Ursache dem Verstande des Zuhörers Schwierigkeit machen: erstens, weil man in ihr innerstes Wesen, Theile, Eigenschaf-

genschaften, Wirkungen nicht einsieht; zweytens, weil sie einen Theil der Geschichte ausmachet, den man nicht genug verstehen kann, es sey dann, daß man die ganze Geschichte inne habe. Darum giebt es auch zweyerley Sacherklärungen, nämlich dogmatische, welche aus der Theologie, oder auch Philosophie hergenommen werden, und Das auseinandersetzen, was ihr Wesen, Eigenschaften und Wirkungen betrifft; hernach die historischen, welche aus der Geschichte beleuchten, was ohne diese nicht vollkommen kann verstanden werden.

*) Wenn wir hier die historischen Erklärungen hauptsächlich bestimmen, um die Sachen zu entwickeln, so wissen wir unterdessen wohl, daß auch Worterklärungen sich oft auf die Geschichte beziehen. Sonderheitlich ist dieß von Auslegung der Texte zu verstehen.

99. Wie nothwendig nun solche Erklärungen seyn, (im Falle, wo was Dunkels vorkömmt) ist gar nicht nöthig, mit weit hergeholten Beweisen darzuthun; man darf nur die Absichten eines Redners vor Augen haben. Gewiß zu Dem, was man nicht versteht, wird man schwerlich überreden.

100. Regeln für die Erklärungen wollen wir nur zwo anmerken. Die erste ist, daß man ja die Erklärung recht deutlich mache. Es heißt freylich sonst: Ein Nagel vertreibt den andern. Allein, dieß geht hier nicht an. Man vergrößert nur die Finsternisse, wenn man neue hinzusetzet.

101. Die zweyte Regel besteht in Dem, daß die Erklärungen auf die Absichten des Redners passen. Man muß darum nicht allein über alles Jenes schlechtweg hinausgehen, was dermal zur Sache nicht gehört, sondern vorzüglich Jenes weglassen, was dem Redner schaden möchte. Fast ein jedes Ding hat eine gute, aber

auch eine schlechte Seite. Ein vernünftiger Redner läßt es nur in jenem Gesichtspunkte sehen, der für ihn vortheilhaft ist.

Der vierte Abschnitt.

Von den Erläuterungen.

102. An die Erklärungen gränzen die Erläuterungen sehr nahe hin; doch kommen sie nicht vollkommen überein. Die Erklarungen begnügen sich schon mit Dem, daß sie deutlich machen, was an einem Worte, oder an einer Sache unverständlich ist; die Erläuterungen hingegen sind angesehen, auch die Schuldigkeit, die man erwiesen hat, recht lebhaft vorzustellen.

103. Aus diesem wird man sogleich gewahr werden, daß die Erläuterungen einige Nebenbeweise sind, durch welche man die Hauptbeweise verstärket. Denn, dafern sie nichts Beweisendes an sich hätten, könnten sie uns keine Schuldigkeit begreiflicher machen; und sie würden darum aufhören Erläuterungen zu seyn.

104. Man darf nur obenhin erwägen, wie mager eine Rede aussehen müßte, wenn sie durch keine Erläuterungen ausgefüttert würde, um ihren Werth kennen zu lernen. Eine solche Rede könnte nur ein leeres Gerippe, niemals aber einen vollkommenen Leib vorstellen. Die Natur zieht Fleisch über Gebeine und Knochen her, damit sie denselben eine Gestalt gebe: Die Redekunst muß der Natur nachahmen, und die Hauptbeweise mit kleinern umgeben, auf daß sie jenen durch diese ein Ansehen mache.

105. Allein, welche sind dann derley Beweise, welche sich zu Erläuterungen nützlich brauchen lassen? Wir können hier den Gebrauch der besten Redner statt einer

Ant-

Antwort gelten lassen. Diese aber bekräftigen ihre Beweise fast durchgehends entweder mit Gleichnissen, oder mit Beyspielen, oder mit dem Widerspiele, oder mit Zeugnissen, worunter man wohl auch die Kernsprüche zählen mag. Weil wir aber von allen Diesen schon im dritten Hauptstücke, zweyten Abschnitte gehandelt haben, wollten wir uns für dießmal die Mühe ersparen, auf ein neues verdrüßlich zu werden.

106. Der Abt Wurz setzt vorzüglich die Exposition unter die Erläuterungen. Die Exposition aber besteht darinn, daß man die nämliche Sache in zerschiedenen Wendungen, Gesichtspunkten und Umständen zeiget. Mir ist unterdessen sehr Wenig daran gelegen, ob man selbe nicht lieber zu den Erklärungen ziehen wolle.

Der fünfte Abschnitt.

Von dem Beschluße.

107. Die Worte, so ein Sterbender mit seiner schon bereits abgehenden Seele noch aushauchet, bleiben unvergeßlich; und fast eben so machet der Beschluß in das Gedächtniß der Zuhörer den tiefsten Eindruck. Die Lehren, so man währender Rede ausstreuet, werden von den darauf folgenden großen Theils getilget, oder doch in eine Verwirrung gebracht; wenn also der Redner seine Zuhörer in einer solchen Fassung von sich entlassen will, daß sie einen richtigen und lebhaften Begriff von seiner Predigt sollen mit nach Hause tragen, so wird es wohl für die Meisten nothwendig seyn, die Rede durch eine kurze Wiederholung in einen kleinen Entwurf zusammen zu ziehen, um selbe auf ein Neues in das Gedächtniß der Zuhörer einzuprägen.

108. Ein Maler kann das Bild, in dem er einen Andern entwerfen will, auf verschiedene Weise einrich-

ten. Dießmal stellet er das Haupt allein vor; ein andersmal aber setzet er auch die Brust, oder wohl auch die Arme hinzu; zu Zeiten nimmt er sich die Mühe, den ganzen Leib abzubilden. Der Redner mag von dem Maler ein Beyspiel nehmen. Itzt ist es genug, im Beschluße den Hauptsatz zu wiederholen; itzt legt er auch seine Theilung auf ein Neues vor. Oft ist es dienlich, auch auf die Hauptbeweise seinen Zuhörer noch einmal zu erinnern. Die Beschaffenheit der Materie, die man vorträgt, und der Leute, vor welchen man redet, muß es bestimmen, wie man es angehen soll. Nur mag man beflissen seyn, sich einer Abwechslung zu bedienen: denn man fället nicht weniger verdrüßlich, wenn man immer die alten Formeln daher bethet, als wenn man beständig in dem nämlichen Tone spricht.

109. Durch eine solche Widerholung im Beschlusse wird zwar der Verstand der Zuhörer gut eingerichtet; allein, dieß ist noch zu Wenig, wenn man nicht auch in den Willen einzudringen suchet. Hat man während der Rede das Herz der Zuhörer gewonnen, so läßt es sehr frostig, wenn man am Ende schläfrig wird. Ja, man giebt denselben gleichsam ein Recht, von ihrem Vorsatze wiederum abzuweichen, weil man denselben ernstlich zu betreiben aufhöret. Hat man aber bis daher die Hartnäckigkeit der Zuhörer nicht überwinden können, so ist es von sich selbst schon auffallend, daß man im Beschlusse den letzten Sturm mit der äußersten Heftigkeit wagen müsse.

110. Aus diesem wird man nun gar leicht einsehen, daß Alles, was im dritten Abschnitte des vorigen Hauptstückes von den Affekten und Bewegungsgründen ist angebracht worden, vorzüglich den Beschluß angeht. Ja, man muß manchmal das Feuer unter der Rede gestissener Weise mäßigen, damit man es im Beschluße

noch

noch heftiger anfachen könne: denn es bleibt schon ein Kernspruch: Der Redner siegt am Ende.

Das fünfte Hauptstück.

Von der Anordnung einer Rede.

111. Wenn die Natur ihre Fruchtbarkeit sehen läßt, so bringt sie nicht von einander abgesonderte Glieder und Theile zur Welt, sondern sie setzet selbe zusammen, und bestimmt einem jedweden den gehörigen Ort. Der Redner muß da schon wiederum in die Fußstapfen der Natur treten, und nicht nur einzelne Theile verfertigen, sondern auch diese in eine Ordnung bringen, und mit einander verbinden.

112. Dieß heißt nun so Viel, als eine Rede einrichten oder anordnen. Man hat aber hier auf zwey Dinge zu sehen, nämlich daß man nicht nur die Haupttheile, sondern auch die Untertheile, aus welchen jene zusammengesetzt sind, wohl an einander schließe, und Allen jenen Platz gebe, wo sie die beste Wirkung machen können.

113. Allein, wir wollen von jedem Theile insbesondere eine kurze Anweisung geben. Wohin gehört also der Eingang? Diese Frage ist wohl überflüßig: denn weil er eine Vorbereitung zur übrigen Rede ist, so ist es eben nicht weniger als sonnenklar, daß er der übrigen Rede vorangehen müsse. Was aber die Theile angeht, aus denen der Eingang besteht, nämlich die Auslegung des Vorspruches, und die Anwendung davon, ist die natürliche Ordnung, daß man jene voranschicke:

denn es kann ja einmal nicht am besten herauskommen, wenn man von Dem eine Anwendung machen will, was man noch nicht entwickelt hat. Doch läßt es nicht unzierlich, wenn man über die Auslegung, die man bereits im Kopfe hat, gleichsam einige Machtsprüche thut (die Lateiner nennen sie crises und sententias), und mit diesen die Auslegung anfängt. Wir wollen uns kurz durch ein Beyspiel erklären: Es sey der Kanzelspruch jener Vers aus dem marianischen Dankliede: Der mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan. Nun könnte ich beyläufig so anfangen: Die Granatäpfel halten ihre Kronen stäts gegen den Himmel, dem sie dieselben zu verdanken haben; und große Heilige eignen Alles, was sie Großes an sich haben, nur Jenem zu, von dem alles Gute herkömmt. Anstatt stolz über ihre Vorzüge zu werden, glauben sie nur Ursache zu haben, sich noch mehr zu demüthigen, fast wie die Bäume, welche um so tiefere Wurzeln schlagen, je höher sie den Wipfel gegen den Himmel empor schwingen. Die Mutter des Herrn liefert uns heute ein Beyspiel hievon ꝛc.

114. Auf den Eingang folget unmittelbar der Hauptsatz mit seiner Theilung. Oder, wie könnte es noch anders seyn? Die Anwendung, so man im Eingange macht, muß ja den Kanzelspruch und seine Auslegung mit dem Hauptsatze verbinden N. 79.; dieß würde aber schwerlich geschehen, wenn nicht der Hauptsatz an die Anwendung, so das Ende des Einganges ausmachet, angeschlossen würde.

115. Der Hauptsatz muß hernach mit Beweisgründen dargethan, und mit Beweggründen betrieben werden; allein, welchen unter diesen gehöret die erste Stelle zu? Ich antworte: Den Beweisen. Der Verstand ist dem Willen als einer blinden Seelenkraft zum Führer angewiesen worden, damit er demselben allenthalben vorleuchte; so ist es ja nothwendig, zuvor den

Ver-

Verstand durch Beweise zu gewinnen, ehe man sich mit Beweggründen an den Willen wagt.

116. Wie sind aber die Beweise für sich selbst einzurichten, damit man sich von selben eine gute Wirkung versprechen darf? Um diese Schwierigkeit, so viel es möglich ist, zu heben, wollen wir einen doppelten Fall unterscheiden: denn zu Zeiten führt man einen Theil der Rede mit einem einzigen Hauptbeweise aus; da man ein andersmal mehrere anwendet. Geschieht nun das Erste, so gestalte man bey sich selbst eine förmliche Schlußrede aus zwey Vorder- und einem Schlußsatze, wie es bey den Herren Logikern üblich ist. Sodann untersuche man, ob sowohl der Ober- als Mittersatz von sich selbst einleuchtend sey, und also als unstreitig von den Zuhörern müsse angenommen werden. Ist dieses, so ist schon in drey Sätzen ein solcher Grundriß vorhanden, welcher eine den redneriſchen Absichten durchaus angemessene Gestalt annehmen wird, sobald neben den Erklärungen, Erläuterungen, Beweggründen, und was dazu gehört, noch die Ausarbeitung, von der das nächste Hauptstück handeln soll, wird hinzugekommen seyn. Ja, wenn aus diesen drey Sätzen einer gar leicht mit einverstanden wird, so kann man auch diesen ohne Schaden entübrigen. Ein Beyspiel trifft man in dieser Schlußrede an: Was die Schrift als ein ausdrückliches Geboth vorträgt, kann man nimmermehr anders als ein Geboth ansehen; nun aber will uns die Schrift, z. B. die Feindesliebe beständig als ein Geboth aufgedrungen wissen; also ꝛc. Hier sieht man wohl, daß man den Obersatz gar leicht ersparen kann.

117. Sollte aber entweder der Einte, oder der Andere, oder Beyde einer weitern Probe bedürftig seyn, so muß man diese niemals ermangeln lassen. Woraus erhellet, daß eine redneriſche Schlußrede itzt aus fünf,

itzt

itzt aus vier, itzt aus drey, itzt auch aus zwey Sätzen zu bestehen habe.

118. Dieß geht nun an, wenn man in einem Theile auch nur mit einem Hauptbeweise aufgezogen kommen will. Aber, was ist zu thun, wenn man einen Satz auf mehrere Beweise in dem nämlichen Theile gründen will? Hier will ich noch sagen, noch verwerfen, was Andere zu thun pflegen, sondern nur anzeigen, was mir das Thunlichste zu seyn dünkt. Meines Erachtens würde wohl das Beste seyn, wenn man auch in diesem Falle Alles auf einen Vernunftschluß einschränkte, welches sehr kommentlich geschehen kann, sobald man alle Beweise in einem einzigen Satze zusammen sammelt. Ein einziges Beyspiel wird die Sache genug aufklären. Ich will etwa die Schuldigkeit, die Unbilden zu vergeben, aus der Schrift, aus den heil. Vätern und aus der Vernunft erweisen; ich könnte es daher beyläufig so angehen: Wir müssen unsere Pflichten aus den Aussprüchen der heiligen Schrift, aus den Lehrsätzen der heiligen Väter, und aus dem Lichte der Vernunft erlernen; es stimmen aber Alle überein, wenn es darum zu thun ist, daß man die Schuldigkeit, die Unbilden nachzusehen, festsetze; folglich ꝛc. Verlangt man eine Ursache dieser Regel, so sage ich nur, die Deutlichkeit und Gründlichkeit machen die Seele der Beweise aus; ob aber diese zwo Eigenschaften auf besagte Weise nicht am allerbesten gehandhabet werden, lasse ich einem Jedweden selbst zu überdenken über.

119. Wir haben oben die Widerlegungen der Einwürfe zugleich mit den Beweisen abgehandelt; da wir dann diesen bereits ihren Platz haben angewiesen, müssen wir auch für jene einen Ort bestimmen. Es sind aber die Einwürfe von einer zweyfachen Gattung: denn Einige empören sich wider die Beweise, die man über einen Satz anbringt, da unterdessen Andere auf unsere

Be-

Beweise wenig Acht haben, und den Satz selbst gerade hin bestreiten. Wo man nun die ersten widerlegen müsse, läßt sich leicht bestimmen: denn weil sie nur angesehen sind, das Gewicht unserer Beweise zu verringern, so kann man uns selbe nicht entgegensetzen, bevor man unsere Beweise nicht hat angehört; so lange man sie aber nicht machen kann, bedörfen sie auch keiner Widerlegung. Es ist darum frühe genug, die Einwürfe von dieser Gattung alsdann zu entkräften, wann man zuerst seine Beweisgründe angewendet hat.

120. Die Einwürfe von der andern Art wollen auch meistentheils auf eine andere Art behandelt werden: denn weil sie dem Zuhörer also gleich beyfallen können, sobald er unsern Satz vernommen; so hat man billig zu fürchten, sie möchten in seinem Verstande ein Vorurtheil ausbreiten, und ihn also zu unsern Beweisen ungelehrig und unaufmerksam machen. Man thut darum gut, wenn man einen solchen Stein gleich anfangs suchet aus dem Wege zu räumen, und sich also den Weg bahnet, seine Beweise nützlich anbringen zu können.

121. Wir haben schon oben N. 109. bereits angezeiget, daß die Affekte, Beweggründe und Nutzanwendungen vorzüglich im Beschluße ihren Wohnsitz haben; und wir beharren auch dieß Orts noch auf unserm Worte. Doch muß man nicht etwa meynen, es sey fehlerhaft, wenn man sich auch derselben schon während der Rede gebrauchet. Gewiß können sie am Ende eines jedweden Theiles recht vortheilhaft angebracht werden.

122. So ausgemacht es ist, daß der Eingang den ersten, so richtig ist es auch, daß der Beschluß den letzten Platz zu behaupten hat. Allein, muß im Beschluße die Wiederholung; oder aber das Feuer der Gemüthsbe-

regungen und der Beweggründe vorgehen? Der Natur ist es zwar angemessener, wenn man die Widerholung, welche auf den Verstand wirket, den Beweggründen, die auf den Willen zielen, vorangehen läßt; doch sähe ich nicht gerne, wenn man hier zu ängstig seyn wollte; ja, ich billige da sogar eine gewiße Art der Verwirrung, welche gleichwohl der Deutlichkeit nicht zu nahe tritt: denn im Beschluße soll ein entbrannter Eifer herrschen, der sich an keine strenge Ordnung will gebunden wissen.

123. Aber lassen wir etwa den Erklärungen und Erläuterungen keinen Platz über? Ja, auch diese sollen ihn haben, obwohl an keinem bestimmten Orte. Mit den Erklärungen zwar geht man es eben so an, wie mit einem Lichte. Dieses zündet man an, wann und wo es nützlich ist; und hierinn besteht auch die ganze Regel, so man von den Erklärungen geben kann.

124. Nur über die Erklärung des Hauptsatzes allein wollen wir eine sonderheitliche Anmerkung machen. Die Redner des Alterthumes, die uns ihre Meisterstücke als ein Erbe zurückgelassen, pflogen immerhin an ihren Hauptsatz eine Erzählung anzuschließen, durch welche sie die Beschaffenheit ihres Handels vollends auseinandersetzten. Einige Neuere glauben nun, unsere Erklärungen seyn an die Stelle der alten Erzählungen getreten; daher wollen sie es fast bis zu einer unerläßlichen Schuldigkeit bringen, daß man allemal auf den Hauptsatz die Erklärung desselben folgen lasse. Allein, ich will mich zu diesem Gesetze keineswegs verbunden wissen. Ja, es ist meiner Meynung nach thunlicher, daß man schon im Eingange (nämlich in der Anwendung) gemächlich entwickle, was den Zuhörer bey dem Hauptsatze befremden möchte. Oder ist dann nicht der Eingang dahin angesehen, daß man den Zuhörer gelehrig mache? Es hilft auch sehr Viel, um den Hauptsatz

recht

recht verstehen zu lassen, wenn man denselben öfters mit andern Worten wiederholet.

125. Die Erläuterungen wollen ebenfalls an kein gewißes Ort angewiesen seyn, sondern sie müssen die ganze Rede durchwirken. Sie sind in einer Predigt beyläufig eben Das, was das Salz oder Gewürz in einer Speise ist; dieses aber beleidiget den Geschmack, wenn es nicht wohl ausgetheilet ist.

Das sechste Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede.

126. Wenn man sich die bisher angebrachten Grundsätze hat eigen gemacht, möchte man wohl glauben in der Redekunst schon große Schritte gemacht zu haben; allein, Tullius, der große Tullius schreibt alles Bisherige mehr einer natürlichen Klugheit, als der wahren Beredsamkeit zu. Ich kann es auch nicht bergen, daß ich mich sehr gerne auf die Parthey des römischen Redners schlage. Was mangelt dann also noch? Wir wollen dieses aus tiefern Gründen ausforschen. Man setze einen Grundriß einer Rede, wo alle zu einer Rede gehörige und dienliche Theile angedeutet sind, zu Papiere, und lege denselben zween Schülern vor, aus denen Einer ein lebhaftes, der Andere ein eingedorrtes Gehirn im Kopfe trägt. Beede werden sodann von dem nämlichen Gegenstande eine Rede liefern; die Beweis- und Beweggründe, der Hauptsatz, der Stoff des Einganges und des Beschlußes werden beederseits einerley seyn; ja, wir wollen unterdessen auch setzen, daß sie im Gebrauche der Sprache übereinkommen; doch werden

den die Reden selbst sehr zerschieden aussehen. Was ist die Ursache? Weil der Eine, nicht aber eben so der Andere, seine Einfälle nach der Materie wird zu richten wissen. —

127. Aber lasset uns auf eine kleine Zeit auch über dieses hinausgehen, und setzen, daß sie zwar in den Einfällen, keineswegs aber in der Zierlichkeit ihrer Worte übereinstimmen, so wird sich gleichwohl wohl noch zwischen ihren Reden ein großer Unterscheid zeigen; und da der Erste das Ziel und die Absichten eines Redners erreichet, wird der Andere noch weit davon entfernet bleiben.

128. Hieraus läßt sich ohne Zwange verstehen, daß man jede in einer Rede vorkommende Theile mit geziemenden Einfällen beleben, und die Einfälle mit tauglichen Worten ausdrücken muß. Dieß aber heiße ich eine Rede ausarbeiten; wo man also ohne mein Zuthun leicht bemerket, daß sich die Ausarbeitung auf zwey Stücke bezieht, nämlich auf die Einfälle oder Gedanken, und hernach auf den Ausdruck der Gedanken, das ist, auf die Worte.

Der erste Abschnitt.

Von den Gedanken.

129. Wir können auf keine der Natur mehr angemessene Weise in das Geheimniß eindringen, wie die Gedanken eines Redners sollen beschaffen seyn, als wenn wir uns abermal sein Ziel vor die Augen stellen. Er soll überzeugen, er soll bewegen; keines aber aus diesen wird er erhalten, wenn er nicht zugleich ergötzet: denn ein saftloses Gespräche höret man entweder gar nicht, oder doch nur mit Ueberdruße an. Zum Ergötzen gehören schöne; zum Ueberzeugen deutliche, zum Bewegen end-

lich

lich rührende Einfälle. Wir wollen von jeder aus diesen Eigenschaften guter Gedanken sonderheitlich sprechen.

130. Die Gedanken können eine gedoppelte Schönheit haben, nämlich von ihrem Verstande; und von der Kunst. Die erste besteht darinn, daß sie ihren Gegenstand getreulich abbilden, und also demselben durchaus angemessen sind. Gewiß sehen wir in einem Portrait vor allen zufälligen Zierathen auf die Aehnlichkeit, die solches mit seinem Gegenstande haben soll. Wird diese angetroffen, so läßt sich das übrige leicht verschmerzen.

131. Es giebt vorzüglich zweyerley Gegenstände, welche schöne Gedanken veranlassen, wenn anders von diesen jene genau ausgedrücket werden. Wir rechnen zuerst dazer die erhabenen Dinge, z. B. Gott, den Himmel, die hohen Geheimnisse der Religion, die Sonne, das Meer, Berge, Flüsse, Siege, und was immer entweder an sich selbst, oder nach unserer Meynung groß und wichtig ist. Wenn nun derley Dinge getreu, natürlich und sinnlich vorgestellt werden, so müssen nothwendig auch unsere Gedanken was Erhabenes an sich nehmen, das Verwunderung erwecket, und Vergnügen bringt.

132. Neben den großen und prächtigen Gegenständen verdienen noch andere gerühmet zu werden, welche man mit einem Vorrechte kann angenehme heißen, weil sie jedesmal geschickt sind, im Gemüthe eine gewiße Zufriedenheit auszubreiten. Dergleichen sind die Unschuld, die Jugend, der Lenz, die Blumen, Gärten, Felder, Auen, Wälder u. s. w. Schildern wir also diese unverfälscht ab, so ergießt sich ihre Annehmlichkeit auch in unsere Gedanken, und macht selbe anmuthig und reizend.

133. Diese sind die vornehmsten Gegenstände, welche unsern Gedanken eine Zierlichkeit zu geben geschickt sind. Man darf aber nicht glauben, daß diese Schön-

heiten nur damals Platz finden, wenn man dergleichen Gegenstände eigentlich zum Hauptzwecke seiner Rede hat. Keineswegs: denn sie lassen sich auch zu andern Zeiten durch Gleichnisse, Erzählungen u. s. w. in eine Rede ausstreuen.

134. Auch die Kunst will nicht müßig seyn, und sie ist allezeit fertig sich brauchen zu lassen, um unsere Gedanken in das Feine zu bringen. Sie giebt ihnen Pracht und Glanz. Das Erste macht die Gedanken erhaben; das Zweyte aber macht sie angenehm.

135. Der berühmte Abt Wurz sinnete Vieles nach, was dann eigentlich ein erhabener Gedanken sagen wolle, um zu bestimmen, wie man durch die Kunst einen Gedanken erheben könne. Er glaubet auch das Geheimniß vollends ausgeforschet zu haben: denn nach seiner Meynung ist nur jener Gedanken erhaben, welcher recht weit von einander abstehende Dinge zusammensetzet. So wird, z. B. jener Ausdruck der Schrift: Es werde Licht! und es ward Licht, von allen Kunstrichtern als erhaben angesehen, wo man leicht bemerket, daß die plötzliche Gegenwart des Lichtes, und das kleine Wörtchen: Es werde, von einander einen sehr weiten Abstand haben. Allein, wenn ich aufrichtig sagen darf, was ich gedenke, so ist dieses nicht der einzige Weg, der zu erhabenen Gedanken führet, und ich halte für gewiß dafür, daß man einen Gedanken eben so gut erheben könne, wenn man recht große, als wenn man recht weit abstehende Dinge untereinander verbindet. Ich kann mich hierüber mit einem Beyspiele rechtfertigen. Pompejus hatte Tigranes den König in Armenien auf das Haupt geschlagen; doch ließ er den Ueberwundenen nicht lange vor seinen Füßen liegen, sondern setzte ihn auf ein Neues in sein Königreich ein. Nun, diese großmüthige That drückt Valerius Maximus mit diesem wahrhaftig erhabenen Gedanken aus: Pompejus glaubte, es wäre eben

so

so schön, Könige machen, als besiegen. Aber wo sind da jene weit von einander abstehenden Dinge, aus welchen Eines das Andere, wie der Schatten das Licht erheben soll? Ich wenigstens sehe sie nicht, indem beede Dinge, die miteinander verknüpfet werden, sehr groß sind; und eben darum keinen weiten Abstand unter sich haben können.

136. Wenn ich itzt auch bestimmen soll, wie die Kunst unsere Gedanken könne glänzend machen, so dünkt mich, man dörfe Alles auf eine Regel einschränken, welche die Antithese oder die Entgegensetzung der Ideen, wo nicht für die einzige, doch gewiß für die vornehmste Quelle der schimmernden und sinnreichen Gedanken angiebt. Man kann die Wahrheit dieser Regel nicht deutlicher machen, als wenn man werkthätig zeiget, daß in jenen Gedanken, die man gemeiniglich als sinnreiche annimmt, allenthalben was dem Scheine nach sich Widersprechendes hervorblicket. Allein, diesen Versuch wollen wir einem mündlichen Gespräche vorbehalten.

137. Es ist mir nicht verborgen, daß es noch mehrere Gattungen von Gedanken giebt, die uns zu ergötzen pflegen; unterdessen ist es mir schon genug jene Arten berührt zu haben, welche die gewöhnlichsten sind. Und über diese muß ich nur ein paar Anmerkungen machen. Die Erste ist, daß die Gedanken jederzeit ihren Gegenständen gemäß seyn sollen. Es ist nicht weniger abgeschmackt, wenn man über die niedrigsten Dinge mit den erhabensten Gedanken aufgezogen kömmt, als es frostig läßt, wenn man beygroßen und wichtigen Gegenständen nur trockne und daherkriechende Einfälle brauchet. Eben so muß man auch dem Witze und dem Schimmer Einhalt thun, wo der Gegenstand nur Ernsthaftigkeit fodert.

138. Die zwote Erinnerung geht dahin, daß man sich befleiße, in seinen Gedanken neu zu seyn. Die be-

sten Gemälde verlieren mit der Zeit den Glanz und die Lebhaftigkeit der Farben. Auch den Gedanken ist ein gleiches Schicksal zu befahren, und wenn sie schon an sich selbst noch so schön sind, so kommen sie doch nach und nach um ihren Werth, wenn sie zu bekannt werden. Allein werden wir also immerfort was Neues denken müssen? Nein, wir wollen hiezu Niemanden verbinden, weil dieses unter die menschlichen Unmöglichkeiten gehöret. Es giebt eine andere Art neu zu seyn, wenn man nämlich jene Gedanken, welche sich in der Welt schon haben bekannt gemacht, in einem andern Kleide auftreten läßt. Der Maurer übertüncht ein altes Haus; und wenn er noch über Das von selbem Etwas wegnimmt, oder Etwas hinzusetzet, so sieht man es für ein ganz neues an. Wird man vielleicht einem Redner zu Viel zumuthen, wenn man verlangt, er soll nicht ungeschickter, als der nächste beste Mechaniker seyn? Eine neue Wendung giebt einem alten Gedanken wiederum seine Jugend zurücke. Man ist vollkommen berechtiget, hierüber Beyspiele zu fodern; doch schicken sich diese besser in ordentliche Vorlesungen, als in einen kurzen Auszug, den wir für itzt liefern wollen.

139. Wenn ich mich kurz ausdrücken will, sagt Horaz, so falle ich in das Dunkle; und ein Redner dörfte nicht selten von sich bekennen: Wenn ich schöne Gedanken suche, so verliere ich unterdessen die Deutlichkeit. Es ist auch kein Wunder: denn es verhält sich mit einer Rede ganz anders, als mit einem geschriebenen Buche. Bey diesem kann man stille stehen, wenn man den Gedanken des Verfassers nicht geschwinde durchgründet, man hat Zeit nachzusinnen; allein, bey einer Predigt geht dieß nicht an, weil der Redner die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer beständighin mit neuen Gegenständen beschäfftiget. Daher wird uns nur in so

weit

weit zugestanden schöne Gedanken zu wählen, in so weit sie mit der Deutlichkeit sich paaren lassen.

140. Aber worinn besteht wohl endlich diese Deutlichkeit in Gedanken, für die wir so eifersüchtig sind? Gisbert hat über diese Frage weitläufig geschrieben; unterdessen kann man auch mit den ausgedehntesten Sätzen gleichwohl nichts Anders sagen, als daß die Gedanken des Redners der Fähigkeit des Zuhörers gemäß seyn müssen.

141. Doch muß er es da nicht gewißen Leuten nachmachen, welche die Deutlichkeit der Gedanken in Dem setzen, daß sie ja alles Edle, Erhabene, Große und Zierliche recht weit von sich entfernen, und nur mit den niederträchtigsten und kriechendesten Gedanken aufziehen. Nein, dieß heißt eben nichts Anders, als sich in das Feuer stürzen, damit man nicht etwa im Wasser ersäufe. Lächerlich! sind dann nur jene Leute kenntlich, welche ein recht schmutziges und garstiges Aussehen haben; und jene nicht, welche die Natur etwas zierlicher gebildet hat? Die Anwendung auf die Gedanken wollen wir einen Jeden selbst machen lassen.

142. Unterdessen mögen die Gedanken durch ihre Schönheit wohl ergötzen, und durch ihre Deutlichkeit erleuchten; doch wenn sie nichts Rührendes an sich haben, wodurch sie das Herz fortreißen, so verschaffen sie dem Redner einen geringen, und nur sehr geringen Vortheil. Man muß darum, und man muß ernstlich besorget seyn, daß man seinen Gedanken Stärke und Nachdruck zu geben wisse. Aber wie muß dieß geschehen? Die Frage ist wichtig genug, daß wir sie zu entwickeln suchen.

143. Horaz hat uns längstens das Geheimniß entdecket, daß man zuerst selbst muß bewegt seyn, wenn man Andere bewegen will. Was nützt es aber, daß

man selbst gerühret ist, wenn dieß die Zuhörer nicht bemerken? Woraus aber sollen sie es abnehmen? Vielleicht aus Anstrengung der Stimme und Heftigkeit der Gebärden? Diese können zwar Etwas beytragen; doch machen sie noch das Hauptwerk mit Nichten aus. Sie sind zwar Bilder der Gedanken; aber erst die Gedanken sind Bilder des Herzens.

144. Wenn wir jene Gedanken, die wir hatten, als das Gemüth in Bewegung stund, nachmals, da das Herz ruhig ist, von neuem durch die Musterung gehen lassen, so werden wir in selben lauter Figuren entdecken. Es ist darum kein leerer Verdacht mehr, wenn wir schließen, daß die Gedanken eines Redners das Rührende durch die Figuren erhalten müssen, weil nur diese in ihm ein gerührtes Herz verrathen.

145. Wir schlagen hier einen fremden, bisher ganz ungebahnten Weg ein, da wir dieß Orts von den Figuren eine Meldung thun: denn alle Uebrige pflegen erst alsdann von selben zu handeln, wann sie von der Schreibart, das ist, von dem Ausdrucke der Gedanken durch Worte einen Unterricht geben. Allein, wir werden die Antwort nicht schuldig bleiben, wenn man uns hierüber zur Rede stellet. Man unterscheidet gemeiniglich zweyerley Figuren; denn einige bestehen in Worten, andere in Sachen selbst. Die ersten laufen fast lediglich auf Wortspiele hinaus, und der gelehrte Wurz hat nicht unrecht, wenn er sagt, sie gehören mehr zur Sprachlehre, als zur Redekunst; auf diese passet also die Frage nicht. Die übrigen aber trifft man durchaus schon in den Gedanken an, bevor man sie in Worte einkleidet; ja, man darf sowohl die Worte, als die Sprache selbst abändern, wenn nicht auch die Gedanken geändert werden, so bleiben die Figuren allemal unverletzt. Ob ich also unrecht daran sey, da ich die Figuren bey den Gedanken anführe, wird ein von Vorurtheilen unbefangener Verstand leicht selbst einsehen.

146. Un-

146. Unter den Figuren kömmt kaum eine öfters vor, als die Frage, welche man aufwirft, anstatt daß man Etwas schlechtweg bejahe, oder verneine. Sie hat Lebhaftigkeit, und giebt einer Rede Feuer und Stärke, besonders wenn man mit angehäuften Fragen dem Zuhörer allenthalben den Weg sperret.

147. Wenn man der Frage die Antwort gleich anschließt, so entsteht eine andere Figur, die man die Subjektion heißt. Auch diese Figur ist sehr eindringend, wenn die Antwort mit den Absichten des Redners genau übereinkömmt.

148. Es giebt kaum eine Figur, welche die Heftigkeit unserer Gemüthsregungen den Zuhörer besser empfinden läßt, als der Ausruf. Aber, eben darum versteht man zugleich, daß diese Figur nicht geschickt angebracht werde, wenn der Redner nicht wirklich in einem heftigen Affekte steht.

149. Zu dem Ausrufe gesellet sich sehr oft ein Wunsch, der sich meistentheils auf etwas Gutes; zu Zeiten aber auch auf etwas Schlimmes bezieht. Z. B. Wer Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht! Doch muß man bey dieser letztern Gattung viele Bescheidenheit brauchen, wenn man nicht verstoßen will. Man lasse sich eben Das auch von der Verspottung gesagt seyn.

150. An den Ausruf gränzet sehr nahe die Anrede, welche man an Gott, die Heiligen, Abwesenden; ja, selbst an die leblosen Dinge ergehen läßt. Wie nachdrücklich diese Figur auf das Herz des Zuhörers wirke, hat die Erfahrung schon längstens gezeigt.

151. Eben so rührend läßt auch die Personendichtung, durch welche man abwesende oder auch todte und leblose Dinge als gegenwärtig und redend einführet. Du magst dem Sünder wohl die Verdammung drohen;

allein, dieß wird gleichwohl niemals so viel Eindruck machen, als wenn du wirklich Gott über ihn das schreckliche Urtheil sprechen lässest.

152. Die itzt anbemerkte Figur bringt den Zuhörer dahin, daß er auf eine gewiße Weise nicht mehr den Prediger, sondern Jene selbst zu hören glaubt, von denen die Rede geht. Es giebt aber noch eine andere, die abwesende Dinge nicht nur den Ohren, sondern gleichsam den Augen selbst vorstellet. Dieß geschieht nun durch Bilder und Gemälde, welche man der Einbildungskraft der Zuhörer eindrücken muß. Derley Schilderungen aber sind von einer zweyfachen Art: denn itzt stellen sie das Aeußerliche umständlich vor; ein andersmal aber dringen sie durch die Oberfläche durch, und entwerfen sogar die innerliche Gemüthsverfassung. Wenn man nun von dieser Figur, die nicht weniger Annehmlichkeit als Stärke an sich hat, einen weitern Unterricht begehret, so weis ich keinen bessern Rath zu geben, als daß man zuerst Alles sich selbst recht lebhaft vorstelle, und dadurch die eigne Einbildungskraft erhitze: denn so man einmal für sich selbst ein Bild verfertiget hat, so ist es nimmermehr schwer, dasselbe auch Andern vorzumalen.

153. Diese sind nun jene Figuren, welche das größte Feuer über eine Rede verbreiten können. Es giebt freylich noch andere, von welchen wir aber Nichts reden wollen, theils weil sie weniger Nachdruck haben, als die bisher angeführten; theils weil sie von ihrem Namen schon bekannt genug sind. Hieher gehören die Kommunikation oder Berathschlagung, wobey sich der Redner auf die Meynung seiner Zuhörer beziehet; die Konzession, wo man Etwas zugiebt, was anfänglich dem Redner schädlich, dem Zuhörer aber günstig zu seyn scheint; die Korrektion, wodurch sich der Redner tadelt, und einen gemachten Ausdruck erhebt, wenn er ihm zu schwach

oder

oder mildert, wenn er ihm zu stark zu seyn scheint; endlich die Okkupation, wodurch man einem Einwurfe vorbeugt, und selben schon beantwortet, ehe man ihn recht vortragen läßt.

154. Diese letzt angemerkte Figur ist mit der sogenannten rednerischen Vorsichtigkeit sehr naye verwandt; wir wollen darum die Gelegenheit brauchen, darüber ein paar Worte zu sprechen. Ein Redner wird sehr oft in die betrübten Umstände versetzt, solche Wahrheiten zu berühren, welche den Zuhörer beleidigen, und aufbringen können. Es geschieht dieß nicht nur in Traurreden, wo man Leute loben soll, welche gleichwohl bekannte Fehler an sich hatten; sondern auch in Sittenpredigten, und zwar in jenen sonderheitlich, in welchen man Misbräuche bestrafen muß, welche fast allein den Obrigkeiten auf die Rechnung anheim fallen. Hier ist nun jener gefährliche Zeitpunkt, wo man schneiden soll, und nicht wehe thun darf. Wie hat man sich also zu verhalten? soll man gänzlich schweigen? oder soll man einen Plattdeutschen machen? Bevor wir nun auf eine so schlüpfrige Frage antworten, setzen wir jenen verzweifelten Zufall beyseits, in dem man vorhinein sieht, daß man Nichts richten werde, wohl aber schaden könne: denn in derley mislichen Umständen, die zwar eben nicht seltsam sind, wäre es nur eine unvernünftige Verschwendung, Mittel brauchen wollen, die doch das Ziel nicht erreichen können. Wo man also nur schaden und Nichts nützen kann, ist das Beste schweigen. Wenn man aber reden muß, und zwar von persönlichen Fehlern reden muß, so zeige man vor Allem, daß man sich sehr ungerne dazu brauchen lasse; hernach (so viel es nämlich die Wahrheit zuläßt) gebe man zu verstehen, daß die meiste Schuld auf die misgünstigen Umstände, auf verführerische Beyspiele, auf böse Räthe u. s. w. zurückfällt. Sind die Fehler gebessert wor-

den, so darf man dieses nicht vergessen; eben so dienlich, der Zärtlichkeit zu schonen, ist es auch, wenn man von andern Seiten her Lob mit einfließen läßt, da man von einer Seite tadeln muß. Wer hätte sich auch nur einfallen lassen, daß der einzige Prediger, über Das nur flügeln muß, was doch oft die Zechstuben in einem viel freyern Tone ausrauschen?

Der zweyte Abschnitt.

Von den Worten.

155. Wie man denken muß, so muß man auch reden, nämlich zierlich, damit man gefalle, deutlich, damit man verstanden werde, und endlich rührend, damit man das Herz erobere.

156. So soll man dann auf der Kanzel auch zierlich reden? Eine wunderliche Frage, die doch nicht seltsam ist! Wenn man in der lateinischen Sprache sich hören lassen soll, so setzet man es zum Voraus, man müsse eine geläuterte Schreibart annehmen; wenn man aber, wohl gemerkt! die Kirchen Kanzel besteigt, um, wohl gemerkt! sich als einen Abgesandten des Königs der Könige hören zu lassen, so glaubt man seinem so ehrwürdigen Amte am anständigsten zu seyn, seine Rede in dem Alltagkleide erscheinen zu lassen, da doch der gröbste Bauer einen feinern Küttel anlegt, wenn er in das Heiligthum eingehen will. Wem dieses nicht erkleckt, um die Anständigkeit einer bescheidenen und ungezwungenen Zierlichkeit einzusehen, dem rathe ich nur allein, den heicklichen Geschmack itziger Zeiten zu überdenken. Gewiß, wir leben nimmermehr jenes Zeitalter, in welchem die Wahrheit (die evangelische sonderheitlich) für sich selbst so viel Ansehen hat, daß sie ohne alles äußerliche Gepränge den Beyfall erhält. Nein,

diese

diese an sich selbst beste Speise soll auch in einem saubern Geschirre aufgesetzt werden, wenn sie nicht Eckel erwecken darf.

157. So nachdrücklich wir uns aber für eine reine Schreibart erklären, so sehr beleidiget uns die schwülstige oder gekünstelte. Alles Kräuseln, Spitzeln und mit Blumen besetzen wollen, ist ein Zeichen eines eiteln Gemüths. Eine schöne Gestalt bleibt schön genug, wenn sie ehrlich gekleidet ist; eine garstige hingegen richtet auch sammt ihrer Schminke bey gescheiden Leuten Wenig aus.

158. Wenn wir aber uns näher erklären sollen, wie man zierlich reden müsse, so läßt sich endlich Alles, was doch Andere mit weitläufigen Umschweifen, weis nicht deutlich oder dunkel machen, auf zwey Stücke einschränken, wie die einzelnen Worte sollen beschaffen seyn, und wie man diese müsse zusammenfügen. Lasset uns diese Dinge ein Bißchen durchgehen!

159. Wir haben es bereits angemerkt, (N. 142.) daß die Worte Bilder der Gedanken sind. Soll aber ein Bild gefallen, so werden vorzüglich zwey Eigenschaften vorausgesetzt; es muß den Regeln der Malerkunst gemäß, und seinem Gegenstande ähnlich seyn. Ein Wort ist fast an gleiche Grundsätze geheftet, und es ist um so besser, um so näher es mit der Sprachlehre, und mit dem Gedanken, den es ausdrücken soll, übereinstimmt.

160. Man wolle ja nicht glauben, als sey ich itzt gesinnt, mich in die Sprache einzulassen. Nein, dieß ist dermalen mein Fach nicht. Ja, ich sehe es als eine unentbehrlich nothwendige Vorbereitung für Jene an, die sich auf die Beredsamkeit verlegen wollen, daß sie wenigstens so weit müssen in der Sprachlehre bewandert seyn, so weit diese unter Leuten, die vom bessern

Schrot-

Schrotte und feinern Geschmacke sind, durchaus angenommen ist. Hieraus lernet man zween Fehler vermeiden.

161. Der Erste ist, wenn man ein Wort nicht richtig abwandelt. Wir werden böse, wenn wir im Latein einen sogenannten Bock müssen seine Hörner ausstrecken sehen; und wir können uns des Lachens nicht enthalten, wenn ein Halbdeutscher etwa ein unrechtes Geschlechtwort anbringt; wie übel muß es also an einem Redner lassen, wenn er noch nöthig hätte, einen Normalschüler zu machen?

162. Der zweyte Fehler ist, wenn man mit pöbelhaften Worten, Ausdrücken und Redensarten um sich wirft. Läuft es nicht wider alle Ehrerbiethung, die man dem göttlichen Worte schuldig ist, wenn man es eben nach jener Art vorträgt, nach welcher die Bauern in der Zechstube ihre Verträge zu schließen pflegen. Allein, gemeine Leute hören um so lieber zu, je gemeiner man mit ihnen redet. Auch dieß ist weiter Nichts als ein dummes Vorurtheil; und es geschieht oft geradhin das Widerspiel: denn weil sie wohl selbst wissen, daß sie nicht nach der Kunst reden, so glauben sie verspottet zu werden, wenn sie auch Andere, denen sie eine größere Belesenheit beymessen, so grob daher schwätzen hören.

163. Es ist kurz vorher angemerkt worden, daß ein Wort, um ein Verdienst zu haben, auch Dasjenige genau vorstellen müsse, was es zu bedeuten hat. Nun, die Gedanken und Empfindungen, die durch Worte müssen vorgestellt werden, haben sehr zerschiedene Grade; man muß daher auch zerschiedene Worte haben, wenn man nicht nur den Gedanken überhaupt, sondern auch das Maß desselben bezeichnen will. Diese Anmerkung ist viel wichtiger, als sich doch Leute einbilden, die gleichwohl

wohl im Handwerke geübet sind. Allein, ein einziges Beyspiel ist schon vermögend der Sache den Ausschlag zu geben. Wir setzen fünf Menschen, denen eine und die nämliche Unbild zugefügt wird; allein, ihre Gemüthsbeschaffenheit ist sehr zerschieden, weil Einer empfindlicher als der Andere ist. Wenn ich nun sage, alle Fünfe seyn der empfangenen Unbild halber entrüstet worden, so sage ich freylich die Wahrheit; aber ich bestimme darum noch die Grade nicht, welche die Fassung des Einen von dem Andern unterscheiden. Vielleicht würde das Bild besser gerathen, wenn ich erzählte, daß der Erste in Ungeduld, der Zweyte in Zorn, der Dritte in Wuth, der vierte in Tobsucht, der Fünfte endlich gar in Raserey verfallen ist.

164. Allein hier, sagt man, ist es leichter eine Regel vorschreiben, als dieselbe befolgen. Oder wo soll man die Worte hernehmen, die das Gewicht eines jedweden Gedanken gleichsam nach der Goldwage bestimmen? Es ist wahr, keine Sprache ist so wortreich, daß sie allen Dingen den gehörigen Werth zusprechen kann, so lange sie die Worte nur nach ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt; unterdessen ist da die Kunst durch Beyhilfe der Tropen in das Mittel getreten. Wie so? Oder was ist dann ein Tropus? Ein Tropus ist ein Ausdruck, der seine eigne Bedeutung verläßt, und einen ganz andern Gegenstand recht nachdrücklich, lebhaft und sinnlich vorstellt. Z. B. ein Adler zeigt nach der eigentlichen Bedeutung den König der Vögel an: wenn ich aber durch dieses Wort etwa einen Helden bezeichne, der das feindliche Kriegsheer mit unverrücktem Auge, wie der Adler die Sonnestralen, betrachtet, so wird ein Tropus daraus. Derley Tropen nun giebt es für einen Redner hauptsächlich viererley, nämlich die Metapher, die Metonymie, die Synekdoche und die Hyperbel.

165. Wenn ein Wort gebraucht wird, um nicht seinen eigenen; aber doch einen ähnlichen Gegenstand anzuzeigen, so entsteht eine Metapher. Z. B. die allenthalben gegen ein Schiff sich aufthürmenden Wasserwogen, welche einen Sturm ausmachen, haben eine große Aehnlichkeit mit den Unglücksfällen, welche von allen Seiten her auf einen armen Tropfen zudringen; darum sage ich gut metaphorisch: Die Stürme des Unglückes. Man wird itzt wohl ohne mein Zuthun verstehen, daß in einer jeden Metapher ein Gleichniß verborgen liegt; und man darf darum auch noch dieses zur Regel machen, daß die Metapher um so besser gerathen ist, je schöner das Gleichniß ist, auf welches die Metapher hinausläuft.

166. Dieser Tropus kann einer Rede einen sehr guten Schmuck geben, wenn man ihn am rechten Orte, und nur mäßig gebrauchet. Ich sage: Am rechten Orte. Ein Redner muß unterrichten; aber hiezu dienen gemeiniglich die Worte nach ihrer eigentlichen Bedeutung viel besser, weil die Metapher auf eine gewiße Weise was Räthselhaftes an sich hat, das der Zuhörer erst durch eigenes Nachdenken durchgrübeln muß. Ich rathe, zweytens, einen mäßigen Gebrauch: denn im Widerspiele fällt man gar zu gerne in das Poetische und Schwülstige, ich hätte vielleicht besser gesagt: in das Kindische.

167. Da man eine Metapher etwas länger fortsetzet, bekömmt sie den Namen einer Allegorie. Man sieht wohl, daß also die Allegorie sich nicht auf einzelne Worte, von denen doch hier die Rede ist, einschränken lasse; ich wollte doch selbe dieß Orts berühren, weil sich die Gelegenheit also giebt, die mir noch dazu die Mühe erspart, an einem andern Orte wiederum von einem Tropen reden zu müssen. Was nun den Gebrauch der Allegorie angeht, sage ich im Kurzen: Eine

Allegorie durch einen oder den andern Satz fortführen ist zierlich; aber selbe durch ganze Theile, oder was noch mehr ist durch ganze Reden ausdehnen wollen, tritt nicht nur der Deutlichkeit, sondern auch der rednerischen Ernsthaftigkeit viel zu nahe.

168. Unter Sachen, die miteinander eine Verwandtschaft haben, läßt sich oft eine schicklich für die andere brauchen, und hierinn besteht die Metonymie. Man geht es so an: 1) Setzet man die Ursache anstatt der Wirkung; 2) die Wirkung anstatt der Ursache; 3) das Enthaltende für das Enthaltene; 4) das Enthaltene für das Enthaltende; 5) den Besitzer anstatt seiner Sache; 7) das Zeichen für das Bezeichnete; 8) und hingegen das Bezeichnete für das Zeichen; 9) endlich den Ort oder die Zeit für Das, was an selbem Orte und zu jener Zeit geschieht.

169. Die Synekdoche giebt an: 1) einen Theil für das Ganze, und das Ganze für einen Theil; 2) das Geschlecht für die Gattung und im Widerspiele; 3) die einfache Zahl für die vielfache, wie auch eine gewiße Zahl für die ungewiße und so hingegen.

170. Die Hyperbel endlich vergrößert oder verkleinert eine Sache; doch so, daß der Zuhörer das Uebertriebene leicht wahrnehmen kann: denn, wenn dieses abgieng, so würde dieser Tropus zu einer Lüge ausarten. Der Gebrauch ist bey geistlichen Rednern sehr seltsam, und dieß billig: denn die Leute (gemeine sonderheitlich) wollen die Wahrheit in ihrer natürlichen Größe hören; sie verlieren darum sehr Vieles von ihrer Zuversicht auf den Prediger, wenn sie merken, daß dieser übertriebene Sprünge waget.

171. Man muß aber die Zierlichkeit des Eindruckes nicht allein von einzelnen Worten hernehmen, sondern dieselbe auch in der Zusammenfügung der Worte

zu befördern suchen. Da man Worte mit Worten verbindet, so, daß ein Verstand herauskömmt, entspringen Sätze; wenn man hernach einige Sätze so zusammenknüpfet, daß man das Ohr des Zuhörers von allen Seiten befriediget, das ist, wenn Nichts mehr abgeht, um das Gesagte vollkommen verstehen zu können, so stellt sich eine Periode dar; wenn man endlich mehrere Perioden aneinander anschließt, wie es in einer Rede geschieht, so zeiget sich der sogenannte Stil, oder die Schreibart. In allen diesen Zusammensetzungen pflegen uns die Redekünstler besondere Regeln vorzuschreiben, um die Zierlichkeit auf einen höhern Grad zu treiben. Batteux, Ramler wie auch Wurz sind da ziemlich weitläufig; wir unterdessen wollen den kürzern Weg gehen. Meines Erachtens, wenn man anders Jenes erfüllet, was von den Gedanken und einzelnen Worten ist angemerkt worden, kömmt alles Uebrige fast lediglich auf den Wohlklang an, was zur Schönheit gehöret. Und auch in diesem Stücke wollen wir uns nicht mit vielfältigen Grundsätzen beschäfftigen, das Beste wird seyn, wenn man unter dem Schreiben Alles mit der Zunge ausspricht, was man mit der Feder niederschreibt: denn so wird man am leichtesten beobachten, was sich schön, fließend und ohne Zwange aussprechen läßt. Hat man einmal dieß gewonnen, so darf man um den Wohlklang nimmer viel besorget seyn, weil Das, was sich schön sprechen läßt, eben darum zu hören nicht unangenehm seyn kann. Zu Dem hat die itzt angeführte Regel auch dieses zum voraus, daß sie allgemein ist; da indessen die sonderheitlichen Regeln nicht für Alle passen, weil die Zungen und Lungen bey Verschiedenen auch verschieden sind.

172. Alles, was wir itzt von N. 157. an geschrieben haben, bezieht sich auf die Zierlichkeit des äußerlichen Ausdruckes; wir müssen aber auch auf die Deutlichkeit

lichkeit desselben denken. Um aber diese einem Redner so nothwendige Eigenschaft zu erlangen, hat man wiederum, erstens, auf die einzelnen Worte, hernach auf die Sätze und Perioden, und endlich auf die ganze Rede zu sehen.

173. Vor Allem also müssen die Worte für sich selbst wohl verständlich seyn: denn, wenn schon diese Dunkelheit an sich haben, so müssen sich die Finsternisse nothwendig auch über die Sätze, über die Perioden, und endlich über die ganze Rede verbreiten; und der Zuhörer hat beynahe nicht Mehr davon, als wenn er den Prediger in einer fremden Sprache hätte reden hören. Man hüte sich demnach, erstens, vor Worten, die schon veraltet sind, und also in die Vergessenheit gekommen; zweytens, vor jenen, die man erst neuerdings ausgebrütet, und welche darum noch kein Bürgerrecht haben; und, drittens, soll man auch die vermeiden, welche nur in einem oder dem andern Landstriche, nicht aber überhaupts angenommen sind. Wenn man deutlich Deutsch reden will, so muß man so zu reden wissen, daß man im ganzen Deutschlande verstanden wird. Wir wollen doch darum nicht gänzlich verbiethen, zu Zeiten ein Wort zu brauchen, welches an sich selbst gut, doch nicht Jedermann bekannt ist, wenn man nämlich den Sinn desselben aus dem Zusammenhange gar leicht errathen kann.

174. Damit die Sätze und Perioden nicht unverständlich werden, trägt eine richtige Wortsetzung das Meiste bey. Wenn man doch in dieser Sache, die man vielmehr aus der Sprachlehre wissen sollte, eine Regel fodert, so besteht das Hauptwesen darinn, daß man gemeiniglich gleich Anfangs den Nominativ (den Nenner), hernach das Zeitwort, zuletzt aber den Kasus (die Endung) setzet, den das Zeitwort heischet. Ich habe hier nur die drey wesentlichen Theile eines Satzes

berühret; es giebt aber oft auch Nebentheile, und wohin mit diesen? Ich antworte: Man schließe die Nebentheile an jene Theile an, auf die sie sich beziehen. Diese Regel von der Deutlichkeit mag Manchem dunkel scheinen; allein, ich schäme mich selbe weitläufig auseinander zu setzen, weil dieß ein Mistrauen auf meine Schüler anzeigen dörfte. Ich habe auch nur gesagt: Gemeiniglich; denn nicht selten fodert die Verbindung eines Satzes mit dem andern, oder die Zierlichkeit, oder der Nachdruck was Anders.

175. Was die Perioden, der Deutlichkeit halber, sonderbar angeht, ist Dieß, daß sie ja nicht gar zu lange seyn sollen. Auch die geflissenste Aufmerksamkeit muß endlich ermüden, und das beste Gedächtniß irre werden, wenn man die Sprüche so ausdehnet, daß man sie mit der Elle kaum mehr ausmessen kann. Eben so wird die Deutlichkeit der Perioden sehr gehindert, wenn man viele Zwischensätze hineindrängt: denn auf diese Weise wird der Verstand stäts unterbrochen; und eben darum ist die Verwirrung fast unvermeidlich.

176. Um nun endlich einer ganzen Rede die Deutlichkeit zu geben, ist nicht erklecklich, daß man deutliche Worte, Sätze und Perioden habe; sondern, was man dieß Orts als das Hauptwesen anzusehen hat, ist eine richtige Ordnung. Sehr oft zündet eine Wahrheit der andern das Licht an; daher heischet die Geschicklichkeit, daß man jene Sätze jedesmal den übrigen voranschicke, welche diesen eine Einsicht eröffnen. Ja, dieß scheint der Ursprung jener redneriſchen Freyheit zu seyn, gemäß welcher man ungebunden ist, die Theile einer Schlußrede aus dem logikalischen Nothstalle in die Freyheit zu setzen, so, daß dermal der Untersatz dem Obersatze; itzt die Proben der zu beweisenden Wahrheit; und endlich dieser Theil dem andern vorgehe. Dafern man aber die Ordnung verrücket, so ist fast eben so Viel geschehen,

als

als wenn man die Mittagsonne von dem Himmel verstossen hätte. Und was bleibt wohl hernach noch übrig? Finsterniß, Finsterniß.

177. Doch, wie in allem Uebrigen, so ist auch bey dem äußerlichen Ausdrucke das Rührende jener Gegenstand, worauf man das erste Augenmerk zu richten hat. Weil aber die Worte gemeiniglich schon Bewegliches genug an sich haben, wenn die Gedanken feurig sind, so wollen wir die Mühe sparen, weitläufig zu seyn; und wir wollen nur noch einige Kleinigkeiten berühren. Die erste Anmerkung ist derohalben, daß man, so Viel es ohne Zwange thunlich, sich solcher Worte gebrauche, die mit den Gemüthsregungen übereinstimmen, und solche unterstützen. Einige Worte tönen ganz sanft und gelinde; da unterdessen andere was Rauhes und Kirrendes an sich haben. Hat man nun solche Affekte vorzubringen, wodurch man Andere erschüttern, und unter Furcht setzen will, so thun Worte von der letzten Gattung die bessere Wirkung. Hingegen, wenn man sich bestrebt, ein angenehmes Gefühl über das Gemüth seiner Zuhörer zu verbreiten, so sind gelinde und gleichsam kützelnde Worte geschickter.

178. Für das Zweyte, scheint es weit nachdrücklicher zu lassen, wenn man seine Zuhörer in der zweyten, als wenn man sie in der dritten Person anredet: denn auf diese Weise legt man sich selbst ein gewißes Ansehen bey, welches nichts Uebertriebenes an sich hat, und einem Diener des göttlichen Wortes recht wohl ansteht; aber eben darum ist man in einer bessern Fassung, sich fremde Herzen zu unterwerfen. Die dritte Person mag meinetwegen der Höflichkeit gemäßer seyn; allein, wenn ich nicht irre, so ist ein Prediger höflich genug, wenn er nicht grob ist, weil er keinen Schmeichler, sondern einen Abgesandten des höchsten Königs vorzustellen hat. Doch ist es noch viel weniger zu dulden, wenn man

die Zuhörer nicht geradehin anredet, sondern nur das unbestimmte Man brauchet, z. B. man ist schuldig zu bethen, man muß seine Feinde lieben u. s. w. Bey dieser Art zu reden glauben immer die Zuhörer, es gehe ganz Andere an; sie werden darum schläfrig, und merken entweder gar nicht, oder nur obenhin auf, und vereiteln also fast durchaus die Absichten des Redners. Wenn man nicht verstehen will, daß auch so kleine Dinge müssen betrachtet und beobachtet werden, darf man nur erwägen, ob es nachdrücklicher ist, wenn ich sage: Du wirst sterben; als: Es wird Jemand sterben.

Das siebente Hauptstück.

Von Erlernung einer Rede.

179. Wir reden hier nicht davon, wie man erlernen müsse eine Rede zu Papier zu bringen: denn über dieses haben wir bisher das Nöthigste bereits angezeigt; sondern es ist dermal nur die Frage, wie man eine Rede, die schon aufgezeichnet ist, könne in das Gedächtniß bringen. Nämlich, der Gebrauch hat es schon von alten Zeiten her eingeführet, daß man seine Arbeit auswendig hersagen muß; und man kann es darum Anfängern nicht verdenken, wenn sie auch in diesem Stücke einen Leitfaden fodern, an den sie sich halten können.

180. Um hierinn einen Rath zu geben, scheint mir das Beste, daß man anfänglich den Hauptsatz und die Theilung desselben recht tief in das Gedächtniß drücke. Alles Uebrige zielet auf dieses ab; und es läßt sich ohne dasselbe fast eben so wenig merken, so wenig man Epochen beybehalten kann, wenn man nicht weis, auf was für Länder, Kaiser u. s. w. sich selbe beziehen.

181. Nach-

181. Nachdem man nun den Grundriß des ganzen Gebäudes, den der Hauptsatz mit seiner Theilung auszeichnet, inne hat, ist es Zeit, auch die Anlage eines jedweden Theiles sich recht bekannt zu machen; wir wollen aber hier durch die Anlage jene Ordnung verstehen, welche vor Allem die Schlußrede ausdrückt, welche Alles zusammen sammelt, was in jedem Theile enthalten ist. Hernach wollen wir zugleich dieß Orts auch die Art der Zusammenfügung mit angerechnet haben, nach der man alle Glieder eines jeden Theiles verbindet; das will so Viel sagen: man muß sich auch zu wissen bemühen, wie viele Sätze man seiner Schlußrede zugeeignet, und welchen Platz man einem jedweden bestimmet hat. Der Vortheil, der aus dieser Regel sich ziehen läßt, ist handgreiflich: denn setzen wir auch, daß Jemanden das Gedächtniß verlasse, so weis man doch sich geschwind zu erinnern, woran man ist, und was man beyläufig zu sagen hat; da hingegen ein Anderer, der dießfalls keine richtige Ordnung getroffen, oder doch selbe nicht in das Gehirn gebracht hat, eine unverhoffte Schwachheit des Gedächtnisses nicht anders, als durch gezücktes Papier, wiederum gut machen kann.

182. Wenn auf diese Art die Grundzüge einer Rede einmal im Kopfe sind, so ist es Zeit, auch die Einrichtung des Einganges sowohl, als des Beschlußes anzumerken. Und wenn man so den ganzen Zusammenhang seiner Rede einsieht, soll man noch mit Furcht der Kanzel zugehen?

183. Man hätte zwar nimmermehr Ursache, so man anders auch seine Mutterspracbe in einem mittelmäßigen Grade reden kann. Doch, weil auch geübte Männer sehr oft Schwierigkeiten erfahren müssen, und nicht jedesmal angemessene Worte gleich aus dem Stegreife herzunehmen wissen, so rathe ich überhaupts, und sonderheitlich Anfängern rathe ich es, man sollte auch

die Worte dem Gedächtnisse übermachen. Gewiß, der Vortheil ist größer, als die Beschwerniß, die man übersteigen muß: denn so man einmal jede Theile weis, erinnert man sich ohne vieles Nachdenken, mit welchen Worten man diese Theile hat aufgezeichnet; und so ist man ohne Sorgfalt, man besitzt eine Freyheit, die alle Gedanken in ihrer ganzen Stärke ausbrechen läßt, weil man sich um die Worte nimmermehr bekümmern darf. Im Gegenspiele, da man beständig unter Furcht stehen muß, man möchte an Worten Mangel leiden, wie matt wird der Vortrag? Wo ist das Feuer? und, was Alles in sich einschließt, wo bleibt der Nutzen, den man erwartet?

Das achte Hauptstück.

Von dem Vortrage einer Rede.

184. Wenn schon eine Rede nach allen Regeln der Kunst zu Papier gebracht ist, so macht sie darum noch keine Wirkung auf den Zuhörer, wenn sie nicht auch anständiger Weise vorgetragen wird. Es ist daher der äußerliche Vortrag Das, was der Kunst eines Redners gleichsam das Siegel aufdrucken muß.

185. Wie Vieles nun an diesem äußerlichen Vortrage gelegen sey, ist nicht nothwendig zu erweisen; es genüget schon, daß man vor Menschen reden muß, die von ihren Sinnen nur gar zu sehr abhängig sind. Denn, wie wird man zum Herzen kommen, wenn man sich nicht durch die Sinne den Zutritt eröffnet?

186. Sollten wir uns da auf die Erfahrung berufen, so müßte die Wahrheit, daß sehr Viel auf den äußer-

äußerlichen Vortrag ankomme, noch einleuchtender werden. Oder warum geschieht es, daß so oft die ausgearbeitetsten Reden des Einen nicht nur fruchtlos ablaufen, sondern die Leute so gar aus der Kirche vertreiben, da doch ein Anderer, dessen Predigten gleichwohl von einem sehr gemeinen Herkommen sind, gefällt, und Nutzen schaffet? Der Zweifel wird bald entwickelt seyn, wenn man den Vortrag des Einen mit jenem des Andern vergleicht.

187. Um aber näher zur Sache zu kommen, müssen wir eine Bestimmung geben, worinn der äußerliche Vortrag bestehe. Man muß sich nämlich hören und sehen lassen; daher muß man sowohl für die Stimme, als für eine geziemende Leibesstellung besorgt seyn. Bevor wir aber für jeden Theil sonderheitliche Regeln anführen, wird es schicklich seyn, Das zu sagen, was Beyde überhaupt angeht.

188. Was man aber dießfalls zu merken hat, geht fast allein dahinaus, daß die Stimme sowohl, als die Gebärden der Natur gemäß seyn müssen. Gewiß, wo man einen Zwang wahrnimmt, da wird die Aufrichtigkeit des Predigers verdächtig; und wenn man einmal durch derley Verdacht die Zuversicht seiner Zuhörer eingebüßet hat, so darf man aufhören, auf einen guten Erfolg weitern Anspruch zu machen.

189. Aus diesem fließt von sich selbst noch eine andere Regel, daß die Stimme und die Leibesstellung auch mit einander übereinstimmen müssen. Denn, wo diese nicht zusammen treffen, ist Eines aus Diesen unentbehrlich nothwendig: entweder kann die Stimme, oder die Gebärden können mit der Natur nicht einhällig seyn. Oder ist es nicht etwas Ausgemachtes, daß zwey Dinge, die auf ein drittes richtig anpassen, auch auf sich selbst sich geschickt beziehen müssen? Folglich darf man

es für eine Gewißheit ansehen, daß, so oft die Stimme und Leibesstellung untereinander uneinig sind, das Einte auch der Natur zuwider komme, wenn man nicht etwa lieber sagen will, daß sich Beyde von der Natur entfernen; welches den Fehler nicht aufheben, sondern nur vergrößern würde. Dieses mag nun von der Stimme und den Gebärden gemeinschäftlich gelten; wir wollen aber darüber auch sonderheitliche Anmerkungen beyfügen. —

Der erste Abschnitt.

Von der Stimme.

190. Wenn es unser Geschäfft wäre, eine Berathschlagung anzustellen, wer sich dem Predigtamte widmen, und wer sich davon losmachen sollte, so würden wir dieß Orts jene Eigenschaften der Stimme in Erwägung ziehen, mit welchen die Natur Einen mehr als den Andern zu diesem Berufe fähig machet. Allein, da wir diese Eigenschaften Niemanden geben können, und sich gleichwohl ein Jeder aus uns zum Dienste des göttlichen Wortes bereit halten muß; so könnten wir hierüber keine andere, als nur unnütze Erinnerungen machen. Wir wollen daher Alles, was wir von der Stimme sagen werden, ganz allein dahin einschränken, was den Gebrauch der Stimme, oder die Aussprache angeht.

191. Was aber da die erste Anmerkung verdienet, ist die Deutlichkeit der Aussprache. Diese aber besteht ja nicht in Dem, wie Einige sich wollen beyfallen lassen, daß man ein fast unerträgliches Poltergeschrey anstelle, sondern, daß man jede Sylbe wohl ausdrücke. Man redet ja, um verstanden zu werden; man wird aber dieses nicht erreichen, wenn man die Deutlichkeit aus der Acht läßt. Man gewinnt auch Dieses dabey, daß man die Stimme nicht zu sehr anstrengen darf. Gewiß, man

ist

ist mit einer ziemlich schwachen Stimme in der Aussprache weit verständlicher, wenn man deutlich aussprechen kann, als man bey der stärksten Stimme ist, wenn die Deutlichkeit der Aussprache mangelt.

192. Die Ersten, welche sich auf Kosten der deutlichen Aussprache verfehlen, sind ungezweifelt Jene, welche die Endsylben verschlingen. Man möchte sie beynahe den Schweinen vergleichen, welche oft ihre Junge wiederum auffressen, sobald sie zur Welt kommen; wenn man nicht sagen muß, unsere Sylbenfresser thun es ihnen bevor, weil sie ihre Worte eher vernichten, als sie dieselben aus der Kehle lassen. Man würde eine Schrift durchaus für fehlerhaft ansehen, in der man die letzten Sylben in der Feder vergässe; aber ist es nicht Eines, ob sie in der Feder oder im Munde stecken bleiben. —

193. Andere, die vielleicht den Endsylben schonen, gehen mit den Mittelsylben eben so unbarmherzig um. Sie stoppeln diese aus Uebereilung also zusammen, daß sie selbe mit einander vermengen, und in ein kauderwälsches Mischmasch zusammengießen. Gemach doch! gemach! man redet ja endlich geschwind genug, wenn man so redet, daß man auch kann verstanden werden. Da wir aber die Uebereilung verbiethen, muß man nicht meynen, wir wollen eine solche Langsamkeit vorschreiben, bey der man Zeit genug hat, alle Sylben, und in diesen alle Buchstaben zu zählen. Der Mittelweg ist jederzeit der beste gewesen. Man verirrt sich darauf wenigstens nicht gar zu weit.

194. Der dritte Fehler, mit dem man die Deutlichkeit der Aussprache oft verderbet, findet sich bey Jenen ein, welche die Ruhepunkten nicht beobachten. Es sind ja diese hauptsächlich dahin angesehen, daß man wisse, was zusammen gehöre, und was man von ein-

andersetzen müsse. Wenn man also von einander trennet, was nur einen vollkommenern Verstand ausmacht; und hingegen Dinge zusammenflicket, die sich nicht geradehin angehen, so wird man so räthselhaft, daß man auch dem Witzigen zu gescheide ist.

195. Die zweyte Anmerkung, welche wir über die Aussprache machen wollen, fodert eine geschickte Abänderung. Damit aber diese Abänderung billig möge geschickt genannt werden, hat man auf zwey Dinge zu sehen: 1) daß man die Stimme nicht allzeit gleich anstrenge; und 2) daß man nicht beständig aus dem nämlichen Tone Etwas daher leyre.

196. Was nun die Abwechslung, welche man in Verstärkung und Mäßigung der Stimme zu treffen hat, näher angeht, kömmt meistens auf diese Regeln an: 1) der Eingang (sonderheitlich der Anfang desselben) heischet gemeiniglich eine gelassene Stimme; es wäre dann, daß man seine Rede in einem wirklichen Affekte anfienge, welches doch gar selten geschehen darf: denn zu was nützet es, daß der Redner im Feuer steht, wenn er nicht auch seine Zuhörer entzündet? Diese aber müssen nach der gemeinen Ordnung zuvor bereitet werden; 2) eben so schicket sich auch für den Hauptsatz und für die Theilung die Stimme am besten, wenn sie zwar deutlich, doch aber gelinde ist; 3) das Poltern ist zwar niemals eine Schönheit; doch läßt es in den Erklärungen noch häßlicher; 4) die Beweis- und Beweggründe, und zwar in den erstern vorzüglich die Mittersätze und Schlußfolgen, lieben eine größere Anstrengung und Lebhaftigkeit; 5) die Gemüthsregungen sind nicht von einerley Gattung: einige haben gleichsam etwas Tobendes an sich, andere hingegen sind gelassen; die Stimme muß ihnen daher eben so, wie das Kleid dem Leibe, angemessen seyn.

197. Ueber die Abwechslung der Töne lassen sich kaum andere, als nur allgemeine Regeln vorschreiben. Das Beste mag hier wohl Dieses seyn, daß man gute Redner öfters anhöre, und das Gute von ihnen sich eigen machen lerne. Doch muß man auch dießfalls behutsam darein gehen, nicht nur aus Furcht, sich fremde Fehler anzugewöhnen, sondern auch, weil nicht selten, was Diesem gut ansteht, an einem Andern fast unerträglich wird. Man schäme sich daher nicht, gute und verständige Freunde über seinen Tonfall um Rath zu fragen. Wenn diese aufrichtig sind, werden sie an uns manchen Fehler bemerken, den die blinde Eigenliebe schlechtweg zu übersehen pflegt.

Der zweyte Abschnitt.

Von den Stellungen und Bewegungen des Leibes.

198. Nicht nur die Zunge, sondern auch der übrige Leib hat seine Sprache; ja, wie der römische Redner spricht, wohl gar seine Beredsamkeit. Man hat auch nicht Ursache, hierüber zu wundern: denn lasse man nur die nämliche Rede Zween vortragen, aus welchen Einer dem Andern in der Aussprache Nichts nachgiebt; und gleichwohl kann es gar leicht geschehen, daß der Einte allen Beyfall erhält, den man unterdessen dem Andern versaget, weil seine Gebärden das Ihrige in einem sparsamern Maße beytrugen, oder ihn wohl gar der Verachtung bloß stellten.

199. Von den Gebärden unterscheide ich nun zwo Gattungen, auf die ein Redner hat Acht zu geben; ich verstehe nämlich die anzeigenden und die malenden. Malende aber nenne ich jene, die den Gegenstand der Worte den Sinnen begreiflich zu machen sich bemühen, z. B. wenn man durch Schlangenzüge, die man mit der

Hand

Hand bildet, die Fährte des Blitzes ausdrücken will. Durch die anzeigenden Gebärden aber will ich mich auf jene Stellungen, oder Bewegungen des Leibes beziehen, welche die innerliche Gemüthsfassung des Redners zu verrathen angesehen sind.

200. Wenn es itzt auf die Frage ankömmt, welche aus diesen Gebärden einem geistlichen Redner (von einem Komödianten würde ich vielleicht etwas Anders reden) mehr anzurathen seyn, so erkläre ich mich ohne vieles Nachdenken für die anzeigende. Ich kann auch die Ursache darum geben. Den Gegenstand so auszudrücken, daß er bis zum Herzen durch die Einbildungskraft eindringt, ist die Schuldigkeit eines Redners, bevor er noch an den äußerlichen Vortrag denket; es ist also entweder etwas Ueberflüßiges, oder gewiß gar etwas Mangelhaftes, wenn man erst mit Gebärden ausrichten will, was schon die Gedanken und Worte hätten bewerkstelligen sollen. Zu Dem sind derley malende Gebärden zwar ein Beweis, daß man sich seinen Gegenstand lebhaft vorstellet; aber sie sind kein Zeichen, daß man darüber gerühret sey, weil sonst die Gebärden vielmehr mit den Empfindungen des Willens, als mit den Begriffen: des Verstandes, oder vielmehr der Einbildungskraft übereinstimmen würden. Allein, daß man Andere rühre, ohne zu erkennen zu geben, daß man selbst gerührt sey, ist wo nicht ein Weltwunder, doch eine Seltenheit.

201. Wenn aber bey einem geistlichen Redner jene Gebärden den Vorzug haben, welche vielmehr die Gemüthsbeschaffenheit, als den äußerlichen Gegenstand, bilden; auf welche Grundsätze mag er sich beziehen, daß er seinen Zweck erreiche? Wir wollen da zum Beschluße unserer Anfangsgründe der Beredsamkeit einige Regeln in ein Verzeichniß bringen, welche man als die vornehmsten ansehen mag.

202. Was

202. Was vor Allem die Stellung des ganzen Leibes betrifft, muß selbe jederzeit ernsthaft und ehrwürdig seyn; doch so, daß man durch die Bescheidenheit alles Trotzige und Unfreundliche weit ausschließe. Der Zuhörer muß nämlich sowohl Hochschätzung als Zuversicht gegen den Diener des göttlichen Wortes haben; dieser darf also weder durch eine halbspassende Mine die Ehrfurcht, noch durch eine gar zu strenge das Vertrauen hindern.

203. Gleichwohl muß man neben dieser allgemeinen auch noch auf sonderheitliche Regeln sehen, weil die Umstände, in denen man sich muß brauchen lassen, sehr zerschieden sind. Bald hat man nur erhabene Dinge vorzutragen; und eben darum ist man auch berechtiget, die Leibesstellung etwas majestätischer zu bilden; bald muß man frohe Bothschaften verkündigen; und man begreift es leicht, daß die Ernsthaftigkeit um einen Grad nachgeben, und der Leib ein wenig biegsamer seyn soll; ein andersmal ist die Rede angesehen, Misbräuche abzuschaffen, und Laster zu bestrafen; darum muß die Leibesstellung nicht nur etwas Gebiethendes, sondern auch etwas Lebhaftes an sich haben, welches aber nur einen wohlmeynenden Eifer, und niemals eine Abneigung oder einen Zorn verrathen darf; endlich, da man nur traurige Zufälle zu erwähnen hat, ist eine mäßig niedergeschlagene und ein bißchen schlanke Stellung die tauglichste, um den Zuhörer zu überzeugen, wie nahe wir uns jene Betrübniß angehen lassen, die wir auch in ihm rege zu machen gezwungen sind. Wer sich mit diesem Unterrichte noch nicht zu behelfen weis, dem kann ich keinen bessern Rath geben, als daß er Leute, die sich in derley Umständen befinden, genau beobachte; und, nachdem er Das, was sie von gemeinem Umgange her Fehlerhaftes und Unanständiges mit einmischen, hat abgesondert, das Uebrige durch öftere Uebungen an sich selbst aus-

ausdrücken lerne. Gewiß, es giebt keinen so sichern Weg, sich eine natürliche Stellung anzugewöhnen, als wenn man die Natur zum Muster nimmt.

204. Dieß geht noch den Leib überhaupt an; unterdessen hat ein geschickter Redner fast für einen jeden Theil desselben sonderheitliche Regeln zu beobachten. Wir wollen vom Haupte den Anfang machen. Nach den Anmerkungen, welche uns Quinktilian hierüber zurückgelassen, zeigt das Haupt, wenn man es unnatürlich erhebt, Hochmuth; wenn man es starr trägt, Unmenschlichkeit; wenn man es auf eine Schulter hinwirft, und gleichsam unterstützt, Trägheit; wenn man es vorwärts gegen den Busen sinken läßt, niederträchtige Furcht; wenn man es beständig hin und her dreht, Leichtsinn an. Es bleibt also Nichts übrig, als daß man selbes ungezwungen, gerad und still halte, so lang die Rede gelassen ist; doch verbiethen wir nicht, auch da zu Zeiten demselben ganz sachte eine seitwärtige Wendung zu geben, wenn es die Zuhörer, die vielleicht nicht Alle gerade vor uns sind, so erfodern. Nachdem aber die Rede allgemach einen größern Eifer wahrnehmen läßt, stehen demselben einige mäßige Bewegungen gut an. So, z. B. bejahen und sagen wir zu durch Neigung desselben; wir verneinen, da wir es langsam von einer zur andern Seite drehen; eine gählinge Erhebung desselben zeigt Verwunderung an; ziehen wir es seitwärts zwischen die Schultern, oder besser, wenn wir die Schultern so gegen selbes erheben, so verrathen wir den Zweifel; lassen wir aber das Haupt seitwärts gegen die Schultern sinken, so ist es ein Anzeigen der Traurigkeit; gleichwie es die Schamhaftigkeit bedeutet, wenn man es gerade hinsenket.

205. Im Haupte darf man die Augen auf eine besondere Weise in Betrachtung ziehen, weil sie nach der Sprache des Tullius die eigentlichen Dollmetschen des Gemüthes sind. Die Augen gen Himmel erheben giebt

zu erkennen, daß wir um Etwas bitten, oder doch Etwas wünschen; niedergeschlagene Augen schicken sich zur Schamhaftigkeit und Traurigkeit; Zorn und Abneigung läßt man durch finstere, auf die Seite gezogene, doch inzwischen lebhaft zurückfunkelnde Augen wahrnehmen; in der Verwunderung zieht man sie auf, und hält sie eine Zeitlang ruhig; hingegen die Freude bringt lebhafte Bewegungen in selben hervor; im Beyleide sind sie zärtlich u. s. w.

206. So vortheilhaft aber ein guter Gebrauch der Augen auch nur immer ist, so ist doch ein ungeschickter fast noch schädlicher. Es ist fehlerhaft, wenn man die Augen beständig an einen Gegenstand heftet; noch mehr aber, wenn man selbe gänzlich schließt. Schmachtende Blicke austheilen, läßt sehr übel; aber noch ungeschickter ist es, wenn man in Sittenschilderungen und Bestrafungen der Laster gewiße und bestimmte Personen anschauet.

207. Aus allen Gliedern des Leibes sind die Hände die geschwätzigsten, wenn man dem Erasmus von Roterdam Recht läßt; und man muß ihm auch größtentheils Recht lassen, weil nach der gründlichen Lehre Quinktilians ohne die Hände alle übrige Gebärden verstümmelt sind. Allein, wir wollen lieber den ächten Gebrauch der Hände anzeigen, als denselben eine unzeitige Lobrede halten. Sie dienen, erstens, unsere Verwunderung zu erkennen zu geben, wenn wir beyde Hände so der Brust vorhalten, als wollten wir Etwas gleichsam auffangen, oder fast wie mit einem Schilde abhalten. Die Grundursache dieser Bewegung ist, weil die Verwunderung ihrem Gegenstande noch nicht den völligen Zutritt zum Herzen gestatten will. Eben darum braucht auch die Furcht die nämliche Anwendung der Hände, nur mit diesem Unterscheide, daß man hier selbe zugleich zittern läßt. Will man ein Abscheuen zu verstehen geben, so hält man die hohle Hand entgegen, und wendet unter-

dessen Haupt und Schultern auf die andere Seite. Um unsern Wehemuth und Schmerzen an Tag zu legen, schlingen wir die Finger in einander, und erheben sie vor die Brust, oder wir lassen sie linkwärts geschlungen darnieder sinken. Aber versteht man mich wohl genug? Ich zweifle selbst, weil ich nur schreibe und nicht male. Ich will darum die noch übrigen Gebärden der Hände lieber zeigen, als beschreiben.

208. Wir müssen von den Händen auf die Füße kommen. Man könnte es zwar für etwas Ueberflüßiges, oder doch für etwas gar wenig Bedeutendes ansehen, daß ich auch für die Füße eine Sorgfalt fodere, die man doch auf der Kanzel für allemal verborgen hält, und nur allein auf der Schaubühne muß sehen lassen; allein, man irret hier, und man irret weit mehr, als man sich beyfallen läßt. Eine gute Stellung der Füße giebt dem ganzen Leibe ein Ansehen; hingegen, wenn die Beine unartig dastehen, verliert der ganze Leib das Ansehnliche, und alle Gebärden das Nachdrückliche.

209. Neben einer guten Stellung der Füße, die wir ja hoffentlich nicht beschreiben müssen, ist auch die Bewegung derselben nicht zu vernachläßigen. Es ist unanständig, wenn man immer auf der Kanzel hin und wieder läuft, gleichsam als hätte man Bothendienste zu verrichten; soll man darum auf seinem Platze unbeweglich dastehen, als wenn man wider seinen Feind das Feld behaupten müßte? Eben so lächerlich. Leblosen Bildsäulen muß man dieses freylich nachsehen; soll man es aber auch einem Redner verzeihen?

Wenn wir da den übrigen Anführern zur geistlichen Beredsamkeit Schritt für Schritt folgen wollten, so würden wir über die zerschiedenen Gattungen der Reden, die einem Prediger pflegen vorzukommen, sonderheitliche Anmerkungen machen müssen. Allein, weil alle

Predigten sich das nämliche Ziel, so die Ueberredung ist, ausstecken; so ist es klar, daß man auch in allen das nämliche Mittel, das ist, eben dieselben Regeln anwenden müsse. Vielleicht würde es nützlicher seyn, wenn wir dieß Orts eine Anleitung gäben, wie man die Bücher der Redner am vortheilhaftesten lesen könne; doch, wir gehen auch über dieß hinaus: denn da wir gesinnet sind, mündlich einige der besten Predigten zu zergliedern und auszuweiden, so wird man eben darnm leicht bemerken, was man zu beobachten habe, da man selbst Bücher und Reden liest. Wir beschließen also unsere Anleitung zur Beredsamkeit, in der freylich Alles ziemlich unvollkommen ist; allein, da wir nur Grundzüge, und kein ausgemachtes Gemälde versprachen, wird man uns dieses ohne Beschwerniß nachsehen, und zwar um so mehr, je bereitwilliger wir sind, uns in Allem verbessern zu lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Das erste Hauptstück.

Von der Natur der Redekunst. = . Seite 3

Das zweyte Hauptstück.

Von der Wahl der Materie. . . . 4

Das dritte Hauptstück.

Von den wesentlichen Theilen einer Rede. . 6

I. Abschnitt. Von dem Hauptsatze. = . 7

II. Abschnitt. Von den Beweisgründen. . 9

III. Abschnitt. Von den Bewegungsgründen. 19

Das vierte Hauptstück.

Von den zufälligen Theilen einer Rede. = 25

I. Abschnitt. Vom Eingange. . . . 26

II. Abschnitt. Von den Theilungen. . = 29

III. Abschnitt. Von den Erklärungen. . . 33

IV. Ab-

Inhalt.

IV. Abschnitt. Von den Erläuterungen. Seite 38

V. Abschnitt. Von dem Beschluße. = = 39

Das fünfte Hauptstück.

Von den Anordnungen einer Rede. = = 41

Das sechste Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede. = = 43

I. Abschnitt. Von den Gedanken. = = —

II. Abschnitt. Von den Worten. = = 58

Das siebente Hauptstück.

Von Erlernung einer Rede. = = = = 68

Das achte Hauptstück.

Von dem Vortrage einer Rede. = = = 70

I. Abschnitt. Von der Stimme. = = 72

II. Abschnitt. Von den Stellungen und Bewegungen des Leibes. = = = = 75

Bey dem nämlichen Verleger sind nachstehende Predigtbücher zu haben:

Katechese (große) eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach Felbiger und dem großen Katechismus in k. k. Staaten systematisch eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 6 Bände. gr. 8. 1796—99. fl. 6. Wird fortgesetzt.

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen; mit Kupf. 5 Bände. gr. 8. 1793. fl. 6. 15 kr.

Lingl (Joh. Nep.) Neueste Sonntagspredigten. 4 Theile. 8. 1799. fl. 3. 12 kr.

— — neueste Predigten auf die Festtage des Herrn, Mariens der Mutter Jesu, und seiner Heiligen. 3 Theile. 8. 1799. fl. 2. 24 kr.

— — kurze Predigten auf die sechs Fastensonntage, sammt einer Charfreytagspredigt. 3 Jahrgänge. 8. 1799. fl. 1. 12 kr.

Malsiner (Jos.) Predigten über die ersten Gründe der katholischen Sittenlehre, auf die Festtage des Herrn, seiner heiligsten Mutter und einiger Heiligen. 3 Theile. 8. 1794. fl. 2. 30 kr.

Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt, und für Katholiken eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 6 Bände. gr. 8. 1795. fl. 7. 30 kr.

— — (leichtfaßliche) eines Dorfpfarrers an das Landvolk, auf alle Sonn- und Festtage eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe.
Erster Jahrgang. 2 Theile. gr. 8. 1793. fl. 3. —
Zweyter Jahrgang. 2 Theile. gr. 8. 1794. fl. 3.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwägerle, Jakob,

P. Jakob Schwägerle, aus dem Franziskanerorden, ehemaligen Predigers an der Hofkirche zu Innsbruck, dann an der Domkirche zu Passau, und endlich an der Ordenskirche zu Augsburg, Gelegenheitsreden mit einem Anhange, welcher die ersten Grundzüge der geistlichen Redekunst enthält

Augsburg 1801

Hom. 1416 ma
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461914-2